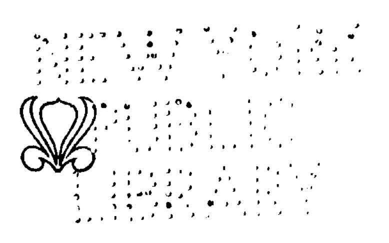
Theosophisches Leben.

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung
und dem Studium von
Philosophie, Religion und Wissenschaft.

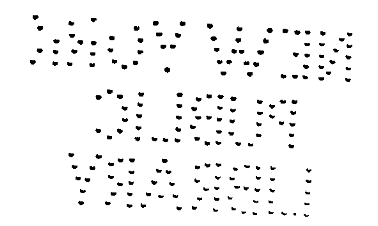


JAHRGANG XV.



Herausgeber: **Paul Raatz,** Berlin W. 30, Starnberger Str. 3.





INHALT.

AUFSATZE.





GEDICHTE.



GEDANKEN.



Zeitgemäßes.

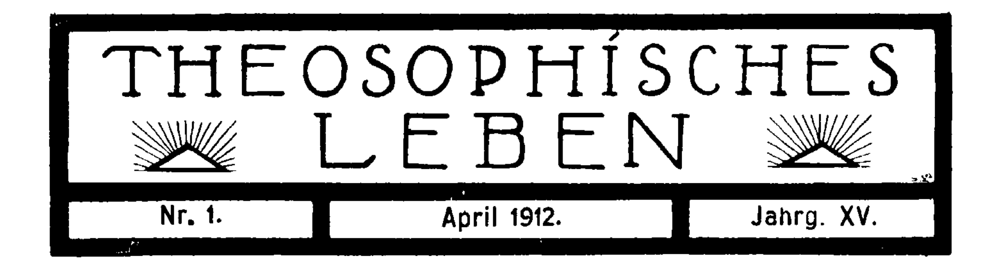




THEOSOPHISCHES LEBEN.







Johann Georg Gichtel an seine Schüler.

Ein Brief.

Treulich rufe ich zu Gott, daß er Eure Herzen einfältig machen und vor allem Übel bewahren wolle, denn der feurige Drache der Eigenheit streitet wider den inwendigen Menschen, der ein Kind des Allerhöchsten ist, und richtet Hader an, wo er nur kann, damit er seine Wohnung in unserem inneren Himmel wieder besitzen möge.

Darum ist es nötig, daß wir ernstlich darüber wachen und ihm sein Reich in uns gänzlich zerstören. So wir nun in der Liebe bleiben, wer will uns herausreißen? Lassen wir aber dem Zorn nur ein wenig Raum in den Sinnen, so greifet er nach dem Gemüt und entzündet die „Turba",*) welche das Ebenbild Gottes in uns zerstöret und Hader erwecket.

Das Gestirne**) machet keinen Christen, und wer nach dem Gestirne lebet, der ist nicht besser als ein anderes Tier, was wir wohl bedenken sollten.

Wir können also nichts besseres tun, als daß wir aus dem Tiere in den neuen Menschen stets imaginieren und durch stetes Beten den bösen, giftigen, zornigen Einflüssen wehren,

---

*) Die „Schar" der niederen astralen Elemente.

**) Die Prinzipien des niederen, natürlichen Menschen.



und alles, was außer uns geschiehet, mit einem einfältigen Kinderauge ansehen. Dann ist alles Böse gut, denn es gibt nichts Böses als das, was ich böse mache.

Obgleich wir vom eigenen tierischen Leibe angefochten werden, wollen wir doch immer die Schuld des Bösen, das doch in uns selbst ist, auf einen anderen schieben, meinend, unser Nächster gäbe die Ursache dazu, der doch außer uns ist. Deswegen müssen wir nur in uns die Türe dem Feinde verriegeln, dann bleiben wir allezeit im Frieden.

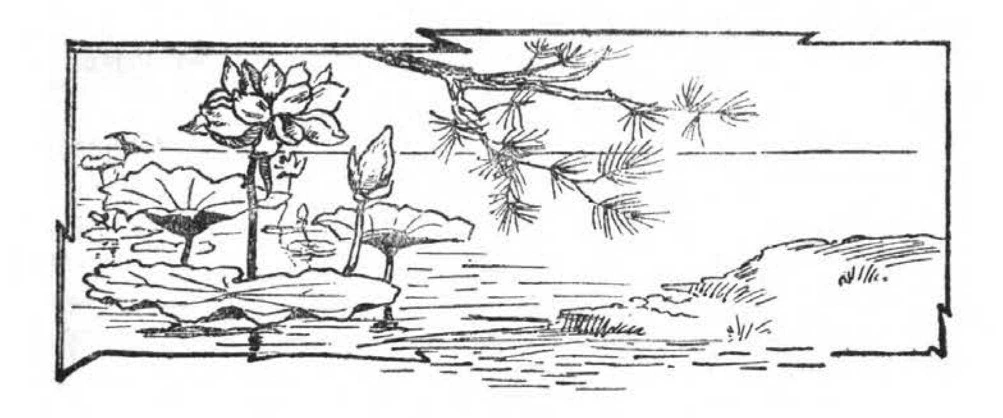
Ich hoffe, Ihr werdet meinen Sinn in Liebe verstehen, der ich ganz der Eure bin. In Christo verbleibe ich und empfehle Euch dem Schutze des Göttlichen etc.



Wenn rings die Glocken hallen,
Geht es mir durch den Sinn,
Daß wir noch alle wallen
Zur ew'gen Heimat hin.
Glücklich, wer allezeit
Der Erde sich entringet,
Und Heimatslieder singet
Von jener Herrlichkeit.

Friedrich Nietzsche
(Gedichte und Sprüche).





Die spirituelle Geschichte der Religionen.

Eine der oberflächlichsten Verallgemeinerungen eines oberflächlichen Zeitalters ist die gewöhnlich gehegte Ansicht, daß Religionen sich entwickeln, daß sie aus einfachen und oft sinnlosen Anfängen entstehen, aus dem Totemismus, aus einer Traum-Vision von den Abgeschiedenen, aus überschwänglichen Beschreibungen des Wetters usw. Bücher werden geschrieben, um diese Theorien auszuarbeiten, und die schutzlose Jugend wird gezwungen, die phantastischen Tatsachen und unlogischen Schlußfolgerungen auswendig zu lernen.

Die auf die vielen Jahrhunderte der Welt groß und breit geschriebene, strenge Wahrheit sagt, daß die Religionen sich gar nicht in dieser Weise entwickeln; oft nicht in dieser oder in irgend einer anderen Weise. Anstatt sich zu entwickeln, entarten sie meistenteils; hoch oben im Gebirge der spirituellen Kenntnisse fangen sie an und mit jedem Jahrhundert fließen sie beständig bergab. Reformatoren kommen und bringen mit brennendem Herzen und feurigem Willen den abwärtsfließenden Strom zum Stillstand, ja sie schaffen sogar eigene, neue Höhen; niemals aber erreichen diese die Höhe des ur-

---

Aus dem „Theosophical Quarterly“ Juli 1911 übersetzt. Ein Aufsatz über „Theosophie und Christentum“, der im gewissen Sinne eine Fortführung dieses wichtigen Aufsatzes bildet, folgt im nächsten Heft.



sprünglichen Begründers. Dann verschwinden auch diese, und der Lauf nach abwärts setzt sich fort.

Dies ist die Geschichte der Religionen, wie sie in den verbürgten Annalen der Welt niedergeschrieben ist. Zuerst das Kommen des Begründers, erfüllt mit göttlicher Weisheit und Macht und mit göttlichem Mitleide, anerkannt als göttlich von seinem Volke. Er macht Zeiten der Prüfung durch, und mit einem bestimmten deutlichen Zeichen der Göttlichkeit auf der Stirn bringt er dann dem Volke seine Botschaft. Meistenteils beginnt er mit der Religion seiner Nation, wie er sie findet, erleuchtet sie allmählich und entfacht sie zu einem feineren Glanz des spirituellen Lebens; auch fängt er mit der Sprache an, wie er sie findet, erhebt und vervollkommnet sie dann zu mehr spirituellem Gebrauch.

Wenn er seine Botschaft bekannt gegeben hat, dann sammelt der Begründer aus der Menge, die seine Worte gehört hat, einige auserwählte Jünger um sich, die er sogleich erzieht und belehrt, indem er sie auf jede Weise enger an sich zu bringen versucht, sie mehr und mehr zu Teilhabern zu machen versucht, nicht so sehr an seiner Lehre als an seinem wirklichen Leben.

Wenn ihm alles günstig ist, die allgemeine spirituelle Kultur der Zeit, der Charakter, die Intelligenz, das Herz und die Seele seiner Jünger, dann ist er fähig, sie zu einem höheren Grad der Entwicklung zu erheben als ihre Mitmenschen, sie enger an sich zu schließen, sie teilnehmen zu lassen, nicht so sehr an seiner Ansicht vom Leben als an seinem Leben selbst, bis dasselbe lebendige Herzblut durch ihn und sie fließt, bis sie sich seines Lebens bewußt werden, nicht nur äußerlich mit all seiner Reinheit und seinem Mitleid, sondern innerlich in ihren Herzen und Seelen, als eines lebendigen Brunnens der Liebe und des unsterblichen Lebens.

Von nun an bilden die auserwählten Jünger mit ihrem Meister und miteinander ein einziges vereintes Leben, einen Orden, eine Einheit der spirituellen Kraft, welche das erleuchtende Herz seiner Religion ist. Die Jünger, welche in dieser Weise eins mit dem Meister sind, welche der Welt,



sich selbst und allen Dingen entsagt haben, um dem Meister zu folgen, welche herausgetreten sind sozusagen aus dem Leben der Welt, um in das Leben des Meisters einzutreten, — diese Jünger werden Kanäle für die Verteilung dieses Lebens an andere. Der Meister gibt keine Lehre, sondern er gibt sich selbst. Die Jünger tragen dieses Leben zu anderen und bringen andere zu ihm.

Das vollkommene Opfer des Lebens des Meisters und Begründers, das gänzliche Sichhingeben an jene, welche die Gabe annehmen wollen, wird zur Zentral-Wahrheit seiner Religion, wird anderen Generationen seiner Jünger überliefert, und wenn sein Zweck ganz ausgeführt werden soll, müssen auch diese in das Leben und in das Bewußtsein des Meisters eintreten, wie die ersten Jünger es taten, die in ihrem täglichen Leben ihn persönlich und mit äußerlich wahrnehmbaren Sinnen berührten. Denn der Meister, obgleich für die körperlichen Augen unsichtbar, ist nicht fern, hat sich nicht zurückgezogen. Sein Leben ist da, als eine lebendige Gegenwart, ein herrliches, bewußtes Wesen, eine vollendete, spirituelle Individualität, ein glänzendes Meer von Leben und Liebe, in welchem alle nachkommenden Generationen von Jüngern eintreten können, wenn sie bereit sind, ihr Leben in der Welt aufzugeben und dieses für das neue Leben in dem Meister einzutauschen.

Solch ein vollkommenes Opfer-Leben führte Osiris vor vielen Tausenden von Jahren im uralten Ägypten. Er erschien in göttlicher Kraft und Liebe und brachte weniger eine Religion als sich selbst, ein freiwilliges Opfer für das Wohl der Menschheit, wie die symbolische Erzählung berichtet. Sein Körper wurde sogar in Stücke geschnitten und zerstreut, bis die Bruchstücke gesammelt und wiederum zu einem neuen glorreichen Leben vereinigt wurden von denen, welche ihn liebten. In dieser Zerstückelung des Körpers von Osiris wird das Aufopfern seines Lebens für viele symbolisiert, das Teilen seines Lebens unter viele und das Schaffen eines neuen und größeren Lebens, in welchem der Meister und die Jünger



eins waren und ein göttlicher Strom von spirituellem Lebensmut durch sie alle floß.

Osiris schied von der physischen Welt, so wurde gelehrt; er hörte aber nicht auf zu sein, auch wurde sein Bund mit dem Volke Ägyptens nicht gebrochen. Eher konnte gesagt werden, daß sein wahres Leben begann; in der verborgenen göttlichen Welt regierte er als König, als Beschützer der Geschicke der Seelen; und die Abgeschiedenen, welche seine gerechten Vorschriften befolgt hatten, waren „osirifiziert". Sie traten in sein verborgenes göttliches Leben ein und wurden eins mit ihm. Andere kamen wieder heraus, wenn die Ruhe des Todes vorüber war, und fingen aufs neue die Arbeit der Reinigung und Aspiration und Anstrengung an, bis die Zeit kam, wo sie sich aller Schlacken entledigen konnten, die Heiligkeit antun und so sich fähig zeigen konnten, eins mit dem Meister zu werden. Bereitwilligkeit in sein Leben einzutreten, das war die oberste Bedingung zu diesem Eintritt. Die verschiedenen Arten der Läuterung und des Opferns waren nur Ausdrücke jener Bereitwilligkeit in dem einen oder anderen Bereich des Willens und der Anstrengung. Und während dieser ganzen langen Aufgabe und des Kampfes nach aufwärts war die treibende Kraft dasselbe Leben des Meisters.

Von der Lebensgeschichte Krischnas haben wir viele in Symbolen und Traditionen verborgene Berichte. Aus diesen können wir bestimmte Tatsachen entnehmen, welche bestimmte Schlußfolgerungen nach sich ziehen. Vor ungefähr fünftausend Jahren kam er nach der Tradition Indiens als ein großes spirituelles Wesen auf die Erde. Nachdem er das Leben seiner Zeit und seines Landes in sich aufgenommen hatte, offenbarte er sich allmählich als der wirkliche spirituelle Meister denjenigen Jüngern, welche fähig waren, ihn zu verstehen. Für uns werden diese in dem einen Jünger Arjuna personifiziert, und die seinen Jüngern gegebenen Lehren sind als solche niedergeschrieben, welche Arjuna gegeben wurden. Er gab vielmehr *sich selbst* dem Arjuna als irgendwelche Lehren. Er erhob das Leben und das Bewußtsein Arjunas zu einer



solchen Glut spirituellen Feuers, daß der Jünger eins mit dem Meister wurde und in die Seele und das Wesen des Meisters selbst eintritt.

Da die Lehre und die Tradition Krischnas durch Jahrhunderte von spirituellem Licht und Feuer überliefert wurden, bis sie in der höchst spirituellen Schrift, der Bhagavad Gita, verkörpert wurden, so können wir als sicher folgern, daß Arjuna nicht allein stand, als ein einzelner Jünger ohne Mitschüler, ohne Nachfolge, sondern viel eher, daß die Kette ungebrochen blieb, die Glieder stark vereinigt und ineinander gefügt, daß der Meister im Hintergrund, hinter dem sichtbaren Schleier stand, wie einst Osiris es tat, und neue Generationen von Jüngern in sein Leben hineinsammelte, daß er sie eins mit sich machte, wie Arjuna eins mit ihm gemacht wurde, daß ein einziges Leben sie vereinigte, dasselbe Herzensblut, dasselbe Leben des Meisters in jedem Glied floß, und daß das wahre Leben eines jeden Jüngers, das Lebensblut des Ganzen, zur Vereinigung gebracht wurde. Dies ist die wahre Gemeinschaft des Körpers und des Blutes, die wirkliche Gegenwart des Meisters im spirituellsten und göttlichsten Sinne.

Die Tradition und Lehre von Krischna beglaubigt sich selbst, wenn sie berichtet, daß er in der schon erwähnten Schrift lehrt: „Durch Liebe lernt er Mich wahrlich kennen, wie groß und was Ich bin; denn indem er Mich wahrlich kennt, geht er sogleich in das Höchste ein. Höre weiter Mein letztes Wort, das verborgenste von allem: Du bist Mir äußerst teuer, daher werde Ich sprechen das, was Dir gut ist. Laß Dein Herz auf Mir ruhen, voll Liebe für Mich, Mir opfernd, vor Mir Dich niederbeugend, und Du sollst zu Mir kommen; dies ist die Wahrheit, die Ich Dir verspreche, denn Du bist Mir teuer. Indem Du alle anderen Pflichten beiseite setzest, suche Schutz bei Mir allein, sei nicht betrübt, denn Ich werde Dich von allen Sünden befreien. Dies sollst Du niemals dem sagen, der ohne Inbrunst, ohne Liebe ist, dem, der es nicht zu hören sucht oder der Meiner spottet. Wer immer dieses allerhöchste Geheimnis in der Gemeinschaft



von denen, die Mich lieben, erklärt, dabei Mir die höchste Liebe zeigend, der soll sicherlich zu Mir kommen."

Wir gleiten durch die Jahrhunderte hindurch, bis wir zu der Geschichte des Buddha kommen, welche durch zwei und einhalb Jahrtausende von unserer Zeit und, wie die uralte Tradition von Indien uns sagt, durch eine gleiche Zeitperiode von der Zeit des Lebens Krischnas als Avatar getrennt ist. Von Buddha, von Siddhartha, dem Barmherzigen, um ihm den persönlichen Namen zu geben, den er trug, bevor er Buddha, der Erwachte, wurde, haben wir viele glaubwürdige, aneinander sich reihende Kenntnisse. Sein Leben ist weniger symbolisch als das weit frühere Leben von Krischna und Osiris, obgleich vieles, was das Aussehen von tatsächlich Geschehenem trägt, ohne Zweifel auch symbolisch zu nehmen ist. Siddhartha fing mit der Religion seines Landes, der Kultur seiner Zeit, an und, den Faden seines göttlichen Geschicks verfolgend, bereitete er sich allmählich vor, jene Religion in etwas spiritueller und lebendiger Weise umzuwandeln.

Durch viele Läuterungen und Prüfungen brachte er seine äußere Natur mit seinem inneren göttlichen Wesen in Übereinstimmung, erhob sich, bis sein ganzes Leben göttlich wurde, brachte das höchste Opfer seines Selbstes und seines getrennten Willens dem göttlichen Willen und Leben dar, und trat dann hervor, um die Menge zu belehren; er sprach sie alle direkt an, in einfacher Weise, schloß sie alle in seinem mitleidvollen Herzen ein und trachtete danach, alle zu seinem eigenen göttlichen Wesen und Leben zu bringen. Aus der Menge, die ihm zuhörte, wählte er einige treue Jünger aus, wählte sie hauptsächlich wegen ihrer Bereitwilligkeit, alles aufzugeben und zu ihm zu kommen; und nachdem diese dem Leben der Welt den Rücken gekehrt hatten, initiierte er sie in sein eigenes Wesen und Leben.

Die Worte, die selbst heute auf den Lippen und in dem Herzen von Buddhas treuen Jüngern sind, schlagen den Grundton seiner Methode und seines Zieles an: „Ich komme zu Buddha als meiner Zuflucht; ich komme zu der Gemeinschaft der Jünger als meiner Zuflucht; ich komme zu seinem



Gesetz als meiner Zuflucht." Hier wieder sehen wir, wie der Meister die auserwählten Jünger in sein Leben und Wesen hineinzieht; sie sind seine Jünger nur kraft jener Wesenseinheit mit ihm; sie teilen deshalb mit ihm das Bewußtsein des Meisters und den Willen des Meisters; sie sind Offenbarungen des universalen göttlichen Bewußtseins und Willens, in welchem das Leben des Meisters ruht, wie der Sohn in dem Leben des Vaters ruht, und kraft dessen überschattender und alles durchdringender Macht der Meister zum Meister wird. Denn es darf niemals vergessen werden, daß es sich im letzten Grunde nicht um diesen oder jenen Meister handelt, sondern um das Eine Höchste Ewige, in welchem alle ruhen und aus welchem alle Dinge und alle Wesen die Kraft ihres Lebens ziehen.

Es ist wahr, daß diese zentrale Wirklichkeit der Lehre Buddhas von den logikzersplitternden Doktoren der Theologie oft diskutiert wurde; so daß ganz besonders in der Südlichen Kirche, die ihr Zentrum in Ceylon hat, eher eine Travestie der Religion Buddhas vorhanden ist, als eine wahre Darstellung derselben; und diese Travestie ist von einigen unserer eigenen Doktoren des Positivismus noch weiter travestiert worden, so daß eine wahre Darstellung der Religion Buddhas eine schreiende Notwendigheit in der heutigen Welt ist.

Und doch selbst die Süd-Buddhisten mit all' ihrer Gedanken-Trockenheit, gebrauchen die Worte, welche den wahren Grundton der Lehre ihres Meisters bilden: „Ich gehe zu Buddha als meiner Zuflucht; ich gehe zur Gemeinschaft der Jünger als meiner Zuflucht."

Unter den nördlicheren buddhistischen Nationen lebt in höherem Maße der Geist des Meisters. In Burma atmet die wahre Lebensessenz des Meisters, wie sie ein ehrfurchtvolles, glückliches Volk heute inspiriert. In Japan herrscht gleichfalls viel von dem wahren buddhistischen Leben, mehr vielleicht als in irgend einem anderen Lande. Wir sind in der glücklichen Lage, folgenden Auszug aus einem Aufsatz in der Zeitschrift „Sunset" von einem japanischen Buddhisten, Jone



Noguchi, zu geben. Der Artikel ist betitelt: „Der japanische Tempel des Schweigens."

„Unter dem Segen der Abenddämmerung trat ich in die Öde des Tempels des Schweigens ein, in jenen völlig erwachten Tempel Engakuji des berühmten Kamakura. Am Abend erhebt sich der Tempel in die Herrlichkeit der Einsamkeit, und durch die fröstelnde Luft, welche aus Berg und Tal strömt, rollen die Töne der Abendglocken dahin. Ich war von Tokyo, jenem Bienenkorb des Lärms, hierher gereist, um eine oder zwei Seiten der Sprache des Schweigens zu lesen, welche, anstatt Dich zu verspotten mit verwirrenden Fragezeichen, Dich mit einem Liede des Gebets besänftigt. In Wirklichkeit kam ich hierher um einzugestehen, wie klein der menschliche Intellekt ist. Ich kletterte langsam die Stufen hinauf, ging an manchem tatchu Tempel vorbei, dem lieben Schildkröten-Tempel und anderen, welche alle dem großen Engakuja als Vasallen dienen, bis ich schließlich die Priesterhalle erreichte und zu meiner großen Freude erfuhr, daß die Eröffnungs-Zeremonie Dai Setshir, „Große Versammlung mit dem Geist", diese Nacht stattfinden sollte. . . . .

Obgleich es schon ziemlich dunkel war, konnte man sehen, daß die Kammer breiter als fünfzig Matten war, und hier und dort bemerkte ich, daß die Kojis oder Laien ihre eigenen Plätze einzunehmen begannen, zweifellos um ihren Seelen Gelegenheit zu geben, sich mit dem Schweigen zu unterhalten, welches keine Furcht einflößt, welchem du aber ohne Widerstand mit einem Gebet dich hingeben mußt. Das Schweigen ist hier keine Waffe, wie es vielleicht an anderer Stelle sein könnte, sondern ein Evangelium, dessen ungeschriebene Worte durch die Tugend des Selbstvergessens gelesen werden können. . . . .

Alle Priester erhoben sich und lasen die Dhanani des Großen Erbarmens und schlossen mit ihren Gelübden der Heiligung:

„Wir geloben, die unbegrenzte Menschheit zu retten.
„Wir geloben, alle unerschöpflichen Lüste niederzumähen.
„Wir geloben, alle grenzenlosen Gesetze zu lernen.



„Wir geloben, das unvergleichliche Wissen zu vollenden."

Hier sind Berg, Fluß, Blume, Gras; der Mond ist nicht dasselbe wie die Sonne. Aber das Gesetz, welches sie zwang, in die Erscheinung zu treten, ist dasselbe Gesetz. Dem, welcher ihre wahre Bedeutung versteht, sind sie dasselbe Ding, oder dasselbe Ding in verschiedenen Gestalten. Das Gesetz ist ewig; seine Kraft umgibt die ganze Welt, und doch, wenn Du durch Dein eigenes Selbst geblendet bist, kannst Du nichts sehen. Wir nennen es die Krankheit der Seele, wenn Liebe mit Haß, das Gute mit dem Bösen kämpft; und wenn Du den wahren Zustand des Gesetzes nicht verstehst, wird Dein Schweigen in törichter Weise gestört. Vollkommenes Schweigen zu gewinnen ist ein Sieg; es erhebt Dich hoch über Dein eigenes Selbst und über alle Zweifel. Es ist auch der Ausdruck des wahren Gesetzes der Welt und des Menschen. Durch die Kraft desselben kannst Du Dich mit der großen Natur vollkommen vereinigen; dann bist Du die Ewigkeit selbst. Du bist Buddha."

Hier ist der wahre Geist der Religion Buddhas; ein lebendiges Echo der geheiligten Worte: „Ich gehe zu Buddha als meiner Zuflucht; ich gehe zu der Gemeinschaft der Jünger als meiner Zuflucht; ich gehe zu seinem Gesetz als meiner Zuflucht."

Wenn die Zeit und der Raum es zuließen, würden wir gerne von einem großen indischen Avatar schreiben, der nach dem Buddha kam, dem Meister Shankara, von dem alles entsprang, was Jahrhunderte hindurch in der indischen Weisheit am lebendigsten war. Wie die Meister, deren Namen wir erwähnt haben, trug auch er seine Lehre durch viele Länder und wählte aus der Menge, die ihm zuhörte, Jünger, die er in seine innerste Weisheit initiierte, oder, um der Wahrheit gemäß zu reden, in sein eigenes Leben und Wesen aufnahm. Er bestand darauf, gleichwie alle ihm vorangegangenen Meister darauf bestanden hatten, daß diese Jünger sich von dem Leben der Welt entfernen sollten, um in sein Leben eintreten zu können, daß sie den perversen persönlichen Willen und die widerspenstigen Regungen des Gemüts



ablegen sollten, um in den göttlichen Willen und in das göttliche Gemüt einzutreten und einen Teil des göttlichen Wesens hinfort zu bilden. Diese Jünger wählten alsdann auch ihre Jünger, welche befähigt waren, die Lehre zu lernen und das Leben zu führen, befähigt vor allem, durch ihre Bereitwilligkeit das Leben zu führen, von dem einen Leben zu dem anderen zu schreiten, von dem Leben der Welt zu dem Leben des Göttlichen, vom Selbstwillen zum Willen des Meisters.

Durch die Zeit vielleicht etwas geschwächt, jedoch in ununterbrochener Linie ist die Reihe der Jünger von dem großen Shankara bis auf unsere Zeit gekommen, mit demselben hohen Ideal der leuchtenden Weisheit und Reinheit, derselben tiefen Ehrfurcht, demselben Verlangen nach vollkommener Selbstaufopferung des Jüngers. Von den Nachfolgern Shankaras, den Jüngern dieser Linie, haben wir die edelsten Schriften Indiens empfangen, welche auch unter die größten und erleuchtetsten Schriften der Welt gehören; und mit diesen haben wir eine von einem Jünger zum anderen überlieferte, lebende Tradition erhalten, welche die Bedeutung und Auslegung vieler Stellen in den Schriften gibt, die sonst dunkel und verwirrend wären. Und die ganze Gedankenwelt im Osten und Westen wird jetzt entflammt und erleuchtet von dem Licht, welches von Shankara und seinen Jüngern zu uns kommt, ein Licht, welches den Berichten aller Religionen neue Bedeutung gibt.

Wir kommen nun zu dem Meister, in dessen Einflußsphäre die meisten von uns geboren wurden und jetzt weilen. Auch er erklärte sich für einen Avatar: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich bin die Tür der Schafe. Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden. Ich bin gekommen, daß sie Leben und volle Genüge haben sollen. Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir nach und ich gebe ihnen das ewige Leben.“

Der große Meister des Westens brauchte ein Gleichnis von wunderbarer Lebendigkeit und Kraft für diese Einheit



des Wesens, welche die Jünger mit dem Meister in einem einzigen untrennbaren Leben vereinigt: „Denn ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen tue, sondern deß, der mich gesandt hat. Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Ich bin das Brot des Lebens, das vom Himmel kommt. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen, also wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen."

Einer seiner Jünger braucht ein anderes, sehr schönes Bild für dieselbe Einheit des Wesens, welche den Jünger in das Leben des Meisters hineinzwingt: „Der Herr (Meister) ist der Geist; wo der Geist des Meisters ist, da ist Freiheit. Wir alle aber, die wir mit aufgedecktem Angesicht uns von der Herrlichkeit des Meisters bespiegeln lassen, werden in dieses selbe Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als vom Geiste des Meisters aus." Und derselbe Jünger schreibt mit rührender Zärtlichkeit: „Meine kleinen Kinder, um die ich abermals Geburtsschmerzen leide, bis Christus möge in euch Gestalt gewinnen."

Ein anderer Jünger, der, welcher von den erst gewählten den Meister am meisten verstand und liebte, berichtet diese von dem Meister gesprochenen Worte, nachdem alle die ersten Jünger außer einem gestorben waren und der geliebte Jünger allein geblieben war. Nochmals spricht der Meister von der Einheit des Lebens, in welchem der Jünger, nachdem er sich von dem Leben der Welt abgewendet hat, eins mit dem Meister wird und in das Wesen eintritt: „Denn Du sagst: ich bin reich, ja, reich bin ich geworden und brauche nichts, und weißt nicht, daß Du bist unglücklich, elend, arm, blind



und bloß. Ich rate Dir, bei mir Gold zu kaufen im Feuer geglüht, damit Du reich werdest, und weiße Gewänder zum Anlegen, daß die Schande Deiner Blöße nicht offenbar werde, und Salbe auf Deine Augen eingerieben, um zu sehen. Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an; wer meine Stimme hört und die Türe aufmacht, zu dem werde ich eingehen und mit ihm Mahlzeit halten und er mit mir."

So können wir aus den Beispielen dieser großen Meister lernen, daß das Wesen der Religionen der Welt keine schwierige, komplizierte Sache ist, sondern in der Tat höchst einfach. Es handelt sich um das Leben des Meisters und den Eintritt des Jüngers in dieses Leben des Meisters und den Eintritt dieses Lebens in den Jünger, bis das Bewußtsein und der Wille des Meisters zum Bewußtsein und Willen des Jüngers werden; das göttliche ewige Leben des Meisters wird das wahre Leben des Jüngers; er lebt in diesem und daher in dem Vater, dem Ewigen. Er ist ein Teil des ewigen göttlichen Lebens, und eins mit allen, die darin wohnen. Er ist mit dem Meister und in dem Meister, welcher in dem Vater, dem Ewigen, ist.

Alle Lehren aller Religionen haben nur dieses höchst einfache Ziel, — das einzige in der Welt, dem zu folgen von Wert ist, denn dieses allein führt zur Unsterblichkeit. Dieses ist es nämlich, welches den Jünger zum Meister bringt, ihn fähig macht, eins zu werden mit dem Meister, in des Meisters Leben wirklich einzutreten. Die spirituelle Geschichte der Religionen ist daher die Geschichte der Meister, die Geschichte der Loge; und das Wesen dieser Geschichte in allen Zeitaltern, in allen Ländern, ist die Vereinigung der Jünger mit dem Leben des Meisters zu einem einzigen Wesen, mit einem einzigen Bewußtsein und Willen, mit demselben durch alle fließenden Herzensblut und Leben. Die Kirchen sind, oder sollten sein, Gemeinschaften von Jüngern, welche zusammenleben, nicht in der Tradition eines längst vergangenen Lehrers, sondern in dem Leben, dem Herz und der Seele eines lebenden Meisters, und so in dem Leben der Loge, in welcher alle Meister eins sind. Diese Einheit



des Lebens mit den Meistern ist die höchste und wichtigste Realität des Lebens; und das, was in den Tagen von Osiris, oder Krischna, oder Buddha, oder Jesus möglich war, ist jetzt und hier möglich; denn die Zeitalter verschwinden, aber die Meister leben ewig.



Aphorismen.

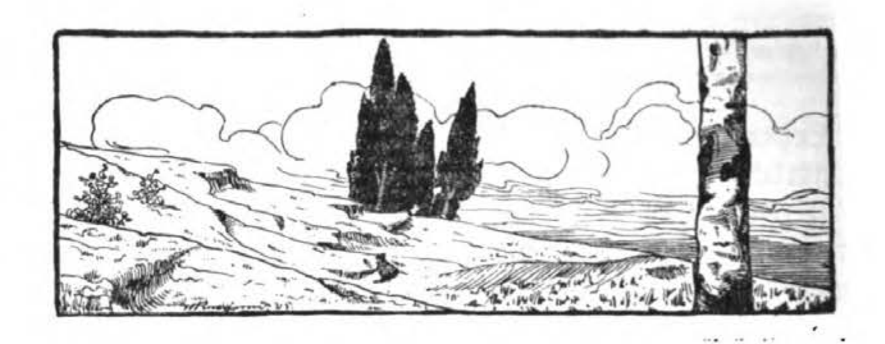
Das Sinnen und das Grübeln macht viel Schmerzen,
Schau nur in dich und halt die Augen still.
Nicht mit dem Kopf denk, sondern mit dem Herzen,
Und du vernimmst, was Gott dir sagen will.

Ferdinand Freiherr von Paungarten.

Ein Klingen zittert durch die Welt,
Ein Grüßen geht von Feld zu Feld,
Ein wunderbares Rauschen:
Wohl jedem, der nach heißem Tag
Sein ew'ges Ich zu finden mag,
Um ihm dann still zu lauschen.

Ferdinand Freiherr von Paungarten.





Das alte Lied.

Von R. H.

Ein Klang, ein lieber, geht nicht unter,
Verhallt nicht in dem lauten Tag,
Verliert sich nicht im Rausch der Zeiten,
Wie auch das Leben wechseln mag.

Ein Wort von einem lieben Menschen,
Ein freundlich, gutes, wahres Wort,
Das klingt im andern immer wieder
Lebendig und beglückend fort.

Was ist es auch, was hier auf Erden
Ein Mensch dem andern geben kann,
Was ungeschwächt durch Raum und Zeiten
Schlägt traulich in der Seele an?

Es ist die heimatliche Weise,
Ein Ton aus jenem alten Lied,
Das als ein tiefes Menschheits-Sehnen
Seit ewig durch die Menschen zieht.





Aus den Quellen am Pfade.

Achte bei jedem Zuwachs darauf, daß deine niederen Teile nichts davon erhaschen. Begierig sind sie immer darnach. Der die Vögel unter dem Himmel speist, wird auch für sie sorgen.

Allmählich mindert sich die Zahl der Ziele, bis mehr und mehr eines alle überstrahlt.

Einem nur kannst du mit ganzer Hingabe und zugleich mit gutem Gewissen dich hingeben.

Nichts für sich — das ist Geistes Art.

Dein Fahrzeug mag dann und wann noch aus dem Kurs kommen, dein Steuermann aber nie. Unverwandt hat er das Ziel im Auge; unbeirrt durch Sturm und Finsternis und durch das schwankende Schiff wird er es, alle Mittel weise nutzend, dorthin führen, wo es einst ausgelaufen.

Unser Ziel liegt in keinem „Jenseits". Es ist uns hier so nahe und so fern wie dort. Du bist im Innersten stets am Ziel und wirkst von hier aus zielbewußt.

Es gibt nur Ein Ich und auch dein niederes ist dieses Eine, nur in bedrängter Lage.

Der freiwillige Tod am Holzkreuz ist an sich nicht die größte Tat im All, sondern nur Symbol eines unendlich höheren Liebesaktes.

Gehe tiefer und immer tiefer, du wirst finden, daß du das Einzige Wesen bist, das existiert; aber auch jeder andere, der diesen Weg geht, wird dasselbe finden.

Sei streng gegen dich, aber nur darum, daß deine Liebe sich rein entfalte. Prüfe immer wieder deine Motive vor dem

Allerhöchsten und fordere von ganzem Herzen, daß sich dir jede Irrung offenbare als Leid der Seele. So allein bleibst du behütet; denn dein unfehlbarer Richter wird über dir wachen und von seinem ihm übertragenen Recht unbarmherzig Gebrauch machen.

Was kann dich hindern, überall und jederzeit das zu fördern, was zum Heil des Ganzen dient!

„Wer sagt dir, daß du auf dem rechten Weg bist?" — Ich weiß es, weil ich der Weg geworden bin, weil ich sehe, daß er dort endet, wo unser aller Ausgang war. Komm, fragender Bruder, folge mir!

Mein Gott ist gestorben, um in und mit mir zu erwachen.

Es gibt keine andern Stufen als solche des Bewußtseins.

Nur das Höchste übernimmt und besorgt ohne Widerspruch auch das Niederste. Nur die ewige Liebe versteht und verzeiht alle Irrungen der Seinen.

Der Schlüssel, der das Niedere schließt, öffnet das Höhere.

Nur der Tau des Himmels reinigt — irdische Wasser niemals, sie sind an sich unrein.

Der beste Beweis für die Freiheit des göttlichen Willens in uns sind die Irrungen der Menschenseele. Nur das absolut Freie konnte einst Unfreiheit wollen.

Gott kann dir einst helfen; aber alle seine Kräfte stehen jederzeit zu deiner Verfügung.

Gib auf keine deiner Fragen eine endgültige Antwort, ehe die Stimme der Stille gesprochen.

Jeder hohe Gedanke, jedes helfende Wollen ist ein ausgeworfenes Tau, das auch dann noch Rettung bietet, wenn es scheinbar deinen Händen entglitten ist.

Im Reich des Geistes gibt es nur Qualitäten. Dies mag eine Brücke bieten zum Mysterium des Allbewußtseins der vollendeten individuellen Seele.

Du kannst viel helfen. Aber da oder dort, so oder so zu helfen — darauf mußt du verzichten.

In dir und durch dich geschieht das Höchste; hier tritt das Ewige zum Reich der Erscheinungen. In dir kommt „sein Reich" auf Erden.



„Siehe, du sollst weiterschreiten!“ sprach der Herr — und der Versuchungen größte standen vor meiner Seele.

Das Niedere hat das Streben, in einem Höheren aufzugehen. Auf das Höchste, in das wir eingehen können, immer wieder hinzuweisen, das ist die eigentliche Aufgabe des wahren Mystikers.

Das Suchen des Intellekts ist kein Steigen, sondern ein Umherschweifen auf gleicher Höhe.

Was wird? Nicht deine Person, nicht dein ewiges Ich, sondern das Neue, die Verbindung beider.

Lerne, in Geduld, mit dem Entscheid über eine Wahrheit warten, bis du sie erfahren.

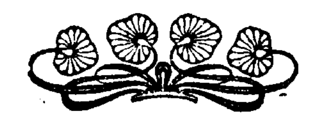
Mit dem Selbstbewußtsein erlangst du die Kraft, Gedanken nach freier Wahl aufzusuchen und mehr und mehr damit auch die Gabe, sie festzuhalten, zu beleuchten, zu klären und zu verklären.

Verachte keine Binsenwahrheiten. Sie sind gemein wie Erdschollen, denen aber doch so wunderbare Kraft eigen. Du brauchst ihnen nur guten Samen anzuvertrauen.

Arme Seele, warum zerrst du an den Maschen deines Netzes? Von oben bist du hineingeraten; nur im Zug nach oben wirst du wieder hinauskommen.

Glaube an den Glauben! Lebe im Glauben!

K. W.





Gott und die Welt.

Eine Betrachtung von Lic. theol. Karl Paul Hasse.

Mensch, werde wesentlich: denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg; das Wesen, das besteht.

Der Seele Morgenröt' ist Gott in dieser Zeit:
Ihr Mittag wird er sein im Stand der Herrlichkeit.

Wie selig ist der Mensch, der alle seine Zeit
Mit anders nichts verbringt, als mit der Ewigkeit!

Angelus Silesius.

„Werde wesentlich!" Das heißt: Erfasse dein Wesen, deine Substanz, in der göttlichen, der absoluten Wesenheit! „Denn wenn die Welt vergeht, so fällt der Zufall weg; das Wesen, das besteht." Für das absolute Wesen ist das bunte Spiel der Akzidentien, unter deren Aspekt wir das Weltwesen verschleiert sehen, ein Schattenbild, welches dahinhuscht, wie das Dunkel der Nacht vor den Strahlen der Morgensonne. Werde wesentlich! Durchschaue das Spiel, mache dein Geistesauge klar und rein, kette dich nicht an die Dinge dieser Welt, deren Gestalt vergeht! Lebe im steten Hinblick auf das Ewige, verleihe Ewigkeitswert auch deinem Dasein!

Wir erleben den ganzen Inhalt unseres Erdenseins in Raum und Zeit. Was sind nun aber Raum und Zeit in Wirklichkeit? Sollen wir sie mit Kant ausschließlich für die Formen unserer Anschauung erklären? Ich glaube nicht. Wohl sind Raum und Zeit Formen unserer sinnlichen Anschauung; aber sie sind auch mehr, sie sind die Formen des

endlichen Daseins überhaupt. Im menschlichen Geiste sind sie der zum Bewußtsein gekommene immanente Gegensatz des Endlichen; das absolute Bewußtsein des göttlichen Geistes steht über Raum und Zeit: da schwinden die Gegensätze und entbehren der Realität.

Sollen wir nun rückhaltlos in der all-einen Substanz Spinozas zu versinken trachten? Spinozas System, welches nach Hegels genialer Kritik zum Akosmismus führt, leistet aber durch seine Parallelstellung von Denken und Ausdehnung, also von Geist und Materie, durch seine Leugnung der menschlichen Freiheit und des Zweckes, wodurch alles auf blinde Notwendigkeit zurückgeführt wird, ebensogut dem Materialismus und den Verirrungen der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung Vorschub. Gewiß war letzteres nicht Spinozas Absicht, und Hegel hat recht, wenn er mehr dazu neigt, Spinoza als Akosmisten denn als Atheisten hinzustellen, aber er hat auch das Richtige getroffen, wenn er sagt: die Substanz bleibt in der Starrheit, Versteinerung, ohne die Böhme'schen Quellgeister.

Was sind nun diese Quellgeister des deutschen Philosophen anders als Platons Ideenwelt? Ohne diese Vermittelung, welche auch im Logosgedanken ihren Ausdruck findet, muß Gottes Wesen für uns entweder in starrer Transzendenz verharren oder in einem zum Materialismus hinüberführenden Pantheismus in der Welt aufgehen. Platons Idealismus, welcher allen späteren idealistischen Systemen zugrunde liegt, kann auch in unserer Zeit nicht genug zum Studium empfohlen werden. Er lehrt uns, wie die menschliche Seele aus dem Banne der Endlichkeit zum Unendlichen sich erweitern, wie sie der Gottheit, von welcher sie stammt, wieder zustreben soll, indem sie in das Ewige sich versenkt und ganz der Idee lebt.

Ist nicht unsere Welt auch eine Idee Gottes und ihrem überzeitlichen und überräumlichen Wesen nach schön und herrlich? Allerdings ist sie vom Endlichkeitsstandpunkt aus betrachtet voller Elend und Unvollkommenheit. Aber unser Geist trägt ja in sich ein Abbild der göttlichen Ideenwelt, und



es steht in unserer Macht, ihn über die raum-zeitliche Explikation hinaus zum Geiste Gottes hin zu erheben, zu läutern, zu erweitern.

„Die ganze Natur," sagt Platon im Menon, „ist verwandt; deshalb kann wohl jemand von einer Idee ausgehend alles finden, wenn er nur fleißig ohne Unterlaß sucht." Suche also ein jeder von der seiner Veranlagung und seinem Beruf am nächsten liegenden Idee aus — z. B. der Idee des Kunstschönen, der religiösen Idee, der Idee der Wahrheit, welche aller Wissenschaft zugrunde liegt — zur höheren Einheit emporzusteigen, wenn es ihm nicht gegeben ist, Gottes Wesen intuitiv zu erfassen! Hänge er seinen Sinn nicht kleinlich an das Einzelne, sondern suche er im Einzelnen das Allgemeine; denn hinter jedem Besonderen liegt ein Allgemeines und hinter jedem abgeleiteten Allgemeinbegriff eine Idee! Nur die Erkenntnis des Einzelnen aus dem großen Ganzen ist die wahre. Die ewige Erkenntnisweise Gottes kennt kein Suchen und Ableiten, sondern erfaßt alles zumal in seiner idealen Ganzheit. Je mehr wir uns gewöhnen, aus der Ganzheit heraus die Dinge zu erkennen, nähern wir endlichen Wesen uns der göttlichen Erkenntnisweise, wenn auch nur in unendlicher Annäherung. Wohl kann nicht jeder die gleiche Stufe geistiger Schauung erreichen, vieler Kräfte werden recht bald erlahmen; aber niemand, dessen Auge von dem Lichtstrahl dieser Jahrtausende alten Weisheit einmal getroffen ist, braucht im Schlamme der Materie zurückzubleiben, er kann sich aufraffen zum Hinblick auf das Urbild des Wahren und Guten. Der Mensch ist seinem innersten Kerne nach kein Spielball blinder Notwendigkeit, er ist frei, „und würd' er in Ketten geboren". Selig also, wer sein Leben in der Zeit benutzt, um für die Ewigkeit Wurzel zu schlagen.

„Wie selig ist der Mensch, der alle seine Zeit
Mit anders nichts verbringt, als mit der Ewigkeit!"





Die Yezidims.

Von Paul Borchardt.

In dem Journal of the Royal Anthropological Institut, London, berichtet W. B. Heard in einer größeren Abhandlung über den Ursprung und die Religion der Yezidims. Vor einigen Jahren erschien in unserem Blatte ein Roman von Mabel Collins*) über diese Teufelsanbeter, so daß es von Interesse sein dürfte, die Ausführungen dieses bekannten Gelehrten kurz wiederzugeben.

Über den Gründer der Religion ist wenig bekannt; sie selbst führen den Ursprung ihres Glaubens auf Khalif Yezid, Hassan Basrin, einen mohammedanischen Heiligen und auf die Schüler von Scheik Adi zurück. Das Grabmal dieses Scheiks bildet für die Yedizims einen Wallfahrtsort, zu dem sich jeder Gläubige einmal im Jahre begeben muß. Nach einer nestorianischen Überlieferung war Adi ein Mönch in dem nestorianischen Kloster Elkosh, der nach einem Streite mit seinem Abte sich nach dem Kloster Adi auf dem Lalesh begab, welches er in ein Tekké umwandelte. Hier soll er die heiligen Bücher der Yezidims verfaßt haben. Nach einer anderen Überlieferung war Adi ein mohammedanischer Heiliger der Sufisekte (um 1200), welcher sich auf dem Berge Lalesh niederließ, wo er Schüler um sich versammelte.

Die Tradition der Yezidims berichtet dann weiter, daß, während sich Adi auf einer Wallfahrt nach Mekka befand, den Gläubigen der Teufel in der Person Adis erschien, um

---

*) Der heilige Pfau. „T. L.“, Jahrg. VII. (Die Red.)

sie in ihrer Religion zu unterweisen. Als der Heilige dann zurückkehrte, erschlugen sie ihn, doch klärte sie der Teufel später höhnisch über ihren Irrtum auf. Sein Grabmal soll sich auf dem Berge Lalesh befinden.

Über ihren Glauben ist folgendes bekannt.

Wie bei vielen orientalischen Religionen beten sie die Verkörperungen des Guten und des Bösen an, daneben verehren sie auch noch verschiedene bedeutende Yezidims als Heilige. Der Hauptgott, der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Welt, führt den Namen Khodé Qanj. Der Gott des Übels Malik-i-Tawus, der Pfauengott, ist ihm untertan, nachdem er von ihm besiegt und aus dem Himmel Dunja-jor vertrieben worden ist.

Die folgenden außerordentlich interessanten Angaben Heards verdienen ihrer Jahreszyklen wegen große Aufmerksamkeit.

„Des letzteren Strafe (Malik-i-Tawus) dauert 7000 Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit wird er mit Khodé-Qanj seinen Frieden machen, an seiner Seite auf dem Himmelsthrone sitzen und der Erlöser seines Volkes werden."

Neben dem Hauptgotte werden die folgenden sieben Nebengötter verehrt.

1. Malik-i-Tawus als Führer.
2. Scheik Adi.
3. Yezid-ibu-Muawiah.
4. Scheik Shems.
5. Malik Fakhveddin.
6. und 7. sind Heard unbekannt.

Nach dem heiligen Buche Jelwet regiert jeder dieser Götter die Welt für 10000 Jahre. Dem Glauben der Yezidims nach befinden sie sich jetzt im 6000. Jahre der Regierung Malik-i-Tawus. (Sollte man nicht sich veranlaßt fühlen Kali-Yuga für Malik-i-Tawus zu setzen?)

Die Verführung Adams und Evas durch Malik-i-Tawus, die Arche Noah, sowie die Wiederaufstehung am letzten Tage unter Posaunenschall spielen in den heiligen Büchern eine große Rolle.



Die Priesterhierarchie, sowie die Gebräuche bei Geburt, Heirat und Tod sind ausführlich behandelt, doch würde es zu weit führen, hier näher darauf einzugehen. Jedoch soll die Beschreibung der geheimen Riten ausführlich wiedergegeben werden.

„Bevor die mystischen Riten beginnen, verlangt der Qawal (Priester) eine große Zinnschüssel, welche bis zur Hälfte mit Wasser gefüllt wird. In diese hinein wird das bronzene Abbild des Malik-i-Tawus*) gestellt und mit einem seidenen Tuch bedeckt.

Die Priester beginnen zu singen; sie singen von Liebe und Krieg, von alten Helden und alten Sagen. Während des Gesanges wird der älteste Priester besessen. Er schäumt und glaubt sich im Lande der Götter zu befinden, wo er mit Malik-i-Tawus spricht, um dann plötzlich in Trance zu fallen. In diesem Augenblick schweigt die Musik und die Priester bleiben 15—20 Minuten bewegungslos. Einer der Priester beginnt nun ganz leise zu pfeifen, worauf der Oberpriester scheinbar wieder zum Leben erwacht und befiehlt, jeden Nicht-Yezidim zu vertreiben, da sonst Malik-i-Tawus nicht in den Vogel eintreten will. Nachdem dies geschehen ist, beginnt er rhythmisch zu singen, bis sein Haupt in der Nähe des Pfaues niederfällt. Hierauf folgt eine Todesstille. Alle Yezidims knieen nieder und starren nach dem Priester vor dem Bilde.

Nun erblickt man eine leichte Bewegung im Wasser und eine leise Stimme wird hörbar.

Der Qawal erwacht und erklärt dem Volke, daß Malik-i-Tawus aus dem Wasser in den Vogel übergegangen ist. Er stellt dann an den Vogel Fragen, die meist prophetisch beantwortet werden. Wenn alle Fragen durch das Bild beantwortet sind, stellt der Priester den Pfau auf eine Säule. Jedermann tritt nun an das Abbild heran, um es zu küssen.

---

*) Kleine bronzene Bilder des Malik-i-Tawus in Form eines Pfaues mit einem blinden Auge. Sie werden nur vom Moskov-Stamm hergestellt.

Musik und Tanz folgen nun, und (wie Heard berichtet) „the peacock is also made to dance".

Reste von Sonnenkultus haben sich auch noch hier erhalten. Bei Sonnen-Auf- und Untergang verbeugen sich die Yezidims und küssen die Erde.

Über die heiligen Bücher der Yezidims ist das Folgende bekannt: Es gibt deren zwei, das Yelwet und das Mes-hefa-Resh.

Sie sind beide in arabischen Lettern in kurdischer Sprache verfaßt. Das Schreibmaterial besteht aus Gazellenhaut. Das Yelwet enthält die Offenbarung Yezids und seiner Nachfolger, während in dem Mes-hefa-Resh die Erklärungen, ihr Ritual und ihre Geschichte aufgezeichnet sind.

Kopien sollen von diesen beiden Büchern nicht vorhanden sein. Sie befinden sich im Besitze Scheik Abdals in Kaso Yezid bei Mosul, wenn sie nicht zu dem Grabe Scheik Adis zurückgebracht worden sind.

Den Schluß der interessanten Arbeit bilden die Übersetzungen der ersten 5 Absätze des heiligen Buches Yelwet, nach einer Arbeit eines Mönches aus Mosul.



Genug der Tränen gibt es noch,
Genug des Grams auf Erden hier!
Halt' du nur deine Stirne hoch!
Die andern lernen's schon von dir.

Du lebst nur, wenn du fröhlich lebst,
Und reinen Herzens, festen Muts,
Den dankbar hellen Blick erhebst,
Bewußt des schönen Lebensguts.

Robert Waldmüller.







Seltsames.

Von Sonja G. Gert.

Als Kind von 5—6 Jahren sagte ich oft: „Als ich damals lebte“ oder „als ich starb“ — und galt als große Lügnerin.

„Sie ist mondsüchtig, wie ihre Mutter,“ sagten die weisen Tanten, „sie schwindelt und denkt sich lauter Geschichten aus.“

Und voll innerlicher Empörung stand ich machtlos, die kleinen Fäuste ballend, diesen großen klugen Menschen gegenüber. Still ersonnen wurde ich so.

Ein Laut, ein schwirrender Gedanke, ein Sommerfaden der Weberspinne brachten mir Situationen greifbar nahe, die mich an längst vergangene Leben erinnerten. Einige dieser Erinnerungen will ich schildern.

Ein langer Zug brauner, sonderbar gekleideter Menschen, Männer, Frauen, Kinder. Keine Lasttiere oder Wagen! Auf dem Rücken einer Frau saß ich, ein kleines, vielleicht vierjähriges Menschenwesen.

Heiße Sonne, vor uns eine endlose Landschaft in wellenförmigen Bodenerhebungen, links ein mäßig großer Höhenzug, rechts eine aufsteigende Böschung, es schien das ausgetrocknete Bett eines Flusses zu sein, in dem wir wanderten.

Zwei Männer vor mir sangen eine eintönige sonderbare Melodie! Ich kann sie nicht singen, würde sie aber gegebenen Falles wieder erkennen.

Mir war heiß und elend, Durst quälte mich. Das Weib, das mich trug, stöhnte unter meiner Last. — Das ist alles,



was mir, dieses aber mit photographischer Treue, in der Seele geblieben ist. — Dann starb ich. Damit verließ mich jede Erinnerung.

Ein anderes Bild:

Ich muß 15 Jahre alt gewesen sein, und war ein Mädchen. Ich lag unter einem blühenden Strauch wilder Rosen, vor mir ein tiefes Tal, grün, sonnig, lachend. Einsam und still lag eine Sonnenwelt nordischer Schönheit rings um mich ausgebreitet, solch milde klare Luft und Stille. Unendliches Glücksgefühl durchzog mein Herz.

Sonderbar bleibt bei diesem Erlebnis, oder sagen wir, dieser Erinnerung, daß ich in diesem, mir bewußten Dasein, oft eine heiße unendliche Sehnsucht nach dem Rosenstrauch auf dem besonnten Hügel habe. Wo ist der Platz? Ich weiß ihn nicht zu finden! Wie kann ich dieses selbe Glücksgefühl wieder fühlen? Ich habe es nie in diesem Leben gefühlt!

Diese letzte Erinnerung tauchte in mir auf, als ich ungefähr 18 Jahre alt war. Die zuerst geschilderte, wie gesagt, schon als Kind.

Noch eine dritte viel später:

Aus jähen Träumen schreckte ich auf, bin noch ganz unter der Wirkung meines Traumes, eines so deutlichen Traumes: Ich steige aus einem engen Tal empor, mit großer Anstrengung gewinne ich breitere ebene Wege und atme erleichtert auf. Da spricht meine innere Stimme zu mir: „Und wohin du gehst, es folgt dir doch — deine entsetzliche Tat!“ Trostlose Traurigkeit umfängt mich, hoffnungslos ringe ich die Hände — ich weiß, daß ich Furchtbares getan habe, weiß aber nicht mehr, was!

In diesem seltsamsten aller Bilder bin ich ein reifes starkes Weib.

Als ich theosophische Studien machte, fand ich die Erklärung dieser Erinnerungen.

Aus Präexistenzen Momente sind es, die unauslöschlich in meiner Seele haften geblieben sind. Wie diese drei Bilder in der Zeitfolge festzustellen sind, weiß ich nicht, der Tracht nach zu urteilen muß die letzte, unglückliche Erinnerung die früheste gewesen sein, denn ich trug ein Gewand aus losen



weiten Falten, war sonst wenig bekleidet; einen gemauerten Torbogen, durch den ich schritt, rekonstruiere ich mir als zur Gotik gehörend.

Wenn auch diese meine Zeilen wenig Lesern nützen, so nehme ich doch an, sie erwecken in einigen Wenigen gleiche Ideen.



Aphorismen.

Es gibt gewisse Dichtungen in uns, die einen ganz andern Charakter als die übrigen zu haben scheinen, denn sie sind von Gefühlen der Notwendigkeit begleitet, und doch ist schlechterdings kein äußerer Grund zu ihnen vorhanden. Es dünkt dem Menschen, als sei er in einem Gespräche begriffen, und irgend ein unbekanntes, geistiges Wesen veranlasse ihn auf eine wunderbare Weise zur Entwickelung der evidentesten Gedanken. Dieses Wesen muß ein höheres Wesen sein, weil es sich mit ihm auf eine Art in Beziehung setzt, die keinem an Erscheinungen gebundenen Wesen möglich ist. Es muß ein homogenes Wesen sein, weil es ihn wie ein geistiges Wesen behandelt, und ihn nur zur seltensten Selbsttätigkeit auffordert. Dieses Ich höherer Art verhält sich zum Menschen, wie der Mensch zur Natur, oder der Weise zum Kinde. Der Mensch sehnt sich, ihm gleich zu werden, wie er das Nicht-Ich sich gleich zu machen sucht.

Novalis.

Wahrhafte Darstellung des Irrtums ist indirekte Darstellung der Wahrheit.

Novalis.





Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft.

Die diesjährige Konvention unserer Vereinigung wird in
Berlin am 18. und 19. Mai
abgehalten werden, also wieder an einem Sonnabend und Sonntag. Betreffs der einzelnen Zusammenkünfte sei auf das ausführliche Programm der Konvention verwiesen. Anfänglich war geplant, einmal versuchsweise die Konvention auf die Pfingsttage zu verlegen, doch war nur eine Stimme direkt dafür, die anderen Stimmen waren teils dagegen, teils indifferent, so daß von dieser Absicht Abstand genommen und der obige Termin fegesetzt wurde. Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung wie auch in den Vorjahren.

Mit freundlichem Gruß

Paul Raatz,
Vorsitzender des Exekutiv-Komitees.

Zweig Berlin 1912. — Das bemerkenswerteste Ereignis in unserem Zweigleben soll hier an erster Stelle stehen: der Zusammenschluß der Zweige Berlin, Nord-Berlin und Steglitz zu einem Zweige, der unter dem Namen Zweig Berlin besteht. Diese Verschmelzung hat eine sehr gute Wirkung gehabt, wie alles, was auf Grund innerer Einheit sich zu äußerlichem Zusammenarbeiten vereinigt. Man kann dies als Grund annehmen dafür, daß unsere Vortrags- und Studienabende sehr gut besucht waren, trotzdem wir in diesem Jahre das Anschlagen der Vorträge an den Litfaßsäulen unterlassen haben. Um die Anschläge jedoch zu ersetzen, lassen wir eine höhere Auflage von Programmen (1500 Stück jedesmal) drucken. Wir lassen von diesen quartalsweise 200 Stück an die Litfaßsäulen kleben.

Außerdem sei hier die sehr empfehlenswerte Propagandaarbeit, die einige Mitglieder durch Versendung von Programmen an bekannte Adressen leisten, erwähnt. Diese Propaganda hat sicher auch einen Teil unserer Gäste herangezogen.

Durch den Zusammenschluß ist es uns auch ermöglicht worden, unsere Räume bedeutend zu verschönern und behaglicher für unsere Gäste einzurichten.

Unsere Versammlungen waren nicht nur sehr gut besucht (die Vorträge von ca. 70, die Studienabende von ca. 50 Personen), sondern auch interessant

und lebhaft. Redner verschiedenster Richtungen sprachen und boten Stoff zu lehrreichen Aussprachen.

Wir haben jetzt 129 Mitglieder, von denen 80 dem alten Zweig Berlin und 34 den Zweigen Nord-Berlin und Steglitz bereits angehört haben. 15 Mitglieder sind außerdem im Laufe des Arbeitsjahres eingetreten.

Die Einrichtung der Mitgliederabende hat sich sehr gut bewährt. Die an diesen Abenden anwesenden Mitglieder kamen sich persönlich näher und konnten ihre Meinungen über interessante Begebenheiten, die in irgendwelchem Zusammenhang mit der theos. Bewegung standen, austauschen. Ernste und heitere Vorträge würzten die Abende; für gute Getränke sorgten unsere Damen, was ich nicht unerwähnt lassen möchte.

Wir dürfen aber bei all' den erfreulichen Tatsachen nie vergessen, daß der wahre Erfolg der innere, nicht der äußere ist, daß jener aber von der Tätigkeit der großen Theos. Gesellschaft und von der Hilfe unserer erhabenen Gründer, der Meister, abhängt; auch bemessen können es nur die Meister, ob wir ihre Hilfe richtig zum Wohle der Menschheit verwertet haben.

Der Schriftführer.

Zweig Dresden (Strehlenerstr. 8, II.) – Zunächst sei noch zweier Festlichkeiten gedacht, die Zweig Dresden im vorigen Dezember abhielt. Das eine Fest war das Weihnachtsfest am 2. Weihnachtsfeiertage. Herr K. S. Uhlig hatte aus der Schweiz einen Vortrag geschickt: „Ein Julfest bei den alten Helfetsen“, der zur Vorlesung gelangte. Der zweite Teil der Weihnachtsfeier war einem gemütlichen, zwanglosen Beisammensein gewidmet mit Gesundheitskaffee und Kuchen. Verschiedene Vorträge heiterer und ernster Art erfreuten die Anwesenden. In ähnlicher Weise verlief das zweite Fest, die Silvesterfeier. Hierbei wurde noch alkoholfreier Silvesterpunsch gereicht. An beiden Veranstaltungen herrschte eine harmonische Fröhlichkeit. –

Das neue Programm begann mit einer Folge von Vorlesungen. Zuerst las Frau E. Zippel das Kapitel „Geistige Gesetze“ von R. W. Emerson unter Vorausschickung einiger Daten aus dem Leben des Verfassers. – An einem anderen Abende las Herr Tamm einen Artikel, betitelt „Theosophisches Christentum“ von L. Edger. –

Frau E. Zippel las eine Übersetzung aus dem „Theosophical Quarterly“ von Fräulein Rickert: „Eine verlorene Sache“, vor. –

Herr Winter (ein Gast des „Zweiges Dresden“) hielt einen Vortrag über das Thema „Lebenskunst“, in dem er unter anderem ausführte, daß Glück und die Ausübung wahrer Lebenskunst nicht in den Oberflächlichkeiten und vorgetäuschten Freuden des alltäglichen Durschnittslebens gefunden werden können. Vortragender wies mit darauf hin, daß die innere Harmonie desjenigen, der die wahre Lebenskunst versteht, dann auch nach außen hin sich bemerkbar machen wird. —

Eine Original-Übersetzung aus dem „Theosophical Quarterly“ brachte



Fräulein Panizza zur Vorlesung. Das Kapitel handelte von „Theosophie und Hypnotismus". –

„Etwas über unsere alte vergessene Religion." Herr Toepelmann behandelte unter diesem Thema die germanische Religion, wie sie in der Edda niedergelegt ist und zeigte die darin enthaltene und uns durch die östlichen Weisheitsbücher bekannte Lehre von Karma und Reïnkarnation, die auch in der Bibel, wiewohl schwerer, zu finden ist. Vortragender machte den Versuch, verschiedene Übereinstimmungen zwischen der Edda und der Bibel nachzuweisen unter Vorlesung etlicher Parallelstellen aus beiden Schriften. –

Zwei Abende füllte eine Original-Übersetzung aus von Fräulein Schnobel. Die Abhandlung betitelt sich „Die Religionen der Naturvölker" und war dem „Theosophical Quarterly" entnommen. —

Herr Dr. Berrenberg hielt einen Vortrag über „Die Botschaft des Mannes" als Gegenstück zu seinem im vorigen Vierteljahre gehaltenen Vortrage „Die Botschaft des Weibes". In seinen Ausführungen erwähnte Redner, daß Mann und Frau einander ergänzen müssen, um gemeinsam zur Vollendung zu gelangen, eines das andere fördernd und höher hebend. Der Mann repräsentiert den positiven, die Frau dagegen den negativen Pol. –

„Die Ernährung im Lichte der Wahrheitsforschung" nannte sich ein Vortrag von Herrn Zippel. Unter folgenden Aspekten fand das Thema eine eingehende Besprechung:

Was soll man essen?
Wann soll man essen?
Wie soll man essen?
Wieviel soll man essen?
Wie oft soll man essen?
Warum soll man essen?

Mit Anziehung der uralten Weisheitslehren der Bhagavad Gita, sowie eigener Studien und Beobachtungen fanden diese Fragen ihre Beantwortung. —

Zwei weitere Vorträge werden in diesem Vierteljahre noch folgen, die im nächsten Berichte Erwähnung finden werden. – Alle Vorlesungen und Vorträge lösten lebhafte, angeregte Aussprachen aus. K. T.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.


THEOSOPHISCHES LEBEN
Nr. 2 | Mai 1912 | Jahrg. XV.

An H. P. Blavatsky.

Von Leopold Corvinus.

Wie der Sturmwind wild umzogst Du die Welt,
Wie der Sturmwind frisch begannst Du Dein Werk,
Hast Altes, Morsches und Krankes zerstört,
Wie der Sturmwind frisch, wie der Sturmwind wild,
Ob auch drohende Fäuste sich ballten.

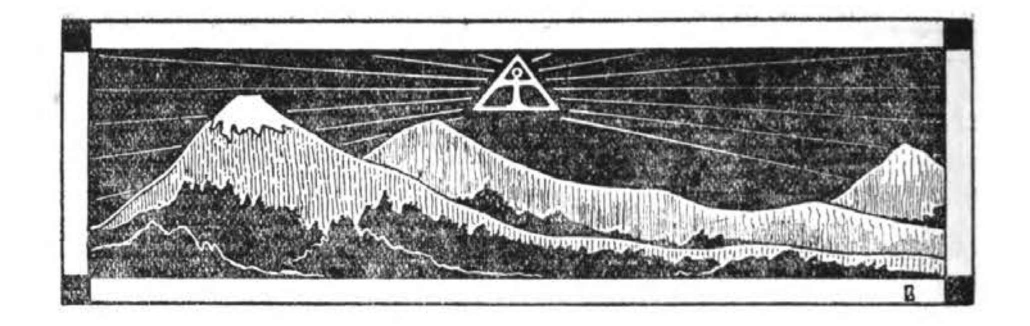
Wie die Stille nach Sturm umfingst Du die Welt,
Wie die Stille voll Kraft hast Du sie geheilt,
Hast Freude, Frieden und Ruhe geschenkt,
Wie die Stille nach Sturm, wie die Stille voll Kraft,
Ob auch spottende Blicke Dir lachten.

Wie der Sturmwind wild befreitest Du uns
Und machtest rein und offen die Welt,
Wie die Stille nach Sturm beglücktest Du uns,
Erfülltest mit sonnigem Lichte die Welt,
Ob auch Feinde Dir tausende waren.

Als Sturmwind wild, als Stille nach Sturm,
So lieben wir Dich, so verehren wir Dich,
So werden wir schaffen und kämpfen für Dich,
Als Sturmwind wild, als Stille nach Sturm,
Ob auch tausende drohen und spotten.

Zum 8. Mai.





Theosophie und Christentum.

Die Theosophische Gesellschaft feierte jüngst ihren sechsunddreißigsten Geburtstag und trat ruhig in ihr siebenunddreißigstes Lebensjahr. Ihr Leben ist voll von Ereignissen gewesen, voll von Segen für die Menschheit; voll auch von Mißtönen und Mißverständnissen. Vielleicht aber hat über kein Thema so tiefes und andauerndes Mißverständnis geherrscht in unserer wilden, buntscheckigen Geschichte als über das Verhältnis von Theosophie und Christentum. Es mag daher passend erscheinen, wenn eine kleine Geburtstagsgabe, wie die vorliegende, das wahre Verhältnis zwischen Theosophie und Christentum betrachten will. Auf der einen Seite hat nichts so sehr unsere Arbeit aufgehalten, unsern Gruß gedämpft als Unverständnis über diesen Punkt. Auf der andern Seite wird durch nichts mehr neues Leben in unsere Bewegung kommen als durch ein richtiges Verständnis der Beziehungen zwischen diesen beiden großen Kräften, von denen man so oft glaubt, sie ständen einander notwendigerweise feindlich gegenüber. Ein solches wahres Verständnis wird ein ungeheures Freiwerden von Kraft bedeuten, ein Niederreißen der Schranken, die uns lange zurückgehalten haben, eine neue Periode positiven und schöpferischen Lebens.

Der Verfasser dieser Zeilen behauptet nicht, eine voll-

Aus dem „Theosophical Quarterly“ Januar 1912 übersetzt.



ständige Darstellung von Theosophie und Christentum geben zu können. Ein solcher Gedanke würde in einem Sterblichen bloße Anmaßung sein, da soviel Göttliches in die Gestaltung beider hineinfloß, solch Strom hoher Kräfte und himmlischer Gewalten, daß keiner der Sterblichen verstehen oder aufschreiben könnte. Aber wir machen gut durch Treue und Genauigkeit, was wir an Breite und Einsicht nicht leisten können; wir können Ergebnisse erzielen, die in ihrer Begrenzung wertvoll sind, obgleich nicht erschöpfend, — wenn wir uns nur eng an das halten, was wir selbst erkannt haben, Bilder nehmen aus unserer eigenen unmittelbaren Erfahrung.

Die Theosophische Gesellschaft steht, wie wir sagten, im siebenunddreißigsten Jahr. Der Verfasser dieser Zeilen hörte zuerst von der Gesellschaft um die Zeit, da sie ihren neunten Geburtstag feierte, und wurde etwa sechs Monate später Mitglied. So wird sich denn diese kleine Geburtstagsgabe auf eine Erfahrung von vielen Jahren gründen, — eine Erfahrung, die durch Karmas Vergünstigung vom Ganges bis zum Stillen Ozean reichte und unmittelbare Bekanntschaft mit allen hervorragenden Persönlichkeiten umschloß, welche die ereignisreiche Geschichte der Gesellschaft gestalten halfen.

Wenn wir eine solche Erfahrung als Grundlage nehmen, — welche allgemeine Anschauung erhalten wir dann von Theosophie und dem allgemeinen Zweck und Ziel der Theosophischen Gesellschaft? Dem Verfasser ergibt sich die folgende allgemeine Anschauung: Die Theosophische Gesellschaft gründet sich auf eine neue Erfassung der Wahrheit, — eine Erfassung, die zugleich so originell und neu, so einfach und so tief ist, daß man sich nicht zu wundern braucht, weshalb sie nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat, weshalb so viele das Wesen unserer Bewegung in etwas anderm gesucht haben, sei es eine Lehre oder ein System oder ein Prinzip. Man braucht sich nicht zu wundern, weshalb so viele, die sich der Theosophischen Gesellschaft mit allerlei Vorurteilen und intellektuellen Kristallisationen näherten, ihren Zweck und ihre Gründung mißverstanden haben und



sich in Dinge gestürzt haben, welche, um es milde auszudrücken, nicht immer das Wachstum und Vorwärtskommen der Bewegung gefördert haben.

Eine neue Erfassung der Wahrheit, — zugleich tief und einfach, weitreichend und grundlegend. Der Deutlichkeit halber wollen wir als Gegensatz zwei ältere Erfassungen der Wahrheit anführen, welche das ganze Christentum in diesen zweitausend Jahren in zwei Teile geteilt haben. Nehmen wir zunächst das katholische System der Theologie, welches — wie seit Jahrhunderten geglaubt wird — ein vollständiges Bild des Universums gibt und welches man nicht nur verstehen und annehmen kann, sondern muß, da einem sonst ewige Bestrafung in beiden Welten bevorsteht. Man kommt der Wahrheit nahe, wenn man sagt, die allgemeine Ansicht der römisch-katholischen Gebildeten würde unbedingt erklären, daß die ganze Wahrheit in den Werken des Thomas von Aquino enthalten sei und — noch mehr — daß alles, was in diesen Büchern nicht enthalten ist, notwendig falsch ist. Die ganze Strömung des Modernismus ist in der Tat nur ein Protest gegen diesen Gedanken. Die orthodoxe Reaktion gegen den Modernismus ist nichts als eine Bestätigung des Gedankens, daß die ganze christliche Wahrheit in dem Gemüt eines einzelnen Menschen enthalten gewesen sein konnte und enthalten war.

Auf der andern Seite war es der feste Glaube einer großen Zahl jener, die an der Reformation teilnahmen und an den religiösen Strömungen, welche aus ihr stammten, daß die ganze christliche Wahrheit, was der ganzen Wahrheit gleichkam, mit der sich irgend ein weiser Mann beschäftigen würde, in den Gedanken und den Schriften — nicht von Thomas von Aquino, sondern von Calvin enthalten sei. Und in keinem der beiden Fälle war diese Überzeugung ein frommer Glaube, den man annehmen konnte oder verwerfen konnte. Im Gegenteil, — den Glauben zu verweigern oder nicht zu bekräftigen, war auf beiden Seiten ein schlimmes Verbrechen, wie Giordano Bruno und Servetus erfahren mußten. Hier, wie in den zahllosen Fällen körperlichen oder



geistigen Märtyrertums war derselbe grundlegende Gedanke maßgebend: daß die Wahrheit ein einfaches Ding ist, das von einem einzelnen Verstande begriffen werden kann, in einem einzelnen Buch oder einem einzelnen Kopf enthalten sein kann, und die Folgerung, daß ein Nicht-Anerkennen dieses einfachen Dinges keinen intellektuellen, sondern einen moralischen Mangel anzeige.

Wir aber in der Theosophischen Gesellschaft haben unsere Grundlage in einem Prinzip, das dem vorliegenden gerade entgegengesetzt ist. Wir glauben nicht, daß Wahrheit, die ganze Wahrheit, von einem einzelnen Verstande erfaßt werden kann, von einer einzelnen Zunge verkündet, in einem einzelnen Buche aufgezeichnet werden kann. Wir glauben eher — viele von uns vielleicht noch dunkel und nicht vollkommen klar —, daß Wahrheit nur erfaßt werden kann, wenn viele Gemüter von vielen Gesichtspunkten aus sich ihr nähern, die alle harmonisch zusammenarbeiten, jedes aber mit seiner eigenen unabhängigen Vision. Wie der Verfasser dieser Zeilen glaubt, ist irgend ein Prinzip wie das vorliegende, irgend eine solche Erfassung der Wahrheit, das belebende Prinzip der Theosophischen Gesellschaft und der Theosophischen Bewegung.

Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Nehmen wir irgend einen jener Globen, die dazu benutzt werden, um ungläubigen Schulkindern zu beweisen, daß die Erde rund ist und nicht flach. Wenn man direkt nach London sieht, so kann man beispielsweise Australien oder den Stillen Ozean oder die Pole oder große Teile Amerikas nicht sehen. Wenn man andererseits nach Mexiko sieht, so wird ganz Asien unsichtbar. Sieht man gerade auf den Nordpol herab, so schwinden die Gegenden am Äquator und alles, was darunter ist. Wendet man den Globus und sieht sich den weißen Kontinent im Süden an, so verliert man nahezu die ganze Ländermasse der Erde aus dem Auge. Mehr Beispiele sind nicht nötig. Es ist klar, daß es keinen einzelnen Standpunkt gibt, von dem aus man ein so einfaches Ding wie einen Kinderglobus so sehen kann wie er wirklich ist. Umsomehr gibt es keinen



einzelnen Gesichtspunkt, von dem aus man sein Prototyp, die große runde Erde, überblicken kann. Wie kann dann irgend ein menschliches Gemüt von einem einzelnen Gesichtspunkt aus Gottes ungeheueres Universum — so wie es ist — erfassen, — so wie Gott es selbst erschaut in seinem Geheimnis?

Würden aber ein halbes Dutzend Beobachter unsern Kinderglobus betrachten, — einer von Norden, einer von Süden, während die vier andern auf vier Stellen des Äquators blickten, neunzig Grad von einander entfernt, und könnten wir das, was die sechs sehen, in ein einzelnes zusammengesetztes Bewußtsein übertragen, — dann hätten wir in der Tat etwas, was einem wirklichen Anblick des Globus näher käme, einem Anblick des Globus, wie er wirklich ist, einem Anblick seines wahren Wesens.

Das mag als ein Symbol für die Theosophische Erfassung der Wahrheit gelten. Wir können nur dann einen Blick der wahren, der wirklichen, einen Blick der tatsächlichen Wahrheit erhaschen, wenn wir viele Ansichten zu einer vereinen, sie von möglichst verschiedenartigen Gesichtspunkten aus nehmen, in möglichst vielen Schattierungen, mit möglichst entgegengesetzten Beobachtern, und das ganze dann zu einem harmonisch zusammengesetzten Bilde vereinen, das von jenem zusammengesetzten, kollektiven Bewußtsein betrachtet wird. Für diesen Zweck, — um dieses kollektiv erkennende Bewußtsein zu bilden, — sollten wir Vertreter möglichst verschiedener Rassen haben, da jede Rasse einen neuen Einblick in Leben und Natur bedeutet, eine neue Öffnung, durch welche das Große Geheimnis betrachtet werden kann. Möglichst verschiedene Temperamente und Charaktere sollten zusammengestellt werden, die ganze Stufenleiter der menschlichen Fähigkeiten, damit unsere orchestrale Stufenfolge des erkennenden Bewußtseins vollständig ist, oder wenigstens so vollkommen als möglich, da manche Rassen mit ihrem Geheimnis aus dem Leben geschwunden sind.

Aber es stehen uns viele Gesichtspunkte zur Verfügung: der analytische westliche, der synthetische östliche; der prak-



tische, der kontemplative; der wissenschaftliche, der religiöse. Und hier müssen wir uns eine scheinbare Abschweifung erlauben und den Unterschied von Anschauung und Fähigkeit zwischen Männern und Frauen betrachten. Es gibt, wie uns scheint, drei Klassen menschlicher Tätigkeiten: solche, die von Männern allein verrichtet werden können oder welche von ihm bei weitem besser verrichtet werden können, — wie ein Kavallerie-Angriff oder Ziegelsteine eine Leiter emportragen, eine Arbeit, vor der selbst Suffragettes zurückschrecken würden. Dann gibt es Dinge, welche beide Geschlechter gleich gut ausführen können, wie das Spielen auf der Orgel oder die Bedienung einer Schreibmaschine. Dann gibt es die Dinge, welche Frauen augenscheinlich besser verrichten als Männer; und wir denken hier nicht an das Nähren der Kinder, welches Vögel ebenso gut tun, sondern solche hohen Dinge wie religiöse Kontemplation, Heiligkeit, die Tugenden der Ergebenheit und des Gehorsams. Wenn wir Recht haben, so sollten Frauen solche Erfahrung im spirituellen Leben haben, daß sie von spiritueller Realität und spirituellen Gesetzen mit derselben Gewißheit sprechen könnten, mit der Männer von physischer Realität und natürlichen Gesetzen sprechen, — ja, sie sollten nicht nur fähig sein, von diesen Dingen zu sprechen, sondern sollten sie leben, in völliger Gewißheit unsterblichen Lebens. Frauen, die heutzutage das Geheimnis verlieren, sterbliche Kinder zu erziehen, sollten fähig sein, Unsterbliche zu begeistern, sollten das Haus, das nicht mit Händen gemacht ist, mit demselben sichern Glauben bauen, wie der Maurer, der die ragende Wand des sichtbaren Hauses errichtet, ohne einen einzigen Stein von den tausenden verkehrt zu legen. Die Frau sollte fähig sein, über Geburt, Wachstum und Entwickelung des spirituellen Menschen zu wachen, indem sie ihm Ergebenheit einhaucht und ihn nährt mit ihren Gebeten. Seht aus dem Fenster auf irgend eine Stadt: Männer haben jeden Stein jeden Hauses an seine Stelle gesetzt. Wo ist das spirituelle Gebäude der Frauen, mit derselben Treue ersonnen und errichtet?

Man braucht die Frage kaum zu stellen. Es ist nur allzu



deutlich, daß die Frauen als eine Klasse, besonders die Frauen der westlichen Welt, nicht nur kein sicheres Wissen über Geburt, Wachstum, Leben des spirituellen Menschen besitzen, sondern daß sie überhaupt nicht einmal ahnen, daß es solch ein Wissen gibt und daß es ihr Privileg und ihre Pflicht ist, es zu besitzen. Daß sie aber dieses schreiende Elend, das tiefste Elend des Lebens, nicht erkennen und beseitigen, ist eins der verheerendsten Elemente in dem Zustande der Welt von heute. Möchten doch nur einige wenige sehen, wie unnütz und eitel es ist, die fast erledigte Tätigkeit des Mannes zu verdoppeln, und nach jenen hohen und heiligen Dingen auf die Suche gehen, welche sie so vorzüglich verrichten könnten.

Wir brauchen also für unser Lebensideal das aktiv-intellektuelle Gemüt des Mannes und die kontemplativ-spirituelle Seele des Weibes. Keines von beiden kann man entbehren, und wie wir bereits deutlich gesagt haben, fehlt uns das zweite heutzutage weit schmerzlicher als das erste, mit dem Materialismus, den alle verwünschen, aber wenige zu heilen versuchen. Daß die Frauen unterlassen, ihre Aufgabe zu erfüllen, das Leben des spirituellen Menschen zu erforschen und aufzuziehen, ist der Hauptgrund für unsere eitlen Lebensanschauungen, unsere niedrigen Ideale, unsern Mangel an Inspiration, an Ergebenheit: unsere Armut an all den Fähigkeiten, welche uns das Tor zukünftigen Versprechens öffnen sollte. Wir brauchen also die zwei Ansichten, die männliche und die weibliche, so wie wir die Ansicht des transzendentalen östlichen und des dynamischen westlichen Gemütes brauchen, die Anschauung der einfachen Rassen und der höchst kultivierten. Alle sind notwendig. Alle müssen in einem Kerne kollektiven Bewußtseins gesammelt werden, dem höchsten noetischen Instrument, das Geheimnis der Seele zu erforschen.

Man hat heute die Wahrheit erkannt, daß der kollektive Wille, die zusammenarbeitende Gemeinschaft, sich weit mächtiger erweist als der individuelle Mensch. So genau hat man das erkannt, daß heute in unserm Lande unter allen Parteien nur das eine Problem verhandelt wird: wie man den



gemeinsamen Willen so lenken kann, um von seiner Macht Nutzen zu ziehen, und wie man doch andererseits den Einzelnen gegen die Anmaßungen und Überschreitungen jener Macht schützen kann. Alle Erörterungen über Sherman-Gesetz, Trusts usw. drehen sich eigentlich nur um dieses eine Thema, und dieses wird im kommenden Jahre und noch viele Jahre hindurch die Forderungen der Parteien bestimmen.

Wir denken also an ein zusammengesetztes noetisches Instrument, ein kollektives Bewußtsein, das von vielen verschiedenen Elementen gebildet wird, gerade wie der kollektive Wille vieler Individuen das zusammengesetzte produktive Instrument bildet und von allen als unvergleichlich wirkungsvoll anerkannt wird. Und die Absicht, ein solches kollektives noetisches Bewußtsein zu schaffen, hat in der Arbeit der Theosophischen Gesellschaft gelegen, seit der erste Zweck derselben formuliert ward. Dieser Zweck ist: „Den Kern einer Allgemeinen Bruderschaft zu bilden, ohne Unterschied von Nationalität, Rasse, Stand, Geschlecht oder Glauben", — mit anderen Worten, ein zusammengesetztes noetisches Instrument zu bilden aus möglichst verschiedenen, möglichst entgegengesetzten, möglichst repräsentativen Elementen, — Elementen, die vielen Rassen und Glaubensbekenntnissen, Frauen und Männern entnommen sind. Ein Instrument, welches das einzelne suchende Gemüt ebenso sehr an Stärke übertrifft, wie die Trusts ihre schwachen einzelnen Mitglieder übertrifft.

Denn es ist klar, daß die getrennte Persönlichkeit fast die Grenze ihrer noetischen Kraft erreicht hat. Nehmen wir ein Beispiel. Nachdem das Pferd jahrelang sorgfältig ausgewählt und trainiert wurde, läuft es endlich eine englische Meile in etwa zwei Minuten. Es ist gewiß, daß ein Pferd nie eine englische Meile in einer und einer halben Minute laufen wird. Die angeborenen Schranken des Organismus verhindern das. In derselben Weise haben die Athleten die Zeit, hundert englische Ellen zu durchlaufen, zuerst auf elf Sekunden gebracht, dann auf zehn Sekunden und auf neun und vierfünftel. Es ist vom praktischen Standpunkt aus sicher, daß kein Mensch hundert Ellen in sieben Sekunden durch-



laufen wird. Wieder hat der Organismus angeborene, unüberwindliche Schranken. Ebenso steht es mit dem persönlichen Menschen, ob wir ihn nur als eine tätige oder intellektuelle Kraft betrachten; er hat nahezu das Ende des Möglichen erreicht.

Bleibt nur die noetische Kraft der kollektiven Seele, etwas ebenso Wirkliches und Bestimmtes wie die dynamische Kraft des gemeinsamen Willens, der sogenannte Glaube, den jeder anerkennt, obgleich, soweit wir wissen, die Theosophische Gesellschaft allein deutlich für die noetische kollektive Seele spricht und dadurch fest dasteht auf dem Pfade der glänzenden und unvermeidlichen Zukunft. Und wir können nebenbei bemerken, daß wir hier ein sicheres Zeichen haben, um zwischen dem zentralen Strom der Theosophischen Bewegung und seinen Überschwemmungen und Staugewässern zu unterscheiden. Wo wir die noetische kollektive Seele verstanden und zur Tat geworden sehen, dort haben wir den wahren Strom der Theosophischen Gesellschaft. Wo wir aber die individuelle Autorität erblicken, sei es den emotionellen Enthusiasten oder den wasseräugigen Psychiker, der auf seinem Lehrschemel kauert und angebliche Offenbarungen über verlorene oder nichtexistierende Welten enthüllt, da haben wir das Stauwasser, die Nachahmung, die bloße Kopie vergangener und verlebter Jahre.

Aber betrachten wir einmal die noetische kollektive Seele in Tätigkeit, und beginnen wir mit einem einfachen Falle. Es gibt Bedingungen, gerade wie es solche gibt in dem Schaffen einer musikalischen Gemeinschaft, — von einem Quartett an, bis zu einem vollständigen Symphonie-Orchester. Die erste Bedingung ist die, daß jeder, der die kollektive Seele bilden will, bis zu einem gewissen Grade sich selbst gefunden haben muß, spirituelles Leben gefunden haben muß, die Seele gefunden haben muß. Schüler, die eben die Violine zu spielen beginnen, wären einem Quartett oder einem Orchester von keinem Nutzen. Ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Ebenso mit dem Suchen nach der Seele. Es muß

Gleichgewicht vorhanden sein, Stetigkeit, Herrschaft über das Leben, die Fähigkeit, in den Wogen der Welt zu schwimmen.

Dann ist bei jedem eine Unterordnung unter und Anpassung an die kollektive Seele nötig. In dem Orchester würde, mild gesagt, eine gewisse Verwirrung entstehen, wenn der Hornbläser plötzlich den Wunsch hätte ein Solo zu spielen, oder ein Trommler, der etwas Besonderes komponiert hat, nun das Ganze damit beglücken wollte. Soli sind schön und gut an ihrer Stelle; aber symphonisches Spielen ist keine solche Stelle. Und doch muß in gewissem Sinne jeder einzelne Musiker des Orchesters fähig sein, ein einigermaßen vernünftiges Solo zu spielen; sonst gehört er überhaupt nicht dahin.

Ebenso steht es mit der kollektiven Seele, welche die Theosophische Gesellschaft zu bilden sucht, jenem „Kern einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit", in der das höchste noetische Instrument der Zukunft besteht. Und wieder können wir beiläufig bemerken, daß dieser Zweck ebenso verschieden ist von unbestimmter allgemeiner Freundlichkeit, wie ein Symphonie-Orchester verschieden ist von einem unbestimmten Gefühl, daß Musik hübsch und unterhaltend ist. In beiden Fällen sind einfache, aber unentbehrliche Bedingungen nötig: erstens, daß jedes Mitglied ein starkes, unabhängiges Individuum sein muß, das seinen eigenen Gesetzen treu nachkommt; und zweitens, daß diese Individuen in bestimmter Weise zusammenstimmen müssen, um eine kollektive Kraft zu bilden, die ihr Ziel erreichen kann und Ergebnisse zeitigen kann, die keinem Individuum möglich wären.

So haben wir also unsere kräftigen Individuen. Es muß ferner jeder gewillt sein zu sagen, was er wirklich weiß, und sich enthalten zu sagen, was er nicht weiß. Um ein Beispiel anzuführen. Vor nicht allzu langer Zeit suchten vier Menschen diese Methode in die Praxis umzusetzen, ein kollektives Bewußtsein zu schaffen und so zu einem gewissen Verständnis des Lebens der Seele zu gelangen. Der erste war ein Mann, der in kirchlicher Arbeit aufgegangen war, aber in seinen Idealen getäuscht, alles aufgegeben und sich



in praktisches Wohltun gestürzt hatte. Er sagte: „Ich glaube, daß spirituelles Leben im Dienen besteht.“ Es war da zweitens eine Frau, blind, die durch viel Unglück geprüft worden war. Sie sagte: „Ich glaube, daß spirituelles Leben die Freude ist.“ Der dritte sagte: „Wann ich auch immer an spirituelles Leben denke, so fühle ich mich unsterblich. Es ist, als sei ich erwacht. Ich glaube, daß spirituelles Leben Unsterblichkeit ist.“ Der vierte Sprecher sagte: „Ich glaube, daß spirituelles Leben in der Gemeinschaft mit den Meistern besteht, mit dem Meister, der unmittelbar über jedem steht in dem aufwärtsführenden Pfade des Lebens.“ So sagte jeder, was er Positives zu sagen hatte, und enthielt sich alles Negativen, aller Dinge, die er noch nicht erfahren hatte.

Sammeln wir nun diese Strahlen in einem Mittelpunkt. Nehmen wir die Synthese dieser vier Anschauungen, das Wort jener kollektiven Seele: „Spirituelles Leben besteht in der Gemeinschaft mit dem Meister, es bringt das Bewußtsein der Unsterblichkeit mit sich, es macht fähig zum Dienen und ist voller Freude,“ — eine tiefe und klare Annäherung an das große Geheimnis, die aber nur durch die angegebenen Bedingungen erreicht werden kann. Hätte sich jeder Sprecher neben seiner positiven eine negative Behauptung erlaubt, so hätte der eine vielleicht gesagt: „Spirituelles Leben ist Dienen, hat aber nichts zu tun mit Meistern oder Unsterblichkeit,“ oder ein anderer: „Spirituelles Leben bedeutet Gehorsam gegen die Meister, aber dieser Dienst ist frei von Freude.“ Und so wäre Wahres mit Falschem vermischt worden.

Wer diesem Pfade nachfolgt, erkennt deutlich, daß jeder von uns nur seinen Teil der Wahrheit hat. Kostbare goldene Teilchen ruhen in den Herzen anderer, aller Menschen unserer Umgebung. Alle müssen gesammelt werden, um die Krone des Lebens schaffen zu können. Aber wir müssen bereit sein abseits zu stehen, zu lauschen, des andern Wahrheit zu suchen, anstatt unsere eigene Wahrheit aufzudrängen. Und das erfordert einen hohen Grad von Sympathie und Bescheidenheit, uns zunächst zurückzuhalten und dann das Herz auszudehnen und die Seele des andern wirklich aufzunehmen,



ihren Schatz zu dem unsern zu machen und den Wert desselben für ihn zu verdoppeln, indem wir ihn aufnehmen. Denn alle spirituellen Kräfte sind, wie die Eigenschaft der Gnade, zweifach gesegnet: ihm, der da gibt, und ihm, der da nimmt.

Diese Fähigkeit, beiseite zu stehen und zu lauschen, ist so wichtig, daß wir sie durch Beispiele erläutern wollen. Wir wollen in diesem Falle ein lustiges Beispiel wählen, damit es desto besser in unserm Gedächtnis haften bleibt. Nehmen wir an, jemandem fiele frühmorgens eine komische Geschichte ein, etwa die folgende: „Ein Radfahrer wurde von der Nacht überrascht an einer Stelle, wo drei Straßen sich trafen. In der Dunkelheit sah er einen Pfosten mit einer undeutlichen Inschrift. Er starrte mühevoll nach oben, steckte ein Streichholz an und las: ‚Frisch gestrichen'." Keine üble Geschichte, — wenigstens genügt sie für unsern Zweck. Nehmen wir an, dieser Mensch, ganz voll von seiner Geschichte, träfe einen Freund, der gleichfalls von einer Geschichte ganz voll ist; dieser hält ihn am Rock fest und erzählt ihm seine Geschichte, nachdem er mühsam sein Lachen heruntergewürgt hat. Nun kann unser erster Freund eins von zwei Dingen tun: entweder er legt seine eigene Geschichte beiseite und hört mit ganzer Aufmerksamkeit auf die Geschichte des andern, bricht bei dem gegebenen Augenblick in ein frohes Lachen aus und gewinnt so eine Geschichte und befestigt eine Freundschaft, oder andererseits, er runzelt die Stirn und fragt sich ärgerlich: „Wann wird der Idiot fertig sein, damit ich ihm meine Geschichte vom „Frisch gestrichen" erzählen kann und so Bewunderung und Lob erhalte?"

Verfolgen wir einen solchen Menschen den Tag über, und stellen wir uns vor, er träfe eine ganze Reihe lustiger Freunde, von denen jeder seinen eigenen Witz hat und ihn gern mitteilen möchte. In dem einen Falle macht unser Freund zwanzig Menschen glücklich, indem er ihnen freudig zuhört, und fügt zwanzig Geschichten seiner eigenen hinzu; im andern Falle kehrt er abends in sein Haus zurück, bitter und enttäuscht, hinter ihm eine Spur des Leids, und von



seiner eigenen Geschichte ist das Frischgestrichene schon recht abgewischt.

Ein winziges Beispiel, aber eine große Wahrheit. Die Erkenntnis derselben schuf die Definition: „Wirklich vornehm ist der Mensch, der immer über deinen Witz lacht und nie sagt, er habe ihn schon gehört.“ Ebenso kann jemand, der des Morgens fortgeht mit einem kleinen Funken von Lebenswahrheit in seinem Herzen, des Nachts nach Hause kommen, beladen mit einer Fülle neuer Wahrheiten, und kann durch sein eifriges Zuhören der Wahrheit in dem Herzen anderer Reichtümer hinzugefügt haben. Denn Wahrheit wird immer bereichert durch richtiges Zuhören. Um aber das Ergebnis vollkommener zu machen, sollte jeder von jedem andern Nutzen ziehen, damit in jedem Herzen eine Vereinigung verschiedener Wahrheiten sei. Zu diesem Zwecke müßten wir die vielen zu einer einzigen Gemeinschaft zusammenbringen, sodaß jeder die Wahrheit aussprechen kann, die in ihm ist, und, was noch wichtiger ist, seiner eigenen Wahrheit die Wahrheit aller andern hinzufügen kann. So läßt er das kollektive Bewußtsein besitzen, wie zahlreiche Lampen in dem Lichte eines Leuchtturms vereinigt sind.

Gerade dies sollte von einem Zweige der Theosophischen Gesellschaft getan werden. Jeder Zweig sollte das Feld für die Vorbereitung und das Wachstum eines kollektiven Bewußtseins sein, eines gemeinsamen noetischen Instrumentes, dem aus vielen zusammengesetzten Lichtstrahle gleich. Und gerade dies ist auch getan worden und wird bei jeder Versammlung getan durch einen Zweig der Theosophischen Gesellschaft, dem der Verfasser dieser Zeilen angehört. Dieser Zweig hat die synthetische Seite der Wahrheit gesucht und hat zu diesem Zwecke viele Themen mit großem Nutzen studiert: z. B. das Neue Testament, Buddhismus, Hinduismus, die Religion Chinas, Zweck und Ziel der Theosophischen Gesellschaft, wie sie in der Konstitution und der Geschichte zum Ausdruck kommen oder wie sie zur Ethik, zur Wissenschaft, zur Religion, zum sozialen Leben in Beziehung stehen.

Es wird eine natürliche Brücke zu dem zweiten Teil



unseres Themas, Theosophie und Christentum, bilden, wenn wir einige der Ergebnisse betrachten, welche der betreffende Zweig erreicht hat, als er das Neue Testament und die Christliche Religion studierte. Wir begannen mit den Dokumenten. Bei einem allgemeinen Überblick über dieselben erkannten wir, daß man in ihnen den Bericht verschiedener Gesichtspunkte, den Bericht von Menschen mit ganz auseinandergehenden Temperamenten sehen muß, — den Bericht von der einen alles überragenden Gestalt des Meisters, dessen Inspiration der ganzen Sammlung von Dokumenten ihr Leben gibt. Wir haben z. B. in den zwei Briefen des Petrus die eine Ansicht von dem Meister, wie sie der glühende und impulsive Freund gibt, der mehr liebte als verstand; in dem Evangelium des Matthäus haben wir den Bericht eines Mannes, der eine Anlage für Gesetzgebung hat, von Natur ein Theologe ist und eine Tendenz für kirchliche Spekulation hat; in dem Evangelium des Johannes den Bericht eines geborenen Mystikers, der sowohl liebte wie verstand, der dem Herzen und dem Bewußtsein des Meisters sehr nahe stand. Dann haben wir mittelbare Zeugnisse, wie das des Markus, eines Mannes aus Cypern und Vetter des Barnabbas, der lange Jahre in Jerusalem mit den ersten Jüngern weilte, während die großen Ereignisse und die größere Inspiration noch in ihren Herzen und Gemütern lebendig war; Markus gibt uns ein einfaches, natürliches Bild, beschränkt durch die Beschränkungen seines eigenen Gemütes; ein zweites mittelbares Zeugnis ist das des Lukas, des Wissenschaftlers, des vorzüglichen Biographen, dessen stilistische Liebhaberei uns solche Schätze bewahrt hat wie die Parabel vom verlorenen Sohn, mit der wundervollen Steigerung: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", oder jene gewaltige Rede zu dem Pharisäer Simon, der erhabensten Antithese, die in irgend einer Sprache bekannt ist: „Siehest du dies Weib? Ich bin kommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzet und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem sie hereinkommen ist,



hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbet; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbet. Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig." Dem feinen literarischen Sinn des Lukas danken wir auch die Erhaltung der Geschichte vom barmherzigen Samariter, und vom Pharisäer und Zöllner, mit ihrer meisterhaft dramatischen Charakterisierung dreier allgemein menschlicher Typen.

Diesen verschiedenartigen Darstellungen müssen wir noch zwei weitere hinzufügen, die umso wichtiger sind, als sie ein Glied bilden zwischen den Tagen der Arbeit jenes Meisters in der Welt unter seinen ersten Jüngern und seiner späteren Arbeit im spirituellen Körper, nachdem er die Hülle des Fleisches abgelegt hatte. Der erste dieser beiden Zeugen ist Paulus, der feurige Gegner, der zum feurigen Anwalt verwandelt wurde durch die Berufung des Meisters selbst, der ihm im spirituellen Körper erschien auf der Reise nach Damaskus, und ihm im einzelnen den Plan auseinandersetzte, den Körper seiner Jünger der ganzen Welt zu öffnen, der bis dahin fast nur aus Juden, Galiläern, Genossen seiner Heimat, bestanden hatte, die alle dieselbe Sprache sprachen. Das Zeugnis des Paulus zeigt, wie der Meister zu ihm kam und ihm deutliche, ausführliche Belehrung gab, zuerst auf dem Wege nach Damaskus, dann in Antiochien, dann in Korinth, wo Paulus niedergeschlagen und fast am Verzweifeln war, dann in Jerusalem, als Paulus in Gefahr war getötet zu werden, und endlich in Rom, wo Paulus vor dem Richterstuhle des Nero seine Prüfung zu leiden hatte: „Bei meiner ersten Antwort stand niemand bei mir, sondern alle verließen sie mich: mag es ihnen nicht zur Schuld angerechnet werden! Dennoch aber stand der Meister bei mir und stärkte mich."

Noch ein zweiter Zeuge, dieses Mal aus des Meisters Familie, sein jüngerer Bruder Jakobus. Der vierte Evangelist erzählt, wie noch am Abend vor der letzten Reise des Meisters nach Jerusalem seine Brüder, mit Jakobus an ihrer Spitze, nicht nur nicht an seine Kraft glaubten oder sich unter seine



Anhänger zählten, sondern sich sogar über seine Ansprüche lustig machten, ihn verspotteten und aufforderten, nach Jerusalem zu gehen, um ihnen recht zu geben. Aber kurz darauf, als Paulus Jerusalem zum ersten Mal besuchte, nachdem er den Meister bei Damaskus gesehen, finden wir diesen Jakobus, des Meisters Bruder, unter den ersten Führern der Jünger und ihrer Anhänger; wir finden ihn dieselbe Autorität genießen wie Petrus und Johannes, der älteste der Jünger und der geliebte Jünger, finden ihn sogar eine gewisse Herrschaft ausüben über den impulsiven und wandelbaren Geist des Petrus. So wurde bei dem Konzil zu Jerusalem, als die Frage erledigt wurde, ob man die Gemeinschaft der Jünger jenen öffnen sollte, die nicht Juden, weder von Geburt noch durch Bekehrung, waren, der Beschluß des Konziles nicht durch Petrus verkündet, sondern durch Jakobus, den Bruder des Meisters.

Fast zufällig durch eine gelegentliche Bemerkung des Paulus erfahren wir, daß der Meister wie dem Paulus, so früher, d. h. also ganz kurz nach seinem Tode und seiner Auferstehung, dem eigenen Bruder Jakobus (dem Sohn von Joseph und Maria), in seinem spirituellen Körper erschienen war, und daß diese Erscheinung die ganze Anschauung, Herz und Gemüt von Jakobus verändert hatte, so wie die bekanntere Begegnung des Meisters mit Paulus, auf der Straße nach Damaskus, das Herz und Leben des künftigen Apostels der Heiden gewendet hatte. So haben wir denn in der Geschichte und den Briefen des Paulus den Bericht eines Menschen, der den Meister nur im spirituellen Körper kannte; in dem, was wir von Jakobus, dem jüngeren Bruder des Meisters, wissen, haben wir dagegen die Ansicht eines Menschen, dessen Schauen zuerst verdunkelt gewesen war durch seine enge Beziehung zum Meister; für ihn war derselbe buchstäblich ein Prophet, der nirgends weniger gilt denn in seinem Hause. Aus diesen sieben Berichten, die von Menschen mit ganz verschiedenem Temperament und Charakter herrühren, können wir nun ein zusammenfassendes Bild des Meisters gewinnen, wie es von ihrem kollektiven Bewußtsein gesehen



wurde, und das deshalb eine Wahrheit, eine Tiefe, einen Trost, eine Wirklichkeit hat, die keine einzelne Darstellung je geben konnte. Wir haben tatsächlich eine eben solche zusammenfassende Betrachtung, wie wir sie in dem Fall des Weltglobus erwähnten, der zu gleicher Zeit von den vier Punkten des Kompaß aus gesehen wird, vom Zenith und vom Nadir. (Schluß folgt.)





Aphorismen.

Erst wenn im großen Dunkel
Versank die wirre Welt,
Erblüht das Trostgefunkel
Am Sternenzelt.

Und birgt sich in der Erden
Ratlos dein Angesicht,
Tief innen soll es werden
Auf einmal Licht.

Bruno Wille.

Und was du liebtest
In armer Zeit,
Dein Reichtum ist es
In Ewigkeit.

Bruno Wille.





Fragment.

Von Cavé.

Es gibt eine wundervolle Geschichte von dem Meister — eine Überlieferung der ägyptischen Loge, die viele Überlieferungen von ihm hat. Einst wanderte er in der Wüste mit zwei Jüngern und wurde von einigen Arabern gastfreundlich aufgenommen. Und als der Abend kam und die Sterne am Himmel glänzten, da saß er an dem Eingang seines Zeltes und begann zu singen, — er, der gewaltige Künstler, der Meister der Harmonie. Und ein großes Schweigen fiel herab. Die Araber schlichen heran, um ihn zu hören, kamen näher und näher, hingerissen von der Gewalt dieser übernatürlichen Stimme. Es schien ihnen, als habe Israfel die Tore des Paradieses verlassen und sei zu ihnen herabgestiegen.

Mit dem Zauber dieser Töne füllte sich die Nacht; die Sterne wurden glänzender beim Lauschen, und der kühle Atem der Wüste regte sich von Seraphim mit gefalteten Schwingen. Und er sang und sang, bis die lauschende Welt die Schönheit nicht mehr tragen konnte. Und es erscholl ein Schrei, ihrem Herzen entrungen. Und als der Schrei sich zu den Sternen erhoben und sich unter ihnen verloren hatte, — siehe! da war der Meister verschwunden.

Seitdem haben sie ihn in der Wüste gesucht, den übernatürlichen Sänger, — jene Araber und ihre Nachkommen, ob sie gleich nie davon sprechen. Aber dort, wo er gestanden und gesungen hatte vor nicht allzu vielen Jahren, kann noch

heute ein Echo gehört werden von der Musik, die er zurückließ, — unsterblicher Musik; — und über den Abendhimmel, wenn die Sterne erscheinen, wandern lange Scharen von Engeln und halten heilig die Luft, die noch schwingt in den ewigen Melodien.



Aphorismen.

Ein Gleiches finden wir in der großen Ungleichheit, die man unter Gottesfreunden wahrnimmt, die da nach demselben Gute trachten; denn einer läuft mit großer Strenge, einer eilt mit lauterer Abgeschiedenheit, einer fliegt mit hoher Beschaulichkeit, jeder Mensch, wie er gerade gezogen wird. Was unter dem allen das Höchste sei, das ist unverborgen in der Schrift; was aber einen jeglichen Menschen besonders und ausgeschieden das Beste sei nach dem, wie es ihm zukommt, das kann man nicht wohl sagen. Allerlei versuchen, wie Paulus sagt, und eigenes Erfahren, wie St. Gregorius sagt, und göttliche Erleuchtung, wie Dionysius sagt, helfen dem Menschen zur Ruhe. Biblische Übung hilft etwas, wenn ihrer nicht zuviel ist, aber rechte Gelassenheit in den alle Dinge wissenden Willen des Höchsten, auf allen Punkten, in allen bewußten und unbewußten Sachen, das hilft dem Menschen aus all den Stellen heraus und bringt ihn zum Frieden in allen Dingen, wenn er sie ordentlich nehmen kann.

Heinrich Seuse (Suso).

Es begehrt der ewige Gott von der reinen Seele die Erfüllung einer Bitte und spricht also: „Lege mich als ein Liebeszeichen auf dein Herz!"

Heinrich Seuse (Suso).





Tag und Stunde weiss niemand.

Die Sehnsucht der Menschheit hat in der letzten Zeit eine besondere Form angenommen. Während bisher dieses Suchen in der Hauptsache nichts anderes war als ein Streben nach Erkenntnis und nach Befreiung von dem Druck der materialistischen Anschauungen und kirchlichem Dogmatismus, erfaßt immer weitere Kreise das Bedürfnis nach einem im Fleisch erscheinenden Welterlöser. Immer verbreiteter wird die Ansicht, daß ein neuer Heiland schon im Anzug, und unsere wichtigste Pflicht sei, das äußere Wirken desselben vorzubereiten.

Es hat ja von jeher und besonders in der Th. G. solche gegeben, die als wichtigstes Mittel ihrer Förderung das Finden eines äußerlich erkennbaren Meisters sahen, und jedes von uns hat schon nach dieser Richtung geblickt; aber nunmehr ist dieser Wunsch zu einer allgemeinen Bewegung geworden, die nicht bloß von Führenden unterstützt wird, sondern sogar die Form einer Organisation mit Verpflichtungen und äußeren Abzeichen angenommen hat. Dies ist nicht Zufall. Die theosophische Bewegung, nachdem sie teilweise in eine gewisse Richtung drängte, mußte diese Erscheinung zeitigen. Wie alle geistigen Bestrebungen von jeher eine Mischung von Wahrheit und Irrtum, von Göttlichem und Menschlichem, von Weiß und Schwarz darstellten, so werden wir auch bei dieser Äußerung des Suchens der Menschen finden, daß Wahres und Falsches, Hohes und Niederes gemengt ist. Es ist deshalb unsere Pflicht, auch hierüber Klarheit zu erringen, indem wir den Kern von der Schale scheiden.

Der Entwicklungsgang der Menschheit als Ganzes, wie der jeder geistigen Vereinigung, unterliegt denselben Gesetzen, wie der des einzelnen Strebenden. Je höher aber der Weg des Schülers führt, desto größer werden die Anforderungen, desto feiner die Versuchungen und Prüfungen. Auf die Klippen, an denen die meisten Geheimstrebenden scheitern und liegen bleiben, ist in „Licht auf den Weg“ für alle Zeiten hingewiesen und ihre Überwindung wird dort als Vorbedingung jeglichen Weiterschreitens bezeichnet. Und es wird da gesagt, daß jeder, der nicht sein Niederes überwunden hat, wieder zurücksinken muß vor der Pforte zum Leben. Wer nicht durch Opferung seines persönlichen Selbsts gelernt hat, der Stimme seines göttlichen Ichs zu vertrauen, den Schein vom Ewigen zu trennen, seine eigene Person mit derselben Objektivität zu betrachten wie alle andern, Liebe und freudige Entsagung als die Grundlage jeden Fortschritts zu erkennen, der wird nicht vordringen zu dem Bewußtsein, wo er erkennt, daß alle Hilfe nur aus unserem höheren Selbst fließt, daß nur der Gebende, der Alleinstehende fähig ist, den Pfad zu betreten, den alle Erlöser geschritten und zu allen Zeiten schreiten werden. Jeder aber, der einen andern Weg begeht, kann nie und nimmer denen begegnen und die erkennen, welche „der Weg und die Wahrheit und das Leben“ geworden sind.

Nichts ist dem Ewigen in uns eigener und tiefer eingeprägt als die Sehnsucht nach Erlösung, und nichts mehr dem Gewordenen als der Wunsch nach einem Erlöser außer uns. Auch im Innern des wahren Schülers erhebt sich immer wieder das Bedürfnis, mit den Augen des Leibes aufzuschauen zu einem Großen im Fleisch, sich anzulehnen an einen Höchsten, Vollendeten, aus seinem Mund die Bestätigung dessen zu vernehmen, was sich im vollen Herzen angesammelt. So hatte z. B. auch Meister Eckehart eine Zeit, da ihm das Alleinstehen schwer ward und er aus dem Mund eines göttlichen Boten die Wahrheit ersehnte. Und in welcher Weise wurde er belehrt? Eine innere Stimme sagte ihm, daß am andern Morgen am Tor einer bestimmten Kirche sein Wunsch



erfüllt werde. Daselbst traf er einen alten Bettler, der ihn mit einfältigen, tiefen Worten hinwies auf den Urgrund des Menschenherzens, auf das strahlende Licht und die unermeßliche Kraft eines reinen Gemüts. Der Meisterschüler erkannte den Engel Gottes in diesem Gewand und folgte auch ferner der gewiesenen Richtung.

Daraus können wir lernen, daß des Schülers Sehnsucht nach Anschluß unter Umständen erfüllt werden kann, aber auch, daß dies stets in der Form einer Prüfung geschehen wird. Und so wird auch zweifellos von Zeit zu Zeit als Antwort auf das Suchen der Menschen immer wieder einer jener Vollendeten im Fleisch erscheinen. Aber ebenso sicher wird dies in einer Weise geschehen, die verbürgt, daß seine Hülle ihn jedem profanen Auge verbirgt. Er wird in ähnlicher Weise auf die Menschen wirken wie Scheidewasser auf eine Metallmischung. Mit unfehlbarer Sicherheit wird in den Massen, wie im einzelnen Menschen, durch ihn das Reine vom Wertlosen getrennt, und jeder zum Bekenntnis für oder wider ihn gezwungen werden. Mit göttlicher Vorsicht und Weisheit wird dabei Sorge getragen, daß der himmlische Bote in einer Hülle erscheint, die jeden vorüberschauen läßt, der nach falscher Richtung späht. Wie wenig entsprach deshalb Christus dem von dem damaligen Volk und seinen Führern gehegten Messiasideal! Wie so ganz anders war das Werkzeug der Weißen Loge bei der Begründung der Theosophischen Gesellschaft als der moderne Mensch es sich vorgestellt hätte!

Solches ist schon deshalb nötig, weil stets auch die Mächte der Finsternis die Sehnsucht einer Zeit für ihre Zwecke auszunützen versuchen. In dem grandiosen Ausblick, den das 24. Kapitel des Evangeliums nach Matthäus gibt, weist Christus wiederholt darauf hin, daß zu den Zeiten seiner Wiederkehr falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun werden. Das werden alsdann nicht bloß solche sein, die in aufdringlicher, plumper Weise sich als Heilande bezeichnen, obwohl auch sie in ihren Kreisen zeitweise Anhang finden werden; nein, für jede Schichte äußerer und innerer Bildung, für jede Stufe der Entwicklung



erstehen zu solchen Zeiten „Lehrer“ und „Meister“, die in Wahrheit Verführer und falsche Wegweiser sind. Äußerliche Wundertäter, Seher, Heiler und Helfer, wie machtvolle Redner, geistreiche Schriftsteller und Meister verborgenen Wissens finden wir in den Reihen der bewußten und unbewußten Helfer schwarzer Mächte. Männer wie Frauen werden geeignete Werkzeuge der gegnerischen Kräfte sein, ganze Vereinigungen werden sich unter Irreführende stellen, und öffentlich wie im Geheimen wird im Dienste der Lichtgegner gearbeitet werden. Jede auf Autoritätenwahn und Personenkult fußende alte oder neue „Kirche“ bildet stets eine wahre Brutstätte wahrheitsfeindlicher Kräfte, und von jeher waren alle gesalbten und nicht gesalbten „Priester“ und „Führer“ solcher Kreise die ausgesprochenen Gegner aller Lichtbringer. Die Worte der falschen Propheten werden von Hohem und Höchstem zeugen und die Wunderzeichen hilfreiche Gaben scheinen. Ehrgeiz und Machtsucht, die Liebe der Geschlechter und einseitige Gefühlsschwärmerei, Wissenschaft und Kunst — alles in den niederen, feinen und feinsten Formen dienen da der schwarzen Loge als Hilfskräfte und Angriffspunkte.

Schon gewöhnliche Einsicht sagt ahnend: Wenn heute Christus wieder käme, er würde nicht erkannt. Diese Weisheit der Gasse ist nicht hoch genug zu schätzen, und mancher „Wissende“ dürfte an solchen in Einfalt gesprochenen Wahrheiten sein Wissen prüfen.

Von manchen wird das Erscheinen eines Meisters vorausgesagt, weil gewisse Sternkonstellationen darauf hinweisen. Aber in den Sternen steht auch das Auftreten eines jeden Gewaltigen der Lüge. Das Wirken des reinen Geistes, die Kraft des Göttlichen ist erhaben über Zeit und Form, und nie wird es menschlichem Spürsinn gelingen, hierüber Sicheres zu erfahren. Das göttliche Walten unterliegt keinem karmischen Gesetz und schafft in absoluter Freiheit jenseits aller berechenbaren Faktoren. Was von einem Christus in den Sternen zu lesen ist, betrifft niemals seine eigentliche Glorie und Wesenheit, seinen über allem Verstehen erhabenen Willen.

Jede äußerliche vorbereitende Arbeit in der Erwartung



eines göttlichen Lehrers kann nie ganz frei sein von irgend einer Absicht persönlicher oder mehr allgemeiner Art. Der rein Strebende müßte in Bezug auf solche Dinge sagen: „Ich kann nicht wissen, ob, wann und wie einer der Großen sich inkarnieren wird. Die rechte Stunde kann nur Er bestimmen. Ich werde, ohne Rücksicht hierauf, meinen Blick unverwandt auf das Höchste richten, damit das Göttliche in mir sich immer reiner gestalte. Und käme Er oder wäre schon da und würde es im Hinblick auf das Ganze für besser finden, daß ich Ihn im Fleisch nicht begegne oder nicht erkennen soll, so ginge mir nichts ab, wäre ich doch auch in diesem Fall Ihm innerlich gleich nahe."

Und liegt nicht in dem Schielen nach einem verkörperten Gott die Erwartung, daß man (d. h. der Herr X oder die Frau Y oder die Vereinigung Z) bevorzugt sein werde, ihn zu sehen und von ihm erkannt zu werden? Aber noch niemals hat Ihn eine Person gesehen oder wird Ihn je sehen. Das Göttliche kann nur vom Göttlichen erkannt werden.

Für viele mag ein solches Erwarten ein notwendiger Sporn sein. Wir dürfen ihnen denselben nicht nehmen, da sie hierfür keinen Ersatz hätten; aber für manchen können auch die planmäßig gezüchteten Herdenvorstellungen zum Irrlicht werden. So wird vielfach ausgesprochen, daß der Kommende ein Engel voll menschlichen Mitleids sein werde, voll Sanftmut und Milde, voll Majestät und Würde. Aber wie, wenn er als großer Reiniger erschiene! Wie, wenn er käme als Reformator von alledem, was aus der ursprünglichen Th. G. geworden ist, wenn er hier hinweisen würde auf all das, was nunmehr diese Bewegung unterscheidet von dem geplanten Werk ihrer Gründerin! Wenn er wieder alles zurückließe und nichts hätte, wo er sein Haupt hinlegte! Dürfte er in seiner unscheinbaren Hülle es wagen, Einlaß zu begehren in diesen oder jenen exoterischen oder esoterischen Kreis mit ausgesprochenem äußerem Charakter! Oder wie, wenn er aufstehen würde, um die Völker herauszureißen aus dem Sumpf eines faulen Friedens und einer sogenannten Kultur, die nur Verfeinerung des Egoismus und Schwächung der Willenskräfte



und der Vernunft zeitigt! Das Herz der Allliebenden ist erhaben über dem Gewinsel der um ihre niederen Güter und Genüsse Besorgten, und die Lenker der Geschicke wissen, daß wahrer Fortschritt nur unter schweren, oft blutigen Opfern möglich ist. Es sind dieselben Erhabenen, die zur Zeit der Atlantis ohne Zaudern Kontinente von den Elementen verschlingen ließen, weil es das Wohl der Rasse erforderte. Nur eines wissen wir sicher von jedem wahren Boten des Lichtes: er wird hinweisen auf den, der höher ist als er, auf den ewig Unsichtbaren, vor dem alle Adepten ständig auf den Knieen liegen, dessen Strahl im tiefsten Grund einer jeden Menschenseele leuchtet. Dorthin wird er die Blicke der Suchenden lenken. Er hat den Weg zur Freiheit hinter sich und weiß, daß der wahre Erlöser eines jeden sein göttliches Selbst ist.

Die Mahnung zur Wachsamkeit schließt also auch in sich, daß wir uns hüten vor der Anmaßung auch nur ahnen zu können, wann, wo und wie der kommen werde, der wieder auf Jahrtausende der Menschheit seinen Stempel aufprägen wird. Wohl gilt es allezeit klar zu schauen und tätig zu sein, aber nicht, um sein Kommen äußerlich vorzubereiten, sondern um dem die Wege zu bereiten, der in uns erscheinen will, Ihm, der die Einheit in allem ist.

Das bist du — dein wahres Selbst. K. W.





Zeitgemässes und Notizen

Charles Johnston über zwei christliche Probleme (Jungfräuliche Geburt und Erbsünde). – Im Januar- und April-Heft des „Theosophical Quarterly" legt Charles Johnston seine Ansicht über zwei Fragen der christlichen Religion dar. Im Januar-Heft veröffentlichte er einen Aufsatz „Das Dogma der Jungfräulichen Geburt." Mit klaren und unwiderleglichen Ausführungen über die Geschichte von Osiris, Krischna, Buddha, Attis, über die Verwandtschaft Jesu, seine Brüder und die Jungfräuliche Geburt in den apokryphen Evangelien weist er nach, daß die wahre Jungfräuliche Geburt die spirituelle Geburt ist, die Geburt „von oben herab" durch den Heiligen Geist; daß diese Lehre in den apokryphen Evangelien materialisiert und auf die physische Geburt Jesu übertragen wurde, und daß diese materialistische Auffassung von hier in die ersten Kapitel von Matthaeus und Lukas hinüberfloß, die nicht eng mit dem übrigen Neuen Testament zusammenhängen. Jesus selbst hat nie auf eine solche Geburt angespielt. „Als man in Jesu eine göttliche Inkarnation erkannte, übertrug man ganz natürlich und richtig alle Kennzeichen einer solchen Geburt auf ihn ..... einschließlich der Jungfräulichen Geburt als einer spirituellen Lehre.... Ebenso natürlich aber vermaterialisierten fromme aber ungebildete Anhänger diese Lehre und verwandelten sie in eine abnorme physiologische Tatsache, wie wir das in den apokryphen Evangelien finden." Und Charles Johnston schließt: „Wenn diese Schlußfolgerungen richtig sind, so haben wir die Jungfräuliche Geburt Jesu durchaus nicht als physiologische Tatsache aufzufassen; auf der andern Seite aber ist die Jungfräuliche Geburt Jesu – wie aller Wiedergeborenen – im spirituellen Sinne nicht nur wahr, sondern ein integrierender Teil der Religion."

Im April-Heft veröffentlicht er einen Aufsatz über „Die Geschichte von Adam und Eva im Neuen Testament", in dem er seine Ansicht über die Erbsünde wiedergibt. Er beweist, daß Jesus selbst nirgends den Gedanken der Sünde mit der Geschichte vom Falle Adams in Verbindung bringt, daß er nirgends seine eigene Tätigkeit als ein Gegenstück zum Falle Adams auffaßt, nirgends sein Kommen der Sünde Adams gegenüberstellt, wie das die Theologie zu lehren gewohnt ist. „Jesus nimmt die Tatsache der Sünden, der Irrungen, des Todes selbst – so wie er sie um sich sah, hin; und ohne erst zu theoretisieren beginnt er die Heilung, Heiligkeit, Reinheit, Demut, Glaube, Liebe, bringt die neue Geburt und die Unsterblichkeit." Manche Aussprüche Jesu sprechen direkt gegen eine Theorie der Erbsünde (Joh. 15, 22). Die drei Anspielungen auf Adam bei Paulus aber weist Charles Johnston

mit überzeugender Klarheit als Allegorien in der Art des Philo nach. „Wir dürfen also sagen, daß während der Zeit, da Jesus und Paulus lebten und lehrten, Philo .... die Geschichte von Adam als eine belehrende Allegorie öffentlich verwandt hat, als ein Symbol für den sinnlichen Menschen; daß die drei Stellen, in denen Paulus Adam erwähnt, ganz in der Weise des Philo gehalten sind, und daß an allen drei Stellen Paulus deutlich allegorisch spricht, indem er Adam einen Typus, eine Figur nennt, so wie er Eva zum Symbol der Frau macht. Und auf diesen drei Stellen ist die Lehre der Erbsünde in ihrer Verbindung mit dem Falle Adams aufgebaut; denn die andern beiden Anspielungen auf Adam im Neuen Testament sind rein chronologisch und haben keine moralische Färbung."

Strindberg gegen den Krieg. — Auf den 60. Geburtstag August Strindbergs haben wir im letzten Hefte hingewiesen. Wie wir dem „B. T." entnehmen, hat er von der großen Geburtstagsgabe, die ihm das schwedische Volk gestiftet hat, über die Hälfte an arme Leute und wohltätige Vereine verteilt, um — nach seinen eigenen Worten — „reine Hände" zu behalten. Auch von dem Rest des Kapitals, den er zurückbehielt, macht er nach seiner Weise Gebrauch. Jetzt hat er tausend Kronen dem schwedischen Schiedsgerichtsverein überwiesen, die nach seiner Anweisung zur Propaganda für die Bekämpfung des jetzigen „Lügenkrieges" dienen sollen.

Die Berliner Methyl-Alkohol-Vergiftungen und die Vivisektion. — In dem März-Heft der „Ärztlichen Mitteilungen gegen die Vivisektion" findet sich ein Aufsatz des Schriftleiters Dr. Wolfgang Bohn, der unsern Lesern auch aus dem „T. L." bekannt ist. An der Hand der Berichte (Deutsche med. Wochenschr. Nr. 3, Münchener med. Wochenschr. Nr. 3) stellt er die klägliche Niederlage dar, die die Vivisektions- und Serum-Wissenschaft wieder einmal erlitten hat. Man nahm bekanntlich bei den Berliner Asyl-Vergiftungen zunächst Fischvergiftung (Botulismus) an und impfte die Kranken mit Botulismus-Serum. Trotz der Tierversuche und der Serum-Wissenschaft also wieder eine Fehldiagnose. Es heißt dann in dem Aufsatz:

„Nun ergaben die weiteren polizeilichen Ermittelungen, daß die berühmten Bücklinge, denen man die Schuld beimaß, gar nicht verdorben waren, viele der Kranken gar keine gegessen hatten.

„Unterdes ereigneten sich in Leipzig zwei tödliche Vergiftungen durch den Genuß von Holzgeist statt Schnaps.

„Keine Leuchte der Wissenschaft, sondern ein Leipziger Jurist erkannte die Ähnlichkeit mit den Berliner Vergiftungsfällen, benachrichtigte seine Kollegen in Berlin und mit Hilfe der Polizei stellte man die Wahrheit der Sache fest: Methyl-Alkohol-Vergiftung.

„Die Vivisektions- und Serum-Medizin hatte eine Schlappe erlitten; aber sie verlor den Kopf nicht. Jetzt zeigte sie sich in ihrer wahren Größe: schon am 10. Januar konnte in der Berliner medizinischen Gesellschaft Herr Wolff-Eisner eine Reihe von Tieren demonstrieren, die man mit Methyl-



Alkohol vergiftet hatte und einen sehr gelehrten Vortrag darüber halten. In der Post-festum-Vivisektion zeigt sich die unverfrorene Größe dieser Heilwissenschaft. Das Gift wurde den Tieren unter die Haut gespritzt. 2 ccm führten Trunkenheit, 3 ccm den Tod eines Meerschweinchens herbei. Das bedeutet auf den Menschen umgerechnet (als ob der Mensch nur ein Riesenmeerschweinchen wäre) 100–300 gr. Methyl-Alkohol als vergiftende Gabe.

„Und nun war es Zeit, daß eine Leuchte der Wissenschaft, Herr Professor Erich Harnack, der schon so oft das Kopfschütteln selbst derer vom eignen Bau erregt hatte, in Nr. 8 der deutschen medizinischen Wochenschrift in einer gelehrten Arbeit über die Giftigkeit des Methyl-Alkohols alles zusammentrug, was bisher in Büchern und Zeitschriften ein stilles Dasein fristete. . . . ."





Peter Halket im Maschonalande. Von Olive Schreiner. Autorisierte Übersetzung von Helene Lobedan. Preis br. M. 1,60; geb. M. 2,40.

Max Kretzer läßt in einem seiner großen Berliner Romane das „Gesicht Christi" mitten im Elend des Großstadtlebens auftauchen; Hauptmann läßt in „Hanneles Himmelfahrt" die Gestalt Jesu die Todesvisionen eines Kindes verklären. Olive Schreiner hat ein ähnliches Motiv. Peter Halket, am einsamen Feuer eines südafrikanischen Koppje sitzend, wird von einem Wanderer besucht, der ihm die Untaten seiner Landsleute und der europäischen Zivilisation klar macht. Und dieser Wanderer ist Christus. Peter Halket aber kann die Worte nicht vergessen. Er empört sich gegen seinen Hauptmann, und befreit den zu Unrecht als Spion gefangenen Neger – in der Nacht, bevor er ihn auf Befehl des erbitterten Hauptmanns erschießen soll. Dabei aber wird er von einer Kugel getötet, von der Kugel – des Hauptmanns?

Es braucht wohl nicht hinzugefügt zu werden, daß die kleine Erzählung (sie erschien 1897, deutsch 1898) zum Burenkrieg in einem ähnlichen Verhältnis steht, wie „Onkel Toms Hütte“ zum nordamerikanischen Konföderationskrieg. C.

Über Wärmekultur. Ein Fortschritt der Lebens- und Heilkraft und ein Beitrag zur höheren Entwickelung des Menschen. Von Dr. med. Wilhelm Winsch. 3. Auflage (9.–13. Tausend). Preis M. –,60.

Ärztliche Winke für junge Eheleute. Von Dr. med. Fr. Schönenberger. 2. Auflage (7.–16. Tausend). Preis M. –,30.

Bodendüngung. Pflanzenwachstum – Menschengesundheit. Ein Ratgeber für denkende Gartenfreunde von Gustav Simons, Oranienburg, Obstbaukolonie „Eden“. 2. Auflage. Preis M. –,30.

Die richtige Kindererziehung im Hause. In kurz begründeten Regeln leichtverständlich dargestellt von G. Martin Zschommler. Preis M. –,40.

Wir können diese vier im Verlage „Lebenskunst – Heilkunst“ (Berlin) in einer Serie „Bücher für Lebens- und Heilreform“ erschienenen Schriften nicht genug empfehlen. Dr. Winsch ist wohl den meisten unserer Leser bekannt und sein Werk, das uns zu „Sonnenkindern“ umschaffen will, wird das gebührende Interesse finden. Über die Schrift von der richtigen Kindererziehung sagte mir jemand, der sie eben gelesen hatte: „Ich wünschte, ich hätte so viel Geld, um jeder armen Mutter in Berlin das Heft zu geben.“

Z.





General-Versammlung von „Zweig Berlin“ am 30. März 1912 in Berlin. – Wir hatten dies Jahr eine sehr harmonische freudiggestimmte General-Versammlung. Der Vorsitzende Herr Raatz eröffnete die Versammlung, an der 43 Mitglieder teilnahmen, mit einer kleinen Vorlesung, worauf die Präsenzliste verlesen wurde.

Der Bericht des Schriftführers, Herrn Weiß, betonte den großen Wert und die sehr guten Wirkungen des Zusammenschlusses der vier Zweige

Berlin, Nord-Berlin, West-Berlin und Steglitz. Das Resultat vereinigter innerer und äußerer Kräfte war, daß wir ohne Plakatierung unserer Vorträge eine sehr große Besucherzahl der Vortrags- und Studienabende verzeichnen konnten, (durchschnittlich 70 bezw. 45); wir waren dadurch ferner finanziell in Stand gesetzt, unsere Räume bedeutend zu verschönern und angenehmer für Mitglieder und Gäste zu gestalten. Unser Prinzip war wie früher, recht viel Andersdenkende bei uns sprechen zu lassen und das Verbindende aufzusuchen; wir sind deshalb unseren Redner-Gästen recht dankbar.

Die Mitgliederabende erreichten ihren Doppelzweck: erstens Gedankenaustausch über alles Wichtige vom theosophischen Standpunkt außerhalb der Gesellschaft und zweitens: Geselligkeit.

Einige Mitglieder leisteten lobenswerte Arbeit durch Versendung unserer Programme an bekannte Adressen. Zweig Berlin hat 129 Mitglieder. Während des Jahres sind 13 neue Mitglieder eingetreten. Die äußeren Resultate sind ja von keiner großen Bedeutung, die inneren aber können wir nicht messen, sondern nur die Meister, an die viele glauben; ferner sind diese inneren Resultate den kombinierten Kräften der theosophischen Bewegung auf der ganzen Erde zu verdanken, von der wir nur ein ganz geringer Bruchteil sind.

Herr Oscar Stoll als I. Kassierer gab den Kassenbericht, laut welchem ein Kassenbestand von M. 524.39 vorhanden ist. 170 M. davon hat uns der frühere Zweig Steglitz überwiesen. Herr Wiederhold und Herr Bethge hatten die Kasse geprüft und beantragten, den Kassierer zu entlasten. Die Versammlung nahm diesen Vorschlag an.

Nicht weniger günstig war der Bericht des Bibliothekars. Der ehemalige Zweig Nord-Berlin übergab bei der Vereinigung 300 Bände der gemeinschaftlichen Bibliothek. Wir haben jetzt 1700 Bände. Der Bibliotheks-Kassenbestand ist M. 135.90. Die Kasse wurde geprüft und Herrn Corvinus Decharge erteilt.

Vor der Neuwahl der Beamten übernahm Herr John die Leitung der Versammlung; zum Schriftführer derselben wurde Herr Weiß gewählt. Ein achtköpfiges Wahlkomitee schlug vor, alle bisherigen Beamten wiederzuwählen, was von der Versammlung einstimmig angenommen wurde.

Zu Delegierten für die Konvention der T.-G., die dieses Jahr in New-York abgehalten wird, wurden die Anwesenden gewählt, die auf einem gemeinschaftlichen Bogen ihre Stimmen Herrn Charles Johnston zur Vertretung übergaben. Dieselben sind auch Delegierte für die Konvention der Vereinigung der Zweige der T.-G. in D.

Bei dem Punkt „Anträge" der Tagesordnung schlug Herr Weiß vor, das „Theos. Leben" wie bisher mit 100 Mk. in diesem Jahre zu unterstützen. Herr Stoll beantragte bei einem Neudrucke der Statuten einen Paragraphen aufzunehmen, der die Mitglieder verpflichtet, beim Austritt den Vorsitzenden vom Austritt zu benachrichtigen, (zwecks einer besseren Geschäftsführung). Die Anträge wurden angenommen.



Ein Propaganda-Komitee bildete sich aus freiwillig sich meldenden Mitgliedern, – freilich nicht um die Organisation zu vergrößern, sondern um Mittel und Wege zu finden, die Theos. Gesellschaft inniger mit der sonstigen Theos. Bewegung zu verknüpfen und innerhalb des Zweiges den Kontakt zwischen Gästen und Mitgliedern zu befestigen. Herr Raatz bat, das „Theos. Leben" nach Vermögen schriftstellerisch zu unterstützen, besonders durch kürzere Artikel. –

Da es noch früh am Abend war, als die Sitzung geschlossen wurde, blieben die Mitglieder an einer sehr fröhlichen Kaffeetafel eine Weile noch beisammen.

S. Weiß,
Schriftführer der General-Versammlung.

Quittungen.

Seit 15. Februar gingen folgende Beiträge ein:

Zweig Berlin 23 M.; Zweig Berlin 45 M.

Für Quarterly: Herr Kontz 1 M., Herr Ihrke 1 M., Frl. Wieser 1 M., Frl. Roschkaln 1 M., Herr Bethge 1 M.

Mit bestem Dank quittiert hiermit

der Schatzmeister Ernst John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelm-Straße 122.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben".

Theos. Gesellsch. Zweig Berlin: M. 100,–; O. Stoll: M. 5,–.

Der Verlag spricht seinen herzlichen Dank für die gegebene Hilfe aus; würde aber eine noch weit größere Freude empfinden, wenn die Hilfsbereiten das Geld als Abonnementsbeitrag für unsere Zeitschrift geben würden. Dies Abonnement könnte an mehrere Personen, deren Adressen gleichzeitig mit der Unterstützung mitgeteilt wird, während des Jahres gesandt werden. So dienen die Gebenden nach zwei Richtungen: sie unterstützen unsere Zeitschrift und verbreiten die Ideen.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.




THEOSOPHISCHES LEBEN
Nr. 3 | Juni 1912 | Jahrg. XV.

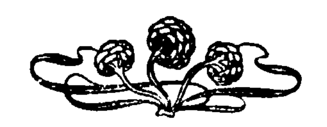
Dankendes Geloben.

Meine Seele, früh schon bist du ausgezogen aus dem Vaterhause, früher als der Brüder große Schar. Als dunkle Nacht noch ihren Weg umhüllte, hattest du in Klarheit schon den Sinn des Lebens erfaßt, und schon leuchteten dir zur Rückkehr helle Sterne. Aber du hattest nicht vergessen das Gelöbnis von damals. Und als brennendes Zeichen erstrahlte in dir das erhabene Vorbild deiner noch älteren Brüder, die dir im Geiste stets nahe sind, wenn auch den Menschen des Alltags so ferne, daß sie ihr Dasein nicht ahnen können. Sie sind zurückgekehrt, nicht zum ewigen Urgrund, wohl aber in lichtere Höhen, nachdem wir und alle Auserwählten unserer Zeit zu eigener Kraft erwacht. Weil unser Streben und Wollen diesen Meistern heilig, dürfen sie denen, die der Wunsch zum Höchsten beseelt, nur unsichtbar ergießen des Lichtes und der Liebe Ströme. Ihnen folgend wirst du dereinst auch zu den Quellen gelangen, aus denen sie schöpfen, und auch du wirst dann nur noch in göttlicher Weise die speisen, welchen du heute im Körper nahe bist.

Wärest du damals dem irrenden Glanze gefolgt, der zur Rückkehr in eine Ewigkeit der Materie lockte — leer wärest du zum Vater zurückgekehrt. Wohl hättest du noch Äonen lang genossen vom Reichtum schwer errungener Gaben; aber der unerbittliche Kreislauf des Gewordenen hätte am Tage des Gerichts jedem das Seine zurückgegeben, und im Buch der ewigen Liebe wäre dein Name nicht gestanden. Und

deiner jüngeren Brüder irrender Haufe? Sie hungern nach Licht. Deshalb soll — und wärest du auch der Strahlen schwächster — reines Licht, empfangen aus der Allsonne Tiefen, ihnen fortan durch dich zufließen. Bis zum Tage der Vollendung bei ihnen zu verharren, in Kraft oder Schwäche, aber rein im Streben, das sei deines Herzens Gelöbnis. Dann werden wir alle nach vollendetem Kreislauf zusammen heimkehren in die lichte Heimat, um wieder und wieder auszugehen zu noch ungenannten, ungeahnten Bestimmungen.

K. W.



Aphorismen.

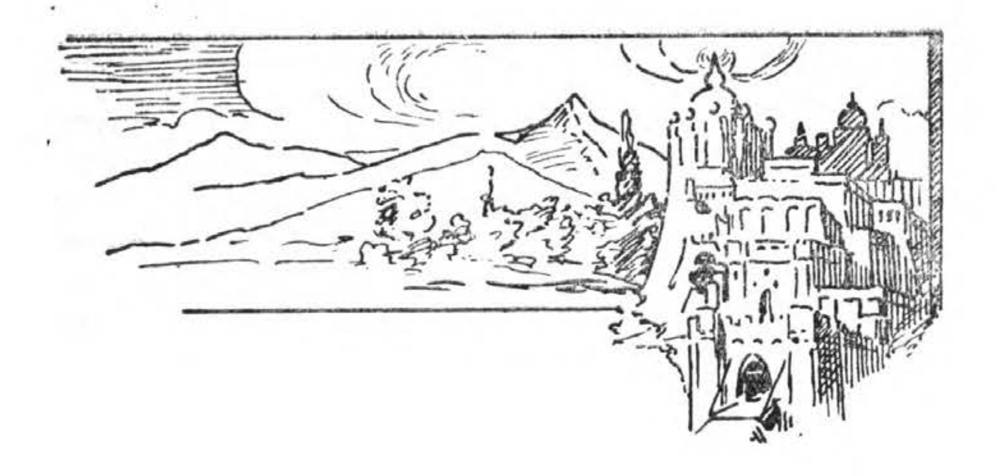
Mag es noch so drohend stürmen,
In und um uns öde sein,
Zage nicht, es kommen Stunden
Wieder voller Sonnenschein.

Ferdinand Freiherr v. Paungarten.

Durch alle Herzen, wie müd' sie schlagen,
Ein Urklang zieht —
Die Welt voll Rätselfragen,
Ein ewig Lied!

Ferdinand Freiherr v. Paungarten.





De la Loubère.

Ein Beitrag zur Missionsgeschichte.

Von Paul Borchardt.

Simon de la Loubère, Membre de l'Académie française und de l'Académie des inscriptures et belles-lettres, war in den Jahren 1687—88 außerordentlicher französischer Gesandter in Siam. Er benutzte seinen dortigen Aufenthalt zu eingehenden Studien von Land und Leuten und legte dieselben in seinem Werke „Du Royaume de Siam", Abraham Wolfgang, Amsterdam 1691, nieder, welches oft von H. P. Blavatsky angeführt wird.

Seine Ausführungen über Missionspolitik, die seine Arbeit enthält, zeugen von einem durchdringenden Verständnis der Eingeborenenseele, und wir können dieselben noch heute als Leitfaden unserer Missionsarbeit benutzen. Ich halte es deshalb für wertvoll, seine Abhandlung weiteren Kreisen in folgender freier Übersetzung zugänglich zu machen.*)

„Wenn man den Glauben der Orientalen kennt, so kann man unschwer die Schwierigkeiten verstehen, auf welche die christliche Mission stößt. Die Missionare, welche hier arbeiten, müssen deshalb in jeder Weise mit Sitten und Gebräuchen dieser Völker bekannt sein. In früheren Zeiten haben die Priester, welche Gott selbst durch Wunder unterstützte, nie alle Geheimnisse ihren Heidenschülern sofort offenbart, sondern

*) Kap. 25, Bd. I, p. 426.

einen großen Teil derselben verschwiegen, um bei ihnen ein ärgerliches Mißverständnis zu vermeiden. Dies erscheint mir sehr klug, denn unsere Missionare können keine Wunder hervorbringen. Aus diesem Grunde liegt auch kein Zwang vor, sogleich alle Geheimnisse des Christentums zu entschleiern. Man solle damit anfangen, sie vom Dasein eines Schöpfers aller Welten, eines Gottes, zu überzeugen und mit großer Vorsicht von Heiligenverehrung sprechen. Selbst über die Person Jesus Christus und seiner Menschwerdung sollte man sie, bevor dieses nicht erreicht ist, nicht zuviel lehren.

Wie will man sonst die Siamesen veranlassen, ihren Sommona-Codom, Pra-Mogla oder Pra-Saribut durch Jesus Christus, St. Peter oder St. Paul zu ersetzen? Ebenso unklug wäre es, sie mit der Geschichte des Gekreuzigten bekannt zu machen, ehe sie nicht die Lehre erfaßt haben, daß Gott Mensch werden muß, damit dieser durch seinen freiwilligen, unschuldigen Tod die Menschheit von ihren Sünden erlöse. Diese Lehre, daß ein Unschuldiger die Sünden eines anderen auf sich nehmen kann, finden wir auch bei den Siamesen. Nur wenn sie den Begriff eines zürnenden Gottes angenommen haben, wird das Abendmahl keinen Abscheu mehr bei ihnen erregen, wie dieses auch bei den heidnischen Europäern früher der Fall war. Wir können davon überzeugt sein, denn die Siamesen glauben, daß Sommona-Codom den Mönchen sein Weib und seine Kinder als Nahrung gegeben hat.

Die Chinesen haben in jeder Beziehung große Ehrfurcht vor ihren Eltern. Dies ist auch der Grund, daß, wenn sie die ganze Lebensgeschichte von Jesus erfahren, die Antwort, die er seiner Mutter gibt, bei ihnen Ärgernis erregen muß, gleicherweise auch die Worte des Erlösers zu dem jungen Manne, der Zeit zum Begräbnis seiner Eltern erbat: „Lasset die Toten ihre Toten begraben!" Ebenso konnte der heilige Franz Xavier nur mit großer Mühe die Japaner von der ewigen Verdammnis der Ungläubigen überzeugen; denn diese konnten es gar nicht erfassen, daß ihre verstorbenen Eltern, die niemals etwas über das Christentum gehört hatten, deshalb verdammt sein sollten. Es ist also nötig, um diesen Gedanken



zu verhindern, die Abschwächungsmittel, deren sich der indische Missionar bediente, anzuwenden und ihnen sogleich den Begriff eines allmächtigen, allweisen und allgerechten Gottes, dem Schöpfer alles Guten, zu vermitteln. Diese Beispiele beweisen uns, daß wir die größte Vorsicht bei der geistigen Vorbereitung der Orientalen anwenden müssen, um die Erregung von Ärgernis über die christlichen Lehren bei ihnen zu vermeiden.

Die Indier halten das Andenken ihrer Weisen und Lehrer hoch und sind darüber empört, daß wir an dieser Verehrung Anstoß nehmen. Wie könnten wir weniger für diejenigen tun, die uns so tugendhafte Lehren überbracht haben? — geht ihre Rede. Der portugiesische Jesuitenpater Hieronymus Xavier veröffentlichte in Agra ein Lehrbuch: „Der Spiegel der Wahrheit“, welches Ziu el Abedin, ein Perser aus Ispahan, bekämpfte. Die Congregatio de propaganda fide wollte den Angriff zurückweisen und erteilte dem Pater Philipp Guadagnal dazu den Auftrag. Pater Guadagnal verfaßte jedoch eine derartige Spottschrift auf Mohammed, daß die Ispahaner Mission sie nicht zu gebrauchen wagte. Als der Pater aufgefordert wurde, seine Angriffe etwas abzuschwächen, schrieb er auf Mohammed eine Lobrede, die ihm natürlich den Tadel der Congregatio eintrug. Man muß bei diesen Arbeiten sich weise mäßigen und stets mit Achtung den Indiern gegenüber von Brahma, Sommona-Codom und andern, deren Bildwerke auf den Altären stehen, sprechen. Man kann ruhig eingestehen, daß diese Männer lobenswürdige Eigenschaften besessen haben und gleichzeitig versuchen, sie von dem Irren dieser Männer bezüglich der ewigen Seligkeit und Gottes zu überzeugen.

Die morgenländischen, wie die griechischen Gesetzgeber waren in Irrtümern befangen, aber sie sind doch hohen Lobes wert, denn sie haben ihren Völkern Tugenden gelehrt, die der Erhaltung des Friedens und der Unschuld dienten.

Sie verdienten auch einiger Sagen wegen keinen Tadel, denn dieselben haben sich in einer langen Reihe von unwissenden Jahrhunderten gebildet, und was die Verherrlichung ihrer Personen betrifft, so muß man dieses fast allen Gesetz-



gebern verzeihen. Jedenfalls sind sie den Griechen überlegen, denn sie haben die Unsterblichkeit der Seele und höhere verständige Wesenheiten, als es die Menschen sind, erkannt. Man kann auch ihre Gründe für eine Seelenwanderung würdigen. Sie haben den Lehrsatz, daß eine Seele nicht von der anderen Seele hervorgebracht werden kann und daß nur eine bestimmte Anzahl Seelen vorhanden ist. Da sie unsere Schöpfungsgeschichte nicht kennen, so sind sie gezwungen anzunehmen, daß bei der großen Anzahl von Menschen der Vergangenheit und Gegenwart, diese bestimmte Anzahl Seelen unzählige Male in den verschiedensten Körpern haben wiedergeboren werden müssen.

Eine nützliche und heilsame Folge dieser Lehre ist das Verbot des Fleischessens und ihr Widerwillen gegen Blut. Aus diesem Grunde konnte sich der Bruder des siamesischen Gesandten Barcalon garnicht über die blutdürstigen Soldaten der Christen beruhigen. Andererseits hilft die Lehre von der Seelenwanderung den Menschen, Unglücksfälle mit Gleichmut zu ertragen und die Schrecken des Todes in der Hoffnung auf eine neue glückliche Wiedergeburt zu überwinden. Die Menschen, welche sich in diesem Leben als besonders Unglückliche fühlen, wie zum Beispiel die Eunuchen, klammern sich, je nach der Stärke ihres Glaubens, an die Hoffnung eines neuen Lebens.

Ein Irrtum kann aber auch seinen großen Nutzen haben. Konfucius benutzte die Furcht der Kinder vor ihren verstorbenen Eltern zur Begründung des Friedens der Familien und Reiche, zum Gehorsam ihren Eltern und Herrschern, ihren Sitten und Gesetzen gegenüber. Diese Völker können es nicht verstehen, daß sie diese ererbten Sitten und Gebräuche aufgeben sollen, ohne den gerechten Zorn ihrer Ahnen zu erregen. Die Totenwelt ist das Paradies und die Hölle der chinesischen Religion. Hier wird die Seele des Verstorbenen je nach ihren Tugenden oder Lastern von den Ahnen liebevoll oder strafend empfangen.

Der Grund für die Unveränderlichkeit der Regierungsweise in China ist in der Rücksichtnahme der Herrscher auf ihre



Ahnen zu suchen. Die Thronräuber brauchten aber keine Achtung vor den Ahnen der rechtmäßigen Kaiser zu haben und konnten eine Veränderung der Regierungsformen vornehmen.

Alle Fehlschlüsse haben jedoch auch ihre Nachteile. Konfucius wurde von einem seiner Schüler gefragt, ob die Verstorbenen ein Gefühl von der Verehrung hätten, welche ihre Nachkommen ihnen darbrächten. Er antwortete weise, daß solche neugierige Fragen nicht gestellt werden dürfen. Er fürchtete nämlich, daß bei Verneinung der Frage die Kinder in der Verehrung ihrer Eltern nachlässig würden, während im umgekehrten Falle viele Menschen Selbstmord verüben würden, um mit ihren Ahnen vereint zu sein.

Auf jeden Fall handelt man unrecht, die Priestermönche (Talapoinen) als Schwindler und Ausbeuter hinzustellen. Sie täuschen nicht, weil sie vorerst getäuscht worden sind. Sie sind weder klüger noch eigennütziger, als die gewöhnlichen Menschen, sie sind sehr gute Leute. Wenn sie das Volk um Almosen bitten, so sind sie der Meinung, nur ihre Pflicht zu erfüllen. Überall leben die Priester vom Altare.

Um sich freundschaftlich mit diesen Völkern zu stellen, darf man sie nicht in ihrem Glauben angreifen, sondern muß versuchen, ihnen ihren Irrtum in den Wissenschaften wie in der Mathematik und Anatomie, wo diese am leichtesten erkenntlich sind, zu beweisen. Ebenso soll man ihre Bezeichnungen möglichst unverändert lassen und den Namen des wahren Gottes, des Schöpfers und Königs des Himmels und der Erde, der auf siamesisch der Ehrwürdigste „Pra" heißt, beibehalten. Es ist nur nötig, mit diesem Namen den höheren Begriff des wahren Gottes zu verbinden. Dieses ist nicht so schwer, denn nur ihr alter Glaube an die Götter muß erweitert und verfeinert werden. In früheren Zeiten war auch „Gott" (Dieu) nach Vossius der Name Merkurs. Theos und Deus, die griechische und lateinische Bezeichnung, war nicht immer der Name unseres Gottes. Die Christen taten also dasselbe, als sie diese Namen für ihren unaussprechlichen Gott in Anspruch nahmen.



Es ist verhältnismäßig leicht, von der Lehre des einzigen ewigen Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erden, zu der Lehre von Jesus Christus überzugehen. Diese Leute würden sich auch nicht dagegen sträuben, eine Unwissenheit zuzugeben und die Ansicht desjenigen anzunehmen, der ihnen leicht erkennbar ihre Irrtümer nachgewiesen hat. Überzeuge einen Kranken von der Unwirksamkeit seines Heilmittels, und er wird das Deinige benutzen. —

Meiner Meinung nach muß die Lebensführung des Missionars sich den einfachen Sitten des Orientalen in Nahrung, Wohnung und Gebrauchsgegenständen anpassen, wie es die Ordensregel der Mönche (Talapoinen) bestimmt, soweit dieses nicht dem Christentum entgegen ist. Das Beispiel des Jesuitenpaters de Nobilibus ist bekannt. Dieser Pater war Missionar im indischen Königreiche Madura. Er beschloß, als Waldbrahmine (Jongue) barhäuptig, ohne Schuhe und fast ohne Kleidung in den glühenden Sandwüsten, bei unglaublich einfacher Nahrung, zu leben. Auf diese Weise soll er ungefähr 40000 Eingeborene bekehrt haben.*)

Wenn die Befolgung der einfachen indischen Sitten solche Erfolge aufweist, so muß im entgegengesetzten Falle solches Benehmen die Verachtung und den Haß der Eingeborenen hervorrufen. In einem Lande, wo die vermögenden Leute ihren Reichtum verbergen, um nicht die Habsucht der Mächtigen zu erwecken, müssen wir unsere europäischen vermeintlichen Bedürfnisse vergessen. Je weniger die Mission und Missionare äußerlich auftreten, desto besser wird die Lehre sich ausbreiten.

Die privaten Niederlassungen blühen nicht im Orient, selbst die Eingeborenen kennen kein dauerndes Glück. Aus Habsucht nach den Werten der Reichen würden sie Klage über dieselben führen.

Wenn die Morgenländer, die nicht unreligiös sind, keine Neigung für das Christentum haben, so ist der Geiz, die

---

*) Blavatsky, Isis entschleiert. Bd. II, S. 371, 534, 583.



Übergriffe der Portugiesen und die öffentliche Ungläubigkeit der Holländer zum größten Teile hieran schuld."

Man sollte nicht annehmen, daß diese Worte bereits vor beinahe 250 Jahren geschrieben worden sind. Jedenfalls würde es nur von Nutzen sein, wenn sich unsere heutigen Missionen de la Loubère als Richtschnur nehmen würden.

Brüssel, Institut de Sociologie.

Anm. d. Red. Wir sind dem Verfasser für seine Arbeit sehr dankbar, denn sie zeigt, daß es Vertreter des Geistes der Toleranz stets in allen Religionen und zu allen Zeiten gegeben hat. Wenn die Missionare vor 250 Jahren den Weg gegangen wären, welcher hier geschildert wird, dann wäre das Missionswesen ein ganz anderes geworden, vielleicht sogar anders als es dem geistvollen Autor von „Du royaume de Siam" vorschwebte. Durch das Eindringen in die Sitten und Lehren der fremden Religionen wären die Missionäre dem Einen Licht und der Einen Wahrheit in allen Religionen näher gekommen, sie hätten gefunden, daß die Bekehrung gar nicht nötig ist, sondern nur die Anerkennung aller Religionen. Mit anderen Worten, sie hätten theosophische Arbeit im theosophischen Geiste getan. Mr. Johnston hat dies trefflich dargelegt in einer kleinen Schrift, betitelt „Die theosophische Methode" oder „Was die Theosophische Gesellschaft nicht ist".



Nur vorwärts! Sehnen, suchen, streben!
Es gilt kein ander Gottgebot;
Aus künft'gen Zielen sprüht dir Leben,
Doch im Vergang'nen wohnt der Tod.

Victor Blüthgen.







Einheit.

Von R. H.

Und wieder ist ein Tag geworden,
Ein Pulsschlag von der Ewigkeit,
Ein lauter Klang des großen Herzens,
Das allen kleinen Kraft verleiht.

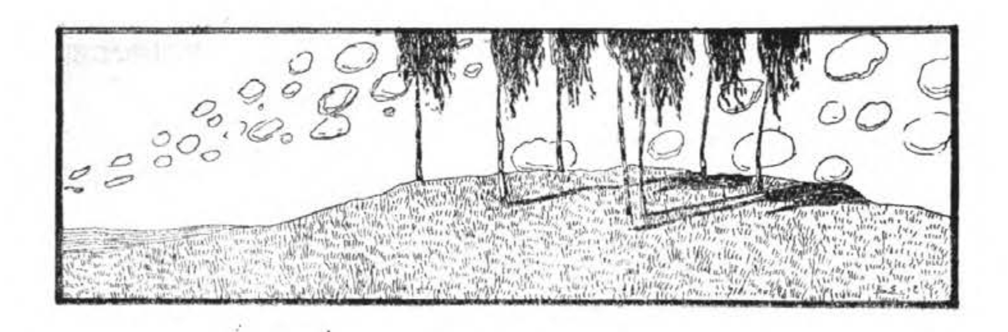
Dem Tag mit tausendfält'gem Scheine
Gibt eine Sonne nur das Licht,
Denn alles Leuchten hier auf Erden
Kann von sich selber scheinen nicht.

Und auch das tausendfält'ge Leben,
Wo immer Saft und Blut je kreist,
Das kann kein Herz aus sich bewegen, –
Die Kraft entstammt dem einen Geist.

Ein Herzschlag geht durch alle Welten,
Ein Leben, Leuchten, Kraft und Sinn,
Und der Gedanke tritt mir näher:
Wohin ich seh' und wo ich bin,

Da wird mir Fühlung mit der Liebe,
Die jeden Lebensodem speist; – –
Aus Blumen, Sternen, Menschenaugen
Grüßt allerorten Gottes Geist.





Skizzen von Freude und Leid.

Von Leopold Corvinus.

Abendwolken.

Rotleuchtende Glut.

Darunter die Heide, – einsam und still.

Nur eine Kiefer, – krumm gewachsen und rauh, mit wenig Nadeln und zur Erde gebeugt. –

Die seufzte leise, und es klang wie Groll, es klang wie Wehmut, klang wie stille Ergebung.

Ich neigte das Haupt:

„Du wurdest allzu oft vom Sturm geschüttelt und standest einsam. Aber du hast gelebt. – Du kennst das Leiden. Das ist des Leidens Schönstes, daß du nun trösten kannst. Du tröstest schon durch deine Gegenwart. Du kennst das Leid."

Sie aber seufzte, und es klang wie Groll, es klang wie Wehmut, klang wie stille Ergebung.

Der Sturm ging über die nächtliche Heide.

Wie beim Menschen, der aufstöhnt in bitterstem Weh, – aufstöhnt und keuchend sich niederwirft und wiederum aufstöhnt, tief aus seinem Herzen.

Der Sturm ging über die nächtliche Heide.

„So sollen auch wir sein, sollen auch wir das Leid ertragen. Des Tages Wirren lassen sich nicht ändern. Die sind uns gegeben. Nur wir selbst können uns ändern. Wir können größer werden, – größer und freier. Größer, daß uns die

Stürme des Leidens nicht treffen; freier, — daß wir sie aufnehmen können, ohne erschüttert zu sein. So wie du — so wie du, sturmdurchwühlte Heide!"

Ein Kreis junger Birken auf flachem Hügel. Weiß strahlten die Stämme gegen blauen Himmel, und grün das Laub. Rings aber — soweit das Auge reichte, das leise schwankende violette Heidekraut.

Und soviel Sonne!

Ich blickte umher:

„Ja, Stürme und Wetter müssen sein; aber sie gehen vorüber. Stürme und Gewitter müssen in unserem Leben sein; aber auch sie gehen vorüber. Und dann ist es sonnig, — ist es sonnig — —."

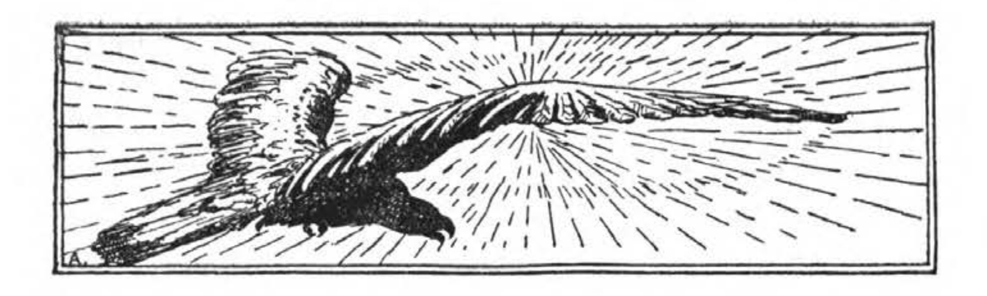
Das Wasser glänzte.

Im Schilfe regte sich nicht ein Blatt.

Ferne Töne zitterten durch die Luft. Vom Rande des Waldes zogen sie über die Heide, das lauschende regungslose Kraut der Heide, und schwanden dann über den schimmernden See, den weithin spiegelnden, schimmernden See.

„Erinnerungen ihr! unfaßbar und geheimnisvoll. Ihr sagt mir, daß die Freude ist. Und es muß wohl so sein. Der Menschen Sehnsucht nach Freude ist ein Beweis für das Dasein der Freude. Denn wenn die Sehnsucht ist, muß auch das Ziel der Sehnsucht sein. Erinnerungen ihr! Ihr sagt mir, daß die Freude ist!"





Eine verlorene Sache.

Von E. M. S.

In einer engen Zelle saß der Mann, der bei Sonnenaufgang sterben sollte. Er saß bewegungslos, so wie er schon seit Stunden gesessen hatte, — das Gesicht in den Händen begraben, das Herz erfüllt von einer großen Verzweiflung.

Nicht der Gedanke an das, was der Morgen bringen sollte, betrübte ihn. Denn lange vordem hatte er Verzicht auf sein Leben geleistet, und eine innere Stimme hatte ihn gewarnt, daß er selbst den Tod finden würde, mochte seine Sache auch siegen. Aber ach, — nun sollte es kein Tod in der Stunde des Sieges werden, sondern ein Tod in der Stunde der Niederlage! Denn alles war ihm mißlungen, alles; die Sache, der er sein ganzes Leben geweiht hatte, war unwiderruflich verloren.

Dieser Gedanke drückte ihn nieder in den Staub, füllte sein Herz mit unaussprechlichem Grauen, — nicht das Unglück einer persönlichen Niederlage, sondern ein tieferer, edlerer Schmerz. Dieser Schmerz entsprang der Erkenntnis, daß die Sache, die er zu seiner eigenen gemacht hatte, die ihm das Heiligste auf Erden war, für die er so viele andere gewonnen hatte, — daß diese Sache verloren war, tot, nie wieder zum Leben erweckt werden konnte.

Müde wanderte sein Geist in die Vergangenheit zurück. Er durchsuchte jede seiner eigenen Taten und Worte und die seiner treuesten Anhänger, um dort vielleicht den Schlüssel zu seinem Mißerfolge zu finden; denn er fühlte, daß sie nicht

Aus dem „Theos. Quarterly“ Januar 1911 übersetzt.

hätten unterliegen dürfen, und darin lag der allergrößte Schmerz.

Viele Jahre wanderten seine Gedanken zurück, — bis zu dem Tage, da in seinem kindlichen Verstande die große Idee zu keimen begonnen hatte und er sich halb unbewußt der Sache geweiht hatte, — der Sache, um deretwillen er bei Sonnenaufgang sterben sollte. Sie war mit ihm aufgewachsen, diese Idee, und bevor seine Jugend noch geschwunden, hatte er eine kleine Zahl Anhänger gefunden, welche gleich ihm diese Sache für recht, für edel, ja für heilig hielten, — für eine Sache, der man sein ganzes Leben weihen müsse. Und die Sache war gut! Für das Recht selbst hatten sie gefochten, — selbst jetzt in der Stunde der Niederlage wankte des Mannes Glauben nicht. Er fragte sich nur müde, wie das geschehen konnte, wie Unrecht siegen, Recht unterliegen konnte.

Dieser unerschütterliche Glaube an die Richtigkeit seiner Sache hatte sein ganzes Leben belebt, hatte ihn zu dem gemacht, was er jetzt war. Er hatte ihn durch die Stürme seiner Jugend geleitet, durch die Versuchungen und Enttäuschungen seiner frühen Manneszeit, die Mühsal und Gefahren der späteren Jahre. Dieser Glaube hatte seinen Augen ihr Blitzen verliehen, seiner Stimme die Kraft, hatte ihn sprechen lassen, wie einen Begeisterten, — hatte allmählich viele Herzen zu ihm hingezogen und ihn zu einem Helden gemacht, fast, wie sie glaubten, zu einem Erlöser.

Denn er hatte viele Nachfolger gehabt, die Besten und Edelsten des Landes. Und Jahre hindurch hatte er sie gelehrt, sie mit seinen eigenen Idealen erfüllt, seinen eigenen hohen Anschauungen. Lange hatten sie geduldig zusammen gearbeitet und gewartet, — entschlossen, nur in der Stunde der Reife loszuschlagen. Und immer hatte er ihnen Hoffnung gepredigt, Hoffnung und Vertrauen, denn so erklärte er, sie fochten für das Recht, für die Gerechtigkeit, Freiheit, — nicht für sich, sondern für andere. Und da dem so sei, so könnten sie nicht unterliegen; eine solche Sache müsse siegen.

Wie hatte sein Herz sie umschlossen, seine Kinder, wie er sie immer nannte; und wirklich waren sie ihm mehr als



fleischliche Söhne. Und sie, — sie hatten ihm alle ihre Liebe geschenkt, ihren Glauben, ihr Vertrauen, und wie hatte er ihnen heimgezahlt? Wo waren jetzt seine Kinder? Sein Herz zog sich bei dem Gedanken zusammen. Ein schwerer Seufzer schüttelte seine Gestalt. Viele seiner Nachfolger — und das waren die glücklicheren — waren kämpfend gefallen; andere waren, wie er selbst, gefangen genommen worden und mußten nun gleich ihm den Tod erwarten; die übrigen aber waren Flüchtlinge, wurden von Ort zu Ort gejagt, wurden wie wilde Tiere verfolgt, und hatten alles verloren, nur das Leben nicht. Außerdem aber standen sie nicht allein, diese seine Nachfolger, — alle hatten sie Menschen, die von ihnen abhingen; und an deren Geschick wagte er nicht zu denken. In dem Schweigen jener dunklen Nacht glaubte er hundert jammernde Stimmen zu hören, die nach ihm schrien. Mütter forderten von ihm ihre Söhne, Frauen ihre Gatten, junge Mädchen ihren Geliebten oder ihren Bruder, kleine Kinder ihren Vater, — und er war machtlos, ihnen zu helfen.

Doch er wußte, daß er sein Letztes und Äußerstes getan, daß er keine Vorsichtsmaßregel außer Acht gelassen, keine Unüberlegtheit begangen hatte. Seine Hingebung an die Sache war eine völlige und selbstlose gewesen; er hatte nur gekämpft, um sein Volk zu befreien und zu heben, — aber es war ihm mißglückt, — und durch den Mißerfolg hatte er sie zu einer noch größeren Knechtschaft verdammt, als die es gewesen, aus der er sie hatte befreien wollen.

Seine Gedanken wanderten weiter über die kommenden Jahre, — und als er sah, was diese Jahre seinem geliebten Lande bringen mußten, da brach seine Selbstbeherrschung zusammen: Der Mann stöhnte laut auf......

In diesem Augenblicke fühlte er eine Berührung an seiner Schulter, und sprang hastig auf; denn er glaubte, es müsse der Gefängniswärter sein, der ihm die Nähe des Morgens verkünde. Aber zu seinem Erstaunen sah er, daß ein Fremder neben ihm stand, — ein Mann, den er noch nie gesehen hatte, dessen hohe Gestalt und machtvolles Antlitz aber ihm bekannt erschienen und ihn mit Vertrauen und einem Ge-



fühle des Friedens erfüllten. Er wollte sprechen; aber der Fremde machte eine abwehrende Bewegung, ergriff seine Hand und sagte:

„Du mußt mit mir kommen, Freund, denn ich will Dir etwas zeigen und unsere Zeit ist kurz."

Schon während dieser Worte fühlte der Gefangene seine Zelle schwinden, unter seinen Füßen entweichen, — einen Augenblick war es ihm, als bewegte er sich durch die Luft, — dann fühlte er Boden unter den Füßen und bemerkte, daß er auf einem hohen Berge stand, unter dem Massen von Wolken und Nebel kreisten.

„Blicke hinab," sagte sein Führer, „und sage mir, was Du siehst."

Der Mann blickte starr in der angegebenen Richtung. Er sah, wie die Nebel vorüberzogen, sich lösten, verschwanden, — und siehe, vor seinen Füßen erstreckte sich eine halbe Welt, von Sonnenschein übergossen. Zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß die Ebene zwar unendlich weit war, jede Einzelheit derselben aber sich deutlich zeigte. Er hätte die Menschen zählen können, die so emsig auf Feld und Berg und in dichten Städten vorbeieilten; hätte erzählen können, was jeder tat.

„Ich sehe," sagte er einfach, „viele Länder, — einige, die ich kenne, andere, die ich nicht kenne, und in ihnen sehe ich Männer und Frauen, die da leben und arbeiten, wie sie es immer getan."

„Blicke noch einmal hin," sprach der Fremde, und er legte seine Hand leise auf des Gefangenen Schulter.

Ein Nebel legte sich einen Augenblick vor seine Augen. Als er schwand, schien das Licht stärker, durchdringender als vorher und in ihm bemerkte er helle Punkte, die über die Erde wandelten. Er blickte schärfer hin und sah, daß es hohe Gestalten waren, Menschen von königlichem Aussehen, mit strahlendem Antlitz, in schimmernde Waffen gekleidet und glühend von Stärke und Macht. Um diese Krieger scharten sich die gewöhnlichen Sterblichen, wandten ihnen Blicke der



Liebe und Dankbarkeit zu, flehten die Segnungen des Himmels auf sie herab.

Der Gefangene wies auf sie und fragte, wer sie wären.

„Das sind die guten und gerechten Sachen," erwiderte der Gefährte, „die in der Welt gesiegt haben und unnennbares Glück den Menschen gebracht haben."

„O!" rief der Mann aus, „aber meine Sache war auch gut, war auch gerecht. Warum konnte sie nicht siegen?"

Er wollte sich mit bitterem Herzen abwenden, aber sein Führer hielt seine Schulter fest und bat ihn, noch einmal hinzublicken, mit klaren Augen und ernstem Gemüt.

Zuerst bemerkte er keine Veränderung in dem Bilde. Aber allmählich sah er noch andere Gestalten, andere Figuren hinter den schimmernden Kriegern. Figuren, die noch größer und majestätischer waren, aber fast durchscheinend, erfüllt von solchem Glanz, solcher Glorie und Helligkeit, daß sein Herz zusammenzuckte und seine Seele sich im Entzücken hob. Von einem Punkte zum anderen wanderten seine Augen, und überall sah er hinter den Kriegern diese erhabenen göttergleichen Gestalten, sah auch, daß an manchen Stellen, wo die Krieger kämpften und in Not waren, immer diese anderen ihnen die nötige Kraft gaben.

Er wandte sich stürmisch an seinen Gefährten und sagte:

„Meister, wer sind diese Glorreichen und welches ist ihre Mission?"

Mild blickte der andere in seine Augen, und wie eine leise Musik klang die Antwort:

„Das sind die Seelen der verlorenen Sachen, Freund, ohne deren Hilfe keine Sache zu siegen vermag."

„Wie kann das sein," rief der Gefangene aus. „Eine verlorene Sache ist doch mißglückt und daher tot und nutzlos."

„Es gibt keinen Tod," lautete die ernste Antwort. „Was Menschen Tod nennen, ist nur eine Wandelung — in ein vollkommeneres, glorreicheres Dasein. Du erkennst es jetzt schwach, und wirst es völlig erschauen, wenn du diese schwere Hülle abgelegt hast, die man den Körper nennt, und den großen Geist frei gelassen hast. Ebenso ist es mit einer



Sache, die du verloren und tot nennst. Keine gerechte Sache kann sterben, keine Sache, für die Menschen selbstlos, ergeben gekämpft haben, für die sie ihr Leben geopfert haben und hingegeben haben, was ihnen lieber war als das Leben. Unten in der Welt und in den dunkeln Augen der Männer und Frauen mögen sie zu sterben und zu schwinden scheinen, — aber in Wirklichkeit wandeln sie sich nur, — verlassen die irdische Sphäre, um Leben zu gewinnen, spirituelles und unsterbliches Leben. Von jenen höheren Ebenen kehren sie dann zur Erde zurück, geläutert, mit Stärke und Wissen erfüllt, befähigt, die Menschheit zu heben und zu segnen, — und ohne die Hilfe und die Eingebungen dieser verlorenen Sachen kann keine Sache zu siegen hoffen."

Entzückt und bewegungslos lauschte der Mann auf die Worte, und aus der Tiefe seines Herzens schrie er auf:

„Meister, wüßte ich nur, daß meine eigene Verlorene Sache eine wie diese wäre, ich stürbe mehr denn zufrieden."

„Schau hinter dich," war die Antwort. Und als er es tat, da sah er unter sich sein eigenes geliebtes Land, und ein Schrei entfuhr ihm, denn er sah es zerrissen, verwüstet, schlimmer, als er in seinen schlimmsten Träumen geahnt. Und doch, — noch während er hinblickte, sah er einen Schein von Hoffnung in die Augen seines Volkes kommen, die eben so dumpf in ihrem Elend gewesen, — er sah sie eifrig mit einander flüstern, sah sie hinstarren auf einen fernen Punkt. Er folgte ihrem Blicke, und sein Herz quoll über. Denn dort, — größer als die größten, strahlender als alle die andern, nahte sich langsam *die* Sache seinem Volke, die er für verloren gehalten. Mit ihr und in ihr sah er alle seine lieben Gefährten, jene, die für sie gekämpft hatten und gestorben waren, — jene, die noch lebten und für sie litten, — alle schimmernd, vergeistigt, fast unerkennbar, eifrig vorwärts drängend, um ihrem Volke Hoffnung und Hilfe und Segen zu bringen, — und am Ende eine große und schließliche Erlösung.

Mit einem Schrei der Freude streckte er seine Hand aus, sprang nach vorn, um seinen Gefährten sich anzuschließen,



— da verblaßte seine Vision und er fand sich wieder in seiner engen Zelle, durch welche das kalte, graue Licht des Morgens flutete.

* * *

Nicht lange darnach erwachte in dem Gefängnis der neue Tag. Der Wärter öffnete lärmend die Tür und rief dem Gefangenen zu, die Wache sei da, um ihn zu holen. Aber der Mann, der unterlegen war, bemerkte ihn nicht. Er weinte dort, das Gesicht in den Händen begraben, — weinte Tränen reinsten Glückes bei dem Gedanken an seine Verlorene Sache.



Blavatsky über Spiritismus.

Die verhängnisvolle Schwäche der Spiritisten ist die, daß sie nur eine Theorie darzubieten haben, um ihre angeführten Tatsachen zu erklären — die Tätigkeit menschlicher entkörperter Geister und die vollständige Unterwerfung des Mediums unter sie. Sie werden jene angreifen, die sich in ihren Anschauungen von ihnen unterscheiden, und dies mit einer Heftigkeit, die einer besseren Sache würdig wäre; sie werden jedes Argument, das ihren Theorien widerspricht, als eine Beleidigung ihres gesunden Verstandes und ihrer Beobachtungsfähigkeit betrachten; und sie werden sich positiv weigern, die Frage zu ventilieren.

Aus „Isis entschleiert“, II.







Aus den Quellen am Pfade.

Mein Ideal: Unerkannt von den Menschen Großes wirken.

Gott kann alles, wenn du mit einverstanden bist.

Gewöhne dich daran, dein Karma als etwas Unwichtiges und das Gesamtkarma als dein eigenes anzusehen.

Weißt du einmal, wer du bist, so kannst du in Wahrheit sagen: „Ich will nichts mehr für mich."

Nichts oder alles haben, das gilt dir gleich. Kann doch nie mehr der in allem sich Suchende je irgend etwas als sein Eigentum betrachten, sondern bloß noch als ihm geliehenes Mittel zum Lernen seiner Lektion.

Nicht eilen! Du mußt sie alle mitnehmen, die karmisch mit dir verbunden sind. „Wer sind die?" — Alle!

Das Letzte, Höchste und Reinste deines Strebens — das Motiv — kann durch äußere Umstände niemals beeinflußt werden.

Im Hochgefühl der Einheit empfängst nicht bloß du alle deine Mitgeschöpfe, sondern auch du wirst damit von oben umfaßt. So vermagst du Himmel und Erde zu vereinigen.

Spricht Gott in uns über sich und seine Schöpfung, so hörst du nichts als Worte der Wahrheit. Läßt sich aber das Geschöpf über sich und seinen Gott vernehmen, dann ist allem Wahnwitz Tür und Tor geöffnet.

Ich will das Schönste, das Höchste, das Mächtigste! Ist dies anmaßend? Dem Sinnesmenschen scheint es so; denn er kennt nicht die Geheimnisse der Gaben Gottes, durch deren Besitznahme niemand geschmälert wird. Wer sein



himmlisches Erbe antritt, wird nicht zum hütenden Besitzer, sondern ein austeilender Bruder. Geben ist sein Reichtum, sein Glück, sein Leben.

Nur wer die Kinderstube der materiellen Welt mit ihren Täuschungen noch nie verlassen hat, findet sie begehrenswert.

Ich will nicht mehr sein als ich zur Zeit bin — aber auch nicht weniger.

Wie mancher jammert über höllische Hitze; aber Mantel und Hüllen wollen sie nicht ablegen.

Habt mehr Vertrauen zu euch, auch zu euern Schwächen. Ihr wisset nicht, welche Keime sie bergen.

Rate gern deinem Nächsten; aber wünsche nicht, daß er deinen Rat befolge. Lerne auch in solchen Dingen deinen Willen einem höhern zu fügen.

Was ist „Ich"? Die Antwort darauf ist die göttliche Weisheit.

Meister wie Schüler müssen gleicherweise aktiv, schöpferisch sein.

K. W.





Aphorismen.

Schau in alle Kreatur!
Lausche! Und mit frommen Tönen
Rühre dich das Allversöhnen!
Suchender Jünger,
Folge des Lichtes heiliger Spur!

Bruno Wille.

Im Heim der Ewigkeit
War einer bei dem andern.
Die unrastvolle Zeit
Läßt euch entfremdet wandern.

Bruno Wille.



Theosophie und Christentum.

(Schluß.)

Wir gewinnen also diese große Einsicht in unsere Berichte von jenem Meister: eine Einsicht, die viele von den Schwierigkeiten löst, welche die sogenannte Höhere Kritik erhebt. So hat man z. B. behauptet, daß die verschiedenen Bilder des Meisters, welche in den Markus, Lukas, Matthäus und Johannes zugeschriebenen Berichten gegeben werden, vier verschiedene Anschauungsweisen darstellen, die sich allmählich während einer Periode von zwei oder drei Generationen entwickelt haben. Wir aber sehen, daß ihre Verschiedenheiten genau dieselben sind, als wenn dieselbe große Persönlichkeit zur selben Zeit durch vier Menschen von ganz verschiedenen Temperamenten betrachtet wird, — Temperamenten, die wir versuchshalber als naturalistisch, literarisch, kirchlich und mystisch beschrieben haben. Denselben Verschiedenheiten begegnen wir beständig in der Anwendung der theosophischen Methode, der Tätigkeit des noetischen kollektiven Bewußtseins.

Wie groß das Licht auch ist, das unsere kollektive noetische Methode so auf die Gestalt des Meisters wirft, wie sie in den uns erhaltenen Berichten vorliegt, noch größer ist das Licht, welches dieselbe Methode auf seine Arbeit wirft. Was tat der Meister nach den uns erhaltenen Berichten? Er wählte eine Zahl von Jüngern, zog sie aus der Menge, die ihm folgte, und forderte als notwendige Bedingung seiner Unterweisung, daß sie sich von den weltlichen Dingen abwenden sollten, mit denen sie verbunden waren, und zu ihm

kommen sollten. Darauf behielt er sie zwei oder drei Jahre lang beständig um sich, nahm sie mit sich auf seinen Reisen von Galiläa, am Berge von Samaria vorbei, nach Jerusalem. Während des größten Teiles dieser Zeit wanderten die Jünger mit ihrem Meister, schliefen mit ihm unter demselben Dache, kreuzten den galiläischen See in demselben Fischerboote, aßen mit ihm an demselben Tische, bis zu jenem letzten Abendmahle, das er zum Symbol für sein ganzes Werk machte, und die Ordnung des spirituellen Lebens, welches er errichtet.

Aber er hat nicht nur die Schüler äußerlich sich nahe gebracht und sie an seinem täglichen Leben teilnehmen lassen. Er bemühte sich, auf jede mögliche Weise und mit bewunderns-werter Geduld sie auch an dem Leben seiner Gedanken, seiner Hoffnungen, seiner Pläne teilnehmen zu lassen. „Euch ist's gegeben, zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes," sagte er zu seinen Jüngern; und unzählige Male wiederholte er ihnen die Regeln, in denen er seine Lebensanschauung zusammenfaßte, Sätze wie den folgenden: „Wer sein Leben lieb hat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben." So ließ er sie denn teilnehmen an seinem intellektuellen Leben, soweit die beschränkte Entwickelung ihres Verstandes das möglich machte.

Er tat das, und noch mehr. Er suchte sie auf jede Weise an seinem Leben selbst teilnehmen zu lassen, an dem Leben seiner Seele, seines Geistes, seines Bewußtseins, seiner Aspiration, seines Willens. Und das nicht nur in dem Sinne, daß er sie die Dinge fühlen und denken zu lassen suchte, welche er fühlte und dachte, sondern in einem weit tieferen und engeren Sinne; er suchte sie in sein eigenes Leben hineinzubringen, sie Augenblick für Augenblick an demselben teilnehmen zu lassen, indem sie mit ihm ein einziges Leben bildeten, ein kollektives Bewußtsein und Wollen. Sein Geist sollte davon der Kern sein und ihr Geist die einzelnen Glieder. Er suchte sie so eng mit sich zu vereinigen, daß seine spirituellen Lebens-Ströme, das wahre Lebens-Blut seiner Seele, von ihm aus durch sie hindurchfloß, sie ernährte und



in ihnen die gemeinsame Seele aufbaute, von der seine Seele der Kern sein sollte, der strahlende Mittelpunkt, die Quelle und der Brunnen spirituellen Lebens.

Man wird mir einwerfen, daß dies moderne Gedanken und Ansichten sind und nicht in die Gedanken eines Lehrers hineingelesen werden dürften, der vor zweitausend Jahren lebte und nicht die Vorteile unserer erleuchteten Tage genossen hat. Was aber sagt er selbst über diesen wichtigen Stoff des kollektiven Lebens? Welche Gleichnisse und Bilder gebraucht er? Betrachten wir die folgenden Sätze: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun." Ist das nicht ein unnachahmlich schönes Gleichnis für ein kollektives Leben, ein geteiltes Bewußtsein und Wollen, mit einem einzigen Lebensstrom, der durch alle fließt? Der Meister sammelt die Kraft und das Leben vom Vater, der spirituellen Welt, bringt sie zu einem Mittelpunkt in seinem Herzen und gießt sie aus durch das kollektive Bewußtsein, von dem seine Seele der Kern ist, die Seelen seiner Jünger die Glieder.

Nehmen wir ein anderes Gleichnis, das er selbst gebrauchte, ein Bild — treffend, überraschend, schlagend, das die Zuhörer zum Aufmerken reizt, sodaß ihre Herzen sich öffnen, um eine Wahrheit zu empfangen, die ihrem bisherigen Denken und Leben fremd war. Dies ist das Bild: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater und ich lebe um des Vaters willen,



also, wer mich isset, derselbige wird auch leben um meinetwillen.“ Haben wir hier nicht ganz deutlich andere Worte für denselben Gedanken: ein gemeinsames Sein und Leben, das von dem Meister und seinen Schülern gebildet wird, durch das derselbe Lebensstrom fließt, wie das Blut durch den Körper strömt oder der Saft aus dem Stamm in die Zweige des Weines strömt, indem er hier zuerst die sammetweichen Knospen hervorbringt, dann die winzigen goldenen Blättchen, dann die duftenden Blüten und endlich die Büschel Trauben. Ein kollektives Leben, ein kollektives Bewußtsein und Wollen, dessen Kern die Seele des Meisters ist, durch das die Lebensströme aus seinem Herzen und seiner Seele fließen und das Ganze begeisternd erheben.

Wir können die Frage so stellen: Gebraucht der Meister Ausdrücke, die notwendig die Tätigkeit eines kollektiven Bewußtseins voraussetzen, eines Bewußtseins, das er mit seinen Jüngern teilte? Mit großer Sicherheit können wir bejahend antworten. Was kann sonst die Bedeutung eines Satzes wie des folgenden sein: „Bleibt in mir und ich in euch“ oder von Worten wie die folgenden: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben. An demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“

Natürlich hatte der Meister, von dem wir sprechen, keine materielle Vereinigung im Auge, eine äußere Versammlung von Menschen, wie harmonisch sie auch sei. Sagt er doch selbst: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“; und wiederum: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Ihr müsset von neuem geboren werden.“ Und wir können sagen, daß in einem gewissen Sinne die Notwendigkeit, die Schüler dies ganz erkennen zu lassen, den Tod des Meisters unvermeidlich machte;



nur das Verschwinden seiner äußern Form konnte sie zum Bewußtsein seiner inneren Gegenwart bringen. Daß sie zu diesem Bewußtsein gelangten, wird uns berichtet, und besonders durch das Zeugnis zweier Jünger, des Paulus und des Jakobus, des Bruders Jesu. Diese beiden zeigen uns, wie das gemeinsame spirituelle Leben, das kollektive Bewußtsein und Wollen, wovon der Meister der Kern war, nach seinem körperlichen Tode ungebrochen fortdauerten und von ihm während der langen Dienstjahre des Paulus geleitet und entflammt wurden.

Noch ein Punkt. Stellt der Meister Bedingungen auf, durch deren Erfüllung einer, der sein Schüler werden will, in dieses kollektive Bewußtsein eintreten kann? Ja — und zwar mit großer Bestimmtheit. Erstens verlangt er das Sichhinwenden zu ihm, wie ja auch die ersten Jünger den Ruf der Welt verlassen mußten, um ihm zu folgen. Zweitens ist unbedingter Gehorsam gegen gewisse Lebensregeln nötig, die er aufstellte. „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.“ Drittens kommt als eine Frucht dieses Gehorsams ein Teilnehmen an dem Willen und dem Plane des Meisters. Und viertens werden wir durch das Teilnehmen an dem Willen des Meisters stufenweise zu seinem Bewußtsein erhoben, sodaß wir gleichfalls daran teilnehmen und unsern Platz in dem kollektiven Bewußtsein erhalten, dessen Kern sein Leben ist.

Man mag das Werk dieses Meisters und seine Lehre entweder als ein bestimmtes historisches Ereignis betrachten, voll Leben und Wahrheit, wie es in unsern heiligen Schriften aufgezeichnet ist, oder andererseits als ein Urbild, ein Symbol der Gesetze und Fähigkeiten des spirituellen Lebens. In beiden Fällen wird das praktische Ergebnis dasselbe sein; denn die vier Stufen Aufmerksamkeit, Gehorsam, geteilter Wille und geteiltes Bewußtsein sind die universalen Gesetze spirituellen Lebens und Wachstums. Sie sind wahr gewesen vor zweitausend Jahren, sind wahr jetzt und werden wahr sein in allen kommenden Zeiten.





Frage: **Wenn man glaubt, sich in einer für seine Fähigkeiten und für seine Entwickelung ungünstigen Stellung zu befinden, sollte man dann nicht versuchen, eine andere Stellung zu finden, oder ist es richtiger, unter allen Umständen auszuhalten in dem Bewußtsein, daß Karma mich auf diesen Platz gestellt hat?**

Antwort: Wenn jemand die feste Überzeugung hat, daß er seinen Posten verändern muß, sei es, daß er zu gut dafür ist, oder im Gegenteil, zu sehr darunter leidet, dann sollte er ruhig danach trachten, etwas Anderes, Besseres zu finden. Das Resultat wird bald zeigen, ob es für ihn recht war, die Stellung zu verlassen oder nicht. – Solange ein Mensch nur das Leben des gewöhnlichen, persönlichen Menschen lebt, werden seine Motive für jede seiner Handlungen nur durch „Kama", Leidenschaft, Begierde irgend einer Art, z. B. Ehrgeiz, Eifersucht, Neid, Habgier etc. bestimmt. Hält sich jemand zu gut für seine Stellung, so wird vielleicht der Ehrgeiz, die Ruhmsucht ihn antreiben, etwas Besseres zu suchen, was diese Eigenschaften mehr befriedigt; dieses Bestreben wird für ihn ein ganz natürliches sein.

Ganz anders würde der Fall sein, wenn jemand mit festem Entschluß „den Pfad betreten hat, der zu einem höheren Leben führt". Ein solcher Mensch wird erkennen, daß es für ihn ziemlich bedeutungslos ist, was für eine Stellung er in der Welt bekleidet; für ihn kommt es vielmehr darauf an, zu erkennen, was die eigene Seele will, das er tun soll. Er wird die Pflichten, die ihm sein gegenwärtiges Amt auferlegt, erfüllen, sie aber nicht als Zweck des Lebens ansehen. Er wird mit allem Ernst trachten sein Gemüt, sein Bewußtsein auf die unsterbliche Seele zu richten, versuchen in Einheit mit ihr zu handeln und nur tun, was er als den Willen der göttlichen Seele im Innern erkennt. Bei solcher Gemütshaltung ist es wohl möglich, daß man auch äußerlich die Stellung wechseln muß, aber sicherlich wird dies ohne viel Zutun unsererseits geschehen, vielleicht wird man gezwungen diese Position zu verlassen, man wird gekündigt und findet sofort etwas Anderes, Besseres, oder aber man muß eine Zeitlang notleiden. Wie immer es dem nach Vergeistigung Strebenden im Äußeren ergeht, er wird wissen, daß seine Seele, mithin auch er selbst, es so gewollt hat, er wird dann nicht klagen, sondern eine innere Zufriedenheit und Harmonie bewahren.

Andererseits ist es im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der Geheimstrebende durch das Vertrauen zu seiner Seele so viel Kraft gewinnen wird,

daß er Herr wird über seine äußeren Verhältnisse, er wird diese ganz allmählich umwandeln, veredeln, erheben, so daß die vorher vorhandene Differenz und Disharmonie in Harmonie und Zufriedenheit verwandelt wird. Niemand kann dem anderen eine bestimmte Handlungsweise vorschlagen. Alles was getan werden kann ist, das Prinzip zu erklären, auf Grund dessen der Andere wählen und selbst seine Handlung bestimmen kann. P. R.





ZEITGEMÄSSES UND NOTIZEN

August Strindberg †. – Schwedens großer Dichter ist nach schwerem Leiden am 14. Mai gestorben, kurz nachdem ihm zu seinem dreiundsechzigsten Geburtstage die schwedische Nationalspende überreicht worden war. Noch in den letzten qualvollen Wochen hat er lebhaft und erregt wie immer an allen Tagesfragen teilgenommen. Das Schiffsunglück der „Titanic" hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht und besonders die Erzählung, daß die Schiffskapelle beim Sinken das Lied „Näher, mein Gott, zu dir" spielte, erschütterte ihn. An einem der letzten Tage, an denen er das Bett verlassen konnte, soll er in Erinnerung an diese Episode über dieses Lied am Klavier phantasiert haben – von den Schatten des nahenden Todes umdunkelt.

Wenn je ein Mensch, dann ist Strindberg eine problematische Natur gewesen. Und insofern ist er auch ein Repräsentant für den modernen Menschen. Wie hat er gerungen um den Sinn des Lebens, wie ist er von einem Extrem in das andere gefallen, um sich eine Lebensanschauung zu schaffen. Ein gläubiger Christ, ein Freidenker, ein Atheist, ein Vernichter im Sinne Nietzsches, dann wieder religiöser Grübler, Sozialist, ein Alchemist, der aus Blei Gold machen will, ein Mystiker im Sinne Swedenborgs, ein Okkultist, der gegen Schwarze Magie kämpft und glaubt, daß ihm von seinen Feinden Krankheiten angezaubert werden, – alles hat Strindberg nach einander durchgekostet, alle Strömungen hat er in sich aufgenommen,

die unsere heutige Welt bewegen, mit allen Problemen der Modernen hat er fertig zu werden gesucht. Und auch aus der theosophischen Philosophie hat er vieles übernommen, hat sich auch mit ihr innerlich auseinandergesetzt, und in seinen „Blaubüchern", diesem Sammelsurium seiner Gedankenwelt, begegnen uns Theosophische Ausdrücke, wie Karma und Schwarze Magie. Man lese nur einmal, was er in der Einleitung zu Blaubuch I über die Schwarzen Magier schreibt.

Der Glaube an das Übernatürliche und die Furcht davor scheint ihn in der letzten Periode seines Lebens umgeben zu haben wie eine Atmosphäre. Interessant sind in dieser Beziehung die Erinnerungen von Georg Brandes an Strindberg, die im Feuilleton des „B. T." vom 19. Mai erschienen. Selbst manche seiner Dramen erhielten hierdurch eine eigene Färbung. Wer den „Totentanz" z. B. gesehen oder gelesen hat, wird wissen, wie die Menschen hier etwas geradezu Dämonisches, Unheimliches, Geisterhaftes an sich haben. Auch die Reihe der historischen Dramen, die er um 1900 schrieb, will ausdrücken, wie das menschliche Leben von übernatürlichen Kräften bewegt wird. Den größten Einfluß hat in den letzten Jahren sicher Swedenborg auf ihn ausgeübt.

Seine sämtlichen Werke sind in einer deutschen Ausgabe bei Georg Müller, München, erschienen.

William T. Stead †. – Bei dem Untergange der „Titanic" ist auch der bekannte englische Journalist W. T. Stead, der Herausgeber der „Review of reviews" ums Leben gekommen. Stead, der sich zuerst durch sein mutiges Auftreten gegen die englische Gesellschaft einen Namen machte, ist auch ein eifriger Verfechter zweier recht verschiedener moderner Strömungen gewesen – der Friedensidee und des Spiritismus. 1898 wurde er vom Zaren in Audienz empfangen und hat besonders seit jener Zeit unermüdlich für den Weltfrieden gearbeitet. Er lehnte sich sogar gegen den Burenkrieg auf und machte sich dadurch in England viele Feinde. In seine spiritistischen Neigungen führt am besten sein rasch bekannt gewordenes Werk „Briefe von Julia" ein, das er selbst zu Beginn der neunziger Jahre automatisch als Medium niederschrieb. Eine deutsche Übersetzung des Buches ist bei Karl Rohm (Lorch, Württ.) erschienen.

Interessant in diesem Zusammenhange sind die Berichte über die ihm zu Ehren in der Carnegie Hall zu New-York abgehaltene Gedächtnisfeier gewesen. In derselben sagte, wie wir dem „Berl. L. A." vom 24. Mai entnehmen, Reverend Dr. Hills von der Plymouth-Kirche, daß Stead bei seinem letzten Besuche in gewissem Sinne seinen Tod prophezeit hatte. Am letzten Tage seines Besuches in Amerika nahm Stead das Frühstück bei ihm ein und phrophezeite, daß er sterben würde nicht im Bett, wie seine Wirte erwarteten, sondern gewaltsam unter einer Menschenmenge. „Ich hatte eine Vision von einem Mob," so erklärte Stead, „und ich glaube, ich werde nicht so sterben, wie zu erwarten wäre, sondern auf der Straße zu Tode getreten werden."



Zu Friedrich von Sallets 100. Geburtstage. — Am 20. April 1912 waren es hundert Jahre her, daß Friedrich von Sallet zu Neiße geboren wurde. In der Frankfurter Zeitschrift „Das freie Wort“ erschien von Max Henning ein Aufsatz zu seinem Gedächtnis, auf den wir besonders hinweisen möchten. Die Gedichte und das „Laien-Evangelium“ Sallets sind in der Reclamschen Bibliothek erschienen. Sallet, der schon 1843 einem Lungenleiden erlegen ist, lebte in einer revolutionären Zeit, und hatte auch viel Revolutionäres an sich. Aber er war mehr Revolutionär auf religiösem Gebiet. Schon als junger Leutnant von 17 Jahren war er voll neuer Ideen; Hegel und die liberalen Jesusgedanken eines D. Fr. Strauß haben besonders auf ihn eingewirkt, bis er 1842 mit dem „Laien-Evangelium“ sein Hauptwerk gab. Es war natürlich, daß er wegen seines Pantheismus von den Orthodoxen als „Atheist“ verurteilt wurde; aber er hatte eine große Gemeinde von Verehrern, als er starb. Während in dem „Laien-Evangelium“ die schweren Jamben uns Modernen den Genuß stören, findet sich unter den kleinen Gedichten manches Tiefempfundene. Ich setze einige Strophen her, in denen sein Pantheismus zum Ausdruck kommt:

Ihr seid an seinem Herzen,
Wenn ihr nur in der Welt.
Sie ist ein Saal voll Kerzen,
Von seinem Sein erhellt . . . . . .

Im eigensten Gemüte
Ruh ich ihm unverwandt
Wie eine stille Blüte
In eines Kindes Hand.

Mithras-Mysterien und die Frauen. — Wir lesen im „B. T.“: Ein höchst originelles Mithrasgrab ist in Gargaresch (Tripolis) entdeckt worden. Es ist eine mit reichen Mithrasfresken ausgeschmückte unterirdische Grabkammer mit zwei Grabnischen. Aus den Inschriften geht hervor, daß die Gruft von einer semitischen Witwe namens Arisuth für ihren numidischen Gatten Juratams gebaut worden ist, und daß die Dame Arisuth selbst, und zwar mit dem Grade einer „Löwin“, der geheimnisvollen Mithrasgemeinde angehörte. Bisher war man der Ansicht, daß nur Männer dieser antiken Freimaurerei angehören konnten; der Fund in Gargaresch belehrt uns hierüber eines Besseren. Eine archäologische Kommission unter Dr. Aurigemma wird das interessante Grab völlig freilegen.





Charles Johnstons Sanskrit-Übersetzungen.

Bhagavad Gita. Translated with an introduction and commentary by Charles Johnston.

Patanjalis Yoga Sutras. Translated with a commentary by Charles Johnston.

Die Veröffentlichung der Yoga-Aphorismen in der Übersetzung von Charles Johnston ist im „Theos. Quarterly" zum Abschluß gekommen; sie erscheinen jetzt in Buchform. Das rechtfertigt sicher einen kurzen Hinweis auf die hauptsächlichen Sanskrit-Übersetzungen Johnstons: Die wundervollen Upanishad-Übersetzungen, von denen eine neue vermehrte Ausgabe vorbereitet wird, – die Bhagavad Gita, die in seiner Übersetzung bereits an mehreren amerikanischen Universitäten im Gebrauch ist, – und nun die Yóga-Aphorismen.

Wir können stolz auf diese Übersetzungen sein! Soll ich den Wert derselben erst auseinandersetzen? – Daß hier ein bedeutender Sanskritist gearbeitet hat, dürfte bekannt sein. Daß aber hier jemand die ganze Poesie Indiens wiedergegeben hat, ist unschwer zu erkennen. Man nehme nur irgend eine andere Sanskrit-Übersetzung – ich sage mit Absicht: irgend eine – und vergleiche! Sie erscheint unendlich trocken neben den glühenden Übersetzungen Johnstons, aus denen uns die ganze große indische Welt entgegenleuchtet. Ich kenne im Deutschen oder im Englischen z. B. keine Übersetzung der Bhagavad Gita, die das gibt, was Johnstons Übersetzung gibt. Auch die von Garbe, auch die von Deussen geben das nicht. Zum ersten Mal, das muß hier ausgesprochen werden, ist es gelungen, diese Werke in einer Weise zu übersetzen, die uns das Original ersetzt. Johnston ist zu sehr Dichter, um die Poesie in der Wissenschaftlichkeit untergehen zu lassen. Er ist ein großer Stimmungskünstler. Man braucht nur einige Verse seiner Übersetzungen zu lesen und die ganze indische Vergangenheit wird lebendig, die ganze indische Gedankenwelt tut sich vor uns auf, das ganze glänzende indische Leben ersteht wie eine ungeheure Vision. Und soll ich drittens noch über Johnston als Interpret indischer Philosophie sprechen? Johnston als Theosoph? Darüber wissen wir alle genug. Nur hinweisen wollte ich auf das große Geschenk, das uns mit diesen Übersetzungen gemacht wird.

Z.





Quittungen.

Seit 15. April gingen folgende Beiträge ein:

Zweig Berlin 33 M., Zweig München 16 M., Zweig Dresden 54 M.

Für die Ausgaben der Konvention: Herr Bilipp 3 M., Herr Pöcke 2 M., Herr v. Kampen 5 Mk., Frl. Borchard 2 M., Frau v. Rheinbaben 1 M., Herr Zirzanoff-Paris 5 M., Herr Kempt 2 M., Zweig München 30 M., Zweig Suhl 40 M., Zweig Aussig 10 M., Herr Henke 1 M., M. Bittkau 2 M., Ch. Bittkau 1 M., Herr Walzer 2 M., Frl. Miemitz 2 M., Frau Decker-Segisser 2 M.

Für Theosophical Quarterly: Herr Henke 1 M., Herr Bilipp 1 M.

Mit herzl. Dank quittiert

der Schatzmeister Ernst John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelm-Straße 122.

Quittung

über dem Zweig Berlin gewidmete Rabattmarkenkarten
der Gesundheitszentrale zu Berlin (Mann'sche Stiftung).

Es gingen ein von Herrn Schmidt, Finsterwalde M. 5.—, Familie Raatz M. 10.—, Frau Stoll M. 5.—.

Die Markenkarten wurden von der Gesundheitszentrale glatt eingelöst und bitte ich alle Freunde, bei Warenbezügen aus diesem Geschäft stets Rabattmarken zu fordern, da dadurch unsere Arbeit zugleich eine wertvolle Unterstützung erfährt.

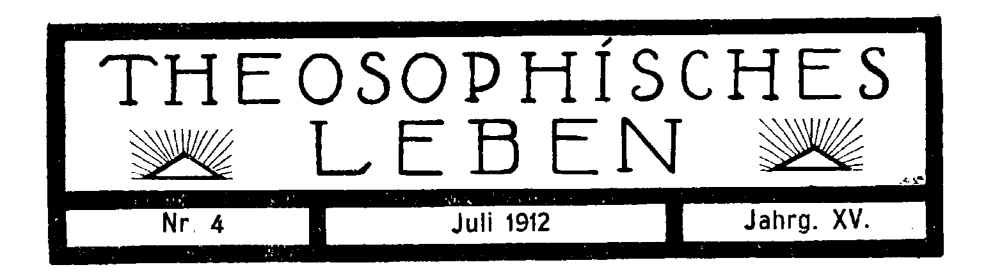
Oskar Stoll, Kassierer.



Selig seid ihr, die Schaffenden!
An der jungen Natur nährendem Mutterbusen
ruht ihr, trinkend die heimlichen Säfte,
speisend vom Brote der Himmelsgeborenen.

Julius Hart.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.


THEOSOPHISCHES LEBEN
Nr. 4 | Juli 1912 | Jahrg. XV.

Fragment.

Von Cavé.

Nach all diesen Jahren der Arbeit, der unendlichen Aufopferung und Ausgabe von Kraft, all diesen Jahren mit zahllosen Tätigkeiten und einer stets anwachsenden Schar von Bewerbern, — sage mir, wieviel Schüler gibt es? Wieviele, die das Innere Leben führen? Jedes Herz möge sich selbst schweigend die Frage vorlegen und antworten, ob sein Name unter die wenigen aufgenommen werden könnte.

O Menschheit, zu lange, allzu lange bist du gewandelt in den Gärten materiellen Seins, -- hast Blumen gepflückt, die dir unter den Händen verwelkten und deren Pflücken dir nichts brachte als Wunden von Dornen. Weißt du nicht, daß ein anderer Garten blüht, wo viel herrlichere Blumen nimmer welken und keine Dornen beim Pflücken verwunden. O Menschheit, zu lange, allzu lange verweilst du des Weges!

O schlummernde Seelen, erwacht!





Christus im sozialen Leben.

Von Leo Schoch.

Wenn wir den stetig zunehmenden Materialismus in den christlichen Ländern betrachten, wenn wir sehen, wie überall sowohl innerhalb als außerhalb der kirchlichen Gemeinschaften die Religion als etwas Überflüssiges, ja vielfach sogar als etwas Lästiges empfunden wird, eine Art Überbleibsel mittelalterlicher Rückständigkeit, mit dem man möglichst schnell aufräumen sollte, dann müssen wir uns notgedrungen die Frage vorlegen: Woher kommt das? Was ist an diesem Zustande schuld?

Es kann nichts anderes sein, als eine allgemeine falsche Auffassung vom Wesen der Religion, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich als die Hauptursache des Materialismus diejenige Auffassung bezeichne, welche Religion als etwas vom gewöhnlichen, alltäglichen Leben des Menschen vollkommen getrenntes hinstellt; welche besagt, daß Religion in die Kirche gehöre, und daß das Leben dazu da sei, um zu arbeiten, zu schaffen, mit seinen Mitmenschen zu wetteifern und sich zu vergnügen.

Dennoch wissen alle die, welche sich einmal etwas tiefer mit dem wirklichen Wesen der Religion beschäftigt haben, die,

---

Vortrag, gehalten in der großen öffentlichen Versammlung zu Berlin am 19. Mai, bei Gelegenheit der XVII. Konvention der „Vereinigung Deutscher Zweige der T. G.“.



auch noch so wenig, über ihr eigenes Leben und das ihrer Umgebung nachgedacht haben, daß Religion weder im geringsten etwas überflüssiges ist, noch daß sie irgendwie ein störendes Hindernis für das gewöhnliche soziale Leben des Menschen bilden kann; im Gegenteil hat die Erfahrung sie alle gelehrt, daß Leben ohne Religion etwas unmögliches, daß es Wahnsinn ist. — Kein Religionsstifter hat je etwas ähnliches gelehrt, keiner, und am wenigsten der christliche Meister, Jesus Christus, hat je die Meinung verbreitet, daß Religion und Leben zweierlei Dinge seien, und daß die Ausübung der Religion einer speziellen Klasse, die außerhalb des gewöhnlichen Lebens steht, überlassen bleiben müsse.

Es ist nun allen bekannt, daß gerade Christus betont hat, daß Gott im Herzen, oder wie er sich ausdrückte, im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden müsse:

„Es wird kommen die Zeit und ist schon jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiste und in der Wahrheit, denn der Vater will haben, die Ihn also anbeten.“

Hiermit sagt Jesus deutlich, daß das Gebet weder an irgend einen Ort, noch an irgend eine Zeit gebunden sei.

Ferner glaube ich, geschah es nicht ohne Absicht seitens des Meisters, daß er auch am Sabbath, den die Juden doch vollständig für den Gottesdienst reserviert hatten, und an dem sogar die geringste Handlung untersagt war, fortfuhr, die Kranken zu heilen und dergleichen, daß er mit seinen Jüngern sogar am Sabbath Früchte sammelte auf dem Felde und sie verzehrte. — Den Pharisäern, als den Hütern der Religion, war dies ein großes Ärgernis, aber Jesus gab dadurch zu verstehen, daß keine äußere Handlung oder Arbeit den Gottesdienst zu unterbrechen braucht.

Diese zwei wichtigen Lektionen haben die Juden vor ungefähr 2000 Jahren nicht begriffen, noch haben es während der ganzen verflossenen 2000 Jahre bis auf den heutigen Tag die sogenannten Nachfolger des Meisters getan mit wenigen und vereinzelten Ausnahmen vielleicht.

Ich möchte jedoch, daß wir hiermit feststellen, daß Jesus durch seine Lehren ausdrücklich und klar ausgesprochen hat:



1. daß Gottesdienst weder an einen gewissen Ort, noch an eine gewisse Zeit gebunden ist, und
2. daß das gewöhnliche menschliche Leben mit allen seinen Befähigungen kein Hindernis für den Gottesdienst bilden darf, noch daß es den wahren Gottesdienst unterbrechen sollte.

Was ist nun Gottesdienst? Was ist Religion? Man kann diese Begriffe in vielfacher und umständlicher Weise definieren; doch ich glaube, die kürzeste und zugleich klarste Definition dürfte vielleicht ähnlich der folgenden sein: Religion ist die Anstrengung der menschlichen Seele zur Wiedervereinigung mit ihrem Gott; und Gottesdienst ist die innerliche Verehrung Gottes und der Verkehr mit Gott.

Nun könnte man fragen, und der heutige materialistische Mensch glaubt mit vollem Rechte zu fragen: Wozu ist das nötig? Erfordert das Leben nicht schon Anstrengungen genug, damit der einzelne sich überhaupt in der Welt behaupte? Mühe genug, damit die kulturelle Entwicklung der Völker fortschreite? Wozu sollen wir noch eine besondere Anstrengung machen, und zu einem Gotte beten, den wir garnicht kennen? Welchen Vorteil haben wir davon? Sind nicht im Gegenteile alle die sogenannten frommen Leute, die in Sekten oder Gemeinschaften leben, fast ausnahmslos Menschen, die allem Fortschritte feindlich gegenüberstehen, Menschen, die kaum tauglich sind, sich ihr Brot zu verdienen?

Vom materialistischen Standpunkte aus ist diese Frage sicherlich berechtigt, denn der Materialismus leugnet jedes Leben außerhalb der Materie und jeden Lebensimpuls, der nicht aus der Materie heraus entwickelt sei. Nach ihm ist der Mensch alles, was er ist, aus eigener materieller Kraft geworden, aller Kultur-Fortschritt ist eine ausschließliche Errungenschaft des menschlichen Geistes, und dieser menschliche Geist ist seinerseits nichts anderes als ein Produkt der Materie.

Das heutige menschliche Leben ist ein rastloses Jagen und Hasten ohne Unterbrechung, ohne jegliche Ruhepause. Von der Arbeit geht es zum Vergnügen, vom Vergnügen zur



Arbeit; und man muß sagen, es ist ein Glück, daß die Menschen, solange sie dieser Lebensauffassung huldigen, nicht zur Besinnung kommen, denn der geringste Stillstand in der Flut des Lebens würde ihnen unfehlbar Verzweifelung und Wahnsinn bringen. — Stellen wir uns einmal vor, wir sollten aus diesem Leben herausgerissen werden und ganz plötzlich an einen völlig einsamen Ort ohne die Gesellschaft anderer Menschen, ohne Bücher, ohne Beschäftigung, gestellt werden. Würden wir nicht vor Furcht bald tobsüchtig werden. — Und was ist wohl der Grund hierfür? Etwa ein dem Menschen innewohnender unbezwingbarer Drang nach Arbeit? Ich glaube kaum; denn wir würden alle gern die Arbeit an den Nagel hängen, wenn wir etwas anderes hätten, was uns auf die Dauer vor dem Schrecken der Einsamkeit bewahren könnte, jener inneren Einsamkeit, die wir selbst inmitten des Aufruhrs des Lebens dunkel ahnen, die uns selbst inmitten unserer Vergnügungen bedrückt, die uns erschaudern läßt vor jedem Buche, das von einem inneren Leben spricht. — Die Arbeit, wie wir sie heute betreiben, ist nichts als ein Betäubungsmittel. Wir fürchten uns vor uns selbst, und deshalb stürzen wir uns in den Strudel der Arbeit und erfinden immer neue und neue Arbeit, weil wir wissen, daß ein Betäubungsmittel allmählich mehr und mehr verstärkt werden muß, wenn es seine Wirkung nicht verlieren soll.

Zum Zwecke unserer heutigen Betrachtung wird es nichtsdestoweniger nötig sein, daß wir uns einmal ein paar Minuten mit jenem Selbste beschäftigen, das wir fürchten, daß wir einmal für kurze Momente uns in jene Einsamkeit begeben, die uns Schrecken verursacht.

Die allererste Empfindung, die wir hierbei überwinden müssen, wird vielleicht keine angenehme sein; es wird sein, wie wenn wir uns einer Gestalt gegenüber befänden, die uns mit großen, tiefen Augen durchdringend anblickt und uns die uralte Frage des Sphinx vorlegt: Mensch, wer bist du, wozu bist du auf der Welt? — Und diese Frage muß naturgemäß Schrecken und Angst in uns auslösen. Haben wir darüber nachgedacht? Es geht die Sage, daß die Sphinx jeden, der



die Antwort schuldig blieb, erbarmungslos in einen bodenlosen Abgrund stürzte. — Aber allmählich dämmert aus der Tiefe unseres Wesens etwas wie Erinnerung auf, ein unbestimmbares Empfinden, daß wir nicht das sind, was wir in Wahrheit sein sollten, daß unser Leben in der Welt unserem wahren Wesen und unserem wahren Zwecke untreu ist. — Und wieder nach einer Weile werden die Empfindungen vielleicht bestimmter, und wir sehen vor unseren inneren Augen aus dem Nebel eine Welt erstehen, eine Welt von Licht, so blendend schön, daß wir den Anblick nicht aushalten können, und wir sehen vielleicht weiter vor uns ein Wesen erstehen, in einem Körper von Licht und von nie geahnter Kraft und Schönheit, und eine Stimme raunt uns zu: Das bist du. — Und dann drückt sich unserem Bewußtsein ein Gefühl ein, unausrottbar, unvergeßlich, daß wir Wesen sind von hoher, unsterblicher Art, daß unsere Bestimmung ist ein Leben voll von Licht, voll von Kraft, voll von Schönheit, voll von reinem nie endenden Glücke. — Und wenn wir dann zurückschauen auf das Wesen, das wir jetzt sind, wenn wir dann mit einem einzigen weiten Blicke das Dasein überfliegen, das wir führen, dann durchrieselt es uns vielleicht wie ein Fieberschauder und wir wünschten, es wäre alles nur ein Traum. — Aber wir wissen ja, daß es Wirklichkeit ist, daß wir an diesem Dasein sogar so gehangen haben, daß wir alles verachteten und verdammten, was uns von irgend einem anderen Dasein erzählen wollte. — Und dann packt uns vielleicht ein Gefühl der Revolte gegen dieses unwürdige Dasein, gegen dieses systematische Erwürgen unseres wahren Wesens; und alles das, was nach unserem früheren Empfinden den Reiz, den Wert unseres Lebens ausgemacht hatte, jenen Kampf mit unseren Mitmenschen, in welchem wir uns gleich den wilden Tieren zu zerfleischen suchten, jene Anbetung der dunklen Göttinnen des Hasses, des Neides, der Feindschaft, der Mißgunst, des Ehrgeizes, der Eifersucht und vor allem der Furcht, denen wir überall Altäre errichtet hatten, alles das erkennen wir auf einmal als das, was sie sind, als die entsetzlichsten Höllenqualen. — Und das Bild, welches wir gleich einer Vision gesehen haben, verfolgt uns, eine große



Sehnsucht erwächst in unserem Herzen nach jener Welt. — Wir wissen jetzt, daß wir ein Leben der Verbannung führen, als Selbstverbannte; wir wissen, das wir ein heiliges ererbtes Recht haben auf ein anderes Leben, ein Leben voll Glück und Sonnenschein, ein Leben voll Kraft und Schönheit. — Und wir werden jetzt gewahr, daß inmitten unseres Jammerdaseins, bei allem Hetzen und Jagen, diese Sehnsucht nach einem hohen Glücke immer in unseren Herzen war, daß trotz der Erinnyen, die scheinbar uns von Ort zu Ort, von Schmerz zu Schmerz hetzten, diese Sehnsucht uns beseelte und unsere Handlungen bestimmte. Wenn wir nach Reichtum jagten, so war doch die Gewinnung des Reichtums nicht unser wahres Motiv, sondern das Glück, das wir damit zu erkaufen hofften; wenn wir nach Macht strebten, so war es wiederum nur ein Suchen nach Glück, das, wie wir instinktiv fühlten, nicht möglich ist, solange die dunklen Mächte des Ehrgeizes, des Neides und der Mißgunst, welche auch alle unsere Mitmenschen beherrschten, uns erreichen konnten; deshalb wollten wir unsere Mitmenschen unschädlich gemacht zu unseren Füßen liegen sehen; wenn wir unser Herz an irgend ein menschliches Wesen hingen, so geschah es, wie wir dunkel ahnten, daß hinter ihm jener Lichtmensch verborgen sei, den wir in unserer Vision gesehen haben; ein dunkles Gefühl sagte uns, daß jener Lichtmensch in dem anderen Wesen auch uns würde auferwecken können. — Aber auch jenes andere Wesen war noch tot, war noch eine Beute der dunklen Göttinnen, und statt Glück fanden wir überall nur Höllenpein.

Das alles wird uns jetzt mit einem Male klar; wir sehen, daß wir ein Leben von Verbannten geführt haben, oder wie es jener große Meister, mit dem wir uns heute beschäftigen wollen, so trefflich ausdrückt, daß wir t o t gewesen sind, und noch sind, bis wir völlig auferstanden sein werden. — Wir tragen aber jetzt das sichere Bewußtsein in uns, daß es ein wahres Glück gibt, das jedoch in dieser Welt der Formen nimmermehr zu finden ist.



Indem wir dieses Bewußtsein festhalten, wollen wir wieder zu unserem eigentlichen Thema zurückkehren.

Soweit wie unsere Überlieferungen zurückreichen, können wir feststellen, hat es zu verschiedenen Zeiten auf der Erde Wesen gegeben, die mit lauter durch die Jahrhunderte dringender Stimme den Menschen zugerufen haben: ihr seid unsterbliche Wesen; ihr seid nicht zum Elend, ihr seid zum Glücke geboren; wachet auf, euer Glück ist so nahe, ihr braucht nur zuzugreifen. —

Keine Eroberer von Welten waren es, die diese Worte gesprochen haben, keine Heroen, die von ihren Nationen auf den Schild erhoben und im Triumphe heimgeführt wurden; als stille, verachtete und ausgestoßene Menschen gingen sie durch das Leben. Dennoch hat die Namen der Eroberer und Heroen der Staub der Zeiten bedeckt, und die Welt hat nichts von ihnen behalten, als höchstens hie und da eine historische Aufzeichnung. Die Namen jener unscheinbaren, stillen Menschen aber haben die Wellen des Windes von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und von Jahrhundert zu Jahrhundert getragen; ihre Worte, welche ihre Zeitgenossen verschmähten, hat die stumme Natur aufgefangen, das Echo der Berge hat sie wiederholt, und die Wogen des Meeres haben sie an den Strand entlegener Länder gespült; ihr Geist ist immer mächtiger geworden und beherrscht heute die Nationen. — Krishna, Buddha und Christus, ihre Namen und Worte sind heute so lebendig, ja lebendiger als vor tausenden von Jahren; Millionen von Lippen flüstern täglich in Anbetung ihre Namen. Welches Geheimnis verbirgt sich hinter dieser Tatsache? — Ist es möglich, daß Tote noch nach vielen Jahrhunderten solche Anbetung genießen können? — Einem Toten kann man wohl ein freundliches und dankbares Andenken bewahren, aber nimmermehr Liebe. — Er kann uns ja nichts mehr sein; er kann unsere Liebe ja nicht mehr empfinden. Die Erinnerung an den Toten schwindet auch mehr und mehr mit den Jahren, wird immer schattenhafter, und lebendige Menschen nehmen allmählich ihren Platz in unseren Herzen ein; selbst



die Worte großer Dichter verhallen mit den Jahrhunderten. — Ist es nicht ein Unding, anzunehmen, daß diese Wesen tot sein sollen? Ist selbst ein so abstraktes Dasein, wie dem Meister Christus von der Kirche zugeschrieben wird, imstande, ein menschliches Herz zur Liebe, ja, wie wir es bei den Heiligen und Mystikern finden, zu leidenschaftlicher Liebe, zu entflammen? Wäre es möglich, mit ihm einen derartigen persönlichen Verkehr zu pflegen, wie die Heiligen und Mystiker ihn tatsächlich geführt zu haben scheinen? — Hierfür gibt es nur eine einzige Erklärung, und die wäre, daß diese Meister tatsächlich leben, heute leben, genau so wirklich leben, wie damals, als z. B. Christus, mit dem wir es heute speziell zu tun haben, vor fast 2000 Jahren nach seiner in den Evangelien berichteten Auferstehung unter seinen Jüngern weilte und sie belehrte, wie er dem Paulus begegnete und ihn aufforderte, für seine Sache zu arbeiten und zu kämpfen, und wie er wahrscheinlich auch später vielen seiner wahren Anhänger erschienen sein mag.

Es ist in den letzten Jahren hier in Deutschland viel darüber gestritten worden, ob Christus überhaupt gelebt habe; man hat mit Recht für diese Tatsache angeführt, daß der Name eines einfachen Hirngespinstes sich nicht die Jahrhunderte über in der Welt würde behauptet haben; aber, ich glaube, man ging noch nicht weit genug; man hätte sagen müssen, daß der Name eines Toten nicht noch nach so vielen Jahrhunderten ein Gegenstand der Anbetung für viele und die Ursache zu weltbewegenden Streitigkeiten für ganze Nationen sein könnte. Und nun möchte ich mir gestatten, mit Ihnen einmal ein wenig in den Evangelien zu graben und einige Aussprüche des Meisters selbst herauszusuchen, die über diesen Gegenstand vielleicht einiges Licht zu werfen vermögen:

Kurz vor seiner Gefangennahme im Garten Gethsemane sagte der Meister zu den versammelten Jüngern:

„Ich will euch nicht als Waisen lassen; ich komme zu euch. Es ist noch um ein Kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben. An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich



in euch. — Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebt. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren."

Ferner sagte er später: „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".

Drei Tage nach dem Tode seines physischen Körpers kam der Meister wirklich wieder zu den Jüngern, und die Jünger erkannten ihn nicht, denn der Körper, in dem er jetzt wandelte, war nicht der physische Körper, sondern ein anderer, ein verklärter Körper. — Thomas ging so weit, daß er sich weigerte zu glauben, es sei der Meister, wenn er nicht die Kreuzigungsmale an seinem Körper sähe. Wir kennen alle die Geschichte und erinnern uns auch, daß der Meister schließlich zu dem Jünger sagte:

„Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben".

Wir kennen auch die Geschichte von dem Fischzuge. — Die Jünger hatten die ganze Nacht gefischt ohne etwas zu fangen. „Da es aber Morgen war," so heißt es, „stand Jesus am Ufer, aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war." — Jesus hieß sie dann das Netz zur Rechten auswerfen, worauf sie bald das Netz voll hatten. — „Da," heißt es, „sprach der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr." Und als Jesus sie dann alle aufforderte, mit ihm das Mahl zu nehmen, heißt es weiter: „Niemand aber unter den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? denn sie wußten, daß es der Herr war."

So fuhr Jesus fort unter seinen Jüngern zu wandeln in seinem verklärten, unsterblichen Körper, aber die Welt sah ihn nicht mehr. — Nur denen die ihn lieben will er sich offenbaren.

(Schluß folgt.)





Wirksame Zweigarbeit.

Von Ernst John.

Es liegt eigentlich sehr nahe, daß wir bei Gelegenheit unserer Konvention uns möglichst eingehend über die beste und wirksamste Art der Zweigarbeit unterhalten, denn ein Zweig, der hierin nicht immer vollkommener zu werden sich bemühte, würde seine Aufgabe nicht richtig erfassen.

Bis vor einem Jahre wurde dieser wichtige Punkt mit den Berichten der Zweigvertreter nahezu als erledigt angesehen. Diese Berichte waren ohne Zweifel für die auf der Konvention versammelten Mitglieder interessant und lehrreich und lauteten alle mehr oder weniger günstig. Der harmonische Geist der Versammelten wirkte belebend und stärkend auf jeden einzelnen zurück, wenn wir uns auch vielleicht nicht ganz klar und bewußt waren, welcher Art und Natur die Kräfte sind, die uns in diesen Stunden so deutlich fühlbar werden und unsern Enthusiasmus noch erhöhen. Ich glaube, es wird uns allen von Nutzen sein, diesen Gedanken noch etwas weiter auszuspinnen. Ich glaube, wir können sagen, daß unser Enthusiasmus und unsere hoffnungsfrohe Stimmung, wie sie in diesen Stunden unter uns herrscht, nicht aus uns allein entsteht. Seit der Gründung unserer Gesellschaft fanden in allen Ländern, wo sie Wurzel faßte, periodisch wiederkehrende Zusammenkünfte der Mitglieder statt. Keiner von uns hat zwar die ersten ereignisreichen Lebensjahre der Gesellschaft, wo dieser eben erwähnte Einfluß allem Anscheine nach am stärksten war, persönlich miterlebt. Blavatsky, die Seele und

---

Ansprache, gehalten am 2. Tage der Berliner Konvention der „V. D. Z.“.

der Mittelpunkt der Gesellschaft, lebte ja unter den Mitgliedern. Sie selbst gründete viele Zweige und kargte nicht mit ihrem weisen Rat und mit ihrer Liebe. Es gibt genügende Zeugnisse dafür, daß die Gesellschaft nicht von Sterblichen, sondern von Unsterblichen ins Leben gerufen wurde, obgleich diese Tatsache in der Gesellschaft selbst wie zu einem Dogma erhoben werden darf. Unsere Gesellschaft hat, wie wir wissen, keine Dogmen, sondern nur die bekannten drei Zwecke, in welchen und durch welche ihre hohen Ziele erkannt und erreicht werden können. Diese drei großen Zwecke werden in der Theosophischen Gesellschaft noch heute hoch gehalten, verteidigt und begründet. Wenn aber in diesen drei Zwecken die Essenz oder die Grundgedanken der Gesellschaft enthalten sind, dann ist um dieser Grundgedanken willen auch die Theosophische Gesellschaft von den Meistern ins Leben gerufen worden, und ihr Hauptzweck, nämlich die Brüderschaft, ist auch zugleich der Grundzweck oder der Grundgedanke der Großen Loge, welcher jene eigentlichen Begründer der Theosophischen Gesellschaft doch wohl angehören müssen, und so gehe ich nun für meine Person so weit, anzunehmen, daß die Meister an unseren Bemühungen dadurch teilnehmen, daß sie uns etwas von ihrem Frieden und von ihrer Nähe gewahren lassen; denn wir versuchen ja, mit unserer allerdings sehr schwachen Erkenntnis, vielleicht aber mit desto größerer Ergebenheit, ihren Willen und ihr Werk zu fördern.

Es kann nicht anders sein, denn auch Christus sagte: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Und wenn dies von Christus wahr ist, so ist es auch wahr von jedem Mitgliede der Großen Weißen Loge.

Dieser Ausspruch von Christus ist uns schon seit unserer Kindheit bekannt, aber wir sehen es nun, erst in der T. G. beginnen wir den tiefen Sinn dieser Worte zu erfassen. Und so können wir aus demselben eine direkte Nutzanwendung ziehen für unsere Zweigarbeit, und der Gedanke, der für jedes ernsthafte Mitglied ein großer Trost und zugleich eine Ermutigung sein sollte und auch vielen wirklich ist, ist der,



daß wir nicht verlassen sind, wenn auch eine so große Seele wie H. P. Blavatsky oder W. Q. Judge nicht mehr persönlich unter uns weilt. Die Unsterblichen sind noch immer da. Christus lebt; die Meister, welche den Anstoß zur Gründung der T. G. gaben, sie leben; Blavatsky und W. Q. Judge leben. Sie leben das Leben Unsterblicher und wirken für die Menschheit nach einer Methode der Unsterblichen. Wer immer mit ergebenem Herzen und in selbstloser Weise für die T. G. arbeitet, der wird auch in seinem Innern etwas von dem Frieden und der universalen Liebe dieser Unsterblichen fühlen.

Und nun möchte ich mit einigen Worten auf das, was wir Zweigarbeit nennen, zu sprechen kommen. Herr Raatz hat auf der Konvention vergangenen Jahres in dankenswerter Weise eine Art Grundriß gegeben, nach dem wir uns eigentlich, was Zweigarbeit betrifft, viele Jahre richten können. Seine Anregungen hierüber sind im Juliheft von „T. L.“ zu finden.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß einem örtlichen Zweige niemals und von keiner Seite vorgeschrieben werden darf, in welcher Weise er bezw. seine Mitglieder zu arbeiten haben. Der gute und unverdrossene, einheitliche Wille, dem spirituellen Fortschritt des Ortes oder des Landes zu dienen, ist das erste aber durchaus notwendige Erfordernis. Dieser Zustand der Gemüter entwickelt eine positive Kraft, die unter allen Umständen Mittel und Wege für eine erfolgreiche Tätigkeit ausfindig macht. Wir müssen im Laufe der Jahre erkannt haben, daß ein Zweig für eine Örtlichkeit genau dasselbe bedeutet, wie die Theosophische Gesellschaft für die Welt. Hierin liegt unsere große Verantwortlichkeit, und kein Mitglied kann sich derselben ganz entziehen. Jeder Zweig hilft also die große Mission der T. G. erfüllen, wenn er sich einen gewissen Tätigkeitsplan, der von Zeit zu Zeit einer Revision unterzogen werden muß, entwirft, durch welchen er diesem Verantworlichkeitsgefühl gerecht wird. Wir werden diesen Punkt als einen sehr richtigen erkennen; und es muß zugegeben werden, daß sowohl das kollektive Bewußtsein des



Zweiges wie auch das einzelne Individuum an positiver Kraft zunehmen würde.

Ein zweiter sehr wichtiger Punkt scheint mir der Betrachtung wert, und wir müssen lernen, in dieser Hinsicht klarer zu sehen. Wir haben alle viel gelernt. Niemand von uns wird leugnen können, daß wir gegen die kleineren oder größeren Opfer persönlicher Natur während unserer Mitgliedschaft kostbare Dinge, Schätze, die nicht von Rost und von Motten zerstört werden, eingetauscht haben. Ein Verlust dieser Schätze würde die meisten von uns untröstlich machen, er wäre schlimmer wie der Verlust des Augenlichtes oder dem ähnliches. Keine Bezeichnung ist für diesen Besitz, den wir um keinen Preis verlieren möchten, so zutreffend, wie die von Christus: das Brot des Lebens, das Wasser des Lebens.

So wie das nahrhafte gute Brot und das frische Wasser der Erde den Körper nähren und leistungsfähig machen, so wird unsere Seele ernährt, erfrischt und in ihrem Wachstum unterstützt durch das Brot des Lebens, durch das Wasser des Lebens, das uns durch die Unsterblichen aus den Himmeln gereicht wird: Wahrheit, Erleuchtung in unserer Unwissenheit, bewußte Teilnahme an dem Leben der Unsterblichen. Wie ein Kenner von Edelsteinen diese schätzt und auf das sorgfältigste bewahrt und sich an ihrem sprühenden Feuer erfreut, so können wir uns hoch erfreuen an den Gleichnissen Christi, welche unsterbliche Wahrheiten ausstrahlen, die bis in unser Innerstes dringen. Wer die Pforten seines Herzens nicht ganz verschlossen hält, der wird von diesen Lichtstrahlen des Ewigen berührt und umgestimmt. Der Träge wird aktiv, der Leidenschaftliche gewinnt Ruhe, der Traurige wird von Freude ergriffen, der himmlische Trank und die himmlische Speise tun ihre Wirkung, und es währt nicht lange, so setzen sich die aus dieser Nahrung entwickelten Kräfte in Liebestaten um. Wir sind nun leichter imstande, das Leben der Seele zu leben, nur ist jetzt eine strengere Selbstkontrolle nötig, damit wir das innere Gleichgewicht nicht mehr verlieren. Und wir wollen es uns ehrlich eingestehen: wir hätten diesen Zustand, der uns innerlich so reich und glück-



lich macht, wohl nie erreicht, wenn wir nicht Mitglieder der T. G. geworden wären. Hier lernten wir in einer verhältnismäßig kurzen Zeit unterscheiden zwischen wahrer und falscher Religion, zwischen wahrer und falscher Wissenschaft, zwischen wahrer und falscher Erkenntnis, wir sehen vor uns den „Pfad". Diesen Pfad aus den Augen verlieren heißt auch alle unsere errungenen Schätze verlieren. Aber wie sagt der Meister von „Licht auf den Weg": Wenn du den Anfang des Weges gefunden, wird deiner Seele Stern sein Licht dir zeigen, und an dem Licht wirst du erkennen, wie groß die Finsternis ist, in der es leuchtet ..... Aber die Dunkelheit des eigenen Innern öffne dir das Verständnis für die Hilflosigkeit derer, die noch kein Licht erblickt haben, deren Seelen in tiefes Dunkel gehüllt sind.

Sind wir nicht selbst sozusagen Zeugen, wie die Unsterblichen der Menschheit neue Schätze aus der himmlischen Welt durch ihre Boten reichen ließen? Ist es nicht ein untrüglicher Beweis ihrer Existenz, ihrer fürsorglichen Liebe zu uns? Wir besaßen zwar die Bhagavad Gita, das neue Testament, um nur zwei der wichtigsten Bücher anzuführen; aber welche neuen Kleinode sind uns und allen Suchern nach Wahrheit erst vor einer kurzen Spanne Zeit in die Hände gelegt worden? Schätze, deren vollen Wert kaum jemand von uns ganz zu ermessen vermag! Da ist die Geheimlehre, die Isis, Stimme der Stille, Licht auf den Weg, Durch das goldene Tor, um nur das Wichtigste zu nennen. Wahrlich wir sind mit Gütern und Schätzen reich bedacht worden, wir haben in Hülle und Fülle „Brot des Lebens", „Wasser des Lebens". Und die Mitglieder eines Zweiges sollten gemeinsam, eifrig und konsequent regelmäßige Studienabende, je nach Neigung und innerem Bedürfnis der Teilnehmer, einrichten. Wenn dieses gemeinsame Studium von allen Teilnehmern wie eine ernste Pflicht pünktlich, gewissenhaft und mit Freudigkeit betrieben wird, dann werden solche Stunden zu wahren Erholungsstunden werden, auf die man sich schon vorher freut.

Eine dritte wichtige Sache ist nach meinem Empfinden



die, daß die Mitglieder eines Zweiges vor dem Publikum auch wirklich eine geschlossene Einheit bilden, sodaß die Zuhörer es herausfühlen, daß in diesem Kreise Meinungsverschiedenheiten keine Verstimmung hervorrufen können. Wir sollten uns auch alle verpflichtet fühlen, durch positive Gemütshaltung und aktive Teilnahme die Studienabende wie die öffentlichen Abende des Zweiges, dem wir angehören, zu beleben und so persönlich zum guten Gelingen der Veranstaltungen beizutragen. H. P. Blavatsky hat zu ihren ergebenen Freunden einmal gesagt, daß nur derjenige Nutzen aus den Lehren ziehen kann, der die Lehren lebt. Herr Johnston nennt einen Zweig, der sich bemüht seine Pflicht zu verstehen und auszuüben, ein kollektives Bewußtsein. Und so muß auch dieses kollektive Bewußtsein versuchen, die Lehren zu leben, dann wird früher oder später jedes Mitglied dadurch ein erhöhtes Verständnis der Wahrheiten, die in den Lehren enthalten sind, erlangen. Ich möchte nun die drei Punkte, die mir besonders wichtig in der Ausübung wirksamer Zweigarbeit erscheinen, kurz zusammenfassen:

1. Ein Zweig der Theosophischen Gesellschaft ist nur dann ein wirklicher Bestandteil derselben, wenn er in der betreffenden Örtlichkeit die Aufgaben zu erfüllen sucht, welche die Gesellschaft der Welt gegenüber zu erfüllen hat. Wie die Gesellschaft den Beistand der Unsterblichen nur dann genießt, wenn sie die allgemeine Bruderschaft zu verwirklichen sich unausgesetzt bestrebt, weil nur zu diesem Zweck die Gesellschaft ins Leben gerufen wurde, so partizipiert auch jeder Zweig an dem Segen der Meister, der dieses Ziel und die Nebenzwecke der Gesellschaft zu den seinigen macht. Die Meister wachen.

2. Ein Zweig der Theosophischen Gesellschaft soll für die Ausübung seines Zweckes in seiner Örtlichkeit durch liebevolle Pflege des Studiums seine Mitglieder befähigen, von den reichen Mitteln, welche uns die Unsterblichen verschafften, auch tatsächlich Gebrauch zu machen.

3. Das einzelne Mitglied muß sich mit allen anderen Mitgliedern innerlich so fest verbunden fühlen, und der Zweck



des örtlichen Zweiges, aus sterblichen Menschen Unsterbliche zu machen, sollte so tief erkannt sein, daß keinerlei Meinungsverschiedenheit das innere Solidaritätsgefühl erschüttern kann und eine wirksame Tätigkeit des Zweiges nie in Frage gestellt wird.

Diese Gedanken sind natürlich nur meine persönliche Anschauung, aber ich glaubte, dieselben den anwesenden Teilnehmern der Konvention vortragen zu sollen, und ich hoffe, daß die Diskussionsredner mich noch in mancherlei Hinsicht ergänzen werden.



Aphorismen.

Was Unglück und Sorgen dir bringen,
Es ist nicht vergebens:
Immer aus dunklem Grunde springen
Die Quellen des Lebens.

Friedr. Bodenstedt.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur;
Zu ihrem Abendmahle ladet
Mit Brot und Wein mich die Natur.

Gottfried Kinkel.







Bericht über die XVII. Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“,

abgehalten am 17. und 18. Mai 1912 in Berlin.

Erster Tag.

Um 8 Uhr abends traten die erschienenen Mitglieder zur Abhaltung der

Geschäftlichen Sitzung

in den Räumen des Zweiges Berlin zusammen.

Herr Paul Raatz, Vorsitzender des Exekutiv-Komites, begrüßte die Erschienenen und dankte ihnen herzlich für ihr Erscheinen und las behufs Sammlung ein Kapitel aus der Bhagavad-Gita vor.

Hierauf rief er zur Wahl des ordentlichen Vorsitzenden der Konvention und des Schriftführers derselben auf. Als Vorsitzender wurde Herr John (Berlin) und als Schriftführer Herr Köhler (Aussig) einstimmig gewählt und von beiden Herren angenommen. Hierauf wurde zur Verlesung der Präsenz-Liste geschritten, derzufolge insgesamt 73 Personen (Delegierte und Gäste) erschienen waren.

Die zahlreich eingelaufenen Begrüßungsschreiben wurden dann, die englischen in deutscher Übersetzung, von Herrn Leo Schoch (Berlin) vorgelesen, von denen wir Nachstehende wiedergeben. Die Beantwortung derselben, allen im Namen der Konvention zu danken, wurde dem Schriftführer übertragen.

Brooklyn-N.-Y., 3. Mai 1912.

An die zur Konvention versammelten Mitglieder
der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland.

Grüße!

Von der Theos. Gesellschaft, die sich zu New-York am 27. Mai 1912 zur Konvention vereinigt hatte, bin ich einstimmig beauftragt worden, den Empfang der herzlichen Begrüßungsbriefe von den deutschen Zweigen der



Th. Gesellschaft zu bestätigen und Ihnen zu sagen, daß wir diese herzlichen Grüße stets mit Freude erwarten als den Teil der Arbeit der Konvention, der uns am meisten belebt und ermutigt.

Die gegenwärtige Konvention war unter anderem bemerkenswert, weil sie die vollständige Wiederherstellung unseres Status kennzeichnet, wie dieser von H. P. B. und denen, die mit ihr arbeiteten, um die Theos. Gesellschaft zu gründen, ursprünglich geplant wurde. Wie Sie alle wissen, war es notwendig, im Jahre 1895 die ursprüngliche internationale Gesellschaft in nationale Zweige zu trennen. 1905 begann unsere erste Periode des Wiederaufbauens, indem eine Bewegung zur föderativen Vereinigung dieser nationalen Zweige stattfand. Dann hatten wir, als weiteren Schritt zur internationalen Einheit, immer enger werdende Beziehungen zwischen den lokalen Zweigen innerhalb jeder nationalen Gruppe und der Zentral-Organisation der internationalen Gesellschaft, so daß jeder lokale Zweig ein Zweig der internationalen Gesellschaft wird.

Dies ist ein Prozeß des Wachstums, für welchen wir alle tief dankbar sein müssen. Vor allem müssen wir keineswegs erlauben, daß diese engeren Beziehungen zu dem Zentralkörper die geringste Bestürzung oder Reibung irgend welcher Art zwischen lokalen Zweigen verursachen sollen, welche kürzlich Teile desselben nationalen Zweiges gebildet haben und noch früher Teile einer getrennten nationalen Gesellschaft waren. Wenn wir den wahren theosophischen Geist bewahren, werden wir in jedem Fall finden, daß die Herstellung von direkten Beziehungen, zwischen einem lokalen Zweig und dem Zentralkörper, diesen Zweig mit den anderen lokalen Zweigen, innerhalb desselben Bereiches, im Herzen zusammenknüpft und in keinem Falle irgend einen Bruch zwischen ihnen verursachen wird. Dies wird beständig der Fall sein, wenn wir den rechten theosophischen Geist bewahren. Wir wollen daher Acht geben, daß wir dies tun.

Wir senden Ihnen die herzlichsten, brüderlichen Grüße und sprechen Ihnen unsere warme Zuneigung aus. Mögen alle Handlungen, die Sie vollführen, Ihrer Arbeit neues Leben und Kraft verleihen und daher der Menschheit zum großen Segen gereichen.

Im Auftrage der Konvention der Theos. Gesellschaft

Charles Johnston.

Dolgelly, 11. Mai.

Lieber Herr Raatz, —

Mit herzlichem Dank und brüderlichem Interesse habe ich Ihre Einladung zur Konvention der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“ und das Programm derselben erhalten. Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Dank dafür und ganz besonders für die freundlichen Gedanken, welche Sie für mich hegen.

Darf ich Sie freundlichst bitten den zur Konvention versammelten Mitgliedern meine Grüße und die Versicherung meiner tiefen Hochachtung zu



überreichen. Nach meiner Meinung ist es eins der glücklichsten Anzeichen, daß das Prinzip und der Name „Vereinigung" durch das Stattfinden Ihrer Konvention so hervorgehoben wird. Getrennt wie wir sind durch die Maya des Raums, gibt mir dies Wort „Vereinigung" die Hoffnung, daß wir spirituell mit Ihnen verbunden sind, kraft der Liebe zur Einheit in Ihren Herzen wie in unseren.

Hier in England, wie in Amerika, fühlen wir einen belebenden spirituellen Hauch durch unsere Bewegung wehen. Und ich glaube, daß ich Zeugen desselben in Deutschland bemerke. Unter anderem kann man dies beobachten in dem vermehrten Interesse für Religion, das wir in unserer Mitte wahrnehmen. Wir finden z. B. mystische Bücher auftauchen — wirklich spirituelle Bücher — und obgleich die Schreiber anonym sind, kaufen die Menschen diese Bücher überall. Da der Theosoph an die Einheit der Religionen glaubt und zu dem Geiste, welcher hinter allen Religionen steht, aufschaut, muß er über diese „Zeichen der Zeit" jubeln. In einem materialistischen Zeitalter, wie dem unsrigen, ist es etwas Großes, dieses Erwachen des Interesses am wahren Sein, am Erleben des Lebens zu sehen. Ich hoffe innigst, daß jedes Mitglied unserer Gesellschaft sich dem Erleben des Lebens widmen möchte. Was für großartige Wirkungen dies in dem nationalen Leben einer ernsten und nachdenklichen Nation, wie es Deutschland ist, hervorbringen würde! Eine wahre Vergöttlichung!

Mit herzlichen Grüßen an die Konvention verbleibe ich

Brüderlichst Jasper Niemand.

London, den 10. Mai 1912.
46. Brook Street, Grosvenor Square, W.

An die Konvention der Mitglieder der Th. Gesellschaft in Deutschland.

In Vertretung der Mitglieder des Britischen Zweiges sende ich Ihnen einen kurzen Begrüßungsbrief und gute Wünsche im selben. Möge Ihre Versammlung nicht nur eine angenehme Zusammenkunft sein, sondern mögen außerdem noch Ihre Beratungen und Beschlüsse zu einer Gestaltung geleitet werden, die für unser gemeinsames Ideal am förderlichsten ist. Zufälligerweise halten wir am selben Tage wie Sie die Ihrige, unsere Konvention hier in London ab. Wir wissen, daß Ihre besten Wünsche und Ihre helfenden Gedanken bei uns weilen.

Eine Konvention ist ein Signal, um die Ergebnisse unserer Arbeit im verflossenen Jahre zusammenzufassen, und auch um gleichzeitig unsere Beschlüsse für das kommende Jahr zu gestalten. Es mag uns allen erscheinen, daß diese Zeit nicht dazu da ist, um bloß über philosophische Prinzipien nachzudenken, sondern um diese in ünserem eigenen Leben zur Geltung zu bringen, um Theosophie, soweit wir sie erfassen können, als eine lebendige Kraft zum Ausdruck zu bringen. Es ist eine Zeit, um den Impuls zu vertiefen, der dahingeht, zu versuchen den spirituellen Gesetzen, in denen unser Wesen wurzelt, Geltung zu verschaffen, um uns ihrer bewußt zu werden.



Eines derselben steht uns immer vor Augen, in den Ausdrücken unseres Gehirnbewußtseins als „Universale Bruderschaft". Wissen wir aber was dies für unser Seelenbewußtsein bedeutet? Wahrlich, wenn wir es nicht wissen, so ist es unsere Pflicht, es ausfindig zu machen. In der Arbeit des vergangenen Jahres, in der Vertiefung unserer Ergebenheit, unserer Liebe und unseres Gehorsams zu unserem spirituellen Ideal müssen unsere Hoffnungen für die Zukunft wurzeln. Und jene Wünsche für das Erfolgreichsein der Th. G. müssen von dem Willen abhängen, mit dem wir das, was wir gelernt haben, in die Tat umsetzen. „Wenn ihr nun diese Dinge wisset, glücklich seid ihr, so ihr sie tut."

Ihr brüderlicher
Archibald Keightley,
General-Sekretär des Britisch Nationalen Zweiges.

An die Konvention der „Deutschen Zweige der Th. G. in Deutschland".

Die Kameraden in Kristiania, Norwegen, senden Ihnen durch mich die herzlichsten Grüße, und wünschen Ihnen andauernden Erfolg in Ihrer theosophischen Arbeit.

Diese Arbeit besteht nicht allein im Schreiben von Flugschriften und Büchern, oder im Halten öffentlicher Vorträge, obzwar dies notwendig und nutzbringend ist, bezüglich der Belehrung anderer und inbezug auf die Verbreitung der Lehren. Alle sind auch nicht fähig derartige Arbeit zu leisten. Aber jedes Mitglied der Th. G. hat irgend etwas zu tun, was sein spezieller Teil an dieser Arbeit ist. Möglicherweise ist es eine stille und unbemerkte Arbeit; wird sie aber im richtigen Geiste getan und werden ihre Früchte stets auf dem Altar des Meisters niedergelegt als ein Opfer, so wird sie reichliche Früchte tragen.

Es ist außerdem noch gut uns daran zu erinnern, daß von den zwei Dingen „zu tun" und „zu sein" das letztere das wichtigste ist. Was wir TUN, das sind Ursachen, deren unausbleibliche Wirkungen entweder jetzt oder in einer gewissen Zukunft eintreten werden.

Was wir aber sind, belastet entweder das schwere Karma der Welt, oder aber hilft bei der Befreiung der Menschheit, zu ihrer Einführung in das ewige Leben. Ihr brüderlicher

Thomas Knoff.

Grüße von Neusalz.

Ich bitte, allen Teilnehmern unsere aufrichtigsten brüderlichen Grüße auszusprechen. Wir wünschen herzlich und erwarten es als selbstverständlich, daß es Stunden harmonischer Arbeit und allseitigen herzlichsten Verstehens sein werden. Wie gern wir dabei wären, brauche ich wohl kaum zu sagen, im Herzen sind wir es gewiß. Es sind nun 16 Jahre, daß wir an der Arbeit Teil haben und so geringfügig leider auch unsere Leistung ist, fühlen wir uns doch so völlig dazu gehörig, daß es mir vorkommt, als läge in dieser Einigkeit der einzig wertvolle Teil unserer hiesigen Arbeit.



So oft ich also auch geneigt bin, an dem, was unser Zweig schafft, zu verzagen, fasse ich doch wieder Mut und denke, daß auch unsere Stunde kommen wird, wo wir nützlich sein werden.

Mit den herzlichsten Wünschen von uns allen verbleibe ich

Ihre Helene Frink.

Der Vorschlag des Vorsitzenden zur Vorwegnahme des Punktes 6, Berichte der Zweiggesellschaften, wird von Herrn Raatz unterstützt und allgemein angenommen.

Der Vorsitzende gibt der Konvention den Austritt des Zweiges Dresden aus der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“ öffentlich bekannt und hebt hervor, daß damit auch das Amt des Herrn Zippel (Dresden) als Exekutiv-Komitee-Mitglied erloschen sei, worauf Herr Zippel, der sich zum Worte meldete, erklärte, daß er noch solange Ex.-Kom.-Mitgl. sei, als bis die Neuwahl des Ex.-Kom. erfolgt sei, denn er habe das Amt von den zur Konvention versammelten Mitgliedern der T. G. resp. deren Delegierten erhalten und könne es folglich nur in diese Hände wiederum zurücklegen. Der Vorsitzende erklärte, in Meinung auch der meisten, daß er diese Anschauung nicht annehmen könne, fand sich aber in Übereinstimmung mit den andern Anwesenden gern bereit, Herrn Zippel und Herrn Töpelmann in Vertretung des Zweiges Dresden das Wort zu erteilen.

Hierauf gaben die Zweige

München durch Herrn Kohl,
Berlin „ „ S. Weiß,
Dresden „ „ Zippel,
Suhl „ „ Schilling,
Aussig „ „ Zerndt

ihre Berichte ab, aus denen wir nicht nur eine nominelle Zunahme, sondern auch eine Verdichtung und Konzentrierung der geleisteten inneren Arbeit ersehen.

Zweig München.

Die Tätigkeit des Zweiges war im allgemeinen eine ruhige, sodaß sich die Mitglieder desselben einigemale die Frage vorlegten, ob nicht eine Vergrößerung der Propaganda nach außen hin und die Annahme neuer Arbeitsmethoden am Platze wären. Doch wir entschieden uns immer mehr auf eine solche, die das Hauptaugenmerk auf die Gewinnung eines größeren Vertrauens auf die theosophische Methode im allgemeinen hinlenkt. Wir arbeiteten auch ohne sichtbaren Erfolg, ja es schien, als sollten die Mitglieder gerade auf eine solche Arbeit hin geprüft werden. Wir hielten Stand und vertrauten auf unser Ideal und die Meister, und es hat sich in letzter Zeit auch etwas



Erfolg nach außen hin bemerkbar gemacht. Unser Lokal ist fast immer gefüllt und harmonische Aussprachen, die auf Mitglieder und Gäste befreiend wirken, finden statt. Inbezug auf das Werben von Mitgliedern sagen wir uns: Ist unsere Arbeit wahrhaft theosophisch, dann bieten wir jenen Seelen, die der Menschheit helfen wollen, Gelegenheit hiezu und werden wir alle jene zu uns heranziehen, die innerlich dazu berufen sind, alle welche gewillt sind, ohne Rücksicht auf ihr persönliches Wohl alle Schwierigkeiten zu ertragen, wozu uns H. P. Blavatsky und W. Q. Judge ein leuchtendes Vorbild waren. Die Zahl unserer Mitglieder ist zur Zeit 20. Die meisten von ihnen hatten im Sommer 1911 die Gelegenheit Herrn Johnston aus Amerika kennen zu lernen und neue Impulse für das innere Leben zu erhalten. Zweig München wünscht recht innig mit allen Zweigen der Bewegung verbunden zu bleiben.

Zweig Berlin.

Das wichtigste und erfreulichste Ereignis dieses Jahres war die Vereinigung unserer vier Berliner Zweige. Die Vereinigung innerer und äußerer Kräfte war in seinen sehr guten Folgen sofort sichtbar, sowohl in der großen Besucherzahl unserer Vortrags- und Studienabende wie in der Harmonie und Lebendigkeit dieser Arbeit. Wir wurden dadurch auch in den Stand gesetzt unsere Räume bedeutend zu verschönern und angenehmer für Mitglieder und Gäste zu gestalten.

Unser Prinzip war, wie auch früher, Redner anderer Richtungen bei uns sprechen zu lassen, und derart der Menschheit sowohl, als den Rednern selbst zu helfen. Denn wir helfen jedermann dadurch, daß wir ihm Gelegenheit geben seinen Seeleninhalt auszudrücken. Am meisten aber nützen wir uns selber dadurch, denn wir erweitern unser Bewußtsein. Zweig Berlin hatte im vorigen Geschäftsjahr des Zweiges 131 Mitglieder, von denen 13 neu eingetreten waren.

Unsere Kasse steht ganz gut, und wir konnten deshalb auch dieses Jahr, wie alljährlich, „Th. Leben“ mit hundert Mark unterstützen. Auch der Bericht unseres Bibliothekars war ein sehr günstiger.

Unsere Mitgliederabende erreichten ihren Doppelzweck: erstens Gedankenaustausch über alles Wichtige außerhalb der Gesellschaft vom theosophischen Standpunkte aus und zweitens: Geselligkeit.

Natürlich sind dies alles äußere Resultate, und von geringer Bedeutung gegenüber den inneren, die nur der Meister ermessen kann. Und wenn diese Resultate erfreuliche sind, so haben wir sie den kombinierten Kräften der ganzen theosophischen Bewegung zu danken. Christus sagte zu seinen Jüngern: „Ihr habt geerntet, wo andere gesäet haben!“ Dies mag sehr gut bei uns der Fall sein.

Zweig Dresden.

Freudigen Herzens können wir auf das verflossene Jahr zurückblicken. Einerseits brachte es uns das Einzige, was der wahrhaft Strebende zu fordern hat, das Recht geprüft zu werden. Zu wiederholten Malen wurde Zweig



Dresden von ordentlichen Prüfungen heimgesucht, doch das Resultat war stets das Gleiche, daß die wahren Mitglieder sich immer fester zusammenschlossen. Andererseits hatten wir die Freude Mr. Johnston in unserer Mitte begrüßen zu können, und wohl jeder, dessen Karma es gestattete, mit Mr. Johnston zusammen sein zu können, fühlte die Kraft und das Leben, die er uns brachte. Möchte es den deutschen Zweigen vergönnt sein, Mr. Johnston jedes Jahr in ihrer Mitte zu sehen.

Wir hielten, wie immer, regelmäßig Montag abends in unserm Heim öffentliche Versammlungen ab, die von insgesamt 1179 (968) Personen besucht waren, davon 616 (356) Gäste. Das an diesen Abenden Gebotene bestand in Vorträgen, Original-Übersetzungen aus dem Theos. Quarterly oder Vorlesungen. An den Studienabenden wurde meist Schlüssel zur Theosophie studiert. Jeden Monat wurde auch ein Mitgliederstudienabend abgehalten, an dem die verschiedensten Themen der uralten Weisheitslehren eingehend besprochen wurden.

Bezüglich der Mitglieder-Bewegung ist zu bemerken, daß infolge Ziehen einer unteren Grenze der freiwilligen Mitgliedsbeiträge eine größere Anzahl Mitglieder austraten bez. gestrichen werden mußten. Es traten aus resp. wurden gestrichen: 12 Mitglieder, neu traten ein: 5, so daß Zweig Dresden jetzt: 27 Mitglieder zählt.

Die Kassenverhältnisse sind geordnete. Die Bibliothek wurde rege benutzt und teils durch Ankauf, teils durch Schenkung wesentlich vergrößert.

Wenn wir auch nach Außen hin an Zahl weniger geworden sind, so haben wir doch die innere Überzeugung, daß wir dadurch nicht verloren, sondern gewonnen haben. Wir hoffen und bitten, daß es uns auch im kommenden Jahre möglich sein wird, in rechter Weise an der Arbeit der Meister am großen Tempelbau unser bescheiden Anteil leisten zu können.

Zweig Flensburg.

Wiederum ist ein Jahr verflossen, ein Jahr der inneren und äußeren Arbeit. Dieser Kreis, der z. Zt. aus achtzehn Mitgliedern besteht, hat sich um ein solches vergrößert. Dieser Erfolg ist nach außen hin nicht gerade groß, dennoch dürfen wir wohl mit demselben zufrieden sein, zumal wir durch Krankheiten der Mitglieder und sonstige schwierige Verhältnisse sehr empfindlich zu leiden hatten. Es gibt Zeiten, wo das Stillstehen und ruhige Aushalten schon einen Sieg bedeutet. An einem solchen Punkte scheinen wir jetzt zu stehen. Einen nennenswerten Erfolg erlebten wir in der Gründung der hiesigen Gemeinnützigen Gesellschaft, welche den Zweck hat Gedankenaustausch zu pflegen und die Angehörigen der verschiedenen Stände und Klassen einander näher zu bringen. In einem von der genannten Gesellschaft veranstalteten religiös-philosophischen Kursus, an dem mehrere unserer Mitglieder regelmäßig teilnahmen, wurde in durchaus theosophischer Weise gearbeitet. Der Leiter des Kursus, ein hiesiger Pastor, hielt zu Beginn der Abende einen Vortrag über Toleranz, der jedem echten Theosophen



Wort für Wort aus der Seele gesprochen war und ungeteilten Beifall fand. Diese schönen Abende, die von dem Geiste völliger Harmonie getragen waren, sollen zum Herbste von neuem beginnen und erhoffen wir natürlich von ihnen nur viel Gutes. Überhaupt können wir sehr deutlich merken, wie die Sympathie für die theosophische Bewegung wächst und Vorurteile durch Aufklärung mehr und mehr beseitigt werden. Also schauen wir hoffnungsfreudig und mit Vertrauen in die Zukunft.

Eggert Buhmann, Vorsitzender.

Zweig Suhl.

Unsere Abende fanden regelmäßig jeden Dienstag statt. Im Sommer ließen wir eine teilweise Ruhepause eintreten, als wir bloß jeden ersten Dienstag eines Monates zusammenkamen und den betreffenden Artikel des Theos. Kalenders besprachen. An unseren Abenden wurden Aufsätze aus dem Theos. Leben, Teile aus „Licht auf den Weg" und in der Hauptsache aus „Schlüssel zur Theosophie" vorgelesen. Besonderen Dank sind wir dem Korrespondierenden Sekretär von Zweig Berlin und den verehrten Übersetzern für ihre vorzüglichen Übertragungen aus dem Quarterly schuldig. Eine harmonisch gedankenreiche und lehrreiche Aussprache knüpfte sich jedesmal an solch eine Vorlesung, sodaß jeder im tiefsten Innern davon befriedigt war, ein Zeichen, daß das Band der Liebe stark und unzerreißbar wird, sobald man daran arbeitet. Und so sind unsere Abende Samenkörner, die später auch nach außen Früchte bringen werden.

Zweig Aussig.

Bezugnehmend auf den bereits auf der letzten Konvention in Dresden gegebenen Hinweis, daß die Aussiger Mitglieder des Zweiges Berlin an der Gründung eines eigenen Zweiges arbeiteten, gab Herr Zerndt der Konvention öffentlich bekannt, daß diesen vom Hauptquartier bereits ein vom 1. Januar 1912 ausgestellter Charter zur Gründung eines Zweiges Aussig zugekommen sei, bat um Streichung der Mitgliedschaft der betreffenden Mitglieder (4) und ersuchte um Aufnahme dieses jungen Zweiges in die „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.".

Unsere Arbeit war auch schon vor Erhalt des Charters eine regelmäßige, als wir vom 1. Oktober 1911 ab jeden Montag einen öffentlichen und jeden Donnerstag einen internen Studienabend abhielten. An den ersteren nahmen wir vorzugsweise Teile aus dem „Schlüssel" im zweiten Quartal auch aus den Schriften von Ed. Hermann und Thomas Green durch. Diese Abende hielten wir alle 14 Tage einmal im Speisehause „Thalysia", die dazwischen liegenden in der Privatwohnung des Herrn Zerndt ab. An den internen Abenden nahmen wir im 1. Quartal teilweise die Yoga-Aphorismen, übersetzt von Johnston, mit seinen Erläuterungen aus dem Quarterly, im 2. Quartal das „Lebenselixier" durch. Die internen Abende dienten bei uns in erster Linie dazu, die innerste Individualität der Mitglieder abzuschleifen, daß sie ein Ganzes, quasi einen spirituellen Akkumulator, wenn auch en miniature,



bildeten, um so einen Ausgangspunkt für innere Arbeit zu schaffen. Die Verbindung mit der Hauptquelle wird uns stets neue Kraft und neue Impulse geben, wie sie bisher Mithelfer dieses jüngsten Gebildes war. Auch jedem einzelnen, der ungesehen und ungezählt sein Scherflein dazu beitrug, sind wir für uns und alle herzlichst dankbar.

Die Gründung dieses Zweiges war wohl das freudigste Ereignis für die heurige Konvention, umsomehr als diese nicht geringe Anstrengungen bisher und auch weiterhin kostete und kosten wird, die aber nicht von einzelnen getragen, sondern von allen genährt und unterstützt werden. Der Segen der Meister sei sein ungesehenes, schlichtes, aber ewiges, kraftspendendes Patengeschenk.

Der Bericht von Zweig Neusalz ist in der Begrüßung enthalten.

Es folgte nun der Bericht des Sekretärs, Herrn Paul Raatz.

Bericht der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“ für das Geschäftsjahr 1911/12.

Das verflossene Jahr ist wiederum ein erfolgreiches. Es ist das zweite Jahr, welches wir verleben durften, ohne durch die Sorgen der Organisationsfragen an dem eigentlichen Ziele unserer Vereinigung und der Theosophischen Gesellschaft überhaupt gehindert zu werden. So konnten wir, d. h. alle Zweige, unsere Kräfte verwenden für die innere Erhebung der Menschheit und ihrer eigenen Mitglieder. Diese Tendenz der Verinnerlichung konnte dem scharfen Beobachter nicht entgehen.

Drei Punkte der Geschichte dieses Jahres möchte ich ganz besonders hervorheben. Und zwar an erster Stelle den Besuch von Herrn Johnston aus New-York. Auf seiner Reise durch verschiedene Länder Europas besuchte er auch Deutschland. Natürlich war dies keine Propagandareise in dem Sinne wie dies Wort sonst gebraucht wird, denn wer Mr. Johnston kennt, wird wissen, daß er keine Propaganda für die T. G. macht; er denkt nicht daran, Mitglieder für die T. G. zu werben, um die Mitgliederzahl zu vergrößern, im Gegenteil, er wird wohl manche Person von dem Eintritt in die T. G. abgeraten haben, und sie aufgefordert haben zu warten, bis das innere Bedürfnis zum Eintritt stärker und noch lebhafter geworden ist. Während er also nicht für die Organisation und die Vergrößerung derselben gearbeitet hat, hat er umsomehr für den eigentlichen Zweck der T. G. Arbeit geleistet, für die Vergrößerung und Vertiefung der Erkenntnis der Idee der allgemeinen Menschenbruderschaft. Wohin Mr. Johnston auch gekommen ist, da hat er Kraft und Leben hinterlassen und einen Impuls für innere Arbeit, denn er tat in Wahrheit nichts ohne die Handlung oder die Worte in Verbindung zu bringen mit dem inneren, geistigen Leben. Diejenigen, die Gelegenheit hatten in nähere Berührung mit ihm zu kommen, werden daher auch wohl die Empfindung gehabt haben, als ob durch seine Gegenwart und durch seine Worte ihr eigenes inneres Leben erschlossen worden ist. Das Erwecken des spirituellen Lebens und das Bewußtwerden



der „Einheit“ im Herzen, das war das Bemühen von Mr. Johnston. Beim Abschiednehmen ist ihm gar manches „Auf Wiedersehen“ zugerufen worden, und wir können hoffen, daß er bald Deutschland einmal wieder besuchen wird, wenn auch nicht schon in diesem Jahre wieder.

Ein anderer Punkt innerhalb des Lebens der Zweige unserer Vereinigung, der wert ist hervorgehoben zu werden, ist der der Vereinigung aller Zweige von Großberlin zu einem Zweige. Folgend der Tendenz der Entwickelung zur Einheit und einem gewissen inneren Bedürfnis fand diese Vereinigung statt, und der Erfolg war ein sehr guter. Das innere und äußere Leben des Zweiges ist in verstärktem Maße lebendig geworden, die Tätigkeit aller Mitglieder ist gewachsen, die Harmonie größer geworden. Der Beschluß dieser Verschmelzung der Berliner Zweige fand statt kurz vor der Ankunft von Mr. Johnston, und als ihm diese Mitteilung gemacht wurde, drückte er unverhohlen wiederholt seine Freude hierüber aus. Wenngleich die Trennung der Zweige kein Zeichen der Disharmonie war, sondern in der Hoffnung geschah, bessere Arbeit, durch Arbeitsteilung, leisten zu können, so hat uns doch die Erfahrung gelehrt, daß mehr Kraft, mehr Leben in der „Vereinigung“ liegt.

Noch einen Punkt habe ich in meinem Bericht zu erwähnen, nämlich den Austritt von Zweig Dresden aus der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.“. Diese Tatsache gibt uns gute Gelegenheit uns den Zweck der „Vereinigung“ und ihr Verhältnis zur internationalen „T. G.“ nochmals zum Bewußtsein zu bringen. Wir wissen alle genau, daß die „Vereinigung“ kein nationaler Zweig der T. G. ist, sondern daß dieser aufgehoben wurde im Jahre 1910 in dem Moment, als jeder lokale Zweig als ein unmittelbarer Zweig der internationalen T. G. erklärt wurde. Seitdem steht ein jeder lokaler Zweig in durchaus direkter Verbindung mit der Zentralverwaltung der T. G. in New-York. Ebenso wie jedes einzelne Mitglied der T. G. ein direktes unmittelbares Mitglied der T. G. ist, ist auch gegenwärtig ein jeder Zweig in Deutschland ein direkter unmittelbarer Zweig der T. G. Jeder Zweig hat die Pflicht, sich als ein solcher unmittelbarer Zweig der T. G. zu fühlen und dem entsprechend zu handeln, was ja auch darin zum Ausdruck kommt, daß jeder Zweig direkt seine Delegierten für die Konventionen der internationalen T. G. wählt und diese ihre Stimmen auf den Konventionen direkt abgeben, während unsere „Vereinigung“ als solche keinerlei Rechte und Funktionen auf den Konventionen hat, oder auch überhaupt auf die Verwaltung der internationalen T. G.

Aber trotz dieses unmittelbaren Verhältnisses der Zweige zur internationalen T. G. und auf Grund der demokratischen Verwaltung der T. G. haben die lokalen Zweige durchaus das Recht sich zusammenzuschließen, wenn es das Interesse der betreffenden Zweige inbezug auf ihre Arbeit für die theosophische Bewegung für zweckentsprechend erscheinen läßt. Und das haben damals wir lokalen Zweige hier in Deutschland getan. Um uns unsere Arbeit zu erleichtern, um Kräfte und auch materielle Mittel zu sparen, zu konzentrieren und um leichter die Hindernisse zu überwinden, die uns zum Beispiel durch die nationale Sprache entstehen, haben wir uns vereinigt, ohne jedoch auch nur im geringsten die



Bewegungsfreiheit des einzelnen Zweiges zu berühren. Unsere Vereinigung geschah also nur aus Nützlichkeitsgründen, und bei Wahl unseres Namens ist damals ja auch die Bezeichnung „Zweckverband“ oft vorgeschlagen worden.

Bei dieser Sachlage ist es ja auch nur zu natürlich, daß die Verwaltung unserer „Vereinigung“ eine noch demokratischere als die der Zentralverwaltung ist, wenn dies überhaupt möglich ist. Denn wie gesagt, und wie jeder Zweig bestätigen wird, wird seine Tätigkeitsfreiheit durch die Verwaltung in keiner Weise behindert, und ich glaube, wenn das Englisch auch unsere Nationalsprache wäre, so brauchten wir die „Vereinigung“ vielleicht garnicht aufrecht zu erhalten.

Nun motiviert Zweig Dresden seinen Austritt aus der „Vereinigung“ damit, daß es seine Zustimmung zur Bildung der „Vereinigung“ für einen Fehler ansieht! Jeder hat unbedingt das Recht zu seiner Ansicht, und es scheint, daß nichts leichter ist, als diesen vermeintlichen „Fehler“ wieder gutzumachen. Ich für meinen Teil halte den Anschluß an die Vereinigung ebensogut oder ebensowenig für einen Fehler, als den Austritt aus der „Vereinigung“, denn wie oben ausgeführt, wird ja weder in noch außerhalb der „Vereinigung“ die Stellung des Zweiges zur T. G. in irgend einer Weise geändert.

Ohne Zweifel besteht ja die theosophische Entwickelung in der Verschmelzung der kleineren Einheiten zu einer größeren Einheit, welche Tendenz ja deutlich in der Geschichte der Entwickelung der „T. G.“ besonders in den letzten Jahren wahrgenommen werden kann.

Aber diese Verschmelzung und Vereinigung ist nur möglich, wenn die kleinere Einheit, in unserem Falle die Zweige, zuvor die „Einheit in dem Herzen“ der anderen Zweige gefunden hat; und bis dieser Punkt gefunden und erreicht ist, ist es gut, ja notwendig, wenn der Zweig allein bleibt und seine individuellen Erfahrungen sammelt.

Was also auch immer der Grund des Austrittes von Zweig Dresden aus unserer Vereinigung sein mag, es kann dieser Schritt in keiner Weise uns einen Anlaß zur Traurigkeit oder zu Reibungen irgend welcher Art geben, denn Reibungen könnten ja nur innerhalb der Vereinigung entstehen, niemals aber mit Zweigen außerhalb derselben. Außerdem bleibt ja Zweig Dresden nach wie vor ein Schwesterzweig in der internationalen T. G. und ich glaube aus dem Herzen der Mitglieder aller Zweige unserer Vereinigung zu sprechen, wenn ich hiermit zum Ausdruck bringe, daß Zweig Dresden wie bisher auch in Zukunft unsere volle Sympathie und brüderliche Zuneigung genießen wird. Ja ich bin sogar überzeugt, daß gerade durch seinen Austritt und seinen ausschließlichen Verkehr mit der Zentralverwaltung, Zweig Dresden seinen Weg am besten „zu dem Herzen der anderen Zweige“ finden wird, wie Mr. Johnston in seiner Begrüßung schreibt, und daß dadurch die gegenseitige Sympathie wachsen wird.

Ob innerhalb oder außerhalb unserer Vereinigung, Zweig Dresden bleibt wie bisher ein direkter Zweig der T. G. und damit ein Bruderzweig von den Zweigen unserer Vereinigung. —



Jetzt bleibt mir nur noch übrig ein zahlenmäßiger Bericht über den Mitgliederstand der Vereinigung.

Unsere Vereinigung besteht gegenwärtig aus 5 Zweigen von insgesamt 186 Mitgliedern, die sich wie folgt zusammensetzen:

Zweig	Berlin	131
„	Neusalz	5
„	München	20
„	Flensburg	18
„	Suhl	12
		186

Diese Zahlen haben nur Bedeutung für die einzelnen Zweige selbst, kommen aber weniger in Betracht inbezug auf das Wachstum der theosophischen Bewegung in Deutschland, denn hierzu müssen wir den neugegründeten Zweig in Aussig rechnen, die Gesellschaft in Wien, den Zweig Dresden und endlich auch den in Graupen im Entstehen begriffenen Zweig, die sämtlich unter dem direkten Einfluß der internationalen T. G. arbeiten.

In der Stärkung dieses Einflusses, in der Vermehrung der Kraft, die hinter der „T. G." steht, auch hier in Deutschland, darin liegt der Hauptzweck unserer „Vereinigung" und der Fortschritt in dieser Beziehung ist ganz offensichtlich.

Mit der Zuversicht im kommenden Jahre noch größere Fortschritte verzeichnen zu können, schließe ich meinen Bericht.

Paul Raatz,
Sekretär der Vereinigung.

Es folgte nun Punkt 5 der Tagesordnung, Bericht des Schatzmeisters. Hierzu übernahm vorübergehend Herr Raatz das Amt des Vorsitzenden.

Einnahmen:

Kassenbestand vom Vorjahre	M. 159,99
Beiträge der Zweige	„ 342,—
Portobeiträge für Quarterly à 1 M.	„ 37,—
Sonstige freiwillige Beiträge	„ 118,88
Reisefonds	„ 39,20
	Sa. M. 697,07

Ausgaben:

Veranstaltung der XVI. Konvention	M. 168,40
Jahresbeitrag an die Zentrale	„ 127,55
„Theos. Leben" und „Quarterly"	„ 129,81
Drucker-Rechnungen	„ 89,50
Portoausgaben	„ 41,60
Bestand der Kasse	„ 140,21
	Sa. M. 697,07

Berlin, 18. Mai 1912.

Ernst John.

Der Bericht des Schatzmeisters wurde von den Herren Dannhauser und Bethge geprüft und für richtig befunden, worauf dem Schatzmeister



von der Konvention die Entlastung erteilt und der beste Dank ausgesprochen wurde.

Hierauf kam Herr Zippel (Dresden) eigentlich außer Programm zum Wort, um die Gründe des Austrittes von Zweig Dresden klarzustellen. Er verlas ein längeres Exposé, aus dem wir entnehmen, daß er während der Ausübung seines Amtes die Erfahrung gemacht habe, daß sich die im Jahre 1910 neugegründete „Vereinigung deutscher Zweige der Theos. Gesellschaft" einfach als eine bloße Umtaufe der alten Zweigvereinigung für Deutschland erwiesen habe und daß die Art der Geschäftsführung die gleiche geblieben sei. Dadurch würde der Zweck der neuen Vereinigung, nämlich die organischen Interessen der einzelnen Zweige durch gemeinsam getane Arbeit zu fördern, hintangehalten, anstatt diesen zu dienen.

Er erklärte, daß die Wahl des Exekutiv-Komitees aus Mitgliedern, die verschiedenen Zweigen angehören, deren Aufenthaltsort nicht Berlin ist, nur eine Farce sei. Dadurch sei es meistenteils vorgekommen, daß nicht tatsächlich 7 Exekutiv-Komitee-Mitglieder, wie es lt. von ihm zitierten Statuten-Paragraph vorgeschrieben ist, gearbeitet haben, sondern daß die Leitung nur in den Händen der in Berlin wohnenden Exekutiv-Komitee-Mitglieder geruht habe. Mit der gleichen Begründung rechtfertigte er den Austritt des Zweiges Dresden, nur mit der Hervorhebung, daß die durch eine solche organisatorisch mangelhafte Geschäftsführung hervorgerufenen Übelstände vom Zweig Dresden, resp. dessen Mitgliedern selbst wahrgenommen wurden und der Antrag zum Austritt aus der Mitte der letzteren selbst hervorging. Sie hielten es zur Vermeidung von Mißverständnissen für angebracht, allen Zweigen von ihrem Austritt Mitteilung zu machen.

Er erklärt noch, daß er beauftragt sei, auf der Konvention über den seinerzeit von Zweig Steglitz eingebrachten Antrag, dem sie sich voll und ganz anschließen, zu verhandeln, und betont, daß die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur „Vereinigung" ihr Verhältnis zur T. G. absolut nicht beeinflußt, wie dies ja auch ein Punkt der Satzungen der „Vereinigung" hervorhebt und daß das Verhältnis des Zweiges Dresden zu den übrigen Zweigen dadurch keine Einbuße erleide.

Eine lebhafte Debatte wollte sich entspinnen, aber die Sache wurde unter Hinweis, daß der betreffende Programm-Punkt noch nicht hier sei, aufgeschoben und erklärte der Vorsitzende nur kurz, daß besonders dem Zweige Dresden stets die vollste Freiheit belassen und das größte Entgegenkommen gezeigt wurde.



Als nächster Punkt der Tagesordnung erfolgte die Wahl der Beamten.

Es wurde das frühere Ex.-Kom. entlastet und ihm der herzlichste Dank ausgesprochen.

Hierauf wurde zur Wiederwahl desselben geschritten und einstimmig gewählt, die Herren Paul Raatz, Ernst John, Leo Schoch, alle aus Berlin, Georg Kohl (München), Wilh. Schilling (Suhl), Eggert Buhmann (Flensburg), Hermann Zerndt (Aussig).

Daran schloß sich der Bericht des Korrespondierenden Sekretärs des Exekutiv-Komitees an, des Herrn Leopold Corvinus. Er weist darauf hin, daß die Theosophische Korrespondenz in derselben Weise fortgesetzt wurde wie im letzten Jahre und daß besonders die Zirkulation von übersetzten „Quarterly"-Artikeln wieder großes Interesse gefunden hat.

Herr Leopold Corvinus, Berlin, wurde wiedergewählt.

Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf Anträge und Verschiedenes.

Herr Weiß kommt auf das „Theos. Leben" zu sprechen und hebt hervor, daß mangels genügendem Abonnement die Herausgeber diese Zeitschrift noch unterstützen müssen. Er schlägt vor: 1. Propaganda-Abonnements einzuführen, und zwar an Lesehallen, Vereine, Gesellschaften und einzelne Personen. 2. M. 100.— Subvention, wie alljährlich, dem Blatte zukommen zu lassen.

Herr Stoll unterstützt den Antrag Weiß und weist noch darauf hin, daß viele helfen wollten, aber nicht wissen, wie das zu tun, und schlägt vor, bemitteltere Mitglieder möchten Probe-Abonnements zahlen oder andere Adressen aufgeben.

Herr Schoch will den Jahres-Beitrag von 2 Mk. auf 7 Mk. erhöhen, so daß jedes Mitglied ein Exemplar „Th. Leben" eo ipso erhalten kann; aber von verschiedenen Seiten wurden ihm die großen Schwierigkeiten dieses Planes entgegengehalten.

Herr Schilling unterstützt letzteren Vorschlag mit der Veränderung, die Hefte entsprechend der Anzahl der Mitglieder jedem einzelnen Zweigvorsitzenden zu senden, der dann neben der Einkassierung der Beiträge auch die der Abonnementsgebühr zu besorgen hätte.

Herr Raatz erklärt sich als Herausgeber bereit, Probe-Abonnements an Interessenten gratis abzugeben. Auch stellt er jedem Zweig nach Bedarf Probenummern früherer Jahrgänge, welche eine Einladungskarte zum Bezuge der Zeitschrift enthalten, zur Verfügung.

Herr Kolb und Herr Boldt sagten, daß es Pflicht eines jeden Mitgliedes sei, die Zeitschrift zu halten und unter den anderen Mitgliedern und sonstigen Kreisen zu werben.

Herr Weiß beantragt, eine diesbezügliche Aufforderung gedruckt an alle Mitglieder gelangen zu lassen.

Es kommen nun die Ausführungen Zippels zur Sprache, die allgemein als ein großer Vorwurf gegen die anderen Exekutiv-Komitee-Mitglieder



angesehen werden, speziell gegen die Berliner. Herr Stoll fordert im Interesse dieser Sache die andern auch nicht in Berlin wohnenden Exekutiv-Komitee-Mitglieder auf, sich über die Art der Geschäftsführung zu erklären und ob sie gewisse Mängel auszusetzen hätten, die von den andern vielleicht nicht wahrgenommen werden. Diese müßten dann besprochen und, wenn sie sich als tatsächlich herausstellen, beseitigt werden. Herr Schoch spricht von einer Kommission zur Untersuchung dieser Sache, Herr Wiederhold von einem dem Exekutiv-Komitee entgegenzubringenden Vertrauensvotum und Sympathie-Erklärung. Herr John drängt darauf, doch als Theosophen zu handeln und die Sache nicht ins weite zu ziehen und die auswärtigen Mitglieder kurz anzuhören.

Hierauf erklärt Herr Kolb (München), daß er glaube, die Berliner arbeiten aus innerer Übereinstimmung heraus, und findet, daß ihre Ideen stets im Einklang mit den seinigen waren; er hält die Art der Geschäftsführung für gut und richtig. Herr Schilling drückt dem Ex.-Kom. im Namen des Zweiges Suhl den besten Dank aus. Er sei in engster Fühlung mit den Berliner Freunden und habe nichts gefunden, was ihn zur Tadelung der Geschäftsführung nötigen würde.

Herr Weiß weist darauf hin, daß der Vorwurf Zweig Dresdens unberechtigt sei, da z. B, gerade die Berliner Mitglieder des Ex.-Kom. bei Festsetzung des Datums dieser Konvention von ihren Wünschen, die in Übereinstimmung waren mit denen anderer Ex.-Kom.-Mitglieder, zugunsten der Wünsche von Zweig Dresden abstanden; so daß die Konvention nicht zu Pfingsten stattfand, wodurch anscheinend weniger auswärtige Mitglieder die Konvention besuchen konnten.

Herr Zippel wiederholte nochmals seine und des Zweiges Dresden vollste Sympathie mit Berlin.

Als Ort der nächsten Konvention wird München beschlossen.

Hierauf wurde nach sichtlich erreichter innerer Harmonie die Konvention geschlossen.

Zweiter Tag.

Sonntag, den 19. Mai, fand früh um 11 Uhr der Vortrag von Herrn Schoch „Christus im sozialen Leben“ statt, der gut besucht war und eine lebhafte Diskussion hervorrief.

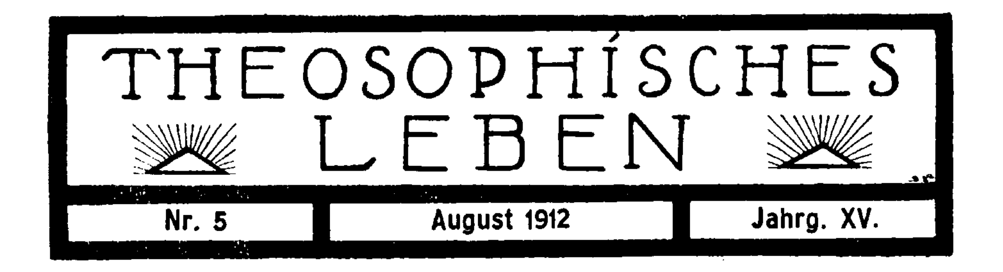
Ein geselliges Beisammensein der Mitglieder des Nachmittags und am Abend bei köstlicher liebenswürdiger Bewirtung führte die Herzen noch näher zusammen. Es sprach noch am Abend Herr John über Zweigarbeit. Seinen Ausführungen folgte eine Diskussion. Musikalische Darbietungen und Vorlesungen trugen wohl auch zur Hebung der Stimmung bei.

Nachher wurden wohl mehrere Stimmen laut, daß dies unsere beste Konvention gewesen sei. Trug sie doch den Stempel voll kraft- und freudesprudelnder Hoffnung! Der Segen der Meister umflutete sie wohl mehr denn je und gab mächtige Impulse zu neuer Arbeit. Die von ihr ausgestreute Saat wird später aufgehen.

Othmar Köhler,
Schriftführer der Konvention vom 18./19. Mai 1912.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.




THEOSOPHISCHES LEBEN
Nr. 5 | August 1912 | Jahrg. XV.

Entsagung.

Von Frau Alice Hauptner.

Komm — laß uns suchen, ob wir finden
Den vierten Pfad, den sie benennen:
Arahat.

Komm — laß uns löschen jene Flamme,
Die sie Leben heißen, daß uns winkt:
Nirwana.

Komm — laß uns rasten an dem Strome,
Drin unsre Leiden untertauchten:
Aruparaga.

Komm — laß uns pflücken Lotusblumen,
Die ferne blühn von Leidenschaften:
Raja Yoga.

Komm — laß verwehen unsre Namen
Und nur mit stillem Lächeln wissen:
tat twam asi.





Nietzsche.

Von Joh. Münzel (Dresden).

Zwölf Jahre sind es her, seit man den großen Lästerphilosophen begrub. In einem stillen, weltverlassenen Winkel auf dem kleinen Friedhof seines Geburtsortes Röcken deckt der Rasen den Leichnam dessen, der der Welt für den Begriff des „realsten Messias" Sinn und auch Herz zu erschließen sich zum Ziel gesteckt hatte. Zwölf Jahre! Schon beginnen sich leise Zweifel bei denen einzustellen, die Nietzsche gleich einer vorübergehenden Modeerscheinung ignorieren wollten und ihm Sitz und Stimme in der Geschichte der Philosophie absprachen. Und mit immer stärkerer Gewalt fordert an jedem 25. August, an dem vor zwölf Jahren Verwandte und Freunde — von vielen mit Seufzern der Erleichterung, der Befreiung begleitet — den unglücklichen Nietzsche für immer begruben, sein Geist in seinen Werken objektive Kritik und Anerkennung; und jeder 25. August bringt größere Klarheit und vorurteilsloseres Urteil. Und wenn auch das Nietzsche-Problem jetzt endgültig noch nicht gelöst zu werden vermag, so ist es an sich und besonders durch die Wirkung, die es auf weiteste Kreise ausgeübt hat und noch ausübt, doch wohl wert, einmal „nach"gedacht und nicht nur nachgeredet zu werden. Denn nur im Nietzsche-Verstehen liegt der Grund gerechter Kritik seiner Philosophie. —

Nietzsche ist 56 Jahre alt geworden. Am 15. Oktober 1844 wurde er im Pfarrhause Röcken (bei Lützen) geboren. Bereits

auf der Landesschule Schulpforta charakterisierte ihn ein ihm auch in seiner Philosophie eigentümlicher Zug: beschäftigte sich Nietzsche nämlich intensiv mit irgend etwas, so tat er es nur (aus) nach gründlicher eigner Prüfung, betrieb es dann aber auch mit größter Leidenschaft und mit konsequentester Logik. (Daher sein dreimaliger Wechsel in seinen philosophischen Haupttendenzen!) Seine Gedanken, denen er durch seinen glänzenden, anerkannten Stil ein besonderes, überzeugendes Gepräge zu geben vermochte, dann seine Logik schöpfte er nicht aus der Mathematik, aus Formeln und Gesetzen; es war vielmehr die klassische Philologie, die ihm den Weg zur klassischen Philosophie zeigte. Bereits 1870 wurde er Professor der Philologie in Basel, nachdem er in Bonn und Leipzig studiert hatte. Bald darauf nahm er als Krankenpfleger am deutsch-französischen Kriege teil. 1879 schon war er gezwungen, seine Lehrtätigkeit wegen eines Nervenleidens, an dem er später auch starb, aufzugeben. Und 1900, am 25. August, endete das Leben eines schon vorher seit elf Jahren lebendig-toten Menschen, unverstanden von der Menge, die sich nichtsdestoweniger auf seine Werke stürzte, sie verfluchend und verdammend oder in den Himmel hebend, je nachdem, ob sie durch gewissenlose Äußerungen von Nietzsche-Gegnern beeinflußt waren oder nicht.

Es sind drei Gründe, die von Nietzsche-Gegnern gewöhnlich angeführt werden, um seine Anhänger von vornherein aus dem Felde zu schlagen. Man sagt als Hauptgrund allgemein Nietzsches Geisteskrankheit. 1889 erlag er der Paralyse vollständig; das ist wahr. Aber alle seine Werke sind schon vorher veröffentlicht worden, und mit der weiteren Begründung, sie sei sicher latent vorher dagewesen, lassen sie sich eine Inkonsequenz zuschulden kommen: denn auch Kant starb an einem starken Nervenleiden, das ihn ebenfalls an der Arbeit hinderte, und auch bei Rousseau u. a. lassen sich derartige, oder wenigstens ähnliche pathologische Züge nachweisen, ohne daß jemand an ihrer durchschlagenden Bedeutung zu zweifeln wagen würde!

Andre wieder nennen (oder nannten ihn, denn jetzt dürften



sie schon selbst im Zweifel sein) eine ephemere Modeerscheinung. Es ist z. B. auch historisch nachzuweisen, daß die Philosophie eines Renatus Cartesius, als sie an den noch durchaus scholastischen Universitäten Deutschlands Eingang verlangte, von den Vertretern der aristotelischen Philosophie auch nur eine bloße Mode genannt wurde, die sie damit ein für alle mal abgetan zu haben glaubten. Heute denkt man anders; warum also Nietzsche aus diesem Grunde verdammen?!

Und endlich der schwächste Einwand: Nietzsche ist kein Philosoph! Warum? Weil er kein geschlossenes System hinterlassen hat! Das haben für Nietzsche andre getan und damit den Beweis gebracht, daß diese Anklage unhaltbar ist. Dürfte man außerdem wohl Hamann und Lichtenberg übergehen, nur weil sie Nicht-Systematiker waren!?

Man hat vielleicht Nietzsche größtenteils deshalb nicht verstanden, weil seine Philosophie nicht geordnet, klar vorliegt. Hierzu kommt nun noch, daß man die Gründe für seine Philosophie nicht kannte. Es haben sich jedoch Männer von Ruf wie Vaihinger aus Jena daran gemacht, aus den oft bizarren, kurz und flüchtig hingeworfenen Aphorismen und aus seinen geschlossenen Werken ein System zu konstruieren. Durch seine Nervenkrankheit war Nietzsche zu langem, häufigem Gehen gezwungen, sodaß er diese Arbeit nicht selbst fertigen konnte. Jenen Männern ist es gelungen, ein siebenteiliges System — das philosophische System Nietzsche — zusammenzustellen.

Diese sieben charakteristischen Haupttendenzen, die den Kern der Nietzsche-Philosophie ausmachen, sind — wie allgemein bekannt — sämtlich gegen vorhandene Einrichtungen und Bräuche gerichtet. Es sind

1. die anti-moralistische,
2. die anti-sozialistische,
3. die anti-demokratische,
4. die anti-intellektualistische,
5. die anti-feministische,



6. die anti-pessimistische,
7. die anti-christliche.

Diese Gegnerschaft gegen alles Bestehende gründet sich in der Hauptsache auf Darwin und Schopenhauer, und zwar auf Darwins Lehre vom „Kampf ums Dasein“ und Schopenhauers „Willensmetaphysik“.

Wenn nämlich Darwin lehrt, daß die Natur selbst immer nur das Recht des Stärkeren anerkennt, wie der Bussard über die Maus, oder der Mensch über das Tier, so folgt für Nietzsche über das Ziel Darwins hinauswachsend unter Anwendung des Prinzips von Schopenhauers Lehre vom Willen, die Welt könne sich nur dann zu einem höheren Ziele fortentwickeln, wenn, unter den Menschen auch, der Stärkere den Willen zum Mächtiger-Werden, den Willen zur Macht selbst, habe; denn so werde der Schwache schwächer, der Starke aber immer stärker, und auf einem Maximum von Stärke und einem Minimum von Schwäche beruhe die ganze Fortentwicklung. Solche Menschen nennt Nietzsche dann „Herrennaturen“ und ihre Moral die „Herrenmoral“. Aus ihnen entsteht dann als Krone der Logik Nietzsches naturgemäß der berüchtigte „Übermensch“, der Mensch mit allen Rechten und ohne jede Pflicht, „den Göttern gleich, doch höher noch als sie“. So folgt weiterhin auch seine Verachtung des Christentums; denn es hat ja die Unterstützung der Schwachen, der „Vielzuvielen“ zur Devise, und arbeitet so mit allen Kräften — nach Nietzsches Ansicht — der Entwicklung entgegen. Ebenso resultiert hieraus sein Kampf gegen die Gleichberechtigung des Weibes, dem Manne gegenüber; denn auch das Weib wird durch eine gewisse Schwachheit dem Manne untergeordnet. „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht!“ sagt er einmal. — Aus diesem Beispiel, das das Prinzip der Lebensanschauung und des Lebenszweckes in den Augen Nietzsches darstellt, folgen allein fünf, ja man kann sagen alle seine Tendenzen; denn die anti-pessimistische und anti-intellektualistische sind sekundäre Erscheinungen der übrigen.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieser Arbeit auf alle Einzelheiten dieses Systems einzugehen. Doch dürften sich ein paar Worte über den antichristlichen Nietzsche und über den sogenannten Pessimismus Nietzsches erübrigen.

Wenn Nietzsche so scharf und in so heftigen „Schimpfakkorden" das Christentum angriff, ist das weiter nichts als eine Folge seiner Ansicht über das Ziel der Menschheit oder mit andern Worten eine Konsequenz seiner Logik. Nietzsche war eine Kampfnatur; und wir sehen in ihm ein Beispiel höchster Überzeugungstreue durch die Aufopferung seiner selbst d. h. seiner Natur. Doch handelt er nur aus Gründen reiner Empirie, und dabei zum großen Teil selbstlos, dadurch daß er sich für die Menschheit in die Bresche wirft. Er muß alles umstürzen nach den Prinzipien seiner Weltanschauung, und er tut es: „mit dem Hammer philosophieren" nennt er es! Was die Religion vorschreibt, ist seiner Meinung nach der einzige Hemmschuh aller Kultur. Und die Erkenntnis seiner zwar großen Gewalt über die unklaren Gemüter seiner Zeit, nun doch noch — im Verhältnis zur Religion — zu kleinen Macht riß ihn zu den unerhörtesten Ausdrücken hin. Und doch werden ihm alle seine Gegner auch seine tiefe Innerlichkeit zugestehen: Der Weg zum echten Antichristen ist eben weiter und schwerer als der zum Gewohnheitschristen, zum Durchschnittschristen.

Anders steht es mit Nietzsches „Pessimismus". Anfangs, in der ersten und vielleicht noch in der zweiten der drei Übergangsperioden, hat er ihn sicherlich übernommen gehabt. Aber als er zu der Darwinistischen Lebensauffassung gelangte, mußte er ihn notwendigerweise fallen lassen; doch ist deshalb Nietzsche kein überzeugter, absoluter Optimist gewesen. Der Fluch, der seiner Ansicht nach über die Welt durch das Christentum ausgesprochen war, hinderte ihn daran. Auf jeden Fall aber ist er der schärfste Gegner des Gewohnheitspessimismus gewesen; denn er war durch die Entwicklung seiner Philosophie gezwungen, ihn als Feigheit anzusehen, die von einer „Herrennatur" überwunden werden muß, da diese ja allein den Willen zur Macht und deshalb auch den



Willen zum Leben haben muß! Wenn also so viele von einem noch schlimmeren Pessimisten als von Schopenhauer sprechen, dessen Pessimismus übrigens ganz durch den Gang seiner Lebensanschauung gerechtfertigt ist, so sieht aus diesem Vorwurf ihre ganze Oberflächlichkeit und Voreingenommenheit heraus. Nietzsche, der nur das Beste mit der Welt vorhatte, der sie fördern, von Auswüchsen reinigen wollte, wie konnte er Pessimist sein?! —

Kurz zusammengefaßt ergibt sich als Nietzsches Philosophie eine weit ausgebaute Verbindung von Schopenhauers Willensmetaphysik, aber eben mit positiven Vorzeichen versehen, und Darwins Lehre vom Kampf ums Dasein.

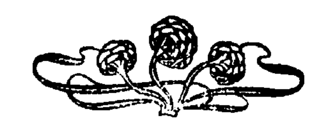
Sie spiegelt sich in allen seinen Werken wieder, die von den meisten allerdings nur ihres meisterhaften Stils wegen gelesen werden, oder deshalb, weil sie — höchst unverständlich für den sind, der Nietzsche nicht wenigstens einmal auf seinem Gedankengange gefolgt ist. Das schärfste, was er geschrieben hat, ist die „Götzendämmerung" oder „Wie man mit dem Hammer philosophiert", in dem bekanntlich die berüchtigte Stelle vorkommt: „Und ich lehre Euch den Antichrist!", das unverständlichste, und deshalb das gelesenste ist: Also sprach Zarathustra, in dem er selbst als Zarathustra sein Innerstes enthüllt. Deshalb möge hier ein Ausschnitt daraus folgen:

„Der erlösende Mensch der großen Liebe und Verachtung, der schöpferische Geist, den seine drängende Kraft aus allem Abseits und Jenseits immer wieder wegtreibt, dessen Einsamkeit vom Volke mißverstanden wird, wie als ob sie eine Flucht vor der Wirklichkeit sei — während sie nur eine Versenkung, Vergrabung, Vertiefung in die Wirklichkeit ist, damit er einst aus ihr, wenn er wieder ans Licht kommt, die Erlösung dieser Wirklichkeit heimbringe, ihre Erlösung von dem Fluche, den das bisherige Ideal auf sie gelegt hat — und von dem, was aus ihm wachsen mußte, vom großen Ekel, vom Willen zum Nichts — vom Nihilismus. — Dieser Antichrist und Antinihilist, dieser Besieger Gottes und des Nichts, er muß einst kommen!" — — —



Das ist Nietzsche, der echte Nietzsche, wie er sein wollte, und wie er gewesen ist, der bestgehaßte, meist getadelte, aber auch stürmischste und drängendste Philosoph unter den Philosophen. Er war der unglücklichste unter ihnen, er wollte der Welt das größte, höchste bringen, er wollte ihr der „Messias der Realitäten" sein, wollte sie herausreißen aus den Banden eines persönlichen, immanenten Gottes, heraus und hinüber in die Macht und die Freiheit des Willens. — In einer einsamen Stunde, als er noch nicht der menschenscheue, freundverlassene Nietzsche war, vertraute er einem Freunde seinen selbstgewählten Wahlspruch, der Schlüssel und Thema all seines Strebens und Wirkens ist:

„Dem Lichte zu – deine letzte Bewegung;
Ein Jauchzen der Erkenntnis – dein letzter Laut!"



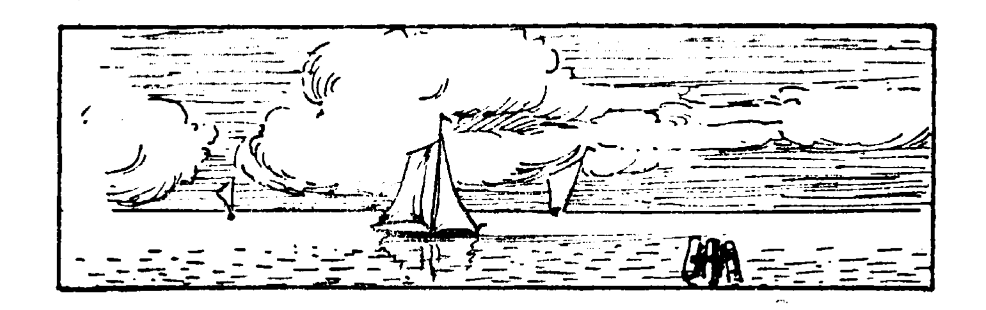
Rousseau über Menschenliebe.

Mit einem Wort, lehrt euren Zögling alle Menschen lieben, selbst diejenigen, welche mit Verachtung auf ihre Mitmenschen herabblicken. Erzieht ihn so, daß er sich nicht als Glied einer besonderen Klasse betrachte, sondern sich in allen wiederfinde. Sprecht von dem menschlichen Geschlecht in seiner Gegenwart mit aufrichtiger Teilnahme, selbst mit Mitleid, aber niemals mit Verachtung. Mensch, entehre den Menschen nicht!

Aus dem „Emile".







Das Erwachen.

Von Jul. Rud. Kaim.

In klaren Augenblicken wußte er ganz genau, daß es keinen solchen Gott geben konnte, wie er ihn sich dachte: Eine Persönlichkeit, eine Majestät, eine grandiose Herrschergestalt; alles in ihm bäumte sich dagegen auf. Dann aber kamen Zeiten, wo er unbewußt in jenes religiöse Delirium verfiel, in diesen Wirrwarr von Gedanken, von Ideen, von tollen Einfällen. Ja, es muß einen Gott geben, ein Riesenwesen, eine Kraft, so gewaltig wie keine andere auf der Welt. Sie beherrscht den Jupiter, die Erde, den Mars, den Saturn; sie gebeut allem, was da kriecht und fleucht. Ja, sie erweckt Mächte und läßt sie eingehen, eine Persönlichkeit!

O ihr klaren Augenblicke, wie liebt er euch, wie weiß er euch zu erkennen! Natur ist alles, Treue und Falschheit, Betrug und Echtheit, Lüge und Wahrheit.

Gewaltige Natur, dein Gott heißt Kraft, deine Lüge heißt Sehnsucht, deine Wahrheit heißt handeln, deine Echtheit heißt Erkennen. In Fesseln liegt die Freiheit in der Natur, ein Spott ihrer selbst. O, du gewaltige Natur, was bist du? Ein Mensch kann deine Teile halten! Er verwertet dich, er bindet deine Kraft. Kein Gott regiert dich, du selbst willst dich regieren, doch du kannst es nicht. Ein ewiger Kreis bist du, eine Kugel, die sich dreht, ein Kreisel, das im Kreise rhythmisch tanzt.



So kam das Erkennen über ihn und ließ ihn erwachen. O erwache! Langsam, schwankend wandle zur Sonne! Doch laß dir den Schopf nicht verbrennen, frommer Sonnenpilgrim. Erkenne und bekenne; Heil dir und Sieg!





Aphorismen.

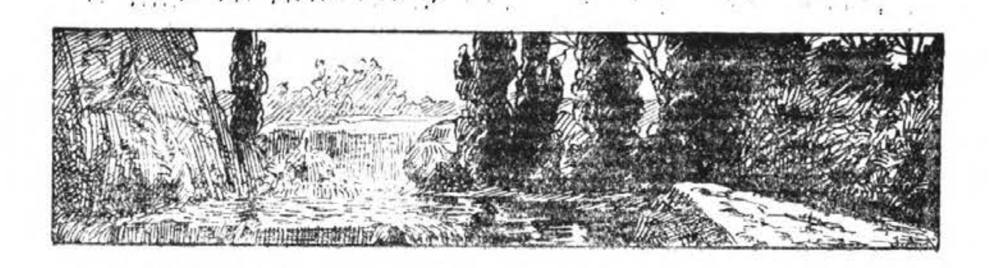
Einst wird es kommen, daß auf Erden
Sich höhere Geschlechter freun,
Und heitre Angesichter werden
Des Ewigschönen Spiegel sein,
Wo aller Engelsweisheit Fülle
Der Menschengeist in sich gewahrt,
In neuer Sprachen Kinderhülle
Sich alles Wesen offenbart.

Mörike.

Nach tausend Irren kehrest du
Zur ew'gen Mutterquelle.

Mörike.





Aus dem Leben eines Mystikers.

Über Buße und Zerknirschung.

(Ein wahrer Bericht.)

Die Anklagen des Teufels im Gewissen, der ihn mit den Gedanken an seine Sünden ängstigen wollte, machten ihm anfangs viel zu schaffen. Ließ er diese Gedanken an seine Sünden in sein Gemüt ein, so wollte der Teufel mit ihm gleich nach der Hölle. Er beichtete damals täglich seine eigenen und seiner Brüder Sünden und meinte, daß er gar wohl daran täte; je mehr er aber betete, umso weniger Kräfte empfand er. Bis er in Boehmes Schriften die Stelle las, daß jene, die ihre Sünde immer beichten, so tun wie jene, die (mit Respekt zu sagen) ihrer Obrigkeit einen Topf voll ihres Abganges und Mists zum Geschenk anbieten wollen.

Deshalb: „Geh' du von den Sünden aus, so bist du aus dem Sünden-Haus." Da ihm so Gott zeitig die listigen Anschläge des Satans entdeckte, faßte er einen Mut und verfluchte den Satan mit all seinen Anklagen und seinem Sünden-Register.*) Worauf sich der Satan so heftig im Zorne entzündete, als ob er aus der Haut fahren wollte, und versuchte dem seligen Mann diese seine Gemütshaltung als die Sünde gegen den heiligen Geist ins Gemüt zu schieben und redete im Feuer-Grunde (Leidenschaftsprinzip) so autoritativ, als ob er Gott wäre, nur um ihm Furcht einzujagen.

Denn der Satan rügte sein Verhalten als Hoffart und

---

*) Dies ist aber kein Zorn-Fluchen.

Verwerfung göttlicher Ermahnung: wie er jetzt Gott geflucht hätte und sich vor Gott nicht demütigen, seine Sünden bekennen, sondern ein stolzer freier Geist sein wollte, der weder Gott noch sein Gebot mehr achtet. Er sagte: „Du gottloser Mensch, verfluchst du deinen lieben Gott, der dich zur Buße zieht und dir deine Sünden vor die Augen stellt, eine Gnade, die unter Tausenden nicht einem widerfährt; siehe du willst fluchen und keine Sünden beichten, willst sicher sein und dich vor Gott nicht demütigen!"

Darüber fiel nun Beatus in eine verkehrte Demut, und beichtete seine Sünden, denn der Teufel (der Hüter der Schwelle) jagte ihm eine solche Furcht ein, daß er sich das Leben nehmen wollte. Immer aber wenn er seine Sünden beichten wollte, hat Gott sein Angesicht abgewendet. Denn er hatte Boehme bis dahin noch nicht gründlich gelesen und noch keine Erleuchtung daraus bekommen, was Fluchen, Liebe und Zorn, Gott und nicht Gott sei. Er meinte es wäre Gottes Stimme, doch war es des Teufels seine, der ihn auch ganz zu Boden geworfen hätte, wäre ihm Jesus nicht erschienen, um ihn mit seiner Liebe aufzurichten.

Nun sah er im Willen (nicht kraft des Intellektes), daß er nicht Gott, sondern dem Teufel, der Eigenheit (Sondersein) und Sünde geflucht hatte und daß der Teufel für Gott angesehen sein wollte. Weil ihm Gott durch die Stelle Apokalypse 12 den Verstand erleuchtete, antwortete er später dem Satan spöttisch im Gemüte:

„Du stinkender Büttel, packe dich mit deinem Stank in die Hölle, die Sünde ist dein, du hast sie getan, nimm hin und friß sie, ich will sie ewig nicht. Du Schand-Lügner, mein Wille will nur Jesum lieben, ihm folgen, sein Kreuz aufnehmen, ihm nachtragen und ihm vertrauen; tue du es auch so, bist du selig. Du stolzer Geist, komm und demütige dich vor deinem Gott, bekenne deinen Fall, der du mich selbst verleitest, so will ich mich auch demütigen und meine Schuld bekennen!" Dies hat diesem hoffärtigen Geist nicht geschmecket, und er ist gleich geflohen. Der liebe Mann ging ihm auf diese Weise feurig unter die Augen, achtete sein



Feuerspeien nicht; sondern bat ohne Unterlaß ängstlich um Kräfte; er hielt sich an den Willen, der nur Gott wollte, und was ihm vom Teufel dann wider seinen Willen ins Gemüt oder seine Gedanken hineingeschmissen wurde, hat sein Wille, der es erduldete, zur Stunde verflucht und alle Sünden dem Teufel an den Kopf geworfen.

Er drang mit seinem Willen in Gottes Liebe ein, faßte sie stark in seine Imagination und vereitelte damit des Feindes Kriegslist. Er wollte lieber sterben als den Teufel fürchten. Wenn er in seinem äußeren Menschen seine Schwachheit, Zweifel und Unglauben am meisten fühlte, griff er Gottes Herz am stärksten an, stellte ihm sein Ja und Amen ins Angesicht (die Verheißung: „Bittet, so wird euch gegeben"?) und ließ sich durch seine Unwürdigkeit keineswegs hindern, ob ihn auch schon Gottes feuriger Zorn (Jehova, das eifernde Leidenschaftsprinzip) heftig erschreckte und furchtsam machte, so verfluchte er alle Furcht.

Der Satan wollte ihn gleichwohl in Furcht jagen, störte ihn heftig mit Schrecken, trachtete ihn an seinem Gebet zu hindern und wollte ihn zweimal aus seinem Bet-Kämmerlein jagen, als er abends vor Gott lag.

Und da er sah, daß der Streiter Christi seines Schreckens nicht achtete, kam er, ergriff ihn an den Haaren, hob ihn etwa eine Spanne hoch von der Erde und wollte ihn zum Fenster hinausstürzen. Es sprach aber seine Seele: Ei, verflucht muß das Haar auf meinem Haupte sein, das dich fürchtet, du Schand-Geist; ich soll meinen Gott und Herrn fürchten. Und der Teufel mußte mit Stank weichen.

Durch das schöne Gleichnis vom verlorenen Sohn Lukas 15 hat ihm Gott die Augen geöffnet, und er erblickte darin des himmlischen Vaters Herz, daß Gott lieb sei und nichts Böses denke, noch nach I. Kor. 13 die Sünde sehe und auch nicht gebeichtet haben wolle. Daran hat er sich auch ernstlich gehalten und sich wohl dabei befunden; hernach solches auch eifrig empfohlen und manche schwache Seele damit gewonnen.

— — — —

Anfänglich hat er, wenn er betete, Worte gesprochen,



aber nur kurze Zeit; Gott aber hat ihn bald zum Priester-Amt gesalbt und seinen Geist ins Allerheiligste geführt, wo alle äußeren Worte wegfielen, und Geist mit Geist sprach, Worte, die er nie im Sinne gehabt, sondern die der Heilige Geist selbst in seinen Mund geleget; und seither blieb er dabei, so daß ihn niemand hörte, ob er schon neben ihm stand; es wäre denn, daß Seufzer aus dem Seelengrund mit aufquollen.

Tränen, sagte er, könnte er äußerlich nicht leicht vergießen; die inneren blutigen Seelentränen aber wären die besten. Er hat Verschiedene, meist Prediger gekannt, welche mit Hartnäckigkeit beweisen wollten, daß ohne Tränen keine rechtschaffene Buße geschehen könnte. Aber als er ihnen die Art und Weise der Liebe zeigte, durch die er weit mehr gewonnen hatte, stellten sie sich auf seine Seite und ließen das Bußwerk des Gesetzes fallen.

Dies ist die Erfahrung eines wahrhaftigen Christen, von dem unsere heutigen Kirchen lernen könnten, und wir allemal.

Statt am Buß- und Charfreitag, oder wenn die Sünde stärker war als unsere Liebe zu Gott, uns verleiten zu lassen recht traurig, verzagt, zerknirscht und so die Beute des Teufels zu sein, sollten wir uns immer an den lebendigen Geist des verherrlichten Christus halten, in dessen Geiste wir reingewaschen werden von allen Sünden, sobald wir in ihn eintreten.

Was ist dies anderes, als Krischnas Wort zu Arjuna in der Bhagavad Gita: „Selbst ein großer Sünder, der mich über alles verehrt, wird bald zu mir gelangen.“?





Der Mann im Turm.

Skizze von Frau Alice Hauptner (Berlin).

„Stimmen, die den andern schweigen,
jenseits ihrer Hörbarkeiten — — —"
(Nicolaus Lenau).

Mir fällt die Geschichte ein von dem Mann im Turm.

Von dem Mann, der aufhörte, das Leben zu lieben, weil es ihm alles nahm, was ihm lieb war. Der litt, weil die Menschen nicht sahen, was er sah. Von dem Mann im Turm, der immer besser war, als die, die ihm weh taten.

Und der doch nicht aufhören konnte, sie zu lieben. Der an ihren Schmerzen trug, als wären es seine eigenen. Von dem Mann im Turm, der weit fort von den Menschen Wohnung nahm, und Gott näher wohnt, denn sie. Der nachts mit den Sternen spricht, die ihm sagen, daß die Seelen noch neue Reiche haben, wenn der Tod sie von hier fortgehen heißt.

Es ist ein einsamer, wundersamer Mensch, dieser Mann im Turm, denn es gibt noch wundersame Menschen. Man sieht es ihm nicht an. Wenn er zu den Menschen geht, erkennen sie wohl seine leuchtenden Augen — Augen der Güte, die an einer Stelle kinderklar geblieben sind. Aber die Menschen sehen nicht, daß er noch andere Augen hat — heimatlose Augen.

Ich möchte von dem Mann im Turm schreiben, der von Zeit zu Zeit nach dem Weibe ruft, das er geliebt hat, deren Körper er nie besitzen durfte.

Es kommt von Zeit zu Zeit zu ihm auf den Turm und lächelt. Lächelt auch, weil die Menschen nicht wissen, warum es kommt, — lächelt, daß niemand sieht, was man sie sehen läßt.



Sie sprechen nicht viel, der Mann im Turm und das Weib — sprechen leise, wie die Leute unten in der Stadt, die von Liebe flüstern.

Er streicht über ihr Haar und ihre Stirn, und seine Gedanken gehen gleichsam durch seine Hände hindurch.

Denn er hat wundersame Hände — sie erzählen von seiner Seele.

Es geschieht auch, daß der Mann im Turm das Weib küßt, denn sie sind freie Menschen, die niemandem verantwortlich sind, denn sich selbst.

Es kommt vor, daß sie ihre Arme eine kleine Weile um ihn legt, damit er vergißt, daß er einsam ist.

Und doch kommt sie nicht um dieser Dinge willen, er ruft sie nicht, um ihre Jugend zu fühlen.

Er kann auch nicht sagen, warum er sie ruft. Sie kann nicht sagen, warum sie kommt.

Gott weiß es.

Aber Gott spricht nicht zu den Menschen. Das Weib, das zu dem Mann im Turm kommt, sieht wundersame Dinge, Bilder, Welten.

Nein, sie sieht Augen, in denen alles dies zu lesen ist.

Wenn sie von ihm geht, legt er seine Stirn eine kleine Weile in ihre kleinen Hände.

Wenn die Menschen fragen: „Was hat er Dir erzählt?", dann legt sie die Finger an den Mund.

Wenn sie in die Stadt zurückkommt, versteht sie die Sprache der Menschen nicht gleich.

Denn in ihrem Ohr klingt noch die Sprache, die der Mann im Turm spricht, die ohne viele Worte ist.





Christus im sozialen Leben.

Von Leo Schoch.

(Schluß.)

Aber die Welt, das heißt alle die von der Welt sind, die nicht Christus zu eigen gehören, diese Welt, die ihn nicht mehr sah, die ihn auch heute nicht sieht, wir alle, wir haben dann jenes allegorische Bild von der Himmelfahrt gern und willig aufgenommen als eine Wirklichkeit, und beruhigen uns dabei, daß Christus gen Himmel gefahren und damit der Welt für immer entrückt sei. Der Umstand, daß wir den Meister nicht mehr sehen, scheint uns genügender Beweis zu sein dafür, daß er nicht mehr in der Welt weilt. — Aber wissen wir nicht alle, daß des Meisters Erlösungswerk in den paar kurzen Jahren seiner Missionstätigkeit in Palästina längst nicht vollendet gewesen war, daß mit Ausnahme des kleinen Häufleins von Jüngern fast niemand seinen Weckruf aufgenommen hatte? Sollte der Meister, dessen ganzes Wesen Weisheit und Liebe war, nach diesem kurzen nahezu vergeblichen Anlauf die Welt sich wieder sich selbst überlassen haben? Kann man das wohl annehmen? Sehen wir nicht, daß auch heute noch das Werk des Meisters nicht bei weitem vollendet ist? Sein Werk. Worin bestand dieses Werk? Worin bestand seine Mission? „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden." Das waren seine Worte. Ein Leuchtfeuer, damit die verirrten Schafe den Weg finden möchten. Und wenn wir die Evangelien aufmerksam durchlesen, so kann uns nicht entgehen, daß alle seine Lehren sich

ausschließlich um einen Punkt drehen: „Sehet das Himmelreich ist nahe.“ Er predigte uns das Himmelreich. Aber er wollte sich nicht damit begnügen, uns den Weg dorthin zu weisen; er bot sich uns selbst an als der Weg. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; wer mir nachfolget, den wird hinfort nicht mehr dürsten.“ Was und wo ist das Himmelreich? Auch darauf gibt er sehr klare und unzweideutige Antwort:

„Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Gebärden. Man wird auch nicht sagen, siehe hier oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“

Und von diesem Himmelreich, das in uns aufgerichtet werden soll, spricht der Meister in so lockenden Tönen; um alle Gemüter anzuziehen spart er keine Mühe, in ungezählten Gleichnissen es auszumalen und verständlich zu machen, wie es nur jemand tun kann, der sein ganzes Dasein dem Zwecke geopfert hat, möglichst alle Menschen dieses Glückes teilhaftig werden zu lassen. Er selbst war ein Wesen vom Himmel, er lebte beständig im Himmelreich; er wußte welcher unausdenkbare Glückszustand dies war, und er sah auch die Qualen, welche die Menschen erdulden, die als Verbannte in der Welt leben. — Rührend ist das Gleichnis vom verlorenen Sohne, der sich selbst aus dem Reiche seines Vaters verbannt hatte, und der in der Fremde froh war, von den Trebern essen zu dürfen, welche man den Säuen gab. — Wir wissen, daß er mit diesem verlorenen Sohn niemand anders als die Menschheit meinte.

Das Himmelreich ist jenes Glück, nach dem wir Menschen alle dürsten; jenes Glück, das unser Erbteil ist, und worauf wir alle ein heiliges Anrecht haben. Und er, der Meister, will nicht ruhen, bis daß er uns alle glücklich weiß. Mit rührender Geduld läuft er jedem einzelnen nach, den er in Gefahr sieht, den Weg ganz zu verlieren.

Können wir daran zweifeln, daß das Himmelreich identisch ist mit dem Glücke, das unser Herz ersehnt? Wenn wir das Leben des Meisters betrachten, das er vor ca. 2000 Jahren nach den Evangelien gelebt hat, müssen wir nicht alle ge-



stehen, daß es ganz etwas anderes war, als das irgend eines unter uns? Fällt uns nicht von vornherein auf, daß alle die dunklen Mächte, welche uns Menschen das Leben zur Qual machen, keine Gewalt über ihn haben? daß er dagegen alle Macht hat, den Kräften der Natur zu gebieten? Er wandelte im physischen Körper auf den Wogen der See, er stillte den Hunger tausender von Menschen mit nur fünf Broten; er verwandelte nach Belieben ein Naturprodukt in ein anderes; er las die Herzen der Menschen; er heilte die Kranken durch das Aussprechen eines einzigen Wortes, er machte Tote lebendig, und schließlich, er hat selbst den Tod überwunden; für ihn bedeutet der so gefürchtete Tod nichts weiter als das Ablegen eines Kleides. — Solcherlei Kräfte und Fähigkeiten sind dem Menschen des Himmels eigen; und wie sollten wir uns nicht danach sehnen?

Wir Menschen des 20. Jahrhunderts sind sonst so sehr praktisch und wissen unseren Vorteil so vortrefflich zu wahren. — Wenn uns einer einen Finger reicht, greifen wir sogleich nach der ganzen Hand, wie man im Volksmunde zu sagen pflegt. — Nun, hier ist einer, der uns nicht nur einen Finger, nicht nur eine Hand, nein beide Arme reicht, der uns nicht nur einen kleinen momentanen und vergänglichen Vorteil bieten will, nein, der uns alles geben will, wonach unser Herz verlangt; warum zögern wir zuzugreifen? Ist uns der Preis etwa zu hoch? Was verlangt er denn von uns? Nichts, nur eines, daß wir ihn lieben sollen, allerdings ihn allein; daß wir seinetwegen alles andere aufgeben sollen! Er will mit einem Worte alles für alles haben. — Aber überlegen wir einmal, was das denn eigentlich ist, was wir aufgeben sollen! Da sind zuerst der Ehrgeiz, der Haß, der Neid, die Mißgunst und vor allem die Furcht, die Sorge, der Gram: alles unsere ärgsten Feinde, alles jene Kräfte, die uns seit undenklichen Zeiten quälten und marterten. Kann man da überhaupt von einem „Aufgeben" im eigentlichen Sinne reden? Ist es nicht in Wirklichkeit vielmehr ein Sichfreimachen von den Ketten, die uns banden? — Aber noch eines sollen wir aufgeben, was uns vielleicht am härtesten erscheint und das ist die Liebe zum Leben.



„Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben".

Verhält es sich nicht hiermit genau ebenso? Macht uns die Liebe zu diesem Leben nicht unglücklich, schließt sie uns nicht aus von dem Leben im Himmelreich und führt es nicht früher oder später unweigerlich zum Tode? Wer aber dem Meister nachfolget, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, wie er versprochen hat. Ist es möglich, daß ein Mensch in das Himmelreich eingehe, solange er sich mit allen Kräften an der Welt der Formen festklammert? Wenn jemand schwimmen will, so muß er den festen Boden verlassen und sich ins Wasser begeben, das ist nur logisch; und wenn jemand fliegen will, so muß er mit seiner Flugmaschine ebenfalls den festen Boden verlassen und sich in die Lüfte erheben. — „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz" sagte der Meister. Wenn unser Schatz, das was wir als unser Glück erkennen, auf dieser Welt liegt, so werden wir naturgemäß auch unser Herz hier binden. Wenn unser Schatz, unser Glück, aber im Himmelreich liegt, was ist natürlicher, als daß wir auch unser Herz dort festbinden müssen?

Das ist also alles, was der Meister von uns haben will: unser Herz, unsere Liebe; wenn wir ihm diese schenken, will er alles andere für uns tun. Er will unsere Laster, unsere Fehler, unsere Schwächen für uns zerstören und unser Leben rein und tugendhaft machen; er will uns vollkommen machen. Wir sollen nicht nötig haben, mühsam Jahre lang daran zu arbeiten, um nur erst mal eines unserer ungezählten Fehler gänzlich zu beseitigen, eine Arbeit, bei der uns sicherlich die Kraft und der Mut ausgehen würden, bevor wir sie bewältigt hätten; wir sollen uns nicht langsam und gezwungen eine Tugend nach der anderen aneignen und dabei zu Heuchlern werden, bevor wir unseren Zweck erreichen; nein, wir sollen nur ihn mit ganzem Herzen lieben, uns ihm völlig hingeben, und er wird alles andere für uns tun. Wie wunderbar hat der Meister dieses sein Versprechen zum Ausdrucke gebracht:

„Ich bin der rechte Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen;



und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.... Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde."

Wir wissen es längst, daß unsere Freude nicht vollkommen ist. Aber er, der Meister, will sie vollkommen machen, indem er uns seine Freude gibt, die Freude des Himmelreiches.

Hat er uns aber nicht auch Gebote gegeben, die wir halten sollen? „Liebet eure Feinde", „Widerstehet dem Übel nicht", „Richtet nicht", „So jemand deinen Rock will, dem lasse auch den Mantel" und andere mehr. — Sicherlich sind das klare Gebote, aber es sind nicht seine Gebote, es sind einfach Gesetze, Lebensgesetze des Himmelreiches. Wie das Leben in der natürlichen Welt seine Gesetze hat, ohne deren Befolgung kein Mensch leben kann, so wird sie auch sicherlich das Himmelreich haben. Wer in dieser natürlichen Welt seinen Körper ruiniert, der wird krank, und wenn er nicht lernt weiser zu leben, so muß er bald sterben; es gibt tausende von kleinen Gesetzen, die wir täglich, stündlich, ja jede Minute befolgen, deren Befolgung uns schon so zur Gewohnheit geworden ist, daß wir es gar nicht mehr merken. — Aber, wenn für den physischen Körper physikalische Gesetze gelten, so werden für die Seele sicherlich seelische Gesetze gelten müssen. — Wir haben alle bis zu einem gewissen Grade diese seelischen Gesetze schon kennen gelernt, wenngleich wir auch noch recht wenig gelernt haben, sie zu befolgen. — Wir wissen, wie jede Handlung des Hasses, der Feindschaft, des Neides und dergleichen an unserer Seele frißt, wie sie unsere Seele krank machte, so krank, daß wir uns unendlich viel elender fühlen, als wenn unser physischer Körper den schwersten Martern ausgesetzt wäre. — Der Meister zeigt uns die Gesetze, er zeigt uns auch die Medizin, und er will uns helfen,



diese Gesetze in Zukunft zu befolgen. — „So ihr in mir bleibet, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.“ Was ist natürlicher, als daß wir um Kraft und um Beistand bitten sollen, diese Gesetze zu halten? Um was anderes könnten wir sonst bitten? — Wenn eine oder mehrere dieser Feinde des Menschen an die Pforten unserer Seele klopfen und um Einlaß begehren, wenn sie frech versuchen, gegen unseren Willen in das Heiligtum unserer Seele einzudringen, dann soll nach des Meisters Worten ein einfacher, innerer Hülferuf genügen, damit der Meister herbeieile und sie verjage.

Sind wir nicht in Wahrheit reich gesegnet? Ist es nicht wirklich eine frohe Botschaft, die uns der Meister bringt, wenn wir nur seine Worte wirklich und recht verstehen?

Und nun haben wir eine sehr wichtige Frage zu erörtern, ein Mißverständnis aufzuklären, dem es wohl zum sehr großen Teile zuzuschreiben ist, daß so wenige Menschen diese frohe Botschaft aufnehmen und verstehen. Und dieses Mißverständnis ist die Annahme, um den Meister zu lieben, um seine Jünger zu werden, um sein Leben zu hassen, wie der Meister es verlangt, sei es nötig, sich von dem ganzen Leben der Welt zurückzuziehen und in der Einsamkeit eines Klosters oder einer Einsiedelei sein Leben im Gebete zu verbringen. — Wenn diese Annahme als richtig von der Welt geglaubt wurde, so ist es allerdings zu verstehen, daß die Lehre vom Himmelreiche nur als ein Luxus angesehen wurde, den sich einige wenige leisten konnten, die skrupellos genug wären, ihre Mitarbeit an dem Werke der Menschheit aus dem egoistischen Motive, für sich das Himmelreich zu gewinnen, zu versagen. — Aber dies ist ein schwerer Irrtum und besonders bedauerlich, weil er schuld daran ist, daß so viele Menschen dadurch die Hilfe des Meisters ausgeschlagen haben. — Auch hierüber haben wir seine klaren Worte in den Evangelien: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die Gegenüberstellung dieser beiden Begriffe, Gott und Kaiser, läßt ohne weiteres darauf schließen, daß der Meister dieselben bildlich gebrauchte; und es dürfte nicht schwer sein,

den Ausspruch durch Umschreibung klarer zu machen. — Der Kaiser steht hier für die äußere materielle Welt, als deren Beherrscher, während Gott für die spirituelle oder geistige Welt steht. — Nun, wir wissen, daß wir der äußeren materiellen Welt sehr viel schuldig sind, daß wir sehr viele Pflichten haben, z. B. gegenüber unseren Eltern, unseren Familien, unseren Kindern, unseren Freunden, gegenüber dem Staate und gegenüber der Menschheit; Pflichten, die unsere ganze Arbeitskraft in Anspruch nehmen vom Morgen bis zum Abend. — Wir müssen für unsere Familie den Unterhalt verdienen, für unsere Eltern und Kinder sorgen, unseren Freunden mit Rat und Tat helfen, freundschaftlichen Verkehr pflegen; wir müssen mitarbeiten an der kulturellen Entwickelung unseres Volkes, müssen dem Staate die Dienste leisten, die er nach den bestehenden Gesetzen von uns verlangen kann, und noch vieles andere mehr. — Das alles haben wir zu tun, und Christus verlangt von uns, daß wir nichts davon zurückhalten. — Unsere sämtlichen physischen und intellektuellen Kräfte sollen wir in den Dienst der äußeren Welt stellen, denn diese Kräfte gehören der äußeren Welt an. — Aber die Kräfte unseres seelischen Menschen, die gehören nicht der äußeren Welt, sondern der spirituellen Welt an, und mit diesen Kräften sollen wir der spirituellen Welt dienen. Scheinbar nicht ganz mit Unrecht möchte man einwenden, daß es unmöglich sei, so nach zwei Richtungen zu wirken, sozusagen zween Herren zu dienen und beiden gerecht zu werden. — Und, wenn man diese doppelte Tätigkeit im gewöhnlichen Sinne versteht, so wäre sie auch sicherlich falsch. — Dennoch ist das, was verlangt wird, ganz etwas anderes, muß auch ganz etwas anderes sein, denn Christus selbst, der uns diese Pflicht auferlegt hat, hat auch davor gewarnt, daß man nicht zween Herren dienen solle. — Ein Beispiel kann uns vielleicht helfen, den scheinbaren Widerspruch aufzuklären: Wenn wir für einen anderen Menschen oder für irgend ein Ideal eine Arbeit übernehmen, eine schwierige Arbeit, die unsere ganze Kraft, unsere ganze Aufmerksamkeit und unser ganzes Interesse in Anspruch nimmt, eine Arbeit, die wir sonst jedoch nicht gern gemacht



haben würden, weil sie unseren natürlichen Neigungen zuwider ist, was werden wir dabei bemerken können?

Ich glaube, diese Arbeit wird uns trotz des Mangels an natürlichen Neigungen vorzüglich vonstatten gehen; wir werden sie besser und vollkommener erledigen, als mancher, der sie aus natürlichen Neigungen heraus, sozusagen aus Spaß an der Sache, tut; und wir werden ferner finden, daß uns die Arbeit eigentlich recht leicht geworden ist, sicherlich nicht entfernt so schwer, als wie wir es glaubten annehmen zu müssen. — Dennoch können wir durchaus nicht sagen, daß wir der Sklave dieser Arbeit gewesen wären, daß wir ihr gedient hätten, im Gegenteil, wir haben sie freiwillig getan, wir haben sie nicht aus Liebe zur Arbeit selbst getan, sondern wir haben sie aus dem einzigen Motiv heraus getan, jenem Menschen zu helfen, oder jenem Ideale zu dienen, und während der ganzen Zeit, wo wir dieser Arbeit nachgingen, ist dieses Motiv in unserem Herzen lebendig gewesen, dieser Wunsch für jenen Menschen oder für jenes Ideal etwas Gutes und Vollkommenes zu leisten, und dieses Motiv, dieser Wunsch, hat uns die Kraft gegeben, nicht nur die Arbeit sehr gut zu verrichten, sondern auch sie mit Freude und mit Leichtigkeit zu tun.

Mir scheint, dieses Beispiel wird uns klar machen, was der Meister meinte, wenn er von uns verlangte, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Und dieses Beispiel scheint mir ferner wiederum klar zu machen, wie es kommt, daß die meiste Arbeit, die wir Menschen leisten, so gar mittelmäßig und erfolglos ist, und daß wir sie so wenig gern, so ganz ohne jegliche Freude, vollbringen. — Wir tun die Arbeit als Sklaven des äußeren Lebens, wir tun sie gezwungen unter Seufzern und Klagen. Das Beispiel hat uns aber gelehrt, wie es möglich ist, sie freiwillig, vollkommen und mit Freude zu vollbringen. — Der Schlüssel dazu ist „Liebe". Die Liebe ist eine ganz ungeheuere Kraft, vielleicht die größte Kraft, die im Universum existiert, das haben wir alle mehr oder weniger schon erfahren. Liebe macht nicht nur das Unmögliche möglich, sie macht es sogar **leicht**. Liebe macht nicht nur das Bitterste und Unangenehmste er-



träglich, sie macht es sogar süß. Liebe kann nicht nur die Erde bewohnbar, sie kann sie sogar zu einem Paradiese machen. Und Liebe kann nicht nur die menschliche Bestie zu einem guten und gerechten Menschen, sie kann sie sogar zu einem Gotte machen. Wo gibt es eine zweite Kraft im ganzen Universum, die derart alles verwandeln kann?

Wenn also die Liebe derart imstande ist, uns das Leben zur Freude zu gestalten, so brauchen wir uns nur nach einem Gegenstande umzusehen, dem wir in solchem Maße unsere Liebe schenken können, daß wir alles, was wir tun, alles, was wir denken, vom Momente des Erwachens am Morgen, bis zum Momente, wo wir einschlafen, nur aus Liebe zu diesem geliebten Gegenstande tun; daß wir jede Pflicht, die der Tag von uns verlangt, nicht als eine Pflicht betrachten, die von der Laune irgend eines Menschen, oder von der Ungunst des Geschickes uns auferlegt ist, sondern als eine Arbeit, welche der von uns geliebte Gegenstand von uns getan wissen möchte. —

Die Erfahrung dieses äußeren materiellen Lebens hat uns sicherlich durch bittere Enttäuschungen über Enttäuschungen schon mehr als hinreichend gelehrt, daß kein vergänglicher Gegenstand, kein gewöhnlicher, sterblicher Mensch imstande ist, unser Herz auf die Dauer und so voll und ganz zu erfüllen, wie es zu dem beabsichtigten Zwecke nötig ist. — Wir haben es wohl alle schon oft im Leben versucht, in der Tat haben wir unbewußt vielleicht immer dieses Bestreben gehabt, einen solchen Gegenstand zu finden; aber wir haben immer die Erfahrung machen müssen, daß unser Herz leer und unbefriedigt blieb, ja meistens bitter getäuscht wurde. — Das liebende Herz muß Nahrung erhalten durch den Gegenstand seiner Liebe, sonst kann es nicht bestehen, und diese Nahrung muß von geistiger Natur sein, da das Herz keine materielle Nahrung zu sich nehmen kann.

Und hier hat uns der Meister Christus wieder in seiner schönen und poetischen Form die Medizin für unseren Kummer dargeboten:



„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. – Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. – Und das Brot, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Leben der Welt. – Wer Mein Fleisch isset und trinket Mein Blut, der bleibet in Mir, und Ich in ihm. Wie Mich gesandt hat der lebendige Vater, und Ich lebe um des Vaters willen, also wer Mich isset, derselbige wird auch leben um Meinetwillen."

Hier haben wir eine Liebe gefunden, die unserem Herzen volle Nahrung geben kann; ein Wesen, das wir so voll und innig lieben können, daß wir ganz und gar in Ihm aufgehen können, ein Wesen, das seinerseits auch in uns eintreten wird; „Wer mein Fleisch isset, der bleibet in Mir und Ich in ihm." Das Brot des Lebens, das ist die rechte Nahrung für unser Herz; und das wird uns ermöglichen, nur um Seinetwillen zu leben. Aber noch mehr können wir aus diesem Ausspruche lernen. — Wir kennen alle das Naturgesetz, daß je nach der Speise, welche ein Wesen zu sich nimmt, es sich auch bildet. Grobe und scharfe Speise bildet einen groben Körper, und feine Speise einen feinen und zarten Körper. — Dasselbe Gesetz muß auch auf den innerlichen, seelischen Menschen zutreffen, und trifft auch zu, wie wir selbst wissen. Wer sein Herz füttert mit der Liebe zu lasterhaften Gedanken, der wird sehr bald lasterhaft werden; wer sich Gefallen finden läßt an verbrecherischen Gedanken, der wird sehr bald selbst die Laufbahn des Verbrechens betreten; und wer sein Herz an feinere, reinere Empfindungen hängt, der wird selbst reiner und edler werden. Wer aber sein Herz ganz und gar an Christus hängt, wer in Christo bleibet und das Brot des Lebens isset, der wird bald auch Ihm ähnlich werden, wird ein Mensch des Himmels werden. —

So kann also das große Werk der Erlangung des Himmelreiches, der Erlangung vollkommenen Glückes, des einzigen Heiles, das es für uns gibt, tatsächlich mit der Hülfe des Meisters sehr einfach vollendet werden. — Wenn wir die Konsequenzen ziehen wollen von dem, was wir heute fest-



gestellt haben, so ergibt sich für uns vielleicht ungefähr folgendes praktisches Vorgehen:

Nachdem wir mit uns einig geworden sind, daß das Leben, wie wir es bisher geführt haben, nicht des Lebens wert ist, daß es uns nichts bringen kann als Unzufriedenheit, Kummer, Gram, Sorge und Furcht; nachdem wir uns klar geworden sind, daß das Leben nicht so zu sein brauchte, daß es wirklich für den Menschen einen hohen Glückszustand gibt; nachdem wir uns entschlossen haben, diesen Glückszustand zu erreichen, koste es, was es wolle, weil ohne dem das Leben doch wertlos wäre; und nachdem wir schließlich die Überzeugung in uns gewonnen haben, daß der Meister Christus lebt und daß er uns helfen kann, glücklich zu werden; nachdem wir diese Gemütshaltung erlangt haben, machen wir mutig und entschlossen, allen Bedenken der sich naturgemäß dagegen sträubenden äußeren Natur in uns zum Trotze, diesen Meister Christus zum Mittelpunkte unseres Daseins. — Hinfort erkennen wir kein anderes treibendes Motiv mehr für uns an, als einzig und allein die Liebe zu Christus. — Christus will, daß wir alle die Pflichten des Tages ausüben, weil, wie er sagte, „wir nicht eher von dannen heraus kommen, bis daß wir den letzten Heller bezahlt haben", und deshalb üben wir sie aus mit aller Sorgfalt und Treue, nur darauf bedacht, Ihm zu gefallen. — Christus will, daß wir unsere Eltern, Familien und Kinder und Freunde ehren und lieben, daß wir ihnen überall mit Rat und Tat zur Seite stehen sollen, und aus diesem Grunde vernachlässigen wir nichts in dieser Beziehung. Christus will, daß wir den bestehenden Gesetzen des Staates gehorchen, uns den Anordnungen der durch die Gesetze bestellten Obrigkeiten fügen sollen, und aus diesem Grunde sind wir eifrig darauf bedacht, uns keinen Verstoß dagegen zuschulden kommen zu lassen. — Christus will, daß wir unseren Körper bei Gesundheit und Kraft erhalten, weil wir Ihm sonst nicht mehr dienen könnten, und aus diesem Grunde tragen wir für ausreichende, angemessene Ernährung und für die nötige Ruhe und Erholung Sorge. — Aber wohlverstanden, alles nur aus diesem einen Grunde, weil Christus es will,



nicht weil irgend ein Mensch oder irgend welche Umstände es wollen. — Und diese Menschen, welche uns scheinbar etwas am Leibe flicken wollen, diese Umstände, welche scheinbar uns schwierige Lebensbedingungen schaffen wollen, mit denen werden wir am besten und leichtesten fertig, indem wir einfach zu ihnen sagen: euch hat wohl der Meister Christus geschickt, ihr habt mir wohl irgend eine wichtige Lehre zu bringen; seid mir willkommen! — Wenn wir dies tun, so können wir uns leicht vorstellen, muß uns alle Arbeit leicht und süß, alle Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens müssen uns zur Freude werden, denn die Liebe zum Meister muß sie ja alle verwandeln.

Vielleicht, wenn wir in dieser Praxis eine Zeit lang fortgeschritten sind, mag es uns auch zum Bewußtsein kommen, daß wir, wie der Apostel Paulus sich ausdrückt, nicht mehr unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade, das heißt, daß unser Leben nicht mehr den blind und unbarmherzig wirkenden Naturgewalten unterworfen ist, sondern daß es hinfort bis in die kleinsten Einzelheiten vom Meister selbst geleitet wird. — Wenn in uns mit der Zeit einmal dieses Bewußtsein dämmert, dann werden wir nicht mehr nötig haben, die Kraft des Glaubens und Vertrauens als unsere Krücke zu benutzen, um uns immer und immer wieder den Meister ins Gedächtnis zu rufen, um ihn immer wieder von neuem täglich und stündlich in den Mittelpunkt unseres Lebens zu setzen. Bis dahin wird dies unerläßlich sein; dann aber wird das neue Bewußtsein ganz von uns Besitz ergreifen, und wir werden garnicht mehr anders denken und empfinden können als in Christus und durch Christus; dann wird unser Leben wirklich vollkommene Freude sein, denn die Freude des Meisters wird dann in uns wohnen. — Dann werden wir scheinbar sorglos dahinleben; alles, was wir brauchen, wird uns der Meister geben, während wir den Willen des Meisters tun. Und diese Befolgung des Willens des Meisters wird alsdann sich nicht mehr allein darauf beschränken, daß wir unsere offensichtlichen Tagespflichten ausüben, nein, alsdann werden wir anfangen, von Angesicht zu Angesicht mit dem Meister zu



verkehren, und er wird uns sagen, was wir tun sollen; was wir tun sollen zu unserem Heile, zum Heile der Menschheit, der des Meisters Leben gewidmet ist, und zur Herrlichkeit des Vaters.

Aber eines müssen wir schon jetzt, sofort aufgeben, wenigstens in gewissem Grade, und das ist die Sorge um unser Leben und unseren Lebensunterhalt. Denn diese Sorge würde jeder Arbeit den Stempel des Kleinlichen aufdrücken; wir dürfen unsere Arbeiten nicht mehr aus dem Motive heraus tun, daß für uns dabei etwas abfallen soll, sondern alles, alles muß dem Meister geweiht sein. — Um unser Leben und um unseren Unterhalt aber brauchen wir uns nicht zu grämen, denn Christus sorgt für alles bei denen, die sich ihm zu eigen gegeben haben: wir brauchen uns nur des Ausspruches zu erinnern, der von sämtlichen Evangelisten berichtet wird:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und unser himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht mehr als sie? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Darum sollt ihr nicht sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden: Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dess' alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Wenn wir aber so leben, so wird von uns gesagt werden können, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten; dann werden wir wirklichen und ununterbrochenen Gottesdienst tun, wie ihn der Meister tat, wenn er am Sabbath die Kranken heilte, wenn er sich Früchte sammelte auf dem Felde und sie verzehrte, um seinen Körper zu ernähren; und dann wird der Gottesdienst nicht etwas sein, das wir nur hin und wieder zu gewissen Tagen oder Stunden ausüben, dann wird unser Leben selbst nichts als reiner Gottesdienst sein.





Zur 200. Wiederkehr von Rousseaus Geburtstag. — Widerspruchsvoll waren in Rousseau nicht nur Theorie und Praxis, Ideal und Wirklichkeit in seinem Leben; widerspruchsvoll war auch dieses Leben an sich: Auf der einen Seite die schwersten Verirrungen, die zum Teil durch die damalige Zeit entschuldbar sind, auf der andern Taten edelster Gesinnung. Nachdem er in der schroffen Verneinung der Dijoner Preisaufgabe, ob der Kulturfortschritt zur Verbesserung der Sitte geführt hat, den Fanfarenruf erhoben, der aller Orten zu ihm lenkte, führte er in seinen späteren Werken diesen Gedanken der Kulturverneinung und Naturbejahung auf verschiedene Gebiete des Näheren aus: In der „Nouvelle Heloise“ auf das Familienleben, in dem „Contrat social“ auf den Staat, in dem „Emile“ auf die Erziehung. Wie er durch diese Gedanken auf die französische Revolution, die Pädagogik seines und des kommenden Jahrhunderts usw. eingewirkt hat, ist allzu bekannt.

Und unsere heutige Zeit? Es ist immer mißlich, die Ursachen von Zeitströmungen auf gewisse Quellen zurückzuführen. Soviel aber ist sicher, daß alle die modernen Bestrebungen, die ein Zurückkehren zur Natur verfolgen und die gerade uns Theosophen häufig so nahe stehen, durchaus im Sinne Rousseaus sind. So der Vegetarismus, die Gartenstadtbewegung, die Naturheilbewegung etc.

Im folgenden einige Stellen aus seinen Werken:

„Von Natur sind die Menschen weder Könige, noch Große, noch Hofschranzen, noch Reiche. Alle werden nackt und arm geboren, alle sind den kleinlichen Sorgen des Lebens, den Verdrießlichkeiten, den Übeln, den Bedürfnissen und Schmerzen aller Art unterworfen . . . . .“

„. . . . . das Mitleid, das erste sich auf andere beziehende Gefühl, welches nach der Ordnung der Natur das menschliche Herz bewegt. Um fühlend und mitleidig zu werden, muß das Kind wissen, daß es Wesen seinesgleichen gibt, welche leiden, was es selbst gelitten, und Schmerzen empfinden, die es selbst empfunden hat, ja die sogar noch von anderen Schmerzen gepeinigt werden, von denen es sich wenigstens den Begriff machen muß, daß es dieselben möglicherweise gleichfalls wird aushalten müssen. Und fürwahr, wodurch sollten wir uns sonst wohl zum Mitleid bewegen lassen, wenn nicht dadurch, daß wir gleichsam aus uns heraustreten, uns mit dem leidenden Geschöpfe identifizieren und unser eigenes Sein mit dem seinigen vertauschen?“



„. . . . Lebten in meiner Nachbarschaft oder in meiner Parochie Protestanten, so würde ich bei allen Werken der christlichen Barmherzigkeit zwischen ihnen und meinen wirklichen Pfarrkindern keinen Unterschied machen. Ich würde sie alle ohne Unterschied anhalten, sich untereinander zu lieben, sich als Brüder zu betrachten, alle Religionen zu achten und jeder in der seinigen in Frieden zu leben. In jemanden dringen, die Religion, in der er geboren ist, zu verlassen, heißt meinem Bedünken nach ihn auffordern, ein Unrecht zu begehen, und folglich selbst unrecht tun."



Ist die katholische Kirche unfehlbar? Von Otto Feuerstein, ehemaliger katholischer Geistlicher. Preis br. M. 1.50.

Auf Grund der geschichtlichen Beweise beantwortet der Verfasser seine Frage. Er betrachtet u. a. die Dogmen, die Sakramente, den Kirchenstaat, den Materialismus der Kirche, ihren „Hunger nach Gold", und er geht dabei mit der katholischen Kirche scharf ins Gericht. „Nicht der heilige Geist ruht in der Kirche, sondern der Geist dessen, der nicht dienen wollte, der ein Menschenmörder und Lügner ist von Anbeginn. Wo aber der Geist Satans herrscht, da kann von Unfehlbarkeit keine Rede sein . . . . . ."

Das Seelenleben. Genetisch-biologische und erkenntnistheoretische Untersuchungen. Von Eleutheropulos. Zürich 1911. Preis br. M. 5.–, geb. M. 6.–

„Ich habe vollständig voraussetzungslos von unten herauf das jeweils vorhandene Quantum des psychischen Lebens festgestellt", sagt der Verfasser im Vorworte. Er steht zwischen einer experimentell-physiologischen Psychologie und biologischen Psychologie und glaubt, auf diese Weise dem Rätsel des Seelenlebens näher kommen zu können.





Quittungen.

Seit dem 15. Mai gingen folgende Beiträge ein:

Zweig Suhl 10 M., Zweig Berlin 29 M., Zweig Flensburg 34 M.

Für die Konvention: Zweig Berlin 20 Mk., Herr Boldt 1 M., Frau Wagener 1 M.

Für Theos. Quarterly je 1 M.: Herr Stoll, Herr Boldt, Herr John, Herr Dr. Berrenberg, Herr Praetorius, Herr Richter, Herr Karl Kolb, Herr Schilling, Herr Walter, Herr Walzer, Herr Corvinus, Herr Löwenstein, Herr Keßler, Frau Frink, Frl. Wollenberg, Frl. Dietsch, Frl. L. Corvinus, Frl. Fr. Corvinus, Frl. Walter, Herr Fröhlich, Herr Kolb, Herr Kohl, Herr Näcke, Herr Vollberg, Herr Zerndt, Herr Baader.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister Ernst John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelm-Straße 122.

Quittung

über dem Zweig Berlin gewidmete Rabattmarkenkarten
der Gesundheitszentrale, Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H., Berlin, Linkstraße Nr. 1.

Es gingen ein von Herrn Schmidt, Finsterwalde M. 6.–, Herrn Büttner, Berlin, M. 5.–, Fräulein M. Kr., Berlin M. 10.–.

Indem ich im Namen des Zweiges für diese Zuwendungen herzlichst danke, bitte ich alle Freunde unserer Sache, von dieser Einrichtung auch ferner fleißig Gebrauch zu machen. Allein dadurch werden die Zwecke der Gesundheitszentrale erfüllt und unsere Arbeit wird zugleich wertvoll unterstützt.

Oskar Stoll, Kassierer.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben".

Für Propaganda-Abonnements sind eingelaufen:

Sandor Weiß M. 2,50. O.u. J. Scheerer M. 10,–. M. Bittkau M. 2,50. O. Bethge M. 10,–. K. Kolb M. 1,25. E. Schnieber M. 3,–. W. Schilling M. 25,–.

Unterstützung von der „Vereinigung deutscher Zweige" M. 100,–.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.


THEOSOPHISCHES LEBEN
Nr. 6 | September 1912 | Jahrg. XV.

Am Altar des Vorhofes.

Nahe bist du stets dem Heiligtum der Welt, die Türe des Tempels entschwindet nie deinem Blicke. Und dieser Dienst am Altar des Vorhofes ist die Errungenschaft deines Lebens, der Lohn deines Suchens; der allda geheiligte Boden ist der eherne Grund deines Glaubens, und dein Aufschauen von hier zur heiligen Pforte ist dir Quell täglicher Kraft. —

So harre ich Tag um Tag, Stunde um Stunde. Mögen mich Stürme umtosen oder einschmeichelnde Stimmen von draußen locken: ich wache am Altar, täglich die heil'ge Flamme nährend.

Ich harre, bis immer wieder zu ihrer Zeit die Pforte des Innersten sich öffnet. —

Verschwunden sind dann Altar und die Flügel des Tores, verschwunden Schüler und Opfer. Das Eine Feuer nur, das alles erfüllende und erwärmende, glüht. Und die Stimme der Stille spricht: Ich bin das Eine ohne ein Zweites; Ich bin Anfang, Mitte und Ende!

Und wiederum zu ihrer Zeit schließt sich die hehre Pforte. Aber Kraft und Licht, Glut und Leben ward über dich ausgeschüttet, mehr als das Gefäß deines Herzens zu fassen vermochte. Auch Altar und Vorhof, sie erstrahlen vom Widerschein noch lange nach, und im erneuten Licht aus der Höhe wacht der Schüler, treu seinem Gelübde.

K. W.





Das Lied von der weissen Lotus.

(Aus „The Theosophist“, Juli 1886.)

Die unter obigem Titel veröffentlichte interessante Erzählung hat schon beträchtliche Aufmerksamkeit erregt. Sie ist in mehr als einer Hinsicht lehrreich. Sie schildert getreu ägyptischen Glauben und die ägyptische Priesterschaft, als ihre Religion bereits angefangen hatte, ihre Reinheit zu verlieren und zu einem System der Tantricverehrung zu entarten, das, durch schwarze Magie befleckt und verdorben, gewissenlos zu selbstsüchtigen und unmoralischen Zwecken betrieben wurde. Sie ist wahrscheinlich auch eine wahre Geschichte. Sensa wird als der letzte große Hierophant Ägyptens dargestellt. Geradeso wie ein Baum, selbst wenn er vollständig zugrunde geht, seinen Samen zurückläßt, damit aus diesem ein gleicher Baum heranwachsen kann, so scheint jede große Religion ihr belebendes Element und ihre innere Kraft in einem oder mehr großen Adepten aufzubewahren mit der Bestimmung, die Hüter ihrer Weisheitslehre zu sein und ihr Wachstum in einer künftigen Zeit wieder zu beleben, wenn der Zyklus der Evolution im Verlaufe seines Kreislaufs dahin geht, das gewünschte Resultat zur Ausführung zu bringen. Die großartige alte Religion Chemis hat die Bestimmung, auf diesem Planeten in höherer und edlerer Gestalt, wenn die festgesetzte Zeit da ist, wieder zu erscheinen, und es liegt nichts Unvernünftiges in der Vermutung, daß der Sensa

---

Der obige Aufsatz dürfte allen Freunden des „Lied von der weißen Lotus“ willkommen sein, – zumal er aus Blavatskys Zeitschrift „Theosophist“ übersetzt ist.



unserer Erzählung wahrscheinlich jetzt ein sehr hoher Adept ist, der darauf wartet, die Befehle der Herrin der Weißen Lotus auszuführen. Neben diesen Betrachtungen indessen enthält die vorliegende Erzählung eine sehr treffliche Belehrung. Auf ihrer allegorischen Seite schildert sie die Prüfungen und Schwierigkeiten für einen Geheimschüler. Für den gewöhnlichen Leser ist es jedoch nicht leicht, den Schleier der Allegorie zu lüften und ihre Lehren klar zu verstehen. Um solchen Lesern behülflich zu sein, unternehme ich es, im folgenden die Bedeutung der Personen zu erklären, die in unserer Erzählung auftreten, und der darin geschilderten Begebenheiten.

1. Sensa, der Held der Erzählung, soll die menschliche Seele darstellen. Sie ist Kutashta Chaitanyam, oder der Keim von Prajna, worin die Individualität des Menschen bewahrt wird. Sie stimmt mit der höheren und fortdauernden Grundform in dem fünften Prinzip des Menschen überein. Sie ist das Ich (Ego) oder das Selbst des verkörperten Seins.
2. Sebua, der Gärtner, ist die Intuition. „Mich können nimmer sie zum Schemen machen“, erklärt Sebua; und in diesen Worten enthüllt dieser einfache aber ehrliche Bauer sein eigenes Geheimnis.
3. Agmahd, Kamen-Baka und die neun anderen Hohenpriester des Tempels, die die ergebenen Diener der dunklen Göttin sind, welche sie verehren, stellen je eine der folgenden Wesenheiten dar:
    1. Kama = Begierde.
    2. Krodha = Haß.
    3. Lobha = Habsucht.
    4. Moha = Unwissenheit.
    5. Mada = Dünkel.
    6. Matsara = Neid.
    7., 8., 9., 10., 11. = Die fünf Sinne und ihre Freuden.
4. Die weiblichen Charaktere, die in der Erzählung vorkommen, sind folgende:
    1. Die dunkle und geheimnisvolle, von den Priestern verehrte Göttin.



2. Das junge Mädchen, das mit Sensa spielte.
3. Das erwachsene Mädchen, das er in der Stadt trifft.
4. Und schließlich die Herrin von der Weißen Lotus.

Es muß hier erwähnt werden, daß 2 und 3 identisch sind. Als Sensa von dem schönen Weibe in der Stadt spricht, das er offenbar zum ersten Male traf, sagte er, daß sie ihm, als er ihr in die sanften Augen blickte, wohlbekannt und ihre Reize ihm vertraut erschienen. Aus dieser Äußerung geht deutlich hervor, daß diese Frau keine andere ist als das junge Mädchen, das mit ihm um den Tempel lief.

Prakriti, sagen die Hinduphilosophen, hat drei Eigenschaften: Sattva, Rajas und Tamas. Die letzte dieser Eigenschaften steht in Verbindung mit den gröberen Vergnügen und Leidenschaften, die ihr Leben im Sthulasharira (Astralkörper) haben. Rajoguna ist die Ursache der rastlosen Tätigkeit des Gemütes, während Sattvaguna aufs engste mit dem geistigen (spirituellen) Erkenntnisvermögen des Menschen und mit seinem höheren und edlen Trachten verbunden ist. Maya ferner erscheint in dieser Erzählung in drei verschiedenen Formen. Als Vidya, eine geistige Intelligenz, vertreten durch die Herrin der Weißen Lotus. Als Kwan-yin und als Prajna buddhistischer Schriftsteller. Sie stellt das Licht oder die Aura des Logos, d. h. die Weisheit dar, und sie ist die Quelle für den Strom bewußten Lebens oder Chaitanyam. Das oben erwähnte junge Mädchen ist das menschliche Gemüt, und von ihr wird Sensa allmählich in Berührung mit der dunklen Göttin gebracht, die im Allerheiligsten aufgestellt ist zur Anbetung für die oben beschriebene Priesterschaft.

Die dunkle Göttin selbst ist Avidya. Es ist die dunkle Seite der menschlichen Natur, die ihre Lebenskraft und Energie von den Leidenschaften und Begierden der menschlichen Seele herleitet. Der Strahl des Lebens und der Weisheit, der ursprünglich aus dem Logos ausströmte, und der, als der Prozeß der Differenzierung einsetzte, eine gesonderte Eigenindividualität gewann, kann mehr oder weniger vollständig in dieses tatsächliche Kali verwandelt werden, wenn das Licht des Logos durch das schlechte Karma des Menschen völlig



ferngehalten wird, die Stimme der Intuition ungehört und unbeachtet bleibt und wenn der Mensch nur in der Absicht lebt, seine persönlichen Leidenschaften und Wünsche zu befriedigen.

Wenn man diese Bemerkungen nicht außer acht läßt, wird einem der Sinn der Erzählung klar werden. Es ist jetzt nicht meine Absicht, eine erschöpfende Erläuterung zu schreiben. Ich will nur einige der wichtigen Ereignisse und ihre Bedeutung erwähnen.

Man betrachte, wie Sensa nach Durchlaufen seines Weges durch mehrere Inkarnationen und nachdem er eine beträchtliche Zahl spiritueller Schulungen durchgemacht hat, als Mensch mit seinen stark entwickelten spirituellen Kräften geistigen Wahrnehmungsvermögens in dieser Welt wieder geboren wird und vorbereitet ist, ein Geheimschüler auf einer sehr frühen Stufe seiner Laufbahn zu werden. Sobald er in den physischen Körper eintritt, steht er unter der Herrschaft der fünf Sinne und der sechs oben aufgezählten Gemütserregungen, deren Sitz der Körper ist. Die menschliche Seele steht anfangs unter der Leitung ihrer eigenen Intuition, des einfachen und ehrlichen Tempelgärtners, für den die Hohenpriester weder Achtung noch Neigung zu haben scheinen, und wenn sie ihre ursprüngliche Reinheit noch nicht verloren hat, erhascht sie einen Strahl ihrer spirituellen Erkenntnis, der Herrin der Weißen Lotus. Die Priester sind indessen entschlossen, der Intuition keine Gelegenheit zum Wirken zu geben, und sie entziehen das Kind deshalb ihrer Leitung und bringen es zu ihrer eigenen dunklen Göttin, der Göttin menschlicher Leidenschaft. Allein der Anblick dieser Gottheit wirkt zuerst abstoßend auf die menschliche Seele. Das beabsichtigte Hinüberziehen menschlichen Bewußtseins und menschlicher Neigung von der spirituellen Ebene zur physischen ist zu plötzlich und übereilt, um von Erfolg gekrönt zu sein. Die Priester erzielten bei ihrem ersten Versuch einen Mißerfolg und begannen, sich ihre Pläne für ein zweites Bemühen in derselben Richtung zurechtzulegen.

Bevor ich zu weiteren Erörterungen übergehe, muß ich des Lesers Aufmerksamkeit auf die wirkliche Bedeutung des



Lotusweihers im Garten lenken. Von Sahasravachakram im Gehirn wird in den mystischen Büchern der Inder als von einem Lotusweiher gesprochen. Das „süß tönende Wasser" wird als Amritam oder Nektar beschrieben. Zwecks weiterer Hinweise betreffs der Bedeutung dieses magischen Wassers vergleiche man S. 349 des zweiten Bandes der „Entschleierten Isis". Padina, die Weiße Lotus, soll tausend Blütenblätter haben entsprechend dem geheimnisvollen Sahasravam der Yogis. Sie ist in dem gewöhnlichen Sterblichen eine unerschlossene Knospe, und gerade so wie eine Lotusblume ihre Blüten öffnet und in aller Schönheit und Herrlichkeit entfaltet, wenn die Sonne bei ihrem Aufstieg über den Horizont ihre Strahlen auf die Blume fallen läßt, so erschließt sich das Sahasravam des Geheimschülers und entfaltet sich, wenn der Logos sein Licht in seinen Mittelpunkt zu strömen beginnt. Völlig entfaltet, wird es der glorreiche Sitz der Herrin der Weißen Lotus, des sechsten Prinzips des Menschen; und auf dieser Blume thronend, strömt die große Göttin die Wasser des Lebens und der Huld aus zur Erquickung und zum Wiederaufleben der menschlichen Seele.

Hatayogis behaupten, die menschliche Seele erhebe sich im Samadhizustande mittels Sushumna (des Dath der Kabbalisten) zu dieser tausendblütigen Blume und erhalte einen Strahl von dem Glanze der spirituellen Sonne.

In den bisherigen Lebensabschnitt Sensas fällt ein Ereignis, das Beachtung verdient. Ein Elementarwesen, das in Gestalt eines Tempelschülers erscheint, versucht, ihn aus seinem physischen Körper herauszunehmen. Das ist eine Gefahr, der ein Mensch ausgesetzt ist, ehe er als Adept genügend Kenntnis besitzt, um sich selbst gegen alle derartige Gefahren zu schützen, besonders wenn sein inneres Wahrnehmungsvermögen bis zu einem gewissen Grade entwickelt ist. Infolge seiner Unschuld und Reinheit wird Sensa von seinem Schutzengel vor der Gefahr bewahrt. Wenn die intellektuelle Tätigkeit des Kindes beginnt und seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nimmt, entfernt es sich weiter und weiter vom Licht des Logos. Seine Intuition wird nicht mehr



in der Lage sein, ohne Fesseln wirken zu können. Seine Eingebungen und Ideen werden eng mit andern Bewußtseinszuständen verbunden sein, die die Folge sinnlicher Empfindungen und intellektuellen Denkens sind. Außerstande, Sensa zu sehen und persönlich mit ihm zu sprechen, schickt ihm Sebua heimlich durch einen der Geheimschüler des Tempels seine geliebte Lotusblume.

Intellektuelle Tätigkeit beginnt sich auf der Grundlage der durch die Sinne gemachten Eindrücke zu entwickeln. Gemütsbewegungen treten später erst in Erscheinung. Das sich erschließende Gemüt des Kindes wird treffend mit einem kleinen Mädchen verglichen, das mit Sensa spielt. Wenn erst einmal das Gemüt seine Funktionen auszuüben beginnt, dann ebnen bald die Sinnesfreuden den Weg für die heftigen und leidenschaftlichen Erregungen der menschlichen Seele. Dadurch, daß Sensa die hehre Lotusblume und ihre glorreiche Göttin aus seinen Augen verliert und an dem fröhlichen, kleinen Mädchen sein Gefallen findet, ist er einen Schritt von der spirituellen Ebene herabgestiegen. „Unter Erdenblumen sollst du leben", sagt das kleine Mädchen zu ihm, dadurch offenbarend, welche Veränderung bereits stattgefunden hat. Anfangs ist es die schlichte Schönheit der Natur, die Sensas Aufmerksamkeit ganz beschäftigt. Bald jedoch leitet ihn sein Gemüt zu der dunklen Göttin des Heiligtums. Avidya hat ihren wahren Sitz im Gemüt, und solange das menschliche Gemüt in seiner Tätigkeit ungezügelt bleibt, solange ist es unmöglich, sich der Gewaltherrschaft Avidyas zu widersetzen. Wenn erst einmal die Seele in den Machtbereich der dunklen Göttin gelangt, fangen die Hohenpriester des Tempels an, die Kräfte der Seele zu ihrem eigenen Nutzen und Gewinn zu verwerten. Die Göttin braucht im ganzen zwölf Priester, einschließlich Sensas, damit ihre Sache gedeiht. Wenn nicht die sechs Gemütserregungen und die vorhin erwähnten fünf Sinnesempfindungen zu einem Bunde vereinigt sind, kann sie ihre Macht nicht vollständig ausüben. Sie unterstützen und stärken sich gegenseitig, wie jedermanns Erfahrung klar beweist. Einzeln für sich sind sie



schwach und können leicht überwunden werden, aber miteinander verbunden ist ihre vereinte Macht stark genug, die Seele in ihrer Gewalt festzuhalten. Sensas Fall wird jetzt ein vollständiger; jedoch nicht, bevor er von dem Gärtner einen wohlverdienten Tadel und von der Herrin der weißen Lotus ein Wort der Warnung erhält.

In seinen Worten an Sensa sagt Sebua folgendes: „Wardst erst zur Arbeit hergesandt; zur Hilfe mir warst du bestimmt; verändert aber ist nun alles. Nicht der Arbeit, nein, dem Spiel sollst du dich weih'n, und wie ein Fürstenkind soll ich dich halten nun. Wohl! Mich wundert's, ob sie dich noch nicht verdorben, Kind?" Diese Worte sind bezeichnend, und ihr Sinn wird durch den Aufschluß in den vorangegangenen Erklärungen deutlich werden. Es muß noch bemerkt werden, daß Sensa, als er das letzte Mal in den Garten ging, nicht zu dem Lotusweiher geführt wurde, sondern zu einem anderen Weiher, der erst sein Wasser von jenem erhielt.

Infolge der Veränderung, die in ihm stattgefunden hat, ist Sensa nicht mehr fähig, das Licht des Logos auf dem Wege direkter Wahrnehmung zu erblicken, sondern gezwungen, dasselbe erst durch das Wirken seines fünften Grundteils erkennen zu können. Das, worin er badet, ist das astrale Fluidum und nicht das magische Wasser des Lotusweihers. Trotzdem sieht er aber die Herrin von der weißen Lotus, die voll Nachdruck zu ihm sagt: „Bald wirst du von mir scheiden; wie bring' ich Hilfe dir, so du mich ganz vergißt?"

Nach dieser Begegnung wird Sensa vollständig ein Weltmensch und lebt nur dem Vergnügen des physischen Lebens. Sein entwickeltes Gemüt wird sein Gesellschafter, und die Priester des Tempels ziehen ihren Nutzen aus dieser Veränderung. Bevor ich fortfahre, muß ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Tatsache lenken, daß es möglich ist, durch Anrufung bestimmter Elementarwesen und anderer Kräfte mittels magischer Bräuche und Zeremonien aus einem Kinde jede gewünschte Kunde zu entlocken. Nachdem die Seele unter den Einfluß von Avidya gelangt ist, kann sie



entweder dem vorerwähnten Einflusse gänzlich unterliegen und dann gewöhnlich in den Tamoguna von Prakriti aufgesaugt werden, oder sie kann durch das Licht spiritueller Weisheit ihre eigene Unwissenheit verscheuchen und den verderblichen Einfluß abschütteln. Ein kritischer Augenblick begegnet in Sensas Geschichte, als am Tage des Bootsfestes sein ganzes Dasein für den Augenblick in die düstere Göttin menschlicher Leidenschaft aufgeht. Solch ein Aufgehen, wenn auch noch so kurz, ist der erste Schritt zur schließlichen Vernichtung. Er muß entweder in diesem verhängnisvollen Augenblick gerettet werden oder zugrunde gehen. Die Herrin von der weißen Lotus, sein Schutzengel, macht einen letzten Versuch, um ihn zu retten und hat Erfolg. Im Allerheiligsten reißt sie den Schleier von der düsteren Göttin; Sensa erkennt seine Torheit und betet um Erlösung von dem fluchwürdigen Joch der verhaßten Priesterschaft. Sein Gebet wird erhört, und im Vertrauen auf die Hilfe der lichten Göttin empört er sich gegen die Autorität der Priester und führt dem Volke die Laster der Tempelgebieter vor Augen.

Ein paar Worte sind in diesem Zusammenhange nötig bezüglich der wirklichen Beschaffenheit eines seelischen Todes und des schließlichen Schicksals eines schwarzen Magiers, damit die Lehren dieses Buches ihren Eindruck auf das Gemüt des Lesers nicht verfehlen. Wie oben auseinandergesetzt, ist die Seele ein einzelner Tropfen in dem Ozean kosmischen Lebens. Dieser Strom kosmischen Lebens ist nur wieder das Licht und die Aura (Strahlenhülle) des Logos. Neben dem Logos gibt es unzählige andere Wesenheiten, sowohl spirituelle, als auch astrale, die an diesem Leben teilnehmen und darin leben. Diese Wesenheiten haben eine spezielle Verwandtschaft mit besonderen menschlichen Seelenregungen und besonderen Eigenarten des menschlichen Gemütes.

Sie führen natürlich ein ganz bestimmtes individuelles, eigenes Leben, das bis zum Ende des Manvantaras währt. Drei Möglichkeiten gibt es, daß eine Seele aufhören kann, ihre besondere Individualität zu behalten. Losgelöst vom



Logos, der gleichsam ihre Quelle ist, gewinnt sie möglicherweise keine feste und dauernde Eigenindividualität und kann im Laufe der Zeit wieder in den Strom des Universallebens aufgesaugt werden. Dies ist der wirkliche seelische Tod. Oder sie kann sich mit einem Spirit oder Elementarwesen in Verbindung setzen, dadurch, daß sie dasselbe anruft und für die Zwecke schwarzer Magie und Tantricverehrung sein Denken und Sinnen darauf konzentriert. In solch einem Falle tritt sie ihre Individualität an ein derartiges Wesen ab und wird sozusagen in dasselbe aufgesaugt. Der schwarze Magier lebt in einem derartigen Wesen, und als ein derartiges Wesen hat er seine Dauer bis zum Ende des Manvantaras.

Das Geschick Banasenas möge als Beispiel hierfür dienen. Nach seinem Tode soll er als Mahakala, einer der mächtigsten Geister Pramadhaganas, leben. In gewisser Hinsicht läuft das darauf hinaus, Unsterblichkeit im Bösen zu erlangen. Aber unähnlich der Unsterblichkeit des Logos, geht sie nicht über die Grenzen des Manvantaras hinaus. Im Zusammenhang hiermit lese man das achte Kapitel der Bhagavad Gita, und was ich zeigen wollte wird durch das Licht der Lehre Krischnas klar werden. Die Begebenheit in dem Boote der Isis, wie das von uns betrachtete Buch schildert, gibt eine Vorstellung von dem Wesen dieses Einsaugens und der späteren Rettung der Persönlichkeit des Magiers.

Wenn das Zentrum, in das wir eingehen, der Logos und nicht irgend eine andere Macht oder ein Elementarwesen ist, erlangt der Mensch Mukti oder Nirvana und wird eins mit dem ewigen Logos, ohne jemals wieder geboren werden zu müssen.

Der letzte Teil des Buches schildert den Entscheidungskampf der Seele mit ihren hartnäckigen Feinden, ihre Einweihung und ihre endliche Befreiung von der Gewaltherrschaft Prakritis.

Die Versicherung und der Rat, den ihm die Herrin von der weißen Lotus im Allerheiligsten erteilt, bezeichnet den großen Wendepunkt in der Geschichte von Sensas Laufbahn. Er hat das Licht der göttlichen Weisheit wahrgenommen und



sich in den Bereich seines Einflusses begeben. Dieses Licht des Logos, das in unserer Erzählung als die schöne Göttin der heiligen Blume Ägyptens dargestellt ist, ist das Band der Einheit und Bruderschaft, das die Kette geistiger Verbindung und Sympathie aufrecht erhält, die durch die lange Reihe der großen Hierophanten Ägyptens läuft und bis zu allen großen Adepten der heutigen Welt reicht, die ihr Zuströmen spirituellen Lebens von derselben Quelle herleiten. Es ist der heilige Geist, der in der apostolischen Nachfolge wirkt oder Guruparampara, wie die Inder sagen. Es ist jenes spirituelle Licht, das sich vom Guru auf den Schüler überträgt, wenn die Zeit der wirklichen Einweihung kommt. Die sogenannte „Übertragung des Lebens“ ist nichts anderes, als die Übertragung jenes Lichtes. Und ferner, der heilige Geist, der gleichsam der Schleier oder Körper des Logos und daher dessen Fleisch und Blut ist, ist die Grundlage des Heiligen Abendmahls. Jede Brüderschaft von Adepten besitzt dieses Band der Einheit, und Zeit und Raum können es nicht zerreißen. Selbst wenn wirklich eine Unterbrechung in der Nachfolge auf der physischen Ebene eintritt, so wird es einem Schüler, der dem heiligen Gesetze nachlebt und sich nach einem höheren Leben sehnt, doch nicht an Leitung und Unterstützung fehlen, wenn der rechte Zeitpunkt kommt, mag auch der letzte Guru schon mehrere tausend Jahre tot sein, wenn der Schüler geboren wird. Jeder Buddha findet bei seiner letzten Einweihung alle großen Adepten, die die Buddhaschaft während der vorangegangenen Zeitalter erreicht haben. In ähnlicher Weise hat jede Klasse Adepten ihr eigenes Band spiritueller Gemeinschaft, das sie zu einer besonders organisierten Brüderschaft eng verbindet. Das einzig mögliche und wirksame Mittel, in eine solche Brüderschaft einzutreten oder an der heiligen Gemeinschaft teilzunehmen, besteht darin, daß jeder Mensch sich in die Einflußsphäre des spirituellen Lichtes begibt, das von jedes eigenem Logos ausstrahlt. Ferner möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, ohne mich jedoch auf Einzelheiten einlassen zu wollen, daß eine derartige Gemeinschaft nur unter Personen möglich ist,



deren Seelen ihre Lebenskraft und Nahrung von dem gleichen göttlichen Strahl hernehmen und daß, genau so wie sieben verschiedene Strahlen von der „Spirituellen Zenlralsonne" ausstrahlen, alle Adepten und Dhyan Chohans sich in sieben Klassen einteilen lassen, von denen jede durch eine der sieben Formen oder Offenbarungen der Göttlichen Weisheit geleitet, behütet und überschattet wird.

In diesem Zusammenhange muß ich die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein anderes allgemeines Gesetz lenken, das den Kreislauf der spiritiuellen Lebenskraft und Energie durch die verschiedenen Adepten, die zu derselben Brüderschaft gehören, regelt. Jeder Adept kann als ein Mittelpunkt angesehen werden, in dem diese spirituelle Kraft erzeugt und aufgespeichert und durch den sie nutzbar gemacht und verbreitet wird. Diese geheimnisvolle Energie ist eine Art geistiger elektrischer Kraft, und ihre Übertragung von einem Mittelpunkt zum andern zeigt einige der Erscheinungen, wie sie bei elektrischen Induktionsströmen bekannt sind. Es herrscht also ein Bestreben auf Ausgleich der in den verschiedenen Zentren aufgespeicherten Energiemengen. Die Menge des neutralen Fluidums, das in einem einzelnen Zentrum vorhanden ist, ist abhängig von dem Karma des Menschen und der Heiligkeit und Reinheit seines Lebens. Wenn es zur Tätigkeit geweckt wird, dadurch daß der betreffende Mensch in Berührung mit seinem Guru oder Einweiher kommt, dann wird es zu einer dynamischen Kraft und hat das Bestreben, in schwächere Zentren einzudringen. Zuweilen heißt es, daß zur Zeit der letzten Einweihung entweder der Hierophant oder der „Neugeborene", der Würdigere von den zweien, sterben muß (vgl. S. 38, Theosophist, November 1882). Was auch immer das wirkliche Wesen dieses geheimnisvollen Todes sein mag, er ist die Folge des Wirkens dieses Gesetzes. Des weiteren wird es einem klar sein, daß ein Neueingeweihter, solange seine spirituelle Energie noch nicht kräftig genug ist, durch Teilnahme an der heiligen Gemeinschaft gestärkt wird; und um dieser Förderung teilhaftig zu werden, muß er auf Erden bleiben und seine Macht zum



Besten der Menschheit anwenden, bis die Zeit seiner schließlichen Befreiung kommt. Das ist eine Anordnung, die mit dem Gesetze von Karma harmonisch übereinstimmt. Die ursprüngliche Schwäche des Neophyten ergibt sich nur aus dem schlechten Teile seines Karmas. Diese schlechten Eigenschaften machen eine längere Reihenfolge physischer Leben notwendig. Und diese Zeit muß er für die Sache des menschlichen Fortschritts arbeiten als Entgelt für die oben erwähnte Unterstützung. Überdies hat das angehäufte gute Karma dieser Zeit die Wirkung, seine Seele zu stärken, und wenn er endlich seinen Platz in der heiligen Brüderschaft erhält, bringt er ebensoviel spirituelles Kapital wie jeder der anderen mit, so daß das Wirken der genannten Brüderschaft weitergeführt werden kann.

Wenn man diese wenigen Bemerkungen im Auge behält, werden einem die in den letzten fünf Kapiteln geschilderten Vorgänge in ihrer wirklichen Bedeutung bald klar werden. Sobald Sensa durch die Huld seines Schutzengels die Kraft spiritueller Wahrnehmung gewinnt und sie bewußt und mit Absicht auszuüben beginnt, hat er keine Veranlassung mehr, sich auf das flackernde Licht der Intuition zu verlassen. „Du mußt nun allein stehn", sagt der Gärtner zu ihm und reicht ihm seine geliebte Blume, deren volle Bedeutung Sensa zu verstehen beginnt. Sensa, der auf diese Weise den Thron geistigen Hellsehens erreicht hat, erblickt die Hierophanten, die ihm vorangegangen sind, und fühlt, in wessen Bruderschaft er eingetreten ist. Der Lehrer ist immer bereit, wenn nur der Schüler bereit ist. Die Einweihung, die dem letzten Kampfe um Befreiung von den Banden der Materie voraufgeht, ist ganz schlicht beschrieben. Der höchste Chohan enthüllt ihm die Geheimnisse der okkulten Wissenschaft und ein anderer Adept zeigt ihm die wirkliche Grundlage und das Wesen seiner eigenen Persönlichkeit. Darauf erscheint sein unmittelbarer Vorgänger ihm zum Beistande und offenbart ihm das Mysterium seines eigenen Logos. „Der Schleier der Isis" ist entfernt und Sensa entdeckt, daß sein wahrer Erlöser im Busen der Herrin der Weißen Lotus verborgen lag. Das

Licht des Logos scheint in seine Seele, und er ist soweit, um die „Göttliche Feuertaufe“ erhalten zu können. Er hört die letzten Anweisungen, die ihm seine Göttin gibt, und erkennt, welche Pflicht auf seinen Schultern ruht.

Sein Vorgänger, dessen Seele so „weiß und fleckenlos“ ist, muß ihm einen Teil seiner geistigen Stärke und Kraft abgeben. Die drei großen Wahrheiten, welche jeder Religion zugrunde liegen, wie sehr sie auch durch Unwissenheit, Aberglauben und Vorurteil entstellt und verzerrt sind, werden ihm darauf zu dem Zwecke gelehrt, daß er sie der Welt in voller Freiheit verkünde. Es erübrigt sich für mich, diese Wahrheiten hier zu erklären, da sie in dem Buche genügend klar dargelegt sind. So gewappnet und belehrt, rüstet sich Sensa für den Entscheidungskampf. Während dieser vorbereitenden Stufen befinden sich die Leidenschaften des physischen Menschen gleichsam in einem Zustande des Schlafes, und Sensa ist für diese Zeit sich selbst überlassen. Jedoch sie sind nicht völlig unterjocht. Die Entscheidungsschlacht soll noch geschlagen und gewonnen werden. Sensa beginnt, geleitet von dem Licht der Weisheit, das seine Seele durchdrungen hat, als Lehrer und geistiger Führer der Menschheit in ein höheres geistiges Leben einzutreten. Aber er kann seinen Weg für eine unbegrenzte Zeitdauer nicht fortsetzen, ehe er nicht seine Feinde besiegt hat. Der Zeitpunkt der Entscheidungsschlacht für die letzte Einweihung erscheint bald. Das Wesen dieser Einweihung begegnet nur sehr geringem Verständnis. Bisweilen wird sie in nichtssagenden Worten als eine fürchterliche Prüfung geschildert, die ein Eingeweihter zu bestehen hat, bevor er ein wirklicher Adept wird. Dann wird sie auch wieder als „Die Bluttaufe“ beschrieben. Diese unbestimmten Angaben treffen nicht im geringsten das eigentliche Wesen des Schlußwerkes, das der Neophyt zu vollenden hat, oder der Hindernisse, auf die er stoßen muß.

Es bedarf einer Untersuchung des Wesens dieser psychischen Verwandlung und Umgestaltung, die durch diese Einweihung bewirkt werden soll, ehe ihr Mysterium verstanden werden kann. Nach der üblichen Vedantischen Einteilung



gibt es vier Stufen bewußten Seins, nämlich Vishva, Taijasa, Prajna und Turya. In moderner Sprache kann man sie bezeichnen als den objektiven, den hellseherischen, den ekstatischen und den überekstatischen Bewußtseinszustand. Der Sitz oder Upadhi, der diesen einzelnen Zuständen verwandt ist, ist der physische Körper, der Astralkörper, der Karana Sharira oder die Monade und der Logos. Die Seele ist die Monade. Sie ist sozusagen der neutrale Punkt des Bewußtseins. Sie ist der Keim von Prajna. Ist sie vollständig isoliert, so bleibt sie ohne Bewußtsein. Ihre psychische Beschaffenheit wird daher von Hinduschriftstellern mit Suschupti — einem Zustande traumlosen Schlafes — gleichgestellt. Jedoch sie ist von den Einflüssen des physischen und des astralen Körpers einerseits und der sechsten und siebenten Grundform andrerseits abhängig. Überwiegt die Anziehung ersterer, so wird Jiva zu Baddha und ist allen Leidenschaften des physischen Lebens unterworfen. Dagegen wird die Macht der Leidenschaften in dem Verhältnis allmählich schwächer, wie der genannte neutrale Punkt näher kommt. Aber so lange die neutrale Grenze nicht überschritten ist, ist die Anziehung der Leidenschaften zu fühlen. Jedoch ist sie erst einmal erreicht, so gelangt die Seele gleichsam unter die Aufsicht und Anziehung des anderen Pols — des Logos; und der Mensch erlangt die Befreiung von den Banden der Materie. Kurz, er wird ein Adept. Der Kampf um die Vormacht zwischen den beiden Kräften der Anziehung findet an der neutralen Grenze statt. Aber während des Kampfes befindet sich die Person, in deren Interesse die Schlacht ausgefochten wird, in einem Zustande der Ruhe und Bewußtlosigkeit und ist fast hilflos, so daß sie weder ihre Freunde unterstützen, noch ihre Feinde erfolgreich bekämpfen kann, obgleich das Ergebnis des Kampfes für sie Leben oder Tod bedeutet. Das ist der Zustand, in dem sich Sensa befindet, als er die letzte Prüfung bestehen soll; und die Schilderung des vorerwähnten Zustandes im Buche unserer Betrachtung wird einem verständlich durch den Aufschluß, den die vorausgegangenen Erklärungen geben. Man wird ohne weiteres



einsehen, daß das Ergebnis des Kampfes in erster Linie von der latenten Kraft der Seele, ihrer vorherigen Schulung und ihrem früheren Karma abhängen wird. Unser Held besteht die Prüfung mit Erfolg, seine Feinde werden völlig geschlagen; jedoch Sensa findet in dem Kampfe seinen Tod.

Es ist gewiß seltsam, daß Sensas Persönlichkeit auf dem Schlachtfelde vernichtet wird, obwohl doch der Feind besiegt ist. Das ist das letzte Opfer, das er darbringt, und seine Mutter, Prakriti — die Mutter seiner Persönlichkeit — bejammert seinen Tod, ist aber froh in der Hoffnung auf die Auferstehung seiner Seele. Die Auferstehung geschieht bald. Seine Seele ersteht gleichsam aus dem Grabe unter dem belebenden Einfluß seiner geistigen Intelligenz, um ihre Segnungen auf die Menschheit auszugießen und für die geistige Entwickelung ihrer Mitmenschen zu arbeiten. Hier endet die sogenannte Tragödie der Seele. Was dann noch in dem Buche folgt, soll bloß die Erzählung in ihrer Art eines geschichtlichen Vorganges zu einem passenden Schluß bringen.



Hab' Achtung vor dem Menschenbild
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt.

Hebbel.





Fort und frei.

Von A. Frahm.

Nun ist mein Jugendglaube fort,
Der sonnenklare, helle,
Drin Jesus war mein Held und Hort,
Der Bändiger der Welle.

Weit von ihm warf ich Ankergrund.
Mein Schiff lag lang im Sturme.
Draus sehnt' ich mir die Seele wund
Nach Zions hohem Turme.

Wohl ward getauft ich, konfirmiert;
Hab's Abendmahl genommen;
Doch Trost, wonach der Sel'ge giert,
Ist draus mir nicht erglommen.

Mir schien der Pfad so rauh und lang —
Und Rast? Kein holder Schimmer!
So oft ich um die Palme rang,
Ward mir statt Golde Glimmer.

Des alten Kirchenschiffes Bau
War halt kein festgezog'ner.
Das Nehmen frech, das Geben lau,
Der Glaube ein erlog'ner.

Und Christus stand schon lang nicht drin
Im Kahn, dem morschgefügten,
Des Steuermannes Grüblersinn
Und Art, die Seelen pflügten.

Man merkte es am Zickzackflug
Und vor dem Winde treiben,
Daß konnte wahren Herzens Zug
Im Lügenschiff nicht bleiben.

Nun führt mich Theosophia
Ins neue Alte, Starke
Und hoff', daß mich ins Gloria
Einst trägt die Streberbarke.

Traf auch den treuen Kapitän
Des Sinai mein Hoffen,
Erkannt' den guten Nazaren'
Am Auge klar und offen. —

Nun fühl' ich mich zum Sterben wohl
Gar oft in stillen Stunden — — —
Hab' mich — nun war es kein Idol —
Doch nicht umsonst geschunden!





Unsere Gedanken, die Ursache unseres Fort- und Rückschrittes.

Von Frau E. Zippel, Dresden.

Motto: Behalte die Herrschaft über deine Gedanken, o du, der nach unsterblichen Wahrheiten sucht, wenn du das Ziel erreichen willst. Hefte den Blick deiner Seele an das eine, reine Licht, das Licht, welches frei ist von Leidenschaft.

(Stimme der Stille.)

Kaum dem Durchschnitt der heutigen Menschen ist es klar, was Gedanken sind, sie lassen sie kommen und gehen, halten vielleicht auch liebgewordene Gedanken fester als unliebsame, aber das Wesen der Gedanken, dasjenige, was denselben zu Grunde liegt, ist ihnen fremd. Und doch ist es von so großer Bedeutung und Wichtigkeit, das Wesen der Gedanken kennen zu lernen, denn sie sind es, die unser Werden bestimmen.

Ein Gedanke war es, der dem Weltensystem zu Grunde lag, denn die Welt ist nichts anderes, als ein in Erscheinung getretener Gottesgedanke.

Der Mensch aber ist göttlicher Natur, d. h. nach Gottes Ebenbild geschaffen, und seinem göttlichen Vorbild in allen Dingen ähnlich, mithin besitzt er auch in seinen Gedanken schöpferische Kräfte, nur ist ihm die Kenntnis von seinem wunderbaren Erbteil, der Schöpfungskraft, verloren gegangen. Denn sehen wir uns um in der uns umgebenden Welt, was wir da erblicken ist in der Hauptsache: Leiden, Armut, Angst, Angst vor dem Geschick; würde dem so sein, wenn die



Menschen wüßten, daß sie eben dieses Geschick in ihrer Hand haben? Alle diese Dinge würden aufhören uns zu quälen, wenn unser Gedankenleben ein anderes würde, indem wir uns an diese Schöpferkraft erinnern und Gebrauch davon machen. Ein Ding aber, das lange nicht benutzt wurde, versagt manchmal, ähnlich verhält es sich mit unserem Gedankenapparat.

Aus Übung allein erwächst nur Kraft, dieses ist ein wichtiges Naturgesetz, nach welchem wir leben müssen. Wünschen wir das Zunehmen irgend einer Fähigkeit, so müssen wir sie üben, dann wird sie wachsen. Um ein Beispiel anzuwenden: Jemand wünscht sich starke Muskeln, so ist es nötig, diese durch tägliche Übung, Gymnastik in diesem Fall, zu stärken, durch das Strecken und Wiederzusammenziehen der Muskeln strömt mehr Leben durch dieselben. Durch solche und andere Übungen werden, wenn mit Ausdauer und Konsequenz fortgesetzt, Athleten. Dieses Gesetz gilt aber für den Geist ebenso unwandelbar, wie für den Körper.

Zunächst ist es nötig, daß wir uns daran gewöhnen, eigene Gedanken zu denken. Wie oft werden wir nicht durch Gedanken, die gar nicht unserer eigenen Natur entstammen, gestört, von außenher dringen sie ungebeten und uneingeladen in uns ein. Sobald wir uns daran gewöhnen auf unsere Gedanken zu achten, wird uns dieses oft zum Bewußtsein kommen.

Ein solcher Mensch, der die Gedanken aufnimmt, wie sie kommen, ist wie ein hin- und herschwankendes Rohr und wird kaum jemals große Ziele erreichen. Bauen wir darum eine Mauer um uns und bestimmen selbst, worüber wir nachdenken wollen. Fangen wir damit am besten gleich früh am Morgen an, wenn der Geist noch frisch und klar ist, nach dem Schlaf der Nacht. Es ist dabei gut, das Ziel unserer Gedanken so rein wie möglich zu wählen. Denken wir ruhig und ernst einige Minuten darüber nach, welcher Heimat wir entstammen und welchen Zielen wir zuwandern, daß wir eine göttliche Seele sind, und auch alle übrigen Menschen, und daß alle Seelen in untrennbarer Weseneinheit mit uns verbunden



sind. Denken wir sodann in liebevoller Weise an unsere Freunde, mit ganz besonderer Liebe aber an unsere Feinde; auch sie sind ja mit uns verbunden, es wird uns nicht schwer werden, sie zu lieben, wenn wir an dieses denken, denn wir sind ja des gleichen Ursprungs und haben dasselbe Ziel. — — Gewöhnen wir uns daran, solche Gedanken bewußt und mit aller Absicht zu denken, so wird dieses mit der Zeit einen großen Fortschritt für uns bedeuten, indem wir der allgemeinen Brüderschaft immer näher kommen. Auf diese Weise wird und muß jeder Haß aus unserem Herzen schwinden, die Welt der Liebe wird uns immer mehr zur Heimat werden.

Ein anderer wichtiger Punkt ist es, daß wir uns stets bestreben, starke Gedanken zu denken. Schwächliche, unbestimmte Gedanken haben keinen Wert. Bevor wir an unser Tagewerk gehen, sollten wir uns ein klares Bild von unseren Aufgaben machen. Bei der Arbeit selbst müssen wir uns zum Grundsatz machen, unsere Gedanken fest darauf zu richten, und ihnen niemals erlauben, davon abzuschweifen. Wer von uns weiß es nicht aus eigenster Erfahrung, wie es sich rächt, wenn man mit einer Sache beschäftigt ist und dabei, wie man sich wohl ausdrückt, in Gedanken, richtiger sollte es wohl heißen, in anderen Gedanken war! Wie manch' liebes Mal wurde schon eine Sache verdorben, wenn man seinen Gedanken erlaubte, inzwischen spazieren zu gehen. Darum Gedanken bei der Arbeit! Erst dann schaffen wir in der richtigen Weise, und das viel bessere Gelingen unseres Werkes wird uns für die am Anfang nicht leichte Anstrengung belohnen. Der äußere Fortschritt und das äußere Gelingen eines Werkes ist es aber nicht allein, was in Frage kommt, strengste Pflichterfüllung im Beruf, beste und pünktlichste Ausführung jedes Werkes, auch des kleinsten, gehört mit zu den ersten Aufgaben eines Okkultisten; schön über viele Dinge reden können, will nichts bedeuten, das vermag im Notfall ein Phonograph auch, wenn diese schönen Reden vorher in ihn hineingesprochen wurden. Erst durch die Tat beweisen wir was wir sind, erst wenn wir leben was wir lehren, können wir anderen ein leuchtendes Beispiel sein. An ihren



Früchten sollt ihr sie erkennen, sagt auch der Meister von Nazareth!

Ebenso sollte man sich streng daran gewöhnen, wahre Gedanken zu denken; bei jeder Gelegenheit, was es auch sein mag, bleibe man streng bei der Wahrheit. Wir sind so leicht geneigt, in manchen Dingen, die anders kommen, wie gewünscht, anderen Sachen die Schuld daran beizumessen. Es kann dieses bei manchen Menschen so zur Gewohnheit werden, daß sie schließlich selbst von der Wahrheit ihrer Ausreden überzeugt sind. Ein nach Wahrheit strebender muß aber auch in den kleinsten Dingen ganz wahr sein, denn es gibt nur eine Wahrheit, diese aber ist nicht teilbar und nicht dehnbar.

Die letzte aber und größte Aufgabe für uns ist es, ewige Gedanken zu denken. Denn alles Leben geht von innen nach außen, alle Lebensquellen entspringen im Innern, darum sollten wir auch für dieses Innere viel mehr Zeit übrig haben, als dieses bei uns der Fall ist, wir sollten wenigstens jeden Tag für eine kurze Zeit in die Stille gehen. Wir brauchen dieses, um höhere und reinere Ziele für unser Leben zu finden, wir brauchen dieses, um die Dinge im Geiste zu erblicken, auf die wir unsere Gedankenkräfte gesammelt hinlenken wollen. Wir brauchen es, um unsere bewußte Verbindung mit dem Unendlichen beständig erneuern und aufrechtzuerhalten zu suchen. Es ist dieses nötig, damit der Lärm und das Getriebe des Alltaglebens uns nicht immer wieder die Wahrheit vergessen läßt, daß der Geist des unendlichen Lebens und der unendlichen Macht hinter allem steht und in allem und durch alles wirkt, daß dieser Geist das Leben des Alls, zugleich das Leben unseres Lebens und die Quelle unserer Kraft ist. Und daß wir abgetrennt von ihm kein Leben und keine Kraft finden.

Dies zu erkennen und in dieser Erkenntnis allezeit bewußt zu leben, das heißt das Reich Gottes finden, und wir finden es für immer, wenn wir zu der bewußten, lebendigen Erkenntnis kommen, daß wir in unserem wahren Selbst mit dem göttlichen Sein wesenseins sind, und wenn wir uns durch



unsere Gedanken und unsere Gemütshaltung so gestalten, daß dieses göttliche Wesen sich durch uns offenbaren kann. Auf diesem Wege kommen wir dahin, daß wir beständig mit dem Vater eins sind. Das Bewußtsein Gottes wird zur lebendigen Wirklichkeit in unserem Leben und bringt uns immer wachsende Weisheit, Einsicht und Kraft. So allein können wir jenes wirkliche Leben ergreifen, das zugleich die höchste Seligkeit und das stärkste Vorwärtsschreiten in sich schließt.

Jeder hat sein Leben in der Hand, alles was er wünscht ist sein oder kann sein werden, wenn er es ernstlich meint. — — — Vor allem müssen wir uns daran gewöhnen, zu denken, daß diese großen, gewaltigen Kräfte der Seele nicht erst der Entwickelung bedürfen, sondern daß sie der Seele in ihrem ganzen Umfange schon eigen; es liegt nur an uns, dieselben wahrzunehmen und zu gebrauchen. Ist uns dieses durch immerwährendes Festhalten an dem Gedanken zur Gewißheit geworden, so wird auch unser äußeres Leben eine Wandlung erfahren, wir werden nicht mehr jeder Gemütsbewegung unterliegen, die drückende Furcht vor den Verhältnissen wird von uns weichen.

Fassen wir einmal ins Auge, was unsere Verhältnisse manchmal schwer und unerträglich erscheinen läßt: Wir haben vielleicht einen Plan und suchen diesen auszuführen, müssen aber sehen, daß jeder unserer Versuche dazu mißlingt. Denken wir nun daran, daß alles nach ewigen großen Gesetzen geht, so kann nicht mehr Verzagtheit unser Herz erfüllen bei diesem Mißlingen, denn wir wissen ja, daß unsere materiellen Verhältnisse genau unserm innern Leben angepaßt werden, daß das, was wir erstrebten, nicht im Sinne unseres eigentlichen Selbsts und also unserm Fortschritt hinderlich war. —

Ein anderes Mal leiden wir vielleicht darunter, daß Herzen, denen die unseren entgegenschlagen uud nach deren Liebe wir uns sehnen, sich abwenden von uns. Unsere Aufgabe ist es aber vielleicht, uns von dieser äußeren Liebe abzuwenden und sie in jene höhere umzuwandeln, die nicht von dieser Welt ist. Es ist dies vielleicht die schwerste Aufgabe unseres Lebens, und doch muß auch sie gelernt werden. Wenn



wir in Ergebenheit und Treue uns dem Ewigen zuwenden, wird uns reicher Lohn werden, denn mehr Liebe wie wir suchten, werden wir wiederfinden. Der wahren Liebe, die wir nun ausstrahlen, werden auch andere Herzen nicht wiederstehen können, sie werden sich von uns angezogen fühlen. Diese Liebe allein ist es, die uns Gegenliebe gewinnt.

Als ein anderes schweres Geschick erscheint es manchmal, wenn der Tod Einkehr hält bei uns und holt das Liebste was wir unser nannten. Jammer und Verzweiflung erfüllt bei solchem Scheiden die Herzen derer, die noch Kinder der Welt, sie haben alles verloren, was ihnen das Leben lebenswert erscheinen ließ. Wer aber unterscheiden gelernt hat zwischen dem Unsterblichen und dem Sterblichen, wird wissen, daß nur der Körper unserem physischen Auge entrückt ist, die Seele aber dessen, was wir lieben, als ein untrennbarer Teil von uns, mit uns vereint bleibt.

Wenn wir dieses Unterscheidungsvermögen also in uns stärken, so werden wir uns schließlich nicht nur über die Zeit, sondern auch über den Raum erheben, ja selbst der Tod wird seine Schrecken verlieren. Inmitten von Ewigkeit gibt es keine Zeit, keinen Raum und keinen Tod, unser wahres Leben steht gänzlich außerhalb der Macht dieser Dinge. Die Seele eines jeden von uns steht durch die ihr innenwohnende göttliche Natur über dem Begriffe von Geburt und Tod, über Zeit und Raum, über Leid und Schmerz. Diese bewußte Erkenntnis ist nicht leicht, verworrene Bilder und falsche Vorstellungen verdunkeln unsern Blick. Eine lange Kette von Erdenleben war nötig, um das Wahre vom Falschen unterscheiden zu lernen. Leben um Leben wird vielleicht auch jetzt noch nötig sein, um sich ganz frei zu machen von dem Gefühl des Sonderseins, um in anderen Seelen die eigene zu erblicken, ja schließlich sich und alle Seelen wiederzufinden in der Einen, die da heißt: die Allseele!

Jedoch ist der Weg auch schmal und die Pforte eng, die zum Leben führt, wie der Meister von Nazareth sagt. Andere sind vorangegangen und reichen uns, von Liebe und Mitleid erfüllt, gern die helfende und stützende Hand. Jene

großen und erhabenen Meister, die das Ziel erreicht, warten unser, um uns zu belehren, wie wir die Hindernisse, die uns vom Ziele trennen, leichter überwinden. Um diese Hilfe zu erlangen ist es aber auch hier wieder nötig, daß unser eigener Wille dazu in uns wach werden muß; wir müssen unsere suchenden Gedanken zu den Meistern erheben und sie um ihre Führung bitten, erst dann liegt es in ihrer Macht uns beizustehen.

Dieses Streben, sich selbst zum Lernenden umzuschaffen, diese Neugeburt muß der Mensch allein vollbringen, denn ist der Jünger bereit, stellt auch der Meister sich ein, heißt es in „Licht auf den Weg".



Vom geistigen Menschen.

Der Mensch wird nur durch sein geistiges und inneres Leben selber Mensch, er wird nur dadurch selbständig, frei, befriedigt. Die sinnliche Natur führt ihn nicht so weit und nicht dahin; sie ist in ihrem Wesen blind; ihre Wege sind Wege der Finsternis und des Todes; die Bildung und Leitung unseres Geschlechts muß deshalb der blinden, sinnlichen Natur und dem Einfluß ihrer Finsternis und ihres Todes aus den Händen gerissen und in die Hände unsres sittlichen und geistigen, inneren Wesens und seines göttlichen, ewigen, inneren Lichts und seiner göttlichen, ewigen, inneren Wahrheit gelegt werden.

Pestalozzi.





Meinungsaustausch

Unter dieser Rubrik bringen wir Meinung und Gegenmeinung, auch wenn sie nicht mit denen der Redaktion übereinstimmen.

Nietzsche.

Viele von unseren Lesern waren vielleicht mit dem Artikel über Nietzsche im August-Heft des „Theos. Lebens“ nicht ganz einverstanden. Sie erkannten und schätzten das gute Motiv des Verfassers, in seinen Bestrebungen, Nietzsche in das beste Licht zu stellen, sie fanden aber, daß dieses Licht allzu rosig war, und sind der Ansicht, daß Nietzsches Schriften sehr viel Unheil angerichtet haben. Um diesen Lesern daher gerecht zu werden, möchten wir einige frei ausgesuchte und frei übersetzte Auszüge aus einem Artikel: „Nietzsche und Madame Blavatsky“ wiedergeben, welcher im „Theosophical Quarterly“, April 1909, erschien.

Nach einer Betrachtung des Lebens Nietzsches ist der Verfasser des Artikels zu der Überzeugung gekommen, daß der herrschende Einfluß in Nietzsches Leben das physische Leiden war. Jahrelang die qualvollsten Kopfschmerzen und schließlich Wahnsinn. Seine Philosophie wuchs aus seinem Leiden. Zuerst ein Pessimist, dem alle Geschichte brutal und ohne Sinn erschien, unfähig an einen zukünftigen Zustand zu glauben oder irgend einen Grund für sein Leiden zu finden, kam er schließlich zu der Überzeugung, daß der Pessimismus selbst ein Symptom einer physiologischen Krankheit sei, und in dem Grade, wie er den Willen anstrengte gesund zu werden, gebrauchte er seinen Willen, Optimist zu werden. Der Instinkt der Selbsterhaltung verbot ihm, mutlos zu bleiben. Er entschloß sich, trotz seines Leidens, wenn nicht gerade deswegen, Freude an der Gegenwart zu finden. Seine Inspiration hierfür fand er im alten Griechenland, in den Tragödien von Aeschylus und in der Philosophie von Heraklit. Diese waren Menschen, welche das Leben bejahten, behauptete er; diese waren nach seiner Ansicht wahre Aristokraten, voll Lebenskraft; diese sahen ein, daß Instinkt über Vernunft erhaben sei, und bei diesen wurde selbst der Schmerz als eine Anregung empfunden.

Ein Lehrsystem wollte Nietzsche niemals bilden. Für ihn war der Philosoph alles, die Philosophie von geringem Wert. So machte er seine



eigene Persönlichkeit zum Zentrum seiner Philosophie und brachte sein Leben zu mit dem Versuch „sich selbst“ zu finden. Wir wissen aber, was Nietzsche unter „Selbst“ versteht, nämlich, den Körper und seine Instinkte, welche alle Taten, Gedanken und Gefühle regieren.

Für einen theosophisch Strebenden sind die Eigenschaften seines „Übermenschen“ geradezu abschreckend. Als letzte und höchste Aufgabe muß dieser das Mitleid vernichten. Das Elend der Menschen soll sogar vermehrt werden, um einer kleinen Zahl olympischer Genies zu ermöglichen, große Kunstwerke hervorzubringen. Um zukünftigen Generationen das niederdrückende Schauspiel von Elend und von Häßlichkeit zu ersparen, sollen diejenigen, die für den Tod reif sind, ihrem Schicksal überlassen werden, ja, man soll sogar ihr Schicksal beschleunigen und mitleiderregende Geschöpfe vernichten oder beseitigen. Es ist ebenso leicht, Nietzsches Irrtümer, die unzählig sind, klar zu legen, als ihn wegen Sittenlosigkeit anzuklagen, zu welcher er sich offen bekannte. Daß es Menschen gibt, denen er Entschuldigungsgründe leiht für Schwächen, die nach einem anderen sittlichen Kodex Gewissensbisse verursachen würden und die ihn deswegen verehren, bedarf keines Wortes der Ausführung. Wie aber erklären wir seinen Einfluß auf eine andere Art von Menschen, — vernünftige Wesen, die ein ordentliches Leben führen und die in jeder Beziehung das sind, was die Welt vorzügliche Charaktere nennt? Erstens hilft er manchen Menschen, ihren Schmerzen und ihrem Kummer mutig entgegen zu treten und äußeren Umständen Trotz zu bieten. Zweitens gibt es Menschen, welche seine titanische Anstrengung bewundern, er selbst zu sein, ein selbständiges Wesen, das jeden äußeren Einfluß verwirft und die Wahrheit sagt, wie er sie sieht, um jeden Preis und ungeachtet wie die Wahrheit gestern aussah. Manchmal geben diejenigen zu, welche diese Eigenschaft achten, daß er, rasend selbstständig wie er war, keinen eigenen festen Grund gefunden hatte, worauf er stehen konnte, und daß, obgleich seine Werke auf die wenigen als eine mentale Anregung wirken, sie auf die vielen als Gift wirken müssen. Aus diesem Grunde aber bewundern sie ihn nichtsdestoweniger. Seine Anstrengung macht größeren Eindruck auf sie, als sein Vollbringen.

Andere wiederum werden durch seine Anstrengung angezogen, das Unausdrückbare auszudrücken, oder besser, die Dunkelheit zu malen, welche er in sich selbst fand, und welche sie auch in ihren eigenen Herzen finden – ein Chaos von Gedanken, ein Strudel von Gefühl, vor welchem die meisten Menschen fliehen wie vor dem Wahnsinn, dem er aber entgegen ging, den er studierte und so leuchtend schilderte, daß die Dunkelheit fast wie Tag erschien. Es ist wahr, daß er niemals bis zum Licht und zu der Stille, die jenseits der Dunkelheit liegt, durchdrang; aber wie wenige haben das getan. Wenn er das getan hätte, dann würde er auf eine ganz andere Art von Gemütern wirken. Jetzt verblendet er diejenigen, welche, ihm gleich, das Chaos sehen, welche aber, ihm ungleich, dieses fürchten . . . . Das wahre Geheimnis seines Einflusses jedoch liegt darin, daß er den modernen Gott



— Macht — anbetet. Soweit wie er die Intuition zum Ausdruck brachte, daß negative Frömmigkeit nutzlos ist, und daß das „Königreich des Himmels" nur durch Gewalt genommen werden kann, folgen wir ihm von ganzem Herzen. Er leitete aber eine Reaktion gegen das bloße „Gutsein", gegen die breiige Tugend seiner Zeit, und anstatt diese in der Richtung eines aktiven, positiven, ja feurigen Wohltuns zu leiten, wendete er sich zur Macht und verlor sich in Anbetung; und hier können wir ihm nicht folgen.

In der Politik, der nationalen wie der internationalen, im Finanzwesen und fast jedem Bereiche öffentlicher Tätigkeit hält man die Fragen des moralischen Rechts und Unrechts als Nebensachen; Macht hält man praktisch für eine Rechtfertigung von allem. Aber diese Ansicht, die zu einem großen Teile auf einem Mißverständnis des Darwinismus beruht, wird im allgemeinen nur auf die öffentlichen Angelegenheiten angewandt. Nietzsche — der trotz aller seiner Fehler nie des Mutes entbehrte — wandte sie auch auf die persönlichen Verhältnisse an. Ohne sich um Darwinismus zu kümmern, und noch weniger um Logik, war er doch in seiner Anwendung allgemein angenommener Prinzipien logischer, als irgend ein anderer je gewesen. Für ihn wurde Macht nicht ein Mittel, sondern ein Ziel. Und dies zieht die Menschen zu ihm, — besonders diejenigen, welche der Macht entbehren und die entweder stark und mächtig zu sein wünschen oder es zu sein glauben, aber nicht sind, und die in jedem Falle den Zauber genießen, den seine Preisreden auf die Macht ihnen geben.

Nietzsche als Individuum und als Schriftsteller muß jedoch denjenigen ein ungelöstes Rätsel bleiben, welche die Phänomene des Psychismus und des Mediumismus nicht studiert haben. Denn er war mediumistisch, ohne es zu wissen, und er ließ sich glauben, daß seine psychischen Erfahrungen einzigartig und entscheidend waren. Dies überließ ihn der Gnade irgend eines Einflusses, welcher, ob gut oder böse, im Augenblicke intellektuell positiver war, wie er. Als Nietzsche während des Herbstes von 1888 einige Erinnerungen seines Lebens niederschrieb, sprach er wie folgt von der Weise, in welcher viele seiner Werke und ganz besonders sein Zarathustra entstanden:

„— Hat jemand, Ende des neunzehnten Jahrhunderts, einen deutlichen Begriff davon, was Dichter starker Zeitalter Inspiration nannten? Im anderen Falle will ich's beschreiben. Mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich würde man in der Tat die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wissen. Der Begriff Offenbarung in dem Sinne, daß plötzlich, mit unsäglicher Sicherheit und Feinheit, etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im Tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den Tatbestand. Man hört, — man sucht nicht; man nimmt, — man fragt nicht, wer da gibt; wie ein Blitz leuchtet ein Gedanke auf, mit Notwendigkeit, in der Form ohne Zögern, — ich habe nie eine Wahl gehabt. Eine Entzückung, deren ungeheure Spannung sich mitunter in einen Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt



unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem distinktesten Bewußtsein einer Unzahl feiner Schauder und Überrieselungen bis in die Fußzehen; eine Glückstiefe, in der das schmerzlichste und düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses; ein Instinkt rhythmischer Verhältnisse, der weite Räume von Formen überspannt . . . . . . Alles geschieht im höchsten Grade unfreiwillig, aber wie in einem Sturm von Freiheitsgefühl, von Unbedingtsein, von Macht, von Göttlichkeit. Die Unfreiwilligkeit des Bildes, des Gleichnisses, ist das Merkwürdigste; man hat keinen Begriff mehr, was Bild, was Gleichnis ist. Alles bietet sich als der nächste, der richtigste, der einfachste Ausdruck an . . . .

„Dies ist meine Erfahrung von Inspiration; ich zweifle nicht, daß man Jahrtausende zurückgehen muß, um jemanden zu finden, der mir sagen darf: Es ist auch die meine.“*)

Es ist nicht zu verwundern, daß der Mann, der den letztangeführten Satz schrieb, wahnsinnig starb. Nietzsches Egoismus war in der Tat ungeheuer. In einem Werk, Ecce Homo betitelt, prophezeit er, daß nach seiner Stimme die Erde erzittern würde.

Wie ungleich Madame Blavatsky! Inspiration, im gewissen, wohl begrenzten Sinne, beanspruchte sie auch zu empfangen; aber anstatt ihre Erfahrung als unvergleichbar zu betrachten, bestand sie darauf, daß viele Personen in allen Zeitaltern ähnliche Inspiration empfangen haben und daß diese im Bereiche eines jeden ist, der eine Lehrzeit im selbstlosen und treuen Dienst für die Menschheit ablegen will.

*) „Das Leben Friedrich Nietzsches“ von Elisabeth Förster-Nietzsche, Bd. II, S. 426.







Zeitgemässes und Notizen

Zur Abwehr von Angriffen auf H. P. Blavatsky und die Theosophische Gesellschaft. – Was sonst kann der Jünger erwarten als Mißverständnis, sagt „Licht auf den Weg"; und die T. G., die als Ganzes ein Novize jener erhabenen Gründer ist, an die viele ihrer Mitglieder als an die „Meister" glauben, muß Mißverständnis, Spott und Ablehnung als etwas ganz Selbstverständliches hinnehmen.

Trotzdem ist es aber heilige Pflicht jeden Mitgliedes, welchen Glauben es auch haben möge, energisch an das Hinwegräumen dieser Mißverständnisse zu gehen: erstens weil sie einen hohen edlen Charakter ganz grundlos mit Schmutz bewerfen, zweitens weil sie eine irrtümliche Auffassung über Zwecke und Ziele der Gesellschaft verbreiten und das Gute, das die T. G. bezweckt, hindern.

Ein Angriff dieser Art erfolgte im „Berliner Tageblatt" in der Nummer vom 4. August 1912. Herr Fritz Mauthner, ein bekannter Schriftsteller, berichtet darin über die Absicht der japanischen Regierung, eine einheitliche Volksreligion in Japan einzuführen. Die vornehmen Buddhisten Japans sind überzeugt, daß sie eine Religion bereits besitzen, die nicht nur Japan, sondern auch das moderne Europa befriedigen kann. Sie beabsichtigen, buddhistische Missionen nach Europa zu senden, wo der Boden für eine philosophische Religion bereits vorbereitet ist, besonders durch die Arbeit deutscher Philosophen. Mauthner meint, daß zwar die Lehre vom Karman eine große Anziehungskraft auszuüben vermag, jedoch die Lehre von der sogenannten Seelenwanderung für ihn nicht annehmbar sei. Der Westen werde den Buddhismus deshalb nicht akzeptieren, weil Buddha die Seele leugnete. Er sieht der buddhistischen Mission mehr mit freudiger Neugier, als mit großen Erwartungen entgegen, und meint, – und hier kommt der Angriff:

„Mögen immerhin die Neubuddhisten ihre Missionen nach Europa senden. Die Propaganda braucht ja nicht gleich mit so verdächtigen Mitteln betrieben zu werden, wie die der genialen Schwindlerin Blavatsky waren, die ihre spiritistischen Kunststücke Theosophie nannte (? ? ? Die Red. T. L.) und mit solchen Kniffen, unterstützt von ihrem ehrlichen Freund Olcott, tatsächlich die Gründung buddhistischer Gemeinden durchgesetzt hat."

Herr Fritz Mauthner ist, wie fast die ganze Presse, inbezug auf die T. G. und H. P. Blavatsky demnach falsch informiert.

Erstens ist es falsch, daß H. P. Blavatsky oder die T. G. jemals für den Buddhismus Propaganda getrieben hat. Die Gesellschaft hat kein System, keinen Glauben, sie ist das Sprachrohr jeder wohlwollenden Meinung. Ihr einziger Zweck ist: Bruderschaft; ihr einziges Mittel: Toleranz. Selbst die Anhänger der Philosophie von H. P. Blavatsky, die auch die „Theosophische" genannt wird, haben nur auf das Gute und Edle in anderen Religionen (nicht nur im Buddhismus) hingewiesen, aber nie Propaganda getrieben. Die Reinkarnationslehre der Theosophischen Philosophie ist garnicht so sehr buddhistisch; man könnte sie viel eher als die des Vedanta bezeichnen. Und für welchen Buddhismus sollen denn die Karmangläubigen der T. G. Propaganda machen? Es gibt doch verschiedene Buddhismen! Es wird der Anschein erweckt, als wären die Mitglieder der T. G. dem Christentum feindlich gesinnt. Ganz das Gegenteil ist der Fall. Blavatsky und alle, die die Ehre haben, ihr zu folgen, haben sich die größte Mühe gegeben, die Schlacken, die die Zeit an das Christentum angesetzt hat, zu lösen und seinen Kern im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen. Ja noch mehr, nicht nur die Lehre des Christus, sondern Christus selbst, der Meister, wird als die offene Tür zum Gottesreich empfohlen. Wenn es diesen Mitgliedern einfallen sollte, eine Sekte zu gründen, so könnte ihnen kein Mensch das Prädikat „christlich" vorenthalten. Wir weisen auf die Bücher von Charles Johnston, wie die Bergpredigt, die Artikel des „Theos. Quarterly" und des „Theos. Lebens" hin.

Ich bitte alle Mitglieder, nach besten Kräften durch Wort und Feder diese irrtümliche Auffassung beseitigen zu helfen; dies ist wahre theosophische Arbeit. Die Richtigstellung von allem, was unwahr ist, wenn es uns persönlich momentan auch nicht berührt, ist überhaupt hervorragende theosophische Arbeit: „Keine Religion ist höher als die Wahrheit" ist unser Motto.

Die Frau nun, die eine Gesellschaft mit den edelsten Zielen gründete (deren Mitglieder freilich meist mit menschlichen Schwächen behaftet erst selbst geeignete Werkzeuge allmählich werden müssen), die einen bewiesenermaßen hochherzigen, wahrhaftigen, gütigen Charakter hatte, soll eine „Schwindlerin" gewesen sein! — „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen." Leider kennen die meisten Schriftsteller gerade Gesellschaften, die sich theosophisch nennen, aber nicht nach theosophischer Methode arbeiten; und dies entschuldigt ihr Vorgehen.

Vitascope.

Zum 50. Geburtstage Maurice Maeterlincks. — Am 29. August wird der belgische Dichter Maeterlinck, den auch viele von uns Theosophen verehren, 50 Jahre alt. Über den Dichter des Schweigens, von dem man gesagt hat, daß er die Personen seiner Dramen nur sprechen läßt, um das große Schweigen zu entfernen, braucht man heute nicht mehr zu schreiben. Diese Kunst Maeterlincks findet sich nicht nur in seinen frühen Werken, im „Eindringling", den „Blinden" oder „Im Hause", nicht nur im „Pelleas und Melisande", — obwohl in all diesen Dramen diese Kunst besonders ausgeprägt



ist, – sie findet sich auch in den späteren Werken, in der „Monna Vanna" oder im „Blauen Vogel". Was Inhalt und Idee betrifft, so ist gerade der „Blaue Vogel" – das Spiel von den beiden Kindern, die ausziehen, das Glück zu suchen, – vom theosophischen Standpunkte aus vielleicht der eigenartigste unter Maeterlincks Schöpfungen. Aber die größten Berührungen mit der theosophischen Philosophie ergeben sich in den Prosaschriften Maeterlincks. Selbst im „Leben der Bienen" oder der „Intelligenz der Blumen" ist das der Fall; aber „Schatz der Armen", „Weisheit und Schicksal" etc. scheinen geradezu Bekanntschaft Maeterlincks mit theosophischen Ideen vorauszusetzen.

Der Papst und die Zahl „neun". – Dem „B. T." vom 4. August wird folgende Papstanekdote aus Rom gemeldet: Als vorgestern der päpstliche Leibarzt den Papst besuchte und sich nach dessen Befinden erkundigte, das übrigens ausgezeichnet ist, meinte der Papst: „Doktor, wenn ich den nächsten Sonntag überlebe, sind Sie entlassen." Auf die erstaunte Frage des Arztes fuhr Pius fort: „Sie wissen doch, daß ich am Sonntag neun Jahre Papst bin, und daß die „Neun" die ominöse Zahl meines Lebens ist. Ich war neun Jahre Generalvikar, neun Jahre Bischof und neun Jahre Kardinal. Wenn ich also am Sonntag noch am Leben bin, so bin ich außer aller Gefahr und brauche dann keine Ärzte mehr."





Quittungen.

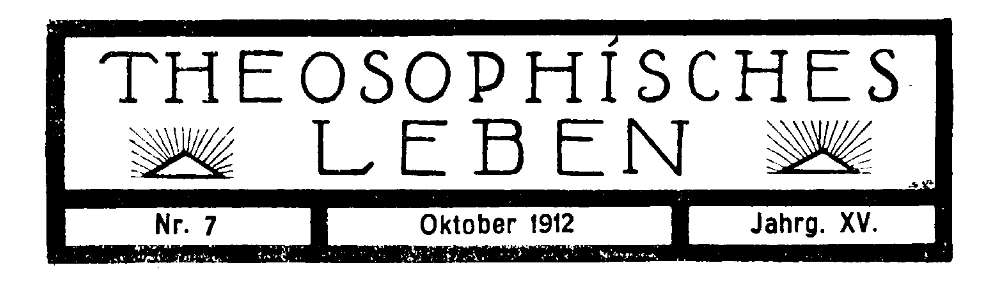
Vom 20. Juni ab gingen folgende Beiträge ein:

Für Theosoph. Quarterly je 1 Mark: Herr R. Walther, Herr O. Scheerer, Herr Schoch, Herr Weiß, M. Bittkau. Herr O. Köhler 2 Mark.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister E. John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser Wilhelm-Straße 122.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

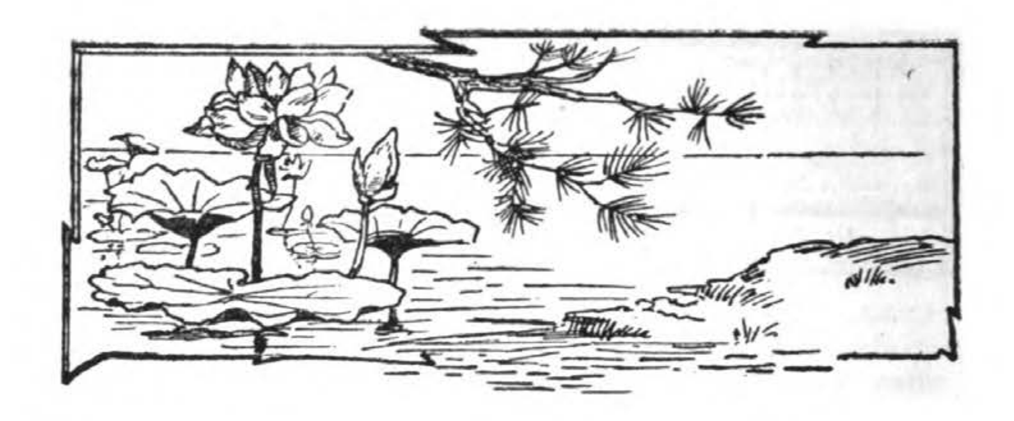


Von des Pilgrims Heimkehr.

Die ewige Weisheit spricht: Nun hebe deine Augen auf und schau, wohin du gehörst. Du gehörst in das Vaterland des himmlischen Paradieses; du bist hier ein fremder Gast, ein heimatloser Pilgrim. Und darum, wie ein Pilgrim wieder hin in seine Heimat eilt, da seiner die geliebten Freunde warten und mit großer Sehnsucht harren, also soll dein Eilen ins Vaterland sein, eya, wo man dich so gern sähe, wo man so innig nach deiner fröhlichen Gegenwart verlangt, wo sie dich liebreich grüßen, zärtlich empfangen und mit ihrer fröhlichen Gesellschaft ewig vereinen. Siehe, und wüßtest du, wie sie nach dir dürsten, wie sie begehren, daß du im Leiden tapfer streitest und dich ritterlich haltest in aller Widerwärtigkeit, die sie überwunden haben, und wie sie nun mit großer Süßigkeit die strengen Jahre überdenken, die sie hatten — dir wäre alles Leiden desto erträglicher; denn je bitterlicher du gelitten hast, desto würdiger wirst du empfangen.

Aus Seuses „Büchlein der Ewigen Weisheit".





Zum Tode Dr. Franz Hartmanns.*)

Ein Nachruf. Von F. Wolff.

Mit Franz Hartmann ist wieder ein Zeuge der ersten Zeit der „Theosophischen Gesellschaft" dahingeschieden, er gehörte zu dem kleinen Kreis derjenigen um H. P. Blavatsky herum.

Was wir deutschen Anhänger der Theosophie dem Heimgegangenen verdanken, das soll hier als Zeichen der Erinnerung und Dankbarkeit kurz angedeutet werden.

Franz Hartmann übermittelte uns die Botschaft H. P. Blavatskys, indem er, von Indien kommend, im Jahre 1890 in Hallein (Österreich) begann, seine „Lotusblüten" herauszugeben. Mit dem „Buch der goldenen Lehren", der „Stimme der Stille" etc. beginnend, machte er uns im Laufe von zehn Jahren mit einem großen Teil der theosophischen Literatur vertraut. – Die Lotusblüten nannte er „Ein zweimonatlich erscheinendes Journal, enthaltend Originalartikel und ausgewählte Übersetzungen aus der orientalischen Literatur in Bezug auf die Religionen des Ostens, okkulte Wissenschaft, Mystik und Theosophie". – Und Franz Hartmann hat nicht zuviel in diesem Programm versprochen; eine schier unerschöpfliche Fülle von Weiheitslehren aller Zeiten und aller Weisen brachte er unserem Verständnis in dieser Zeitschrift näher. Um nur einiges daraus zu nennen, sei zunächst die „Bhagavad-Gita" erwähnt, welche er in zwei verschiedenen Ausgaben brachte,

*) Siehe auch „Aus der Bewegung" in dieser Nummer über Dr. Hartmann.

einer Sanskritübersetzung mit korrespondierenden Stellen aus deutschen Mystikern und einer glänzenden poetischen Übersetzung aus dem Englischen von Edwin Arnold. Er gab uns manches aus den Werken Sankaracaryas, Laotses, Meister Eckharts, Paracelsus, Thomas Kempis, Silesius, Kernings, Mabel Collins. — Außer vielen eigenen Aufsätzen über die Geheimlehre und über theosophische Arbeit brachte er viele Übersetzungen aus dem Englischen. Nicht unerwähnt bleiben dürfen seine eigenen „Denkwürdigen Erinnerungen" aus seinem Leben. Viele seiner früheren Arbeiten, die er in englischer Sprache geschrieben, erschienen im neuen deutschen Gewande.

Sieben Jahre, bis 1908, ruhte seine Feder, dafür war er weiter bestrebt, durch Vorträge in Deutschland, England und Amerika die theosophische Arbeit fortzusetzen.

Von Januar 1908 ab erschienen die „Neuen Lotusblüten" jeden zweiten Monat in Doppelheften, als Fortsetzung der alten, bis zum Heft 7—8 (Juli und August 1912). — Am 7. Aug. 1912 durfte Franz Hartmann seine körperliche Hülle, die ihm in den letzten Jahren schon recht lästig wurde, in seinem Geburtsort Kempten in Bayern ablegen.

Dieser knappe Umriß der Tätigkeit Franz Hartmanns zeigt uns schon, wie unermüdlich er für die theosophische Bewegung arbeitete. Unentwegt kämpfte er für Duldsamkeit und Vorurteilslosigkeit, diese beiden wichtigsten Forderungen für theosophisch Strebende. Hartmann war nicht unter denjenigen, die Judge verurteilten, ebensowenig maßte er sich ein Urteil darüber an, welche der verschiedenen theosophischen Richtungen nun den allein „echten Ring" besaß. — Hartmann gab sich in der Öffentlichkeit, sei es in Wort oder Schrift, gänzlich ohne Pose; seine erfrischende Derbheit mag für manchen seiner Anhänger, die in ihm einen Heiligen suchten, keine kleine Prüfung für deren Vorurteilslosigkeit gewesen sein. Er wollte nicht „Führer" sein, wir sollten lernen, ohne Anlehnung an eine „überragende" Persönlichkeit unseren Weg zu gehen, wir sollten lernen, unseren geistigen Führer in uns zu suchen. Das hat Hartmann immerwährend betont.



Zur Vervollständigung seines Bildes seien auch seine psychischen und okkulten Eigenschaften erwähnt. Daß er solche besaß, ist aus seinen „Denkwürdigen Erinnerungen" unschwer herauszulesen, und über seine „okkulten Heilungen" berichtete er im Jahrgang 1911 der „Zeitschrift für Okkultismus". Eine dieser Heilungen hat Schreiber dieses selbst am eigenen Leibe erfahren.

Ein Großer, der den Weg der Entsagung gewählt hat, hat uns verlassen; die großen Tageszeitungen werden seiner kaum, oder nur flüchtig erwähnen, vielleicht wird die nächste Generation verzeichnen, daß mit Franz Hartmann ein großer deutscher Mystiker dahingegangen ist.

Für uns aber, die wir auf unserem Lebenswege Hartmann begegnet sind, für alle diejenigen, denen er eine neue beseligende Weltanschauung gebracht hat, wird er unvergeßlich bleiben!



Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Bewußtsein eigener Gesinnungen und Gedanken; das Erkennen seiner selbst, welches ihm die Anleitung gibt, auch fremde Gemütsarten innig zu erkennen.

Goethe.





„Zu den Füssen des Meisters."

Von Paul Raatz.

Vor einiger Zeit ist unter obigem Titel ein Buch von Alcyone (Pseudonym von J. Krishnamurti) erschienen. Dieser Schrift und seinem Autor wird seitens der Adyar-Gesellschaft eine ganz besondere Bedeutung beigelegt, ich aber kann nur finden, daß neu an dem Buche der Titel ist, denn inhaltlich ist es im übrigen jeder Originalität bar. Das hier von dem angeblichen Meister des Autors Gelehrte ist in Wirklichkeit nur eine Neubearbeitung einer Abhandlung, die schon vor vielen Jahren im „Theosophist", Band V, der Zeitschrift von H. P. Blavatsky, erschienen ist, und die auch schon mehrfach ins Deutsche übersetzt worden ist, so z. B. im II. Jahrgang vom „Theos. Leben" unter dem Titel: „Befähigung zur Chelaschaft", und später als Sonderabdruck in „Okkultistische Bibliothek", Band V. Die hier behandelten vier Tugenden nebst den sechs Fähigkeiten der dritten Tugend hat Alcyone in seinem Büchlein wiedergegeben und nichts Anderes, nichts Neues.

Es wäre demnach seine Schrift entweder als ein einfaches Plagiat zu betrachten, und nicht als eine Original-Unterweisung seitens eines Meisters, wie behauptet wird; oder aber, sollte der Autor und sein angeblicher Meister wirklich keine Kenntnis von obengenannter Abhandlung im „Theosophist" gehabt haben, so wäre dies der beste Beweis dafür, daß beide nur aus der Astralebene in mediumistischer Weise geschöpft haben und noch schöpfen, in welcher Ebene ja alles reflektiert enthalten ist, was früher einmal von anderen gedacht

und geschrieben worden ist. Ob nun das eine oder das andere zutrifft, in jedem Falle wirft dies ein grelles Licht auf die Art und Beschaffenheit des angeblichen Meisters, der hinter dem Knaben Krishnamurti (Alcyone) stehen soll. Und die Beschaffenheit desselben wird keineswegs anders dadurch, daß man denselben mit dem Namen eines der Meister bezeichnet, der in der Geschichte der „T. G." eine Rolle gespielt hat, wie es im Falle von Alcyone getan wird. Unter vielen anderen erhielt auch ich des öfteren von einem Medium Grüße, bald von diesem, bald von einem anderen Mahatma, die mir viel Gutes sagen ließen, und was war es? Ein Elementarwesen natürlich nur, das sich in anmaßender Weise hochtönende bekannte Namen beilegte, um beachtet und geehrt zu werden. Nicht auf den Namen kommt es an, nicht der Name macht den Meister, sondern sein Wesen, seine Handlung, und wenn jemand nichts besseres bieten kann als bereits Veröffentlichtes und Bekanntes zu reproduzieren, so ist er eben kein Meister, trotz des Vorgebens einer zu sein!

Vergleicht man die Schrift von Alcyone mit oben genannter Abhandlung: „Befähigung zur Chelaschaft", so wird man finden, daß letztere starke, spirituelle, zum Streben anregende Impulse enthält, während die Sprache der ersteren kindlich, schwächlich oder sentimental ist. Falsches ist in der Schrift nicht enthalten, aber auch nichts Neues, nichts was das Aufsehen, welches sie in der Adyar-Gesellschaft erregt, irgendwie rechtfertigen könnte.

Und wenn dieses angeblich so bedeutungsvolle Buch im besten Falle nur nieder-astrale Wiederspiegelung ist, dann kann jedermann mit gutem Gewissen überzeugt sein, daß auch alles andere, was von den Autoritäten genannter Gesellschaft gelehrt und geschrieben wird, nicht über die Astralebene hinausgeht, sondern nur hier ihren Ausgangspunkt hat und nicht etwa im Kausalen und Spirituellen begründet ist. An der Sache wird auch nichts geändert, selbst wenn manche Schriftsteller jener Gesellschaft diese Ebene als „Akashaebene" bezeichnen.



Des weiteren kann mit gutem Gewissen gefolgert werden, daß das, was in jener Gesellschaft als „Meister“ bezeichnet wird, in Wahrheit nichts zu tun hat mit jenen vollkommenen göttlichen Menschen und Mitgliedern der „Weißen Loge“, welche H. P. Blavatsky als ihre Lehrer und Meister bezeichnete.

Diese Ausführungen haben nicht die Absicht, den Mitgliedern der Adyar-Gesellschaft wehe zu tun, sondern sie sollen den vielen einen Schlüssel für ihre Unterscheidungsfähigkeit (der ersten Tugend eines Geheimstrebenden) in die Hand geben, den vielen, welche, ohne die von H. P. Blavatsky veröffentlichten Lehren der Theosophie und ohne die Geschichte der von ihr in New-York gegründeten „Theos. Gesellschaft“ zu kennen, sich unter jenen psychisch-astralen Einfluß begeben.

Wer das hier im Anschluß an die Schrift von Krishnamurti Gesagte aufmerksam verfolgt hat, der wird mit mir zu dem Schluß kommen, daß das, was in jener Gesellschaft als Meister bezeichnet wird, entweder nur in der Phantasie der Leiter der verschiedenen Sektionen derselben (Deutschland, England, Indien) enthalten ist, oder aber nur Elementarwesen der niederen Astralwelt sind, und nichts Höheres!

Zum Schluß möchte ich noch auf etwas anderes aufmerksam machen. Die Präsidentin der Adyar-Gesellschaft hat einen neuen Bund gegründet, den sie „Stern des Ostens“ nennt, und der bei ihren Anhängern Aufsehen erregt. Der Zweck dieses Bundes soll sein: die Mitglieder vorzubereiten, den kommenden Boten, den wiederkehrenden „Christus“ würdig zu empfangen. Nun, in diesem Bund spielt Alcyone (Krischnamurti) wohl die Hauptrolle und mehr oder weniger offen wird angedeutet, daß er der zu erwartende Bote, der wiederkehrende Christus sei, und daß das in redestehende Buch „seine erste Gabe an die Welt“ sei, wie Annie Besant in der Vorrede desselben sagt. Ich möchte die Mitglieder jenes Bundes fragen, ob sie von dem Christus, der wiederkehren soll, nichts anderes erwarten als ein Plagiat (in Idee und Anordnung) einer bereits längst veröffentlichten Schrift?!



Ich für meinen Teil, und viele andere mit mir, halten es geradezu für eine Verhöhnung des großen Meisters Jesus Christus, wenn ihm nichts Besseres zugemutet wird, als jene Leistung des Alcyone. — Der wirkliche Zweck des „Stern des Ostens“ ist wohl nur der, eine Organisation zu schaffen von Menschen, welche durch die erwartungsvolle Gemütshaltung passiv gemacht werden sollen, um dadurch den psychischen Einflüssen der Brahminen, den „Jesuiten des Ostens“, leichter zugänglich zu sein und willenlose Werkzeuge für ihre Absichten zu bilden!

Hat W. Q. Judge nicht vollkommen recht, wenn er die Mitglieder der „T. G.“ warnte, indem er sagte, daß psychische Einflüsse des Ostens sich dem Westen aufzudrängen versuchen werden, um die spirituelle Arbeit der „T. G.“ nach Möglichkeit zu hindern?! —

Im übrigen ist der „Stern des Ostens“ nichts anderes als eine Wiederholung dessen, was die Sekten der Adventisten seit Jahrhunderten tun, man könnte seine Mitglieder als „brahminische Adventisten“ bezeichnen. Die christlichen Adventisten erwarten von Jahrhundert zu Jahrhundert den Christus und noch haben sie ihn nicht erkannt!

Außerdem ist der Christus ja längst erschienen, hat er doch stets gelebt und gearbeitet für die Menschheit, so auch gegenwärtig für die „T. G.“, er hat ganz anderes der Öffentlichkeit geboten als Alcyone. Aber freilich, der „Stern des Ostens“ und die Adyar-Gesellschaft werden ihn ebensowenig erkennen als ihn die Juden damals erkannten, da sie ihn töteten; haben erstere doch, die Führer in erster Linie, bereits die beiden anderen Boten der Weißen Loge: H. P. Blavatsky und W. Q. Judge verfolgt und verleumdet bis über den physischen Tod hinaus!

Vielleicht werden noch manchem Mitgliede des „Stern des Ostens“, das den Alcyone-Kult mitmacht, rechtzeitig die Augen aufgehen!





Von der Einsamkeit.

Skizze von Frau Alice Hauptner.

Er ist blind und wird es immer bleiben.

Man hat ihm heut in der Klinik die letzte Hoffnung genommen.

Es ist Jens Peter Sturtevan, als ob er noch einmal alt würde, wiewohl er es in Wirklichkeit schon lange ist — sein Bart ist schlohweiß.

Und nun ist er wieder daheim, oben in seinem stillen Atelier, das hoch über dem Lärm der Straße, dem Leben der Menschen und fern von ihren Gedanken liegt. Er hat Niels Wehlers, den Diener, der ihn wie ein Kind besorgen muß, hinausgeschickt. Niels Wehlers ist klug und geschickt und arbeitsam, aber er hat noch nie daran gedacht, daß man von der Natur auch ein Herz bekam, um es anderen zu zeigen.

Nur mit vorsichtigen Schritten vermag Jens Sturtevan in seinem Reich allein umherzugehen; mit der Zeit wird er sicherer werden, wenn das Tastgefühl des Blindgewordenen so geschult ist wie das des Blindgeborenen.

Aber was fragt er schließlich danach, ob er durch sein Atelier und die daran liegenden Zimmer sicher und ohne Niels Wehlers Hilfe gehen lernen wird!

Was jetzt in Jens Sturtevans Atelier hängt und steht, hat Jens wie ein zweites Bild deutlich vor seinem inneren Auge, daß die Wirklichkeit kaum getreuer sein kann. Nicht dies peinigt und quält ihn, daß er in seinem Atelier Erinnerung, Einbildung und Vorstellungskraft zusammenraffen muß, um sie gleichsam statt der Netzhaut arbeiten zu lassen. Was Jens

Sturtevan peinigt und quält, sind die Dinge und Bilder, die er noch nicht sah, nicht mehr wird leibhaftig erkennen können, Dinge, von denen seine Augen noch lernen müßten, Bilder, die ungeboren ruhen und darauf warten, daß des Künstlers Hand sie aus dem Schoß der Phantasie hebt und ihnen dauerndes Leben verleiht.

Wäre er Musiker, würden seine Finger auch im Dunkel die Tasten finden und ihm Schaffen möglich machen.

Wäre er Dichter, könnte er jeden einzelnen Gedanken einem anderen in die Feder diktieren.

Und führte er den Meißel statt des Pinsels, könnten der Ehrgeiz und der brennende Drang nach Schaffen vielleicht noch einen schwachen Ausweg finden. Seine Schüler hätten nach seinen Angaben für ihn arbeiten müssen, und seine Fingerspitzen würden die feinste Abweichung herausgetastet haben — ähnlich der Sage, die sich um den Greis Michelangelo gebildet hat.

Jens Sturtevan ballt seine hagere Hand zur Faust.

Weiß auch nur einer, was es für ihn, dessen Bedeutsamstes das Auge und das Schauen gewesen sind, heißt, blind zu sein.

Der wirkliche Tod, der das Schaffen zugleich mit dem Bewußtsein auslöscht, scheint Jens Peter Sturtevan ein Geringes dagegen.

Man sagt von den Leuten, die nahe am Kreis der Mitternachtssonne leben, daß sich Schwermut in ihren Charakter mischt. Jens Sturtevan hat es selbst an ihnen gesehen und an sich erlebt, als er dort oben in dem monatelangen Halbschlaf des Lichtes arbeitete.

Doch jenen bleiben noch Dinge, die ihr Auge erkennen kann!

Jens Sturtevan stöhnt: „Nun hast Du ja, was Du Dein ganzes Leben verherrlichtest — Einsamkeit."

Er lacht das entstellende Lachen, das bitterer aussieht als Tränen. Er erschrickt vor sich selbst bei seinen Worten. Sie sind Wahrheit und Traum zugleich.

Als Jens noch ein kleines Bürschchen war, der durch die Heide trottete, schüttelte er beharrlich den Kopf, wenn die

anderen Kinder ihm zuriefen: „Jens, kommst wohl mit?" Er verstand sich nicht auf sie. Er fand sie alle zu laut oder zu lustig oder zu derb. Er mochte bloß Blumen und Tiere leiden. Darum ging er auch am liebsten in die Heide.

Er konnte stundenlang dort kauern und mit großen, immer nachdenklichen Augen inmitten des blühenden rosaroten Heidekrautes still sitzen. Die Büschel der niederen Erikablumen, die Hummeln und Bienen, die trunken davonschwirrten und die freundlichen graugelbwolligen Heidschnuckschafe waren seine Freunde; er verstand sie besser und schneller als die wirklichen Kameraden.

In dieser Stille der Natur entwickelte sich sein Talent zuerst. Jeder Tag fand ihn, wie er über die Gesichte der Wolken und ihre wechselnde Gestalt grübelte, über die Eintönigkeit der träumenden Heide und alle die anderen Dinge, die die Natur ihm gab.

Mancher derart empfangene Gedanke wurde zum Bilde in seinem Skizzenbuch.

So lernte er die Einsamkeit lieben.

Der heranwachsende Mann schloß sich in ähnlicher Weise ab.

Jens Sturtevan hat kaum eine Geliebte gehabt, keine Braut, keine Frau, keine Kinder. Auch unter den mit ihm arbeitenden Künstlern schloß er sich niemandem an.

Er ist immer er selbst geblieben, immer allein gewesen.

Ich brauche die Menschen nicht, ich will Einsamkeit.

Ein unbewußter Hochmut und ein tiefes, wahrhaftes Gefühl für die Stille, ohne die der Künstler nichts schaffen kann, liegt in seinem Dogma.

Seine Kunst wuchs mit der Einsamkeit, aber sein Herz ist dabei in Vergessenheit geraten. Die Menschen wissen nicht, ob Jens Sturtevan noch eins besitzt.

Das schuf die Einsamkeit, die nicht gibt, sondern nimmt, fortnimmt, was an Weichheit und Güte erinnert.

Jens Sturtevan hat nie die liebliche, engelgleiche Reinheit der Rafaelwerke empfunden, nie den Sinnen- und Seelenzauber Lionardo da Vincis verstanden. Auch die schönheitslichte Welt der Hellenen hat wenig verwandte Saiten in ihm nach-



schwingen lassen. Der Gott seiner Kunst ist Michelangelo, der Allgewaltige, Einsame, der so fern und hoch über den Menschen und dem Alltag steht, daß sie ihn nur bis zu einer gewissen Grenzlinie zu erfassen vermögen. Die Propheten und Sibyllen der Sixtina, die in ihrer majestätischen Größe und gleichsam steinernen Ruhe wie Titanen über die Menschheit hinausragen, gigantische Gedanken zu bergen scheinen, sind Jens Sturtevan wie Eingebungen einer Gottheit. Die Erschaffung der Welten, die Erweckung des Adam, wie Michelangelo sie erfaßte, haben ihn tiefer berührt als die Schilderungen der Bibel.

Jens Sturtevans Bilder tragen den Stempel einer erhabenen Einsamkeit. Er ist ein Künstler voller Eigenart der Gedanken, voller Ernst in seiner Arbeit, aber ohne Wärme des Empfindens.

Wie er nie die Liebe in seinen Armen gehalten, nie Sehnsucht trug nach Häuslichkeit und Kinderlachen, so erzählen auch seine Werke nichts von den Dingen des Menschenherzens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jens Sturtevan ist mit dem Tage seiner Blindheit in ein neues Reich der Einsamkeit getreten.

Eine Unnahbarkeit scheint von seinen toten Blicken auszugehen, die ihn noch mehr in eine Welt für sich stellen.

Seltsames Zufallsspiel, daß der Diener, der ihn wie ein Kind besorgen muß, auch kein Verlangen nach dem Herzen der Menschen trägt — nur auf niederere Art als sein Herr.

Aber grade an diesem Niels Wehlers erschreckt sich Jens Sturtevan — erschrickt bis in sein eigenes Herz; denn er besitzt noch eins, er hat es nur verborgen gehalten und seine Kunst, wie auch sein Verlangen nach Einsamkeit darübergestellt.

Tag für Tag sitzt der Künstler in seinem Atelier, in dem der Ehrgeiz schlafen, der Pinsel ruhen muß.

Keine zärtliche Stimme, keine weiche Hand durchwärmt die seltsame Einsamkeit.

Jens Sturtevan murmelt unaufhörlich in seinen schlohweißen Bart.

Er sieht nicht, ob draußen der Tag leuchtet, oder die Nacht schläft, ob der Frühling im blütenbesteckten Kleide

vorüberläuft, oder der fruchtschwere Sommer über die Erde schreitet. Er erblickt nicht das Gold und Bunt, das der Herbstwind von den Zweigen streift oder das feierliche Schneelager des Winters, das ein Gesicht hat wie die Einsamkeit. Die Natur, die unaufhörliche Lehrmeisterin des Künstlers, spricht nicht mehr zu dem blinden, seltsam werdenden Jens.

Aber in dieser nachtdunklen Einsamkeit malen seine Gedanken unaufhörlich an einem Bilde, an dem kein Pinsel arbeitet, das niemand erblicken wird.

Und doch steht es vor Jens Sturtevan so deutlich, wie nur die Phantasie des Blinden, die durch keine Außeneindrücke mehr behindert wird, zu gestalten vermag.

Es ist das Bild der Einsamkeit, mit dem der Künstler sich zeitlebens trug, ohne es je in Farben zu fassen. Fünfzig Jahre und länger — vom Tage, da die stille Heide mit den rosaroten Blumen das erste Gefühl für Einsamkeit in ihm schuf, hat Jens Sturtevans Ideal des Weltfernen gewechselt, sich vertieft oder erhärtet.

Wie Goethe seinen „Faust", Wagner seinen „Parsifal", wie Michelangelo das „Jüngste Gericht" und Lionardo da Vinci das Problem der Flugmaschine jahrzehnte, zeitlebens mit sich herumtrugen, so Jens Sturtevan das Bild der „Einsamkeit". Nur mit dem Unterschied, daß diese Großen ihre höchste Idee in sichtbare Werke umsetzten und der Künstler Jens Sturtevan keinen entscheidenden Entwurf für sie fand.

Aber nun seine erblindeten Augen die Arbeit der Hände brachlegen, überkommt ihn die letzte Eingebung seines Bildes:

Einsamkeit — sie liegt über dem Steinmeer, das sich unabsehbar breitet. Steine, einer am andern, wie auf der menschenleeren, vegetationslosen Paßhöhe, die nichts weiter trägt. Steine, unzählbar wie die Wogen des Meeres; dieses ward aus Billionen von Wellen ein Einziges, Gewaltiges. So auch mit dem Steinmeer. Diese Billionen von Steinen schaffen ein Gewaltiges, eine Majestät der Natur, dem Gletscherfelde ähnlich, dessen Weiß und Weiß wie Ewigkeitsgröße erscheint. Eine unnahbare Feierlichkeit liegt über dem Stein-



meer, eine lastende Größe, eine Stille, die keinen Atem zu kennen scheint.

Kein Laut schreckt darüber hin, weder ein rauher, noch ein zärtlicher. Die Wohnungen der Menschen liegen weit, sie schauen nicht in die Majestät der Ruhe.

Die Unabsehbarkeit des Steinmeeres und die Unendlichkeit des Himmels berühren sich miteinander.

Und drüben steht die Sonne — keine julischwüle oder blendende. Sie ist ruhig und erhaben wie das Schweigen der Steine.

Und fern, fern taucht ein Wanderndner auf mit licht gewordenem Haar.

Er kam aus den Tälern der Menschen, er ist einer von ihnen, der seine enge Wohnung verließ und in die Einsamkeit ging, um Größe zu empfangen.

Jahrzehnte wanderte er durch das Steinmeer — weiter und weiter, höher und höher.

Als sein Haar noch blond war, sein Fuß sicher und sein Auge scharf, war das Weiterdringen auf diesem Wege sein herrlichstes Lebensziel. Er empfing dort Gedanken, die er im Lärm der Menge, in der Nähe der Menschen nicht gefunden hätte. Aber nun er ein Altgewordener, zum ersten Mal die Kühle der Steinregion fühlt, als er spürt, wie er sich hier zum Sterben legen wird, ohne daß das Herz der Welt Anteil daran nimmt, verwandelt sich ihm die feierliche, erhabene Einsamkeit in ein Land schmerzender Kälte. Er spürt nicht mehr die erhabene Größe des Steinmeeres, er fühlt nur noch seine Härte. Die Sonne, die sein Ehrgeiz für sich allein begehrte, hat seine Augen geblendet. Es friert ihn in der Atmosphäre des Steinmeeres.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Wandernde ist Jens Sturtevan selbst.

Heut, wo seine Gedanken durch keine Sinneseindrücke mehr gestört werden, ist es ihm klar, daß er den falschen Weg zur Einsamkeit einschlug.



Er hat sich zu früh den Menschen entfremdet. Er hat von Jugend an gemeint, er brauche sie nicht. Er hat die Idee der Einsamkeit über den Begriff der Menschenliebe gestellt. Nun seiner Kunst und seinem Ehrgeiz die Entwicklungsmöglichkeiten abgeschnitten sind, fühlt er erst, daß die Menschen die er einst verließ, ihn verlassen haben. Man fragt wohl noch nach dem Künstler Jens Sturtevan, nach dem Menschen Jens Sturtevan fragt man nicht.

Jens Sturtevan murmelt unaufhörlich in seinen weißen Bart.

Es klingt wie eine Geschichte, die er sich selbst erzählt:

Es gibt zwei Wege zur Einsamkeit, nur einer davon ist groß.

Der niedere Weg zur Einsamkeit geht über Menschenverachtung; er läßt die Liebe, sei es die allgemeine Menschenliebe oder die Liebe zu einem einzelnen Menschen, beiseite liegen, und oben in dem Steinmeer der Stille fröstelt es den Wanderer, weil er nichts Menschenwarmes in seinem Herzen zurückbehielt.

Der wahre Weg zur Einsamkeit läuft anders: mitten aus dem Herzen der Menschen heraus, nicht an ihrem Leben vorbei, nur über ihr Leben hinaus.

Den Wandernden, der mit ihnen litt, sie liebte, sie milde zu beurteilen suchte, je mehr er sich selbst erkannte, wird nie das Frösteln umfangen, wie es auf dem niederen Weg zur Einsamkeit zu spüren ist.

Wer den großen Weg zur Einsamkeit nimmt, trennt sich nicht schroff vom Leben der Menschen. Er verläßt sie mit einem Lächeln – vielleicht, weil seine Harmonie erschüttert ward, oder weil er die Welt nicht mehr begreift.

Wenn er dann durch das Steinmeer wandert, sieht er die Wohnungen der Menschen wohl unerreichbar liegen, aber er weiß, man hat ihn nicht vergessen. Denn er ging nicht in Haß oder Selbstüberhebung von ihnen. Er ging nur, weil der Strom der Welt ihm zu laut, ihre Sprache ihm fremd ward, oder weil er die Einsamkeit braucht für seine Seele, für seine Arbeit oder für seine Kunst.



Noch im Sterben wird er die Reinheit der Höhenatmosphäre fühlen, nie das Frösteln, das ans Herz greift.

Jens Sturtevan murmelt in seinen schlohweißen Bart.

Er möchte noch einmal umkehren können und den großen Weg zur Einsamkeit beschreiten.

Jens Sturtevans Blindheit hat sein inneres Auge über sich selbst sehend gemacht.



Aphorismen.

Der Adler strebt hinan ins Grenzenlose,
Sein Auge trinkt sich voll von sprühn'dem Golde;
Er ist der Tor nicht, daß er fragen sollte,
Ob er das Haupt nicht an die Wölbung stoße.

Mörike.

Herr, schicke, was du willt,
Ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

Mörike.





Was ist Wahrheit?

Die Wahrheit ist unser Ziel, und ihr Licht der Wegweiser dorthin. Wohl dem, der sich herausgearbeitet hat aus der Öde des Materialismus unserer modernen Wissenschaft oder aus dem Dunkel unseres kirchlichen Dogmatismus! Doppelt gepriesen jeder, der dann Anschluß findet an eine Vereinigung, die als Hüterin göttlicher Wahrheiten berufen ist wie die Theosophische Gesellschaft! Welche Fülle des Lichtes fließt uns zu, wenn wir das Leben offenen Sinnes im Licht der Weisheitslehren betrachten!

Doch des Lichtes Übermaß kann manchen auch blenden, und viele, die da wähnen, auf den Wegen zum Höchsten zu sein, sind auf Irrwege geraten. Je höher die Stufe, desto verführerischer sind die blendenden Lichter, die uns abseits führen möchten. Eitelkeit, Ehrgeiz, Machtsucht und verfeinerter Lebensgenuß nehmen hierbei Formen an, die jedes Auge täuschen, hinter dem eine wünschende Seele steht. Aber auf eine weitere Gefahr soll hier aufmerksam gemacht werden, die manchem droht. Es ist die allzufrüh sich einstellende Meinung des Geborgenseins, das falsche Sicherheitsgefühl und der Wahn, die ganze Wahrheit errungen zu haben, während erst der Dämmerschein des himmlischen Lichtes uns umgibt. Die erstgenannten Gefahren führen den Strebenden zu schweren Entscheidungen, die ihn entweder aufwärts tragen oder in tiefe Abgründe stürzen; diese bringen uns zum Stillstand, zur Untätigkeit und dadurch mit der Zeit zu jenem Zustand der Unfruchtbarkeit, der Lauheit, der alle Keime des wahren Strebens erstickt. Statt vom Ewigen herabzuschauen auf die niedere Natur und im Aufblick



auf unsere Gottesnatur den Kampf mit uns selbst aufzunehmen, wählt man dann die Methode der kleinen Mittel und bleibt im Kreis des Persönlichen. Man plagt sich vielleicht eine Zeitlang mit dieser oder jener Seite seiner Tiernatur, um sich bald endgültig vom Kampfplatz zurückzuziehen oder im Fall einiger Erfolge einem mehr oder weniger ausgesprochenen Pharisäismus zu verfallen.

Aber nicht bloß für die Lebensführung werden sich nachteilige Folgen zeigen; auch der intellektuelle Fortschritt wird unterbunden. Man wähnt, mitten im Kreis des Lichtes zu sitzen, und hat sich in Wirklichkeit jeden Zugang zu wahrer Erkenntnis verschlossen. Man glaubt, auf die Frage: „Was ist Wahrheit?" volle Antwort geben zu können, und zieht sich doch Schritt für Schritt zurück vom Tempel des Lichtes.

Welches sind die Quellen solchen Irrtums und wie mag man ihnen entgegen arbeiten? Welche Antwort hat die Theosophie auf die hochwichtige Pilatusfrage?

So gewiß es ist, daß durch die Veröffentlichung der theosophischen Lehren der Welt eine überwältigende Fülle bisher verborgen gehaltenen Wissens mitgeteilt worden ist, so sicher ist auch, daß damit nur ein winziger Bruchteil der unser wartenden Geheimnisse preisgegeben wurde. Ja, vom Standpunkt des Ewigen mag auch dieses als unangemessen bezeichnet werden; denn endlos wie die Ewigkeit ist auch das Gebiet des Wahren, und jedes uns vorstellbare Maß derselben steht immer noch in keinem Verhältnis zu der Wahrheit an sich, weil diese absolut ist, unser Wissen aber stets relativ sein wird. Tiefer und tiefer werden die Geheimnisse, je mehr wir eintauchen in die ewigen Gründe der Wahrheit.

„Aber wie!" höre ich solche, die begeistert sind von dem, was ihnen der Schatz der theosophischen Literatur bietet, „ist uns nicht Schleier um Schleier enthüllt! Ist uns in den theosophischen Lehren von der siebenfachen Konstitution des Alls und des Menschen, von den drei Zyklen, der Reïnkarnation und vom Karma nicht Rätsel um Rätsel gelöst!" — Das soll alles in vollem Umfang zugegeben werden, und je aufrichtiger der Strebende ist, desto dankbarer wird er sein für die ihm nun-



mehr zugänglichen Schätze. Aber gerade er wird sich nicht verhehlen, daß mit der Menge des Gebotenen in gleichem Maß die Wachsamkeit und Verantwortung zunehmen muß, und daß die Mahnung: „Prüfet alles!" hier ganz besondere Bedeutung erhält.

Und wiederum mag man einwenden: „Ist denn an der Glaubwürdigkeit von H. P. Blavatsky und anderer Eingeweihten zu zweifeln, oder dürfen wir zu den Quellen, aus denen ihnen das Wissen zuströmte, nicht volles Vertrauen haben?" Was soll man darauf erwidern? Sagen wir „Ja", so wird der andere dies entweder glauben oder verneinen; lautet die Antwort verneinend, so wird derselbe Fall eintreten. Es hat also jeder in letzter Linie selbst zu entscheiden. Von wirklicher Bedeutung ist nur, aus welchen Gründen so oder so entschieden wird. Glaubt man nur deshalb, weil andere so sagen, oder hält man alles, was uns als Theosophie geboten wird, deshalb für wahr, weil uns ein Teil davon einleuchtet, so ist der Standpunkt noch ein durchaus unsicherer. Jedes Lüftchen einer anderen Meinung kann ihn beeinflussen, oder starrer Dogmatismus ist die Folge.

Solange noch ein Schielen nach außen, und sei es auf die höchsten Kündiger der Wahrheit, oder das Lauschen auf ein inneres Zuflüstern, und seien es Stimmen der Götter, uns beeinflußt, ist der Geist des wahren Selbstbewußtseins, der Geist der lautern Wahrheit noch nicht in uns erwacht, wird die Stimme der Stille noch nicht vernommen. Der Mensch ist seinem innersten Wesen nach die Wahrheit. Indem Hülle um Hülle fällt, erkennt er mehr und mehr die Identität seines wahren Ichs mit dem Selbst des Alls. Wir sind berufen, in diesem Entwicklungszyklus restlos alle Gesetze unseres Systems zu erkennen. Was jenseits davon liegt, ist für die derzeitige Menschheit das Verborgene, das große Geheimnis, das in sich endlose Möglichkeiten, unermeßliche Höhen und Tiefen birgt. Wir selbst sind aber auch dieses ewige Rätsel; denn wir ruhen stets im Herzen des Unerforschlichen. Es gibt mithin für jeden Menschen Erkenntnisgebiete, die unmittelbar seiner harren, und solche, zu deren Erforschung er zur Zeit nicht berufen ist. Gerade der Fortgeschrittene wird immer mehr Einsicht be-



kommen in die Unermeßlichkeit dessen, was jenseits seiner harrt. Solange dem Menschen alles mehr oder weniger selbstverständlich erscheint, hat er die Reise ins Reich wahren Wissens noch nicht begonnen. Erst mit dem tiefempfundenen Staunen, das die Betrachtung jedes Sandkörnchens auslösen kann, mit dem aufrichtigen Fragen nach Sinn und Zweck des Daseins beginnt der Pfad wahrer Philosophie, der Weg, der zur Weisheit und zugleich zu wahrer Bescheidenheit und Demut führt. Höchstes Selbstvertrauen und absolute Hingabe, das ist es, was der Schüler der Wahrheit in sich vereinigen muß. Das Schwert des Streiters in ihm scheidet das Wahre vom Falschen, und immer mehr wird er unabhängig von jeder äußeren Quelle. Um so näher getreten ist er dann aber jenem Strom des Lichtes, der das All durchflutet und dessen Schöpfstelle für ihn die Weiße Loge ist. Beobachtungen, Schriften und alle andern Mitteilungen sind ihm wohl wertvolle Zeugnisse, Marksteine und Wegweiser. Aber jeder Entscheid über Wert und Unwert, Richtung und Bedeutung darüber wird von ihm selbst getroffen, stets klar bewußt, mit voller Verantwortung und in absoluter Freiheit. Er wird immer wieder irren, aber trotzdem, fest das eine Ziel im Auge, von Stufe zu Stufe sich emporarbeiten zu immer größerer Klarheit.

Jene aber, deren Ohr statt nach innen stets darauf gerichtet ist, was sie von da oder dort hören, gleichen dem Schiffer im steuerlosen Nachen, der vom Wind und den Strömungen nach allen Richtungen getrieben werden kann. Manche, die heute auf die Lehren der Theosophie schwören, sind dennoch, ihnen selbst unbewußt, nicht davon überzeugt. Ihr Intellekt ist bis auf weiteres davon befriedigt, und ihr persönliches Gemüt fühlt sich damit im Einklang; aber in ihren Tiefen sind sie davon noch nicht berührt, und es ist noch nicht die Kraft in ihnen erwacht, die stärker ist als jede einzelne Strömung im All. Für sie ist die geheime Lehre ein fertiges, starres System, während sie doch der Wellenschlag am Ufer eines lebendigen, grenzenlosen Ozeans ist.

Keine der okkulten Lehren entschleiert an sich wirkliche Geheimnisse, und obwohl sie in ihrer Gesamtheit ein so fest-



gefügtes, alle andern philosophischen Systeme weit überragendes Ganzes darstellen, so hat dieses doch andererseits auch alle Mängel einer durch Menschen gemachten Mitteilung. Es sind hier gewaltige Umrisse, wichtige Winke und Andeutungen, aber auch manches von den Übermittlern Mißverstandene oder doch für andere Mißverständliche. Unvollkommen, wie wir alle im Kerker des Fleisches, waren die Werkzeuge, unvollkommen ist überhaupt die menschliche Darstellungsgabe und unendlich groß die Schwierigkeiten, das Licht der Höhen in Formen für die gegenseitige Mitteilung zu bringen. Überdies sind im Interesse der Menge die eigentlichen Geheimnisse der Höheren Welten noch niemals veröffentlicht worden, und der Schlüssel zu dem, was uns äußerlich zugänglich ist, wird nur von Hand zu Hand weiter gegeben, und zwar nur denen, die sich ihn erzwingen. Noch nie ist es z. B. einem Menschen gelungen und wird es je gelingen, bloß durch das Lesen einer okkulten Schrift oder durch Mitteilungen anderer oder durch Experimente irgend welcher Art die Wahrheit über das Jenseits zu erfahren. Spiritisten und Gläubige der Medien, Geheimlehrer und Hellsehende, „Wissende" und ihre Schüler sind im Bann der Illusion, solange ihnen nicht ihr eigenstes Licht leuchtet. Der Weg zu den verborgenen Wahrheiten ist ein mühevoller, und ein gerechtes Gesetz will, daß auch in diesen Dingen der Lohn dem Einsatz entspreche.

Wohl ist die Reïnkarnationslehre von jeher ein eherner Bestand aller wahren Philosophie und jeder geoffenbarten Religion gewesen; aber wie verschieden sind ihre mitgeteilten Formen! Diese Lehre kann ein Wegweiser zu verborgenen Wahrheiten, aber auch ein Irrlicht für nieder Wünschende oder mit falschen Vorstellungen Erfüllte sein. Es ist z. B. müßig, darüber zu spekulieren oder gar zu streiten, ob eine Wiederverkörperung in Tierkörpern stattfindet, ob das Geschlecht wechselt, ob Wiederverkörperung im Sinn des Schemas überhaupt stattfindet oder nicht. Die Beziehungen von Geist und Materie sind so mannigfach, die Möglichkeiten so unendlich, die Gesichtspunkte so vielfältig, daß man in solchen Fragen der Wahrheit wohl am nächsten kommt, wenn man zugibt,



daß jeder der einzelnen Fälle von einem gewissen Gesichtspunkt aus der Wahrheit entspricht. In derartigen Fragen des höheren intellektuellen Wissens muß der Schüler stets bereit sein, eine bisher anerkannte Vorstellung mit einer als besser erfundenen zu tauschen. Nur so ist ein Wachstum des seelischen Organismus des Erkennens möglich. Auch an der Lehre von Karma kann kein Vernünftiger zweifeln, und doch wird sie im Grund von jedem anders aufgefaßt. Sie vermag sowohl Nahrung dem plumpsten Egoismus zu bieten, wie hinzuleiten zu jenen Höhen, die jenseits von Karma liegen. Jedenfalls wird gerade diese Lehre vielfach ganz und gar materialistisch, kaufmännisch rechnend, aufgefaßt. Je mehr ein solcher in der Materie steckt, vom Egoismus gefesselt ist, desto mehr mag die Rechnung stimmen; aber mit der Loslösung aus diesen Banden wird auch Karmas Wirken sich immer mannigfaltiger, freier gestalten, und der reine Geist des Gottmenschen wird überhaupt nicht mehr davon berührt. Ebenso vieldeutig und jeder Stufe sich anpassend sind die anderen grundlegenden Lehren der Theosophie.

Wenn schon der theosophischen Literatur gegenüber das Wort gilt: „Prüfet alles!“ so ist diese Mahnung doppelt nötig in Bezug auf die Mitteilungen derer, die als Hellsehende, Geheimlehrer, Fortgeschrittene Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben. Selbsttäuschungen, wie mehr oder weniger bewußte Unlauterkeit spielen hier oft eine große Rolle. Die lichtgegnerischen Mächte verfügen über einen derartig subtilen Illusionsapparat, daß oft hochbegabte Menschen dem Zauber erliegen, und ihre Schleier sind derartig, daß auch der geschulteste Intellekt sie nicht als solche erkennt. Oft wähnt z. B. der ehrgeizige Schüler, Rückerinnerungen an ein vergangenes Leben erweckt zu haben, die aber in Wirklichkeit nichts anderes sind als täuschende Einflüsterungen und astrale Gaukeleien von derselben Überzeugungskraft, wie die dem Opfer des Hypnotiseurs eingegebenen Vorstellungen.

Allen Berichten über astrale Vorgänge sollte man nur mit äußerster Vorsicht entgegenkommen. Wer sie vergleicht, wird bald herausfinden, wie widerstreitend sie vielfach sind. Wirklich Wissende verschweigen Dinge, über welche Nichteingeweihte



oft so mitteilsam sind. Ja, mancher der Großen im Reich der Wahrheit hat freiwillig Verzicht geleistet auf Gaben und Einzelkenntnisse, die ihm für seine Art des Wirkens nur Hindernisse wären. Er schätzt deren Bedeutung dennoch richtiger und durchschaut ihre Gesetze von seiner höheren Warte aus besser als die darin Handelnden und vielfach davon Geblendeten.

Die Weisheitslehre ist also in ihrer Offenbarung an sich schon unvollkommen und unruhig leuchtend; aber meist noch weit unvollkommener und unendlich mannigfaltig in ihren Abstufungen sind die Erkenntnisinstrumente derer, die sich ihr nahen. Außer dem Häuflein wahrer Sucher finden wir hier viele Blindgläubige und Dogmatiker, materialistisch Denkende und Gefühlsschwärmer, Fanatiker und Laue. Durch jeden einzelnen Menschen kann immer nur ein Teil der Wahrheit zur Offenbarung gelangen, und auch des Adepten Wissen ist ein relatives, soweit es sich um intellektuelles Erfassen des Seins handelt.

Auf die Frage „Was ist Wahrheit?“ ist also im exoterischen System der theosophischen Lehren, wie es uns durch H. P. Blavatsky und andere übermittelt wurde, und ist durch Entwicklung der astralen und mentalen Sinne keine Antwort zu finden.

Aber es gibt Wahrheiten, die uns in irgend einer Form geoffenbart sind, seit der Mensch diesen Planeten bewohnt, Wahrheiten, deren Erfassen andere Voraussetzungen hat als das Erforschen der geoffenbarten Welt. Jene übermittelt uns der Okkultismus, diese die Mystik. Sie kündet die Lehre des Herzens. Sie weist zu dem Licht, das als ewige Quelle alles andern Lichtes verborgen ist in den unerforschlichen Tiefen unseres eigenen Seins. Die Lehre des Auges wird gesucht und erforscht, geprüft und gelernt, hier gilt nur innige Hingabe, aufmerksames Lauschen. Dort offenbaren sich uns stufenweise die göttlichen Kräfte, das innere Wort eröffnet uns den Zugang zu Gott, ja, es ist Gott selbst. Der Okkultist ergreift, der Mystiker wird umfaßt. Des einen Worte sind vieldeutig und verhüllt, die des anderen einfach, klar und für alle Zeiten und Verhältnisse gültig. Okkultes Wissen ist immer nur für einzelne, wird in der Hauptsache geheim gehalten und kann



sowohl zum Segen wie zum Fluch werden. Des Mystikers Ruf ergeht immer an alle, und wer ihm folgt, ist immer auf dem Weg zum Leben.

Mystisch ist die Lehre des Herzens, weil ihr wahrer Sinn nie vom Intellekt begriffen, sondern nur erlebt werden kann, und weil ihr Innerstes das ewige Geheimnis aller Geheimnisse birgt, das Rätsel unseres wahren Ichs, dessen Offenbarungen die Welten sind. Die Richtung, welche die Mystik weist, ist klar für den einfachsten Sinn, der Weg selbst unermeßlich. Die mystischen Wahrheiten sind das Fundament jeder andern Erkenntnis und die immer leuchtenden Sterne der Menschheit. Die Lehren von Karma und Wiedergeburt, von den Zyklen und der siebenfachen Konstitution des Alls und des Menschen mögen einmal nicht mehr gelten, aber die ewigen Worte werden bleiben. Ihr Ausgangs- und Endpunkt ist die Wahrheit von der Einheit alles Seins, von der Allliebe, dem Allbewußtsein und der Allmacht dieses Einen, das zugleich unser eigenes wahres Wesen ist.

Alle Erlöser und wahren Priester verkünden diese Lehre. Während der Okkultismus Schulen und Richtungen, große und kleine Meister hat, gibt es nur eine mystische Schule und in ihr nur einen Herrn und Meister.

Die Lehre des Herzens ist die ewige Wahrheit. Doch beide Wege, der des wahren Okkultismus (Weiße Magie), wie der der Mystik, führen zu demselben Ziel. Der vollendete Okkultist wird als solcher erkennen, daß alle Kräfte unseres Systems in ihm ruhen, daß nur ein Ich im All ist und daß er in und mit diesem Ich Herr und Schöpfer der Welt ist, daß außer ihm nichts ist, er in allem und alles in ihm.

Und der echte Mystiker wird durch seine Hingabe an die Wahrheit immer mehr die Gabe des geistigen Hellsehens erlangen, die Kraft, die es ihm ermöglicht, als Allliebender in und mit allem Bestehenden zu leben, so die Natur aller Dinge zu durchschauen und von Stufe zu Stufe einzudringen in die Rätsel des Seins. Sein göttliches Erbe, das der Okkultist teilweise vor ihm sich angeeignet hat, tritt er erst an zu der



Stunde, da der letzte der Mitbrüder mit ihm eingeht in das Reich der Vollendung.

Auch die Theosophie umfaßt beides. Sie ist die göttliche Weisheit, die als Mystik im Herzen eines jeden wohnt, und die im okkulten Suchen ihre eigenen Werke in der Zeit sich selbst offenbart.

Jeder aufrichtig Suchende wird den Zugang zu den hohen Schulen der Wahrheit finden. Wohl ihm, wenn er, ehe er die Geheimnisse der niederen, unsichtbaren Regionen kennen lernt, durch die königliche Schule des reinen Geistes vorbereitet wurde! Dann erst vermag er auch denen das Licht zu bringen, die bange fragen: „Was ist Wahrheit?" Er wird jeden dorthin weisen, wo auch er die Wahrheit gefunden, und ihm verkünden:

Erkenne Dich selbst!
Du bist die Wahrheit!

K. W.



Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Goethe, Zahme Xenien.





Dr. Franz Hartmann †.

Im Alter von 74 Jahren ist Dr. Franz Hartmann in Kempten, seiner Geburtsstadt, auf der Durchreise gestorben. Mit ihm ist einer jener alten Mitarbeiter der theosophischen Bewegung dahingeschieden, welche den Vorzug hatten, H. P. Blavatsky persönlich gekannt und mit ihr zusammen gearbeitet zu haben. Zur Zeit der ersten Krisis der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1885 hat er standgehalten und die Angriffe gegen H. P. Blavatsky nach Möglichkeit abgewehrt. Gerade in dieser Zeit hat er seine besten Werke geschrieben, z. B. „Weiße und Schwarze Magie", „Jakob Böhme", „Unter den Rosenkreuzern" u. a. m. – In den späteren Krisen der „T. G." ist er nicht so glücklich gewesen, denn wenngleich er viele gute Freunde unter den Mitgliedern der Muttergesellschaft, die ihren Sitz in New-York hat, besaß, so war er nicht imstande, in dieser festen Fuß zu fassen, sondern trat in die Organisation jener ein, welche das Hauptprinzip der „T. G." gebrochen hatten und die Boten der Weißen Loge, H. P. Blavatsky und W. Q. Judge, verleumdeten und verleugneten.

Dr. Hartmann war gutmütig, besaß großes Unterhaltungstalent, er war aber sehr sensitiv, ja, fast mediumistisch veranlagt und wurde deshalb ungeheuer leicht von seiner Umgebung beeinflußt, oft gegen seinen Willen; so hatte er mir oft geklagt, daß man seinen Namen ohne sein Wissen und Wollen als Aushängeschild und zu gewissen Reklamezwecken für Theosophie?? mißbrauchte.

Der Heimgegangene hat ein gut Teil seines Lebens der theosophischen Bewegung und der Theosoph. Gesellschaft gewidmet, wir werden daher stets sein Andenken ehren!

P. R.

Die jährliche Konvention der Theosophischen Gesellschaft

wurde in New-York, im Brevoort Hotel, am 27. April 1912 abgehalten. Aus dem offiziellen Bericht, welcher im „Quarterly" veröffentlicht wurde, entnehmen wir folgendes:

Mr. Johnston sagte in seiner Begrüßungsrede, daß es sein Vorrecht sei, als Vorsitzender des Exekutiv-Komitees, die Mitglieder der Konvention willkommen zu heißen. Seit vielen Jahren hat keine Konvention ihm solche Hoffnung eingeflößt wie diese, keine Konvention hat stattgefunden, welche eine so glorreiche Zukunft in bestimmterer Weise andeutete.

In vergangenen Jahren war es immer seine Pflicht gewesen, Worte der Ermahnung auszusprechen; diesmal hat er das Recht, von den leuchtenden Aussichten zu sprechen, die vor uns liegen.

Die vorjährige Konvention hatte ihm den Auftrag gegeben, mehrere Zweige in der Alten und Neuen Welt zu besuchen, und überall fand er klare Beweise, daß wir Gelegenheiten entgegengehen, welche größer und reicher zu werden versprechen als zu irgend einer Zeit in der langen und sorgenvollen Geschichte der Theosophischen Gesellschaft. Die Gelegenheiten, welche uns bevorstehen, werden selten den Sterblichen zufallen.

Unsere Hauptaufgabe sollte sein: uns zu befähigen, diesen Gelegenheiten zu genügen; wir sollten dafür sorgen, daß kein Mangel oder Unverstand unsererseits, keine Unfähigkeit des klaren Unterscheidens und des weisen Handelns, sich zwischen uns und unsere Hoffnungen, zwischen den Plan der Gründer der Theosophischen Gesellschaft und seine Ausführung, hinstellt. Wir müssen stets Madame Blavatskys weise Worte der Mahnung in „Schlüssel zur Theosophie" im Gemüt halten:

... „Ich betone vielmehr die Notwendigkeit eines vorurteilsfreien und klaren Urteils, dessen unsere Nachfolger zur Leitung der Gesellschaft bedürfen. Bis jetzt ist ein jeder solcher Versuch der Begründung einer theosophischen Gesellschaft gescheitert, weil sie früher oder später in eine Sekte ausartete, ihre eigenen unfehlbaren Dogmen aufstellte und damit nach und nach jene Lebenskraft verlor, die nur die lebendige Wahrheit ausströmen kann. Sie dürfen nicht vergessen, daß alle unsere Mitglieder in irgend einer Religion oder einem Glaubensbekenntnis geboren und erzogen wurden, daß alle, physisch und intellektuell, Kinder ihrer Zeit sind und daß darum ihr Urteil nur allzuleicht durch diese Einflüsse verdreht und voreingenommen wird. Wenn sie also nicht im Stande sind, solche ererbten Vorurteile abzulegen, oder wenigstens das Erkennen derselben sie verhütet, auf Abwege geführt zu werden, so kann das Resultat nur sein, daß die Gesellschaft an irgend einer Gedanken-Sandbank scheitern und dort als ein Wrack liegen bleiben und zu Grunde gehen muß."

„Wir müssen erkennen, daß die Theosophische Gesellschaft das spirituelle Organ der Menschheit sein sollte; daß ihre Bestimmung ist: zu



jeder Zeit, zu jeder Stunde, die augenblicklichen Bedürfnisse der Menschheit zu erkennen und ihnen zu genügen; den spirituellen Impuls, die spirituelle Nahrung, welche der Augenblick verlangt, zu geben; den Kanal zu bilden, durch welchen das tägliche übersinnliche Brot geliefert wird.

Das Gefühl unserer Verantwortlichkeit sollte uns mit Ehrfurcht erfüllen, mit einer Empfindung der Heiligung, und wir sollten uns im Herzen demütig entschließen, daß wir keine Sünde in uns dulden werden, welche dieser unserer hohen Bestimmung im Wege steht.

Die Schriftführerin der Gesellschaft, Mrs. Ada Gregg, gab einen sehr günstigen Bericht über den Stand der Mitgliederzahl. 114 neue Mitglieder sind im vergangenen Jahre eingetreten, davon 32 aus Deutschland. Die Korrespondenz ist sehr umfangreich gewesen, wurde aber mit Eifer und Freude erledigt. Die Bücherabteilung hatte mehr Arbeit wie im vorigen Jahr; Bücher mit spirituellem Inhalt wurden ganz besonders verlangt. Eine große Freude konnte einigen Zweigen und Mitgliedern gemacht werden, indem eine ganze Serie der alten „Path", „Lucifer" und „Theosophist" ihnen gesandt werden konnte. Unser Organ „The Theosophical Quarterly" war die Krone unserer Arbeit. Es hat Eingang in allen Kreisen gefunden, und die Abonnenten mehren sich fortwährend. Ganz besonders zu erwähnen ist, daß viele öffentlichen Bibliotheken ihr Abonnement erneuert haben. Unter vielen Artikeln, welche großes Interesse erweckt haben, sind besonders zu erwähnen: Briefe an Freunde und Mr. Johnstons ausgezeichnete Übersetzung und Kommentar der Yoga Sutras von Patanjali.

Die Berichte von Zweigen zeigten alle eifrige Arbeit und guten Erfolg. Dr. Keightley berichtete, daß die Arbeit des

Britischen Nationalen Zweiges

langsam und stille vor sich geht, der Einfluß der Theosophischen Bewegung jedoch überall bemerkbar war. Die größte Schwierigkeit ist, das spirituelle Ideal beständig vor Augen zu halten. Dies ist nicht überall der Fall gewesen und die äußere Bewegung ist deshalb in solchen Fällen materialistisch und entartet geworden. Solche Entartung kann der Bewegung keinen wahren Nutzen bringen. Dr. Keightley hoffte, daß die Konvention ein wirksames Mittel vorschlagen würde, so daß diejenigen, welche in Berührung mit der Theosophischen Bewegung kommen, den wahren Prinzipien der Weisheitsreligion gehorchen möchten.

Oberst Knoff berichtete von der **Theosophischen Gesellschaft in Norwegen** und hoffte, daß dem Rückblick auf das vergangene Jahr, mit welchem jede Konvention sich beschäftige, ein ernsthaftes Gelübde folgen würde, bessere Arbeit in der Zukunft zu tun.

Die Berichte der **Vereinigung deutscher Zweige** enthalten dasselbe, was bei der Konvention derselben im Mai vorgetragen wurde. Es ist deshalb überflüssig, dies hier nochmals zu wiederholen.

Von der **Theosophischen Gesellschaft in Venezuela** (Süd-Amerika) wurde ein langer, sehr interessanter Bericht von dem Vorsitzenden derselben



vorgelesen. Trotz der Tatsache, daß nur wenige Bücher in der spanischen Sprache, welche dort gesprochen wird, vorhanden sind, ist das Interesse an der Bewegung groß, und die Gesellschaft wächst ständig an Mitgliederzahl. Diese wird bald 100 erreichen. In anderen Teilen des Landes regen sich andere Zentren, so daß mehrere Zweige bald organisiert werden. Die Gesellschaft in Venezuela hat dieselben Prüfungen wie alle anderen Länder durchgemacht und hat unterscheiden müssen, was die ursprünglichen Prinzipien der Gründer der T. G. waren und wo sie am treuesten vertreten sind.

Mr. Mitchell, der Vorsitzende des

New-York-Zweiges,

berichtete, daß die Versammlungen jede vierzehn Tage abgehalten werden. Ein gedrucktes Programm wurde herausgegeben, ohne aber ein bestimmtes Datum anzusetzen. In dieser Weise konnte der Zweig sich mit einem Thema mehrere Versammlungen hindurch beschäftigen. Dies wurde als sehr vorteilhaft empfunden, da Gelegenheit für ausführliche Diskussion und gründliche Bearbeitung der entstehenden Fragen gegeben wurde. Unter vielen interessanten Themen waren die folgenden: „Theosophie, das Heim und soziale Verpflichtungen“, „Theosophie und Erziehung“, „Theosophie und das moderne Geschäftsleben“.

Sommerarbeit in Deutschland.

Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin (Wilhelmstraße 120). – Während des Sommers hatten wir nur einmal im Monat eine Veranstaltung, einen öffentlichen Vortrag. Sie waren sehr gut besucht. Besonderen Dank sind wir Herrn Ihrke schuldig, der uns mit einem Vortrag aushalf, mit dem er für einen anderen Redner einsprang. Er sprach über die Mystikerin Mme. Guyon. Herr Ihrke behandelte sein Thema sehr interessant und erbaulich zugleich. Diese Themen scheinen sehr empfehlenswert zu sein. Die Winterarbeit steht vor der Türe! Wie wird sie werden? Sie wird so werden, wie wir geworden sind innerlich, während des Sommers. Wir können nur das geben was wir sind, alles andere ist nur Schein, der schadet. Hoffen wir, daß unser Streben, unsere Sehnsucht im vorigen Sommer, uns dem Innersten einen kleinen Schritt näher gebracht hat und wir etwas würdiger geworden sind zu dienen.

Das neue Halbjahr-Programm sieht nur für den ersten und dritten Mittwoch jeden Monats einen öffentlichen Vortrag oder eine öffentliche Vorlesung vor. Die übrigen Mittwoch-Abende sollen zum Studium für Mitglieder dienen.

Theosoph. Gesellschaft Zweig Suhl. – Zu Pfingsten weilten noch unsere Münchener Freunde, die die Konvention in Berlin 8 Tage zuvor besucht hatten, hier in Suhl. Auch Freund Weiß aus Berlin stattete uns zu Pfingsten einen Besuch ab, und so überbrachten die Freunde das klare



Wasser des Geistes, das sie aus der diesjährigen Konvention geschöpft hatten, noch ungetrübt dem hiesigen Zweig. Es waren dies kostbare Stunden, die da zusammen verlebt wurden, und sie werden wohl den Suhlern noch lange in Erinnerung bleiben. Auch hielt Freund Weiß uns am 3. Pfingstfeiertage einen öffentlichen Vortrag „Theosophie und Christentum“. Es hatten sich an diesem Abende zirka 30 Personen zusammengefunden; daß der Vortrag für Suhl angebracht war, bewies die große Aufmerksamkeit, die dem Redner entgegengebracht wurde, nebst der Diskussion seitens der Gäste und Mitglieder.

Im Juli verbrachte auch Freund Willy Boldt aus Berlin hier seine Ferien; auch diese Abende waren wieder sehr interessant, indem uns Freund Boldt aus dem „Theosophical Quarterly“ über die Konvention in Amerika berichtete und uns einen Vortrag im engeren Kreise hielt.

An den übrigen Abenden wurde aus „Schlüssel zur Theosophie“, Artikel aus dem „Theosophischen Leben“ und anderes mehr vorgelesen. Eine Ruhepause hatten wir nicht eintreten lassen, da das Bedürfnis allgemein dieses Jahr nicht danach vorhanden war. Obwohl unsere Abende im Durchschnitt nur mäßig von Mitgliedern und eingeladenen Gästen besucht waren, so hoffen wir von dem Winter desto mehr, da die materielle Kleinstadtarbeit, die im Sommer an der Tagesordnung steht, zu Ende ist.

F. Kolb, Schriftführer.

Zweig München. — Während der Sommermonate stellte unser Zweig seine äußere Tätigkeit ein, gemäß dem Gesetze von Ruhe und Tätigkeit. Bevor wir jedoch unsere Ruhepause antraten, hatte der Zweig noch einmal eine intensive Tätigkeit entfaltet. Anfang Juni d. J. veranstaltete Zweig München einen öffentlichen Vortrag im großen Museumssaal, in dem Herr Sandor Weiß (Zweig Berlin) vor ungefähr 350 Personen über das Thema: „Der Geheimsinn der Evangelien“ sprach. Wir können sagen, daß die Veranstaltung ein voller Erfolg für die Theosophische Bewegung in München war, am besten wir lassen die Notiz der „Münchener Zeitung“ folgen, welche ein ziemlich genaues Stimmungsbild wiedergibt:

„Über den „Geheimsinn der Evangelien“ sprach letzten Freitag S. Weiß aus Berlin in der Theosophischen Gesellschaft, Zweig München. Statt den Geist – nicht den Buchstaben – der Evangelien zu erforschen, führte der Redner aus, vernachlässigen wir die Hl. Schrift und die Religion, weil gewisse Stellen davon mit erprobten Ergebnissen der Naturwissenschaft in Widerspruch stehen. Dieser Widerspruch fällt weg, wenn wir den eigentlichen geheimen Sinn der Evangelien erforschen und herausfinden. Der Redner behandelte nun vor allem das neue Testament, besonders die Geburt, das Leben, Leiden und Sterben Christi, seine Auferstehung und Himmelfahrt nach der symbolischen Seite hin; er erzählte uns von der Geburt der Seele, ihrem astralen Kleid, ihrer Trennung von Gott, dem alles durchdringenden Leben, erzählte uns von der Sehnsucht der Seele nach Gott,



von ihrem mystischen Tode und geistigen Wiedergeburt. Die Ausführungen des Referenten wirkten auf die Versammlung so neuartig, daß zuerst nur ziemlich schüchtern Beifall erscholl und erst nach geraumer Zeit die Diskussion einsetzte, die sich dann aber sehr lebhaft gestaltete. – Die Theosophische Gesellschaft, die in Newyork ihren Zentralsitz hat, will eine universale Bruderschaft bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts und der Farbe. Sie besitzt kein besonderes Glaubensbekenntnis, und will kein Lehrgebäude, keine Dogmen aufstellen, sondern in ihren Reihen alle umfassen, die nach Wahrheit ringen, die unerklärten Naturgesetze sowie die im Menschen schlummernden psychischen Kräfte erforschen wollen. Dieses gemeinsame Suchen und Forschen nach Wahrheit, gleichgültig welchem Glaubensbekenntnisse man angehört, soll in wahrer Toleranz und gegenseitiger Liebe geschehen. Die Theosophische Gesellschaft wird von nun an regelmäßig in ihrem Heim, Karlstraße 42, alle Sonntage öffentliche Vorträge veranstalten."

Daß der Segen des Meisters bei dieser Veranstaltung zugegen war, davon zeugte die allgemeine Freude, die während und nach dem Vortrag unter uns Mitgliedern herrschte.

Wir danken auch Herrn Sandor Weiß für seinen Besuch und die Mühe, während seiner Ferien uns einen Vortrag zu halten; es war dies der erste große öffentliche Vortrag, der von einem Mitglied unserer Organisation in München gehalten wurde.

Zweig München ist durch mancherlei Prüfungen innerlich erstarkt; mit neuen Hoffnungen und neuem Mut beginnnt Zweig München zu Anfang Oktober seine Tätigkeit und wünscht allen Schwester-Zweigen viel Glück bei ihrer eigenen Tätigkeit.

Zweig Flensburg. – Wie in früheren Jahren, so hatten wir auch in diesem Sommer unsere Arbeit soweit eingeschränkt, daß wir uns jeden ersten Sonnabend im Monat zu einem Leseabend zusammen fanden. In den ersten Abenden brachte Herr Buhmann uns Auszüge aus „Arbeiten und nicht verzweifeln" von Carlyle; später hörten wir etwas über „Wahres Menschentum" und am letzten „Die Quelle der Kraft". Sämtliche Vorlesungen boten uns viel Anregungen und schöne und harmonische Versammlungen. Unser Kreis hat sich infolge Hinscheidens unseres Freundes Heinrich Jensen um ein teures Haupt verringert, dem gegenüber haben zwei neue Mitglieder sich uns angeschlossen. Am 28. September werden wir unser Winterprogramm festsetzen.

Heinrich Jensen †. — Nach langem, schwerem Leiden erlöste am Donnerstag, 22. August, früh 4 Uhr ein ruhiger Tod unsern lieben Freund und Bruder, den Dentisten Heinrich Jensen von hier. Wir verlieren in dem Heimgegangenen einen Mann von ganz hervorragender Berufstüchtigkeit und seltener Pflichttreue, der sich durch sein schlichtes Wesen und seine große Wahrheitsliebe eine hohe Achtung und ein großes Vertrauen in allen Kreisen



erworben hatte. Er war von Anfang an Mitglied unserer Gesellschaft und hat alle inneren und äußeren Kämpfe derselben mit erlebt. Auch an ihm haben wir beständig, und ganz besonders als seine Krankheit einen ernsten Charakter annahm, die wohltuende und beruhigende Wirkung des Glaubens und Vertrauens wahrnehmen können. Er schied von uns in völliger Klarheit über seinen Zustand, nachdem er vorher alle seine Verhältnisse bis aufs Kleinste geordnet hatte, und hörte nie auf zu versichern, daß alles gut sei, wie es auch komme. Nun ist er hinübergegangen in jene Welt des Friedens, aus der er zurückkehren wird, sobald wiederum sein Weckruf erschallt, um von neuem mitzuarbeiten an dem großen und erhabenen Werk der Brüderschaft, deren Verwirklichung stets sein Ideal war.

Die Mitglieder und Freunde des Zweiges Flensburg.

Zweig Dresden. – Wie stets im Zweig Dresden üblich, wurde für die Sommermonate kein Vortrags-Programm aufgestellt. Es fanden sich vielmehr an jedem Montag Abend Mitglieder und Gäste des Zweiges in dessen Gesellschaftsräumen zu Studien und freien Besprechungen zusammen.

Studiert wurden hauptsächlich „Briefe, die mir geholfen haben", II. Teil, und hieraus entwickelten sich lebhafte und ausgedehnte Fragenbesprechungen.

Die Besuchszahl dieser Versammlungen und die Anteilnahme war in diesem Jahre eine ganz besonders starke. Die Aussprachen erwiesen sich als sehr nutzbringend und klärend.

Erfreulicher Weise hat auch die Bibliothek wieder Zuwachs durch Schenkungen und Anschaffungen verschiedentlichster Art erfahren. Eine Liste der neuen Bücher ist zur bequemen Kenntnisnahme für die Besucher im Lesezimmer ausgehängt worden. Diese neue Einrichtung wird von allen Benutzenden als äußerst hilfreich und praktisch empfunden.

Vom 6. Oktober ab beginnen wieder unsere regelmäßigen Vortragsabende nach festgelegter Themen-Ordnung. Wir versenden auf Wunsch an Interessenten portofrei und unentgeltlich Themenfolge für das jeweilige Vierteljahr und geben auch in gleicher Weise gern Auskunft über Theosophie, Theosophische Gesellschaft und die Bedingungen zur Aufnahme als Mitglied in die T. G. Weiter verleiht auch gern die Verwaltung unserer freien und öffentlichen Bibliothek Bücher nach auswärts gegen Erstattung der Portokosten und einer Leihgebühr von 5 Pfg. für die Woche und für den Band.

Alle derartigen Wünsche und Anfragen wolle man gefl. richten an die Geschäftsstelle der Theosophischen Gesellschaft „Zweig Dresden", Dresden-A. 14, Strehlener Str. 8.

K. T.





Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



THEOSOPHISCHES LEBEN

Nr. 8 | November 1912 | Jahrg. XV.



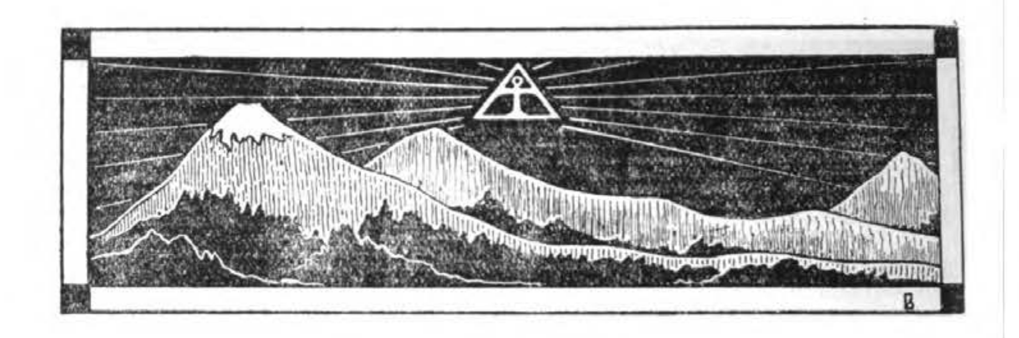
Die heilige Quelle.

Dir läuft das Herz fast über; aber deine formenden Organe sind dem Andrang nicht gewachsen. Übe sie! Deines Herzens Drängen selbst wird dir die größte Hilfe bringen. Hoher Sinn braucht edle Worte, reines Wissen klare Form. Meide die Öde der oberflächlichen Gedanken und grabe, bis der Wahrheit reine Gabe fließt! Quillt der heilige Born, so laß ihn fluten in die Weiten, damit jeder Dürstende von ihm berührt werde und koste vom klaren Wasser des Lebens. Heil ihnen! Allen, die nicht einzudringen vermögen in die tiefen Schächte, die im flachen, glitzernden Sande vergebens suchen, bring' herauf den Trank, gefaßt in die Schale deiner Worte. Es ist nicht mehr des Urquells Frische, die du dann bietest, doch immer noch herrliche Gabe und wonniges Wahrzeichen denen, die aufrichtig nach Wahrheit lechzen.

Wer dann einmal gekostet aus dieser Ader des Lebens, wird dessen nie mehr vergessen. Mag er wieder abirren von dem Pfade, an dem die ewigen Quellen fließen, er muß zurückkehren. Denn Himmel und Erde werden ihn von nun ab unbefriedigt lassen. Und würde er alle Räume durchschweifen, er muß wiederkommen und Einkehr halten dort, wo die einzige Quelle fließt, die den Durst der Seele zu löschen vermag.

K. W.





Der Altar des Lebens.

Von J. W. L. Keightley.

Bei Betrachtung des Menschen und seiner Bestimmung tritt uns sofort eine unabweisliche Tatsache entgegen, sie ruft unsere Aufmerksamkeit wach, wir können ihr nicht entgehen, sie nicht beiseite schieben. Und dies ist folgendes:

Es gibt ein Etwas, das allen Menschen gemeinsam ist, womit alle sich abfinden müssen, das jeder wenigstens einigermaßen zu beherrschen hat: dieser allgemeine Faktor ist das Leben.

Wir alle leben und müssen weiter leben, auf diese oder jene Weise, in einer oder anderer Gestalt, aut dieser oder jener Ebene, bis wir das Leben verstehen, bis wir seiner Herr geworden sind in einem oder mehreren der vielen Punkte, in denen es sich uns gegenüberstellt; und haben wir dies erreicht, so treten wir in ein umfassenderes Leben ein, haben reicheren Anteil am Leben als bisher. Und diese Wahrheit ist auf jede Art des Seins, auf jede Lebensform anwendbar. Das Weltall ist erfüllt von Leben, nichts Erschaffenes vermag sich vom Leben abzuwenden, es von sich zu werfen, befangen in dem Wahn, daß es ein Ende gäbe. Niemals lebte noch ein Mensch, der je den Tod gesehen hätte! Nur das sehen wir, wie das Leben die Art seiner Tätigkeit verändert.

Nehmen wir z. B. das neugeborene Kind. Mit einem Schlage hat es die Kraft des Atmens auf einer neuen Ebene des Seins,

---

Übersetzt aus dem Aprilheft 1911 des „Theosophical Quarterly". Der Verfasser ist unsern Lesern unter dem Namen „Jasper Niemand" lieb und bekannt. (Die Red.)



auf eine neue Weise zu beherrschen — und dies vollbringt es, oder es kehrt zurück in das Unsichtbare. Dann muß es sich die Kraft der Verdauung aneignen, muß hören, sehen, gehen lernen, schließlich auch lernen, die Kraft des Denkens, den Gebrauch des wunderbaren Gehirns zu beherrschen. Bei alledem ist irgend ein Unterbewußtsein tätig, von dem wir nur sehr wenig wissen und mit dem wir es im Augenblick auch nicht zu tun haben. Unser gegenwärtiger Punkt ist dieser: Das Kind durchläuft während seines Wachstums und seiner Entwicklung eine weite Stufenleiter der Erfahrung und erringt auf den verschiedenen Gebieten des Lebens Kräfte, — wenn es heranwächst, tritt es in eine viel weitere Ära der Erfahrung ein, denn nun muß es lernen zu denken, recht zu denken in Bezug auf seine Umgebung; muß lernen, wie es dies Denken seinen Ansprüchen ans Leben anzupassen hat. So prüft und lehrt, lehrt und prüft das Leben uns, indes wir seiner Spirale folgen, — und dies ist wahr, muß wahr sein in Bezug auf jedes Leben in jeglicher Welt.

Verhält sich dies nun also, so können wir dem großen Abenteuer entgegentreten mit einem sicheren Leitfaden in der Hand. Denn das Leben ist gleichzeitig das große Abenteuer und das verborgene Geheimnis, der Anfang, das Ziel und der Preis. Was immer auch unser Begehren sei, wir erlangen es, indem wir leben und dabei das benutzen, was das Leben uns bringt; — selbst wenn wir unterliegen, geschieht dies nur, weil wir leben, doch in einer Art leben, die unserem wahren Begehren und Hoffen nicht dienlich war. Ja, daß selbst unsere Körper so schnell aus der Richtung fallen, so leicht verletzt sind durch Krankheit und Alter, kommt daher, weil wir das Leben mißbrauchen, weil die Scharen von Lebewesen in uns nach einem vollen, selbständigen, eigenen Leben trachten.

Mögen wir es betrachten, wie wir wollen, allenthalben tritt uns das Leben entgegen, erst muß es verstanden und dann beherrscht werden. Nur wer bis zu einem gewissen Grade einige der Lebensgesetze erfaßt hat, wird Erfolg haben, entweder materiell oder im spirituellen Sinne. Das Leben hat viele Entwürfe, viele Werte, und auf den Menschen selbst kommt es an,



auf die Art seines Begehrens, ob er Erfolg haben oder unterliegen wird. Zum Siege gelangt er, weil er verstand, wie er sein Tun ins Werk setzen mußte; der Mensch aber, der unterliegt, hat es nicht verstanden, seine Lebenskräfte den erstrebten Zielen anzupassen. Dies ist so offensichtlich, daß wir, wenn wir einmal die Menschen und ihr Streben beobachten, sehr bald im Stande sind zu erkennen, warum der eine untergeht und der andere Erfolg hat. Erfolg blüht, wenn das rechte Streben in rechter Weise und beharrlich ausgeübt wird. Und andererseits resultiert die Niederlage, weil der Mensch nicht im Stande war, einige der Lebensgesetze zu begreifen. Und doch sind diese Gesetze des Lebens einfach, so überaus einfach! Vielleicht gerade aus diesem Grunde achtet die Menge ihrer nicht.

Wenn wir das Leben studieren, drängt sich uns sofort diese Haupttatsache auf: alle wahren Kräfte des Lebens sind spiritueller Natur! Weder das Material, in und mit dem ein Mensch arbeitet, noch seine Umgebung führt ihn seinem Ziele zu. Unzählige Beispiele haben wir von Menschen, die in Armut und Unwissenheit geboren und erzogen sind und deren größter Erfolg dennoch in der Anhäufung von Reichtümern bestand. In den Blättern der Geschichte lesen wir, wie tiefe Geheimnisse des Wissens sich oft wie durch Zauber einem einfachen Forscher enthüllten, einem Schüler mit ehrfürchtigem Gemüt, der das, was er suchte, in Wirklichkeit nicht durch die Gaben seines Verstandes, sondern durch die Intuition eines ruhigen, vertrauenden Herzens fand. Nicht die Geschütze sind es, die die Schlacht gewinnen, sondern der Mut! Ausdauer besiegte die feindlichen Scharen, besiegte selbst Eis und Kälte, den Sirocco, den Wirbelwind und alle die zornigen Mächte der Natur. Als Saulus, der Verfolger, nach Damascus zog und niedergeschmettert auf dem Wege durch ein blendendes Licht sich als Paulus, der christliche Lehrer, wieder erhob, war es da irgend eine materielle Macht, die diese Wandlung hervorbrachte, deren Kunde die Jahrhunderte überdauert? War es vielmehr nicht irgend ein spirituelles Leben, das sein Herz entflammte und bekehrte, während er dort hingestreckt lag? Mit einem Wort:



die spirituellen Kräfte, die der Mensch handhabt, sind es, die jeden Preis im Leben davontragen; selbst der schmutzigste Geizhals gewann die Fülle seines Besitzes nur, indem er seinen unbeugsamen Willen betätigte, der ihn Hunger, Durst, Begierden und Wünsche besiegen ließ, um der einen vorherrschenden Leidenschaft zu fröhnen. Er brauchte jenen Willen, durch dessen Hilfe andere zu Heiligen wurden, — er aber mißbrauchte ihn. Ebenso ist es auch nicht der Prediger, der seine Mitmenschen bekehrt, sondern sein Leben, das durch seine Worte zu den Herzen seiner Gemeinde spricht.

Wenn wir diese große Wahrheit erfaßt haben, daß alle Kräfte des Lebens spirituell sind, dann sind wir bereit, einen neuen Schritt vorwärts zu machen. Wir wünschen, diese Kräfte auszuüben, sie zu erproben, sie zu irgend einem ersehnten Endziel dienstbar zu machen. Dies bringt uns zu einem Punkt von höchster Bedeutung. Denn nun stehen wir vor einer Wahl. In welcher Richtung werden wir diese Kräfte anwenden? Welchem Könige werden wir dienen?

Wie auch unsere Entscheidung ausfallen möge, wir machen nunmehr eine neue Entdeckung; so muß es ja auch sein, wenn das Leben wirklich ein herrliches Abenteuer ist, wenn all seine Geheimnisse nur neue Freuden sind! Wir finden nun, daß wir der spirituellen Kraft entbehren, die nötig ist zur Erreichung unseres Ziels, was immer dasselbe auch sein möge. Uns fehlen die Waffen, deren wir zum Kampfe bedürfen. Wir besitzen weder den nötigen Mut, noch die erforderliche Selbstverleugnung, wir sind arm an Ausdauer, an Hoffnung, an Selbstvertrauen und was nicht sonst noch, vor allem aber sind wir bettelarm an Glauben! Dieser letztere Mangel ist von allem der schwerste, denn Glaube — Glaube an unsere Bestimmung, an unser Selbst, an die Möglichkeit des Sieges — ist absolut unentbehrlich zum Erfolg. Kein Mann, kein Weib würde versuchen, zu den Höhen der materiellen Welt emporzuklimmen, wenn nicht ein feuriger Glaube sie beseelte, daß Erfolg möglich — nein, für ihn oder sie sogar sicher und gewiß ist. So oft Jesus von Nazareth angefleht wurde, eines seiner Wunder auszuüben, was war seine Antwort? Sprach er nicht: „Glaubst



du, daß ich alles dieses tun kann?" Ohne Glaube, Glaube an seine Macht und seinen gnädigen Willen, diese Macht auszuüben, konnte das ersehnte Heil nicht zu teil werden. Der Glaube ist die Wurzel aller Macht. Wenn der Glaube uns fehlt, so müssen wir ihn auf irgend eine Weise erlangen, oder aber wir gehen unter.

Doch es gibt noch eine andere Kraft, die Hand in Hand mit dem Glauben geht und ebenso notwendig ist; diese Kraft ist der Wille. Eine moderne Phrase spricht vom „Willen zu leben", — wie selten denken wir daran, wie strikt und genau dieser Ausdruck ist! Wir haben gesehen, welch ungeheure Arbeit wir bereits in der Kindheit bewältigten, — dies vollbrachten wir unter der Führung und gebieterischen Herrschaft des tief in der Seele verborgenen „Willens zu leben". Wo wir fehlgehen, da mangelt uns Glaube und Wille; — wir vermögen vielleicht nicht, den schwachen Punkt in unserer Natur zu sondieren, aber er ist da! Nichts ist unmöglich der Seele, welche diese beiden spirituellen Kräfte in ihrer ganzen Fülle besitzt, möge sie im „Himmel" wirken oder mit dem derben und rauhen Material unserer Erde. Sie und ich, — wir alle vollbringen alles nur dank diesen geistigen Zwillingskräften; — das, was wir nicht vollbringen wollen, das, was wir nicht vollbringen zu können glauben, bleibt von uns ungetan; dann stehen wir abseits und sehen, wie unter unseren Kameraden andere den Preis davontragen.

Noch eine dritte notwendige Kraft gibt es, ebenfalls spirituell. Ich nehme hier Bezug auf die Kraft der Einbildung. Diese ist es, welche die alten Mystiker und Alchemisten die schöpferische Kraft nannten. Durch ihre Ausübung sind wir im Stande, das Ziel zu betrachten, dem unser Denken und Streben gilt, uns selbst ein Bild dieses Ziels auszumalen, uns zu sagen, ob sein Erreichen uns möglich oder unmöglich scheint. Jeder von uns benutzt unbewußt jedesmal diese Kraft, wenn etwas Neues versucht wird; ganz gleich, wie geringfügig dies auch sei, wir umfassen es mit unserer Einbildungskraft und sehen es im Spiegel unseres Gemüts, als sei es bereits geschehen, ehe wir überhaupt versuchen, es zu tun. Und



haben wir diese Kraft nicht in Anwendung gebracht, so ist unser Tun unfruchtbar; unfähig zu leben, entgleitet die Tat unserer Sphäre.

So sehen wir, daß unser Alltagsleben, — soweit als wir dies zu erkennen vermögen, — beherrscht, geleitet und gelenkt wird durch die Anwendung geistiger Kräfte, ganz gleich nach welcher Richtung und auf welchen Stoff hin der menschliche Geist sie anwendet. Es bleibt uns noch zu erforschen, in welcher Richtung diese Kräfte am weisesten und erfolgreichsten benutzt werden können. Laßt uns also die Fragen des Lebens betrachten.

Wir alle kennen nur Bruchstücke des Lebens. Leben als ein großes Ganzes entzieht sich unserem mentalen Blick, denn es ist zu unermeßlich, als daß das Gemüt es erfassen könnte. Wieder sind wir also nur fähig, (menschlich gesprochen) ein begrenztes Gebiet des Lebens zu umfassen. Es gibt Regionen von Land und Wasser, Äther und Luft, von Sonnenlicht und Dunkel, formlose Welten, Stadien des Stoffs, unermeßliche Gebiete der Erfahrung sowohl als des Bewußtseins, von denen unser menschliches Gemüt noch nie sich träumen ließ. Jeder Mensch gibt sich nur mit den Phasen des Lebens ab, die seinem täglichen Bewußtsein am nächsten liegen, seiner Erfahrung unmittelbar zugänglich sind, und in ihnen übt er solche Kräfte der Unterscheidung, des Verständnisses, der Herrschaft oder des Vermeidens aus, wie ihm eben auszuüben oder zu versäumen beliebt. Wir leben ja nur in engen Kreisen, unser Blick reicht nur eben bis zum Rande eines nahen Horizonts, und die gottgleichen Kräfte, die im Keim in uns verborgen liegen, verkümmern aus Mangel an Anerkennung und Gebrauch.

Ist hier alles, wie es sein sollte? Erscheint es uns nicht nötig, einmal zu fragen, warum und zu welchem Zweck wir überhaupt hier sind? Warum sind wir, wie eine Auster in ihre Schale, in das materielle Leben eingeschlossen, in das vielleicht nur ein ganz winziger Teil des unendlichen geistigen Meeres einsickern kann? Wahrlich, die Antwort auf diese Frage ist eine einfache! Wir sind hier aus dem gleichen



Grunde, der wirksam ist bei all unserem Tun oder Lassen, – wir sind hier, weil hier zu sein wir zuerst wünschten und dann wollten.

Manche sagen, dies sei nicht wahr! Wir alle fänden uns oft in Lagen, die schmerzlich, jämmerlich, unerwünscht sind, ja, abscheuerregend für jede Fiber, die in uns zittert. Es mag sein, daß dies so ist, – im augenblicklichen Sinne. Wenn es aber wahr ist, daß jede Wirkung eine Ursache hat und daß alle Ursachen sich in der Sphäre ihres Schöpfers auswirken müssen, dann sind wir allerdings gezwungen zuzugeben, daß diese unangenehmen Lagen im Leben von uns selbst heraufbeschworen sind, – vielleicht auf eine uns tief verborgene Weise, aber dennoch von uns selbst verursacht, von niemandem sonst. Da Handlung und Rückwirkung sich wohl gleichen, aber in ihrer Richtung entgegengesetzt sind, brauchen wir uns über die mannigfaltigen Wandlungen des Lebens nicht zu wundern.

Wenn Sie andererseits aber sagen wollen, daß Wirkungen auch ohne Ursache eintreten können und daß eine Ursache und ihr Schöpfer, – besser gesagt: ihr Entwickler – in keinen Beziehungen zu einander stehen, – nun, dann hat das Leben keinen Zusammenhang, dann wird es überhaupt nicht von Gesetz und Ordnung regiert. Und dem werden Sie doch voraussichtlich nicht beistimmen? Sonst lebten wir ja in einem wilden Chaos!

So wollen wir denn in Betracht ziehen, daß wir dort, wo wir heute sind, sein wollten und daß eines Jeglichen menschlicher Geist Befriedigung, Erfahrung, Gelegenheit und Belehrung fand in den Lagen, in denen wir uns befinden; wollen in Betracht ziehen, daß unser Leben jetzt so ist, wie dieser menschliche Geist es bei freier Wahl und Ausübung seines Willens eben haben wollte. Ach, könnten wir nur jenen inneren Geist entdecken und mit ihm in Berührung treten, alles würde gut sein, denn dann würden wir verstehen, daß jedes Ereignis unseres Lebens eine Gelegenheit für uns ist, hilfreich und von der Seele gewollt. Daß uns unsere rein persönlichen Wünsche versagt werden, all die Launen, das Begehren und Verlangen des menschlichen Gemüts sich oft



nicht erfüllt, würde uns dann in seinem wahren Lichte erscheinen, wir würden in dieser Versagung einen rein spirituellen Zweck erkennen. Der Wille der Seele, der alle Erfahrungen, durch die wir schreiten, herbeiführt, würde klarer erkannt werden als eine erneuende, lebenspendende Kraft. Es würde sich uns plötzlich das Verständnis erschließen, daß der „Wille zu leben" das allgemeine Ganze umschließt, Leben in seiner Fülle und Einheit; daß der Wille der Seele dem Ganzen gilt, nicht den einzelnen Teilen. Wir sind Erben des spirituellen Lebens, und jenem unermeßlichen Ganzen strebt des Menschen Geist entgegen, wie nur je ein Renner freudevoll seinem Ziel entgegenflog.

Aber wir sind in Wahrheit gefangen und zwar von einem Kerkermeister eigener Wahl. Unser Verstand ist es, der uns einschließt in ein Gebiet von außerordentlicher Begrenztheit und Enge, wo nur das, was den groben Sinnen wahrnehmbar ist, erfaßt wird. Das Zeugnis dieser Sinne ist es, was wir „Wirklichkeit" nennen, jedes andere Zeugnis schließen wir als „unwirklich" aus. Wahrlich, ein wunderlicher Irrtum, in dem wir da befangen sind, da doch tatsächlich das Unsichtbare des Lebens, das, was sich den Sinnen entzieht, in Wirklichkeit das ist, was wir am höchsten einschätzen! Glück, Zufriedenheit, Liebe, Friede, Freude, — das sind unsere Schätze, und wenn uns die Wahl freistünde, wahrlich nicht den kleinsten Teil von ihnen würden wir eintauschen für materielle Besitztümer. Diese schätzen wir ja nur nach dem Grade ein, in welchem sie, unserer Meinung nach, uns die ersehnten und kostbaren Güter des Herzens gewähren. Wären wir überzeugt, daß irdischer Reichtum uns um diese höheren Werte beraubt, so wären wir schnell bereit, den sichtbaren Reichtum hinzuwerfen, um den unsichtbaren zu erlangen. Wer würde nach Besitz streben, wenn er sicher wäre, daß dieser ihn aufs tiefste unglücklich machte? Selbst die, deren Gebet und Flehen niederen, materiellen Dingen gilt, trachten doch, selbst dessen ganz unbewußt, nach geistigen Schätzen. Der Ehrgeizige verlangt nach Macht, — könnte er nur erkennen, daß unter allen Mächten Selbstbeherrschung die größte ist, so würde er alles



von sich werfen und nur nach ihr streben. Wer nach Sinnenlust trachtet, sinkt nach und nach in tiefste Unbefriedigtheit — er kostet alle Leiden des Überdrusses, bis er eines Tages erkennt, daß das, was er so blindlings suchte, nicht heiße Leidenschaft war, sondern die hohe Glut göttlicher, allerbarmender Liebe, von deren Besitz seine Seele ihm zugeraunt hatte. Alles, was die Menschen so beharrlich erstreben und erjagen, trägt so seine verborgene Lehre in sich. Wir sehen, wie in dem Kaleidoskop unseres Lebens die Formen unseres Begehrens sich beständig verändern, sich zu immer strahlenderen helleren Bildern gestalten, bis wir zuletzt vor dem geheimnisvollen, seligen Augenblick stehen, wo wir erkennen, daß alles, was wir so glühend erstrebten, jenes vollkommene Glück, dem wir durch Zeitenalter nachjagten, das Leben selbst ist! Es ist das Leben, die Seele!

Verborgen hinter allem Offenbarten, dort steht unsichtbar, doch königlich die Seele, der Beweger, der Lenker des Lebens. Dies ist es, was das Menschenherz begehrt, dies ist es, davon des Menschen Geist sang im Wolkenreich seiner Träume: Die Seele ist überall und ihr Altar ist das Leben.

Wenn einmal dies gewaltige Geheimnis in seiner göttlichen Einfachheit unserer suchenden Phantasie aufdämmert, wie ändert sich da das ganze Bild unseres täglichen Lebens! Heilig wird uns nun das Leben. In jedem Augenblick des Tageslaufs erkennen wir eine Bedeutung, eine Schönheit, eine Hilfe. Denn nun erkennen wir, daß die erhabene Seele uns sucht, weit inniger uns sucht, als wir sie, — sie ist der verborgene Geliebte der Menschheit. Leben ist die Arbeit und Offenbarung der Seele, und unser Anteil am Leben ist das tägliche Brot, um das wir den Vater im Himmel bitten.

Also das Leben, — das beständige, ewige, — ist der Altar der Seele. Was wollen wir auf diesen Altar legen? Was soll unser tägliches Opfer sein? Was das Brot, dem unser Bitten gilt?

Jeder von uns braucht nur sich selbst diese Fragen zu beantworten. Aber antworten muß jeder. Für Zeitalter hin-



durch mögt ihr es aufschieben, doch die Stunde kommt, wo die Antwort gefunden, bewußt gefunden werden muß. Was soll das Brandopfer sein, das wir darbringen im Feuer unseres Lebens? Was bringen wir als Opfer dar auf dem Altar unserer Seele? Ist es unsere Geduld? Ist es unser Glaube? Unsere Liebe? Weihen wir uns dem Dienst der Seele? Essen wir — wie Krishna sagt — nur das, was von dem Opfer übrig bleibt? Oder verweigern wir dem Altar unser Herz und unsere Schätze? Pflegen und nähren wir unsere Unzufriedenheit, unser Begehren, unsere Leidenschaft, unsere Gier und beten wir lieber vor dem Altar unseres Selbst, als vor dem unserer Seele? Wenn wir dies tun, so betrügen wir nur uns selbst. Wahrlich, nicht also will des Menschen Geist betrogen sein. Und am Ende der Zeiten wird er seine Ansprüche an uns erheben. Ja, im langen, unendlichen Lauf der Zeiten — wie der Mensch die Zeit erkennt — wird einmal doch die Stunde kommen, wo wir die Seele anerkennen müssen.

Warum denn diese große Seele nicht jetzt anerkennen, jetzt und hier! Sind wir glücklich so, wie wir leben? Laßt uns in unser Herz blicken!

Des Menschen Herz ist die Quelle, aus der seine Kräfte kommen, alle haben ihren Ursprung in seinem Herzen. So auch wohnt im Herzen des Lebens selbst eine Güte, eine Kraft, die wohl alle fühlen, wenige aber nur erkennen. Von den meisten verleugnet, von vielen verspottet, unerkannt oft selbst von jenen, deren Intuition doch dämmernd auf ihre Anwesenheit hinweist, so strömt diese stille Güte über die Welt aus und verklärt die ganze Natur.

Was ist ihre Quelle? Woher stammt sie? Wohin geht sie?

Diese Fragen haben die Zeitenalter, die da kommen und vergehen, nicht beantwortet. Hier und da aber unter den Menschen haben einige gleichsam durch eine feinere Wahrnehmung den Strom dieser Güte empfunden. Einige von ihnen haben versucht, ihn der lauschenden Welt zu übermitteln in den höchsten Klängen der Kunst, der Musik, des Gesanges. Werke von edelster Art sind uns so beschert worden. Aber der tonlose Gesang, die Sphärenmusik, entzieht sich der



äußeren Wiedergabe. — Andere sind, die den Klang in ihrem Herzen fühlten und die versuchten, seiner Lieblichkeit in ihrem Tun einen Ausdruck zu verleihen. Der Patriot, die Mutter, alle jene selbstaufopfernden Seelen, sie alle haben das Lied vernommen und hauchten sein Wesen der kalten materiellen Welt ein. Und wieder andere sind, — die Kinder der Seele, am meisten von ihr geliebt, — die die Bedeutung jener schweigenden Musik tiefer und immer tiefer in ihr Herz aufnahmen, ihr Tag für Tag nachlebten, bis ihr Leben im Gleichklang war mit der ewigen Harmonie. Einige von diesen Leben sind verklärt, in das Licht eingegangen, gleich geworden, ja Eins geworden mit dem verborgenen Geliebten im Herzen. In ihnen ist ein grenzenloses Erbarmen das äußere Zeichen des inneren Lichts.

Alle anderen aber sind Waisen. Hin und her wandern sie zwischen leblosen Begriffen und erstarrten Gedankenformen, Formen, die von den freien, fließenden Kräften des Lebens zerbrochen und beiseite geworfen werden. Und doch klammern wir uns an leere Glaubensartikel und uralte Formeln! Warum? Weil wir alle, — selbst wenn wir dies am meisten leugnen — den freudigen Impuls der Seele fühlen, der sich in dem allgemeinen, instinktiven Streben nach einer bleibenden Gestaltung des Glücks offenbart. Wahrlich, die Menschheit ist verwaist, wenn sie die Seele leugnet! Jeder Verwaiste fühlt, daß er ein Recht hat auf das, was die Stunde seiner Geburt ihm besiegelte, ein Recht auf irgend eine wahre, vollkommene Freude, und er fühlt, daß das Leben, dieses Leben, dem er jeden Tag und jede Nacht entgegentritt, ihn seines Rechtes beraubte. O, diese Nächte! Bitter ist die Klage des Enterbten! Wenn ohne Worte, dann um so bitterer. Sie erfüllt die Erde und hallt von den Sternen zurück durch die dünne frostige Luft! — Gewiß gibt es auch Menschen, die sich des Lebens im Stofflichen freuen; sie sagen, daß sie freudevoll sind und keine Klage kennen, — doch ihre Ansprüche an das Leben rufen das Schicksal in die Schranken und werden dann zur bittersten Anklage wider sie. Wohl gibt es Menschen, die sich glücklich schätzen! Vielleicht jemand, der seine Mit-



menschen liebt, vielleicht ein großer Feldherr im Glanze seines Kriegsruhms, ein Held mit goldenem Herzen, ein Staatsmann, der die Geschicke seiner Zeit lenkt und den Jahrhunderten ein leuchtendes Vorbild gibt, vielleicht

> „Ein Sänger, verborgen in dem Lichte der Gedanken,
> Der ungebetene Lieder singt,
> Bis daß er zwingt die Welt zu Mitgefühl
> Für Furcht und Hoffnung, die sie sonst verlachte. —"

Ja, bisweilen glauben sie alle, das Glück gefunden, jenes reine Entzücken gekostet zu haben, das aus dem Auge der Kinder leuchtet, das die Fülle der Natur uns verheißt. Aber alle, die den Schatz finden, verlieren ihn wieder. Unter der feinen, subtilen Alchemie des Lebens zerbricht das Glück bei jeder menschlichen Berührung, irgend ein flüchtiges, geistiges Etwas entweicht und der Niederschlag, welcher bleibt, ist das Leid.

Muß denn dies so sein? Gibt es denn keine dauernde Grundlage für menschliche Freude? Ist das Luftschloß unserer Freude nur ein Alp, ein Traumbild? Jener Weber im Herzen des Menschen, vermag er kein dauernderes Gespinst zu wirken?

Wenn der menschliche Träumer erwacht, so verblaßt die Glorie des inneren Himmels, kalt und grau umgibt ihn das Leben, bis wiederum ein anderes Irrlicht über dem Sumpf auftaucht und lockt und winkt. Wieder verfolgt er es. Wieder greift er, — verfehlt er — was? Ein Phantom! Wieder stolpert er, — stürzt, — erhebt sich — und enttäuscht, ernüchtert steht er da unter dem ehernen Himmelsdom! Immer und immer sucht er, denn ohne ein Hoffen auf Glück, — wie auch immer dies gestaltet sein möge, — kann der Mensch nicht leben. Er lebt, weil er auf etwas hofft, auf etwas, — er weiß selbst nicht was; — er hofft, etwas wird geschehen, etwas wird sich als jenes Glück entpuppen, das seiner an irgend einer Wendung seines Weges harrt, das fühlt er! — Ein Glück ist, das seiner harrt; einerlei wie niedrig, wie befleckt die Gestalt dieses Glückes, wie unentwickelt seine Form sein mag, der Mensch glaubt, daß es seiner harrt, daß er es eines Tages finden muß; und so lebt er dahin. So harrt er, so findet er, glaubt zu finden, zu fassen — und was er besitzt,



ist nur ein Schatten, — der Geist und die Seele des Glückes sind entflohen! —

Muß denn dieser immer sich wiederholende Vorgang wirklich allezeit tot und unfruchtbar bleiben? Wahrlich nicht, das wäre ja, als wollten wir sagen, daß das Leben nur Asche zeitigt und keine Erfolge. Nur in der Hand eines Lehrlings kann es so sein, eines, der die Kunst des Lebens noch nicht erlernte. Wer aber das Leben genau bis in seine Tiefen prüft, wer ehrfürchtig prüft, der erkennt, daß wir nur dann glücklich sind, wenn wir uns selbst vergessen. Das Selbstbewußtsein ist das drohende Gespenst, das alle Menschen verfolgt und ihnen die Flucht in das weite All verwehrt.

Wenn dies richtig ist, so tun wir gut, einen neuen weiteren Überblick zu suchen, neu zu beginnen in dieser notwendigen Forschung. Es scheint uns ungeheuer schwer, dies zu wagen, als ob irgend ein Grauen, irgend ein gezücktes Schwert den Weg versperrt. Und in Wahrheit fürchtet auch jeder Mensch, sich selbst zu verlieren, jenen bestimmten Gedankenkomplex, den jeder in seinen eigenen Augen darstellt. Wie aber, wenn eben dies, dessen Verlust wir so sehr fürchten, eben tatsächlich der Feind wäre, der gleich einem Seepolypen jenes scheue und doch so wesentliche Etwas erstickt, das wir suchen? Wie, wenn eben unser Selbstbewußtsein die Seele verstrickt und einkerkert?

Wie aber sollen wir denn die Seele finden? Jeder Mensch muß dies allein für sich selbst vollbringen. Das Leben um ihn, mit dem er eins, davon er ein Teil ist, gibt jedem den Fingerzeig. Der Leitfaden liegt nahe zur Hand. Das Leben strömt ein Licht aus, durch das es sich selbst offenbart.

(Schluß folgt.)





Aus den Quellen am Pfade.

Richte deine Blicke aufwärts und wandere! Weiteres ist vorerst nicht nötig.

„Wie weich!“ spottet der eine. „Wie herzlos!“ meint ein anderer. Und der Weise selbst — schweigt.

Schüler sein heißt Meister werden.

Die letzten Wahrheiten haben wir nie ganz verlernt. Wie kämen wir sonst durch das Gewirr der Täuschungen! Daher auch die Sicherheit und Zähigkeit, mit der im Grund jeder seine Ziele verfolgt.

Wenn du mit Schmerzen eine Zeit geistiger Unfruchtbarkeit erlebst, so wisse, daß durch diesen Schmerz tiefe Runen deinem Innern eingegraben werden, die du zu einer andern Zeit deuten wirst. Worte der göttlichen Wahrheit seien Blutstropfen, niederträufelnd vom Kreuz.

Nichts erwarten heißt für alles empfänglich sein.

Die Kräfte des natürlichen Menschen sind Wildwasser. Im Fortschreiten sammeln wir sie in Staubecken. Der Weise lenkt das Wasser auf Gottes ewige Fluren, deren Ernte reif ist, wenn die Bergbäche nicht mehr stürzen. Die andern errichten eigene Betriebe. Aber für sie beginnt die Zeit der Not mit dem Versiegen der Wasser.

Die Allmacht sucht dich, um mit dir ein All zu überwinden.

Was uns vor allem not tut, ist die Kraft, das höchste Ziel immer im Auge zu behalten. Dann werden wir auch in den Zeiten der Dunkelheit stets den rechten Weg finden.

Wir waren im Anfang bloß Ursache, dann lange Zeit nur Wirkung. Nunmehr sollen wir bewußt beides werden.



Daran erkenne ich den wahren Kämpfer, daß er jubelt im Streit.

Bei den wahrhaft Liebenden ist Liebe zugleich Wissen und Verantwortung.

Sie fordern Beweise und sind selbst lebendige Beweise.

Der Lohn deines Strebens ist Wachsen, Wachsen zu neuen Aufgaben.

Hilfe fordert ihr von Gott. Wüßtet ihr doch, wie Gott sich müht, euch zu helfen und ihr Tag für Tag nichts anderes tut, als seine Vaterhand abzulehnen!

Du stehst außerhalb jeder Macht. Allmacht ist dein bereits angetretenes Erbe. Je demütiger und bescheidener du wirst, desto mehr sollst du seine Fülle spüren.

Nichts richtet bei manchen mehr Verwirrung an als die Nichtbeachtung des Unterschieds von Sonderbewußtsein und Ichbewußtsein. Wer ersteres überwunden, wird letzteres wahrhaft erkennen.

Ich bin nie allein, weil ich mich von nichts trenne. Ich bin stets allein, weil ich mich mit allem eins fühle.

Schweige! Aber nur um der andern willen.

Wandere unentwegt dem entgegen, zu dem die andern die Augen nicht emporzuheben wagen.

Die Harmonien aus dem Gesang des Lebens kannst du nur aus der Ferne vernehmen.

Vergleiche dich nie mit andern. Es ist müßiges Stillestehen. Dein Spiegel ist jenseits alles Sichtbaren.

Was ist härter als das eherne Gesetz? — Das diamantene Herz des in Wahrheit Liebenden.

Je mehr du dich zurückziehen kannst sowohl von deinen niederen, wie von deinen feineren Werkzeugen, desto vollkommener werden sie.

Wir werden nie neue Wahrheiten finden. Aber die ewige Wahrheit wird sich durch uns immer wieder neue Quellen ihrer Offenbarung schaffen.

Folgst du aus persönlichen Gründen andern in höhere Gebiete, so wirst du dich eines Tages hilflos und verlassen finden.



Die Art der Liebe kannst du schätzen an ihrem geoffenbarten Wissen und ihre Kraft am Willen.

Wahre Bescheidenheit macht furchtlos und die Demut frei!

Fragt dich die Welt, wie es dir gehe, so antworte jederzeit freimütig: „gut", und im Herzen sprich: „denn ich lobe den Namen des Herrn".

Hüte die Sehnsucht, und sie behütet dich.

Dein Stern ist ferner als je; aber er leuchtet um so heller.

Dein Heimweh wird Erinnerung, Glaube, Wissen werden.

Ist einmal die Finsternis überwunden, so wird leuchten das Licht, das die Irrenden Dunkelheit nennen.

„Warum so ernst, Freund?" „Das Glück der Welt winkt mir."

Sammle aus den vollen Schätzen des Ewigen mit dem Wunsch, daß auch andere mit leeren Händen sich nahen möchten. Dann wird dein Nehmen ein Geben.

Wirke, damit auch andere überwinden. Strahle, daß den Brüdern Licht zuströme. Und die ewige Liebe segne euch!

Hast du Himmelsluft geatmet, wird sie von selbst als liebende Kraft andern zuströmen.

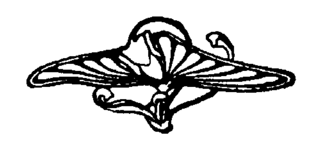
Ein hoher Gedanke ist für jeden eine Gefahr, der nicht den Mut hat, ihn dauernd als geistiges Eigentum anzuerkennen.

Handle Wissen gegen Liebe ein. Du wirst gut fahren; denn als Dreingabe wirst du wiederum Liebe erhalten.

Sei wunschlos und harre. Ob dann Gott spricht oder schweigt; stets wird es für dich Gold sein.

Wer sich dem Ganzen zur Verfügung gestellt, dem wird sich das All wiederum zuneigen.

K. W.







Liebe.

Von Ferd. Heinze.

Bruderschaft. –

Das war es, was ihn immer beseelte. Sein Herz, sein innerstes Selbst, schrie nach Betätigung; – nach Liebe.

Und Menschen sahen es. Doch fehlte ihnen die Gabe, sein Tun zu begreifen. Deshalb griffen sie nach Steinen, um nach ihm zu werfen. Seinem Handeln schoben sie niedere Motive unter.

Erst ergriff ihn Verwundern; dann krampfte sich sein Herz in unsagbarem Weh zusammen; und dann – begriff er die Menge. Das Lachen wich zwar von ihm, doch wonnevoller Friede hielt Einzug. Ein Erleben, von dem er nie geträumt, erschloß sich ihm. Er lernte das Glück kennen. Äußerlich allein. Doch in Wahrheit war die Menschheit sein, und er war der Menschheit. Nichts fragte er nach der Meinung der Menschheit. – In sich selbst fand er Genüge. Lebte er doch den Willen der Meister.

Er trat unter ihre Führung; ohne Wissen. Denn Weisheit jeglicher Form fehlte ihm. Darin lag alle Weisheit, daß er seinem Herzen gehorchte. So begannen die sieben Prüfungsjahre der Chelaschaft.

Stufe um Stufe ward erklommen; immer weiter ging es bergan. Beschwerlicher wurde der Aufstieg. Geröll lag am Wege. Plötzlich verlor er den Halt und drohte zu fallen. Er verlor den Glauben an sich und sein Werk. Da strömte neue Kraft in ihn ein. Verhindert war sein Fall, und beinahe stürmisch strebte er der Höhe zu.

Die Mitte des sechsten Jahres war erreicht. — Er bemerkte nicht, daß ihn ein Feind umschlich. Krankheit heftete sich an seine Fersen und warf ihn auf das Lager. Mit aller Macht wehrte er sich. Doch vergebens. Dem Allbezwinger Tod gelang es, auch seinen Körper zu erbeuten.

Seinem Wunsche gemäß verzehrte ihn das Feuer. Nur im Gedächtnis einiger Wenigen lebte er weiter. Doch selbst diese Wenigen waren nicht eines Sinnes. —

Wie frei fühlte sich seine Seele, denn Kamaloka band ihn nicht. Bald war es durcheilt, und die letzten Hüllen lösten sich. So durcheilte er das Tor Devachans. Da öffnete sich sein Auge. Doch geblendet von ungewohntem Glanz schloß er es wieder.

Von Farbenreichtum umwogt schwebte er dahin. Eine Wolke nur, ein Nichts, und doch ein „Ich". Melodisch umrauschten ihn Töne ungeahnter Schönheit, unter deren Erklingen er wonnig erbebte.

Und sein Blick blieb geöffnet und gewahrte, daß ein Teil des Ganzen, von dem er selbst ein Teil war, in immer größere Schwingung geriet, um die Form eines menschlichen Wesens anzunehmen.

Da war es ihm gestattet, das künftige Erdendasein dieses Weltbürgers zu erblicken, zu durchleben. Und Furcht schlich sich in sein Herz ob des Erschauten, doch auch der Wunsch, helfend einzugreifen, um dem drohenden Unterliegen dieser geprüften Seele vorzubeugen. Und auch er ward Gestalt. Hand in Hand verließen sie das Land des Glückes. Nicht trauernd. Denn freudig war er Begleiter und Bruder.

Da schwoll ein mächtiges Brausen an ihr Ohr. Das Weltgetriebe. Und so gewaltig kam es näher, daß das Bewußtsein schwand. Selbst ergriffen stürzten sie mitten in den Wirbel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

So ward das siebente Jahr — ein Leben.





 Gnade.

Von Lorenz Brade.

Die Weiterentwicklung des Christentums! Was soll denn am Christentum weiterentwickelt werden? Sollen etwa seine unwandelbaren Lehren, die Worte Christi selbst unserem modernen Schlendrian gemäß revidiert werden, – seine Moral unserem unmoralischen Bedürfnisse angemessen revidiert werden?

Mögen die Herrenworte auch ein außerordentlich hohes Ideal zeigen, zu dem hinaufzugelangen uns fast ebenso unmöglich erscheint, wie einem Gichtkranken die Ersteigung des Mont Blanc, dieses Ideal muß unwandelbar bleiben in dem Wandel der Zeiten, unwandelbarer als die hohen Berge selbst.

Weiter zu entwickeln sind nur die Lehren der Apostel inbezug auf transzendente Zustände. Diese können nicht nur weiter entwickelt werden, was dasselbe bedeutet als in logischen, noch besser gesagt in harmonischen Zusammhang mit moderner Forschung und Philosophie gebracht werden, nein, sie müssen auch demgemäß erweitert werden. Von den Dogmen der Apostel (im guten Sinne) bis zur theosophischen Philosophie von H. P. Blavatsky gibt es schnurgerade konsequente Linien, die wir ein anderes Mal aufzuzeigen versuchen werden. Diesmal lassen Sie uns das Problem der Gnade dem modernen Verständnis gemäß zu erweitern versuchen.

Reingewaschen durch das Blut Jesu Christi! Das ist die kleine Insel, auf die wir moralisch Schiffbrüchige uns zu retten versuchen. Es scheint uns ausgeschlossen, uns, wie die Bud-

histen verlangen, selbst zu erlösen und — mit Recht. Aber selbst mit Hilfe des Meisters zu jenem erhabenen Ziel zu gelangen, scheint einer überwiegenden Menge denkender Christen unmöglich zu sein. Und die meisten von uns, soweit wir überhaupt Christen sind, verlassen uns mit Luther darauf, daß wir auch dann selig werden, wenn wir täglich morden und andere Todsünden begehen, falls wir nur unsern Glauben daran, daß Gottes eigener Sohn für uns auf Golgatha gestorben ist und unsere Sünden mit seinem teuren Blut abgewaschen hat, nicht aufgeben. Sein Tod, Gottes Gnade!

Diese Auffassung ist meiner Ansicht nach nur Selbsttäuschung, einer gewissen Trägheit entsprechend. Für jene, die die Worte Christi als autoritativ betrachten, sei an seine Mahnung erinnert: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“, was dasselbe ist wie der Gedanke, daß wir uns mit unserer „Monade“, mit unserem göttlichen Teil vereinigen sollen. Christus hätte nie die Gebote gegeben, wenn ihre Ausführung eine Unmöglichkeit wäre.

Und praktisch hat es sich gezeigt, daß Menschen, die nicht fähig waren, gemäß den Regeln des Meisters zu streben, von ihrem „historischen“ Glauben, wie ein Mystiker ihn nannte, gar keinen Nutzen hatten in der Stunde ihres Todes. Sie starben dahin ohne Trost, mit den Qualen eines schlechten Gewissens, trotzdem sie an den Meister zu *glauben* vorgaben.

Der Glaube aber ist kein Fürwahrhalten, sondern ist eine innere geistige Berührung des unsichtbaren, aber dennoch wirklichen Lebens. Der wahre Glaube an Christus ist daher eine innere Berührung des Meisters. Er ist der Embryo des vollkommenen Wissens, der Unsterblichkeit, der Einheit mit Christus.

Wer auch nur die geringste Erfahrung im Glaubensleben hat, weiß, daß es keinen sogenannten neutralen Ort zwischen Gut und Böse gibt, daß das Leben stets und ständig der Kampfplatz zwischen Gott und dem Mammon in uns ist. Wenn wir durch fortwährendes Berühren des Sinnlichen die Kraft des Bösen in uns fortwährend stärken, dann verliert sich die Fähigkeit, den Meister innerlich zu berühren. „Niemand kann



zweien Herren dienen . . . Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon", sagte der Meister von Nazareth.

Es ist doch aber nach all dem bisher Gesagten wunderlich, daß die ganze Menschheit infolge all der Schlechtigkeit, die wir verüben, nicht schon längst zur Hölle gefahren ist, daß wir, die wir die Berührung des Sinnlichen mit einem wahren Feuereifer suchen, noch immer innerlich zum höheren Leben angeregt werden, noch immer Sehnsucht nach einem göttlichen Leben empfinden. Die sogenannte Stimme des Gewissens allein könnte das nicht vollbringen, die müßte fast bei uns allen längst abgestumpft sein.

Das aber ist die wahre Gnade, daß der Meister uns sucht, uns nachgeht, das Böse in uns beiseite schiebt, um seine Stimme unserem Ohr hörbar zu machen. Es ist dies nur so möglich, daß er solange unsere Sünde trägt.

Diese Hilfe ist kein erworbenes Recht der Menschheit, auch nicht des Einzelnen, sondern ein freiwilliges Geschenk der Meister und des Meisters, — ein echtes, rechtes Gnadengeschenk.

Wo wären wir, wenn Christus vor zweitausend Jahren nicht aufgetreten wäre, wenn er nicht einen Teil von Satans Reich, das uns bedrängte, niedergerungen hätte? Wie eine belagerte Stadt der Hungersnot ausgesetzt ist, so waren wir dem geistigen Hungerstod durch die Fülle unserer Sünden ausgesetzt. Er war unser Entsatz. Sein Leben war nicht nur ein Vorbild, sondern ein Kampf gegen unsere Bedrücker, eine Stärkung unserer Seelen. Nicht der grobe Wunsch zu leben preßte dem Meister den Angstschweiß aus, sondern der Kampf mit der ganzen Hölle, mit der Sünde all der Menschen, deren wahres Heil von Gott seiner Obhut übergeben wurde.

Sein Tod war nur der folgerechte Abschluß seines Lebens und kann schon deshalb nicht als unsere Erlösung gelten, weil Christi ganzes Leben fortwährendes Sterben war. Ist der Jünger etwa größer als der Meister? Aber der Apostel Paulus, der Jünger, rühmte sich dessen, daß er fortwährend sterbe!

Aus dieser inneren Berührung durch den Meister, aus



diesem Glauben sollen unsere Taten entspringen, deshalb rühmte Paulus den Glauben über die Werktätigkeit. Es ist eine Erfahrung aller wahren Mystiker, daß sie keine Kraft zum höheren Leben aus ihrem eigenen Inneren erhielten; es war immer eine Kraft ihres Meisters, die auf sie übertragen wurde. Aus dieser Kraft entsprang sowohl der Impuls als auch die Ausführung der Tat. Deshalb waren sie mit vollem Recht tief bescheiden, denn sie wußten, daß, wenn die Welt sie auch als Heilige betrachtete, die wahre Heiligkeit ein Geschenk ihres Meisters, ein Gnadenbeweis war. Christus selbst war vom Herzen demütig, denn auch er empfing seine Kraft von einem noch Höheren als er war.

Es ist nur selbstverständlich, daß man diese Kraft ungestraft weder mißbrauchen noch unbenützt vergraben darf, und daß man durch einen rechten Gebrauch im früheren Leben mehr zum Gebrauch dieser Kraft geeignet ist.

Mancher mystisch Strebende, unter ihnen auch Luther, hat die Erfahrung gemacht, daß persönliche Anstrengungen im Streben zu Gott gar keinen Erfolg haben. Luther mußte nach einem strengen, asketischen Selbstzwang erfahren, daß es Gott nicht auf die Reinheit unseres Wandels als vielmehr auf unsere sehnsüchtige Liebe zu ihm ankommt. Die meisten Asketen verbinden mit allen Anstrengungen den Gedanken: „Ich, dieser Mönch, ich kasteie mich, weil ich frei sein will vom Schmutze des irdischen Lebens.“ Dies aber ist die Ketzerei des Sonderseins in feinerer Gestalt; es ist Selbstgerechtigkeit, Selbstverherrlichung und Hochmut, kurz Pharisäertum. Luther muß innerlich eine Stimme gehört haben, die ihm zurief: „Du mühst dich, um gerecht und unsträflich zu scheinen vor Menschen und Engel, aber eins tut not, mich zu lieben durch die Kraft des Glaubens an die Gnade meiner Liebe.“

Damit aber ist durchaus nicht gesagt, daß wir nun wie die Alltagsmenschen darauflos leben sollen. Aus Liebe zu Gott und durch seine Kraft, oder noch klarer gesagt: aus Liebe zum Meister und kraft seiner Gnade sollten wir uns bemühen, ein reines Leben zu leben.



Auch unter den Protestanten hat der Meister große, heilige Asketen erstehen lassen, die durch seine Kraft ein Leben gelebt haben, das dem der katholischen Asketen nicht nachsteht.



Aphorismen.

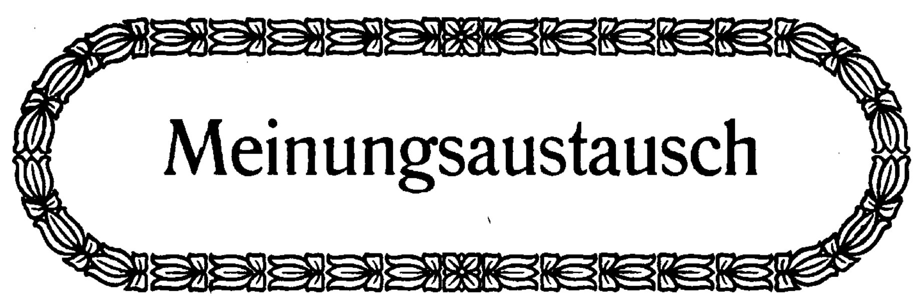
In jedes gute Herz ist das Gefühl von der Natur gelegt, daß es für sich allein nicht glücklich sein kann, daß es sein Glück in dem Wohle anderer suchen muß.

Goethe.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun! Man kommt wohl eine Strecke.

Goethe (Mai 1817).





Meinungsaustausch

Unter dieser Rubrik bringen wir Meinung und Gegenmeinung, auch wenn sie nicht mit denen der Redaktion übereinstimmen.

Zur Nietzsche-Entgegnung.

Von Joh. Münzel.

Auf den Vorwurf allzu starker Parteilichkeit und Schönfärberei zugunsten Nietzsches möchte ich ein paar Worte erwidern, die hoffentlich meine Stellung zu ihm klarlegen.

Es wird niemand zweifeln, daß man unrecht tun würde, wollte man allein auf den Wirkungen eines Systems mit Sicherheit eine Kritik ihres Urhebers aufbauen. Man wird vielmehr versuchen, auch ein aus falschen Voraussetzungen konstruiertes System zu verstehen und das Motiv – soweit es von Wichtigkeit ist – auch anerkennen, wenn es klar und edel zu Tage liegt. Darin aber hat man bei Nietzsche gefehlt. Denn nur wenige haben tatsächlich danach gestrebt, vor der endgültigen Kritik sich in seinem Sinne in seinen Gedankengängen einzuleben, und diese wenigen werden sicher zu demselben Resultat gekommen sein, wie ich es im August-Heft dieser Zeitschrift darzulegen gesucht habe.

Ich möchte nochmals darauf hinweisen, daß sich die allerdings bis zum Extrem gesteigerte materialistische Grundlage in Nietzsches System durchaus rechtfertigen läßt durch seine Zeit.

Denn jene Zeit sah in dem anfänglichen Erfolge des Materialismus und Rationalismus, über den erst in unserer Zeit eine abfällige Kritik einsetzte, tatsächlich den Anfang einer ganz neuen, besseren und steigerungsfähigen, geistigen Entwicklungsmöglichkeit. Und daß Nietzsches auf fernste Ideale gerichteter Geist diese geistige Strömung mit einem Eifer, der nicht nur auf krassen Egoismus, auf ein sich selbst Genügen zurückzuführen ist, gleichsam zu einer neuen Religion verdichten wollte, mit der er der Menschheit eben doch die Weiterentwicklung zu erleichtern strebte, tut wenigstens meinem Gefühle nach Nietzsches edlem Leitmotiv keinen Abbruch, d. h. wenn Nietzsches systematische Ausführung dieses Ideals auch nicht unanfechtbar ist, so ist sie im Prinzip doch vom menschlichen Standpunkt aus gerechtfertigt.

Siehe Heft 5 und 6 dieses Jahrganges.



Die Meinung des Verfassers der Entgegnung, daß Nietzsches Schriften sehr viel Unheil angerichtet haben, bedarf keiner Diskussion; denn sie ist auch die meine, und ich bin mir nicht bewußt, etwas Gegenteiliges behauptet zu haben. Nur glaube ich, daß sie zum großen Teile deshalb für soviele als „Gift" gewirkt haben, weil sie mit mehr Verständnislosigkeit, als wirklichem Wissensdrange gelesen werden.



Zur Verurteilung Pfarrer Traubs. — Ein Jahr nach dem Falle Jatho ist nun Pfarrer Traub ein Opfer seiner Glaubenstreue geworden. Wieder hat es, wie bei der Verurteilung Jathos, Protestversammlung über Protestversammlung gegeben, und der Riß zwischen Orthodoxie und Freiheit ist noch erweitert. Unsere Stellung zu diesen freiheitlichen Bestrebungen in der protestantischen Kirche ist bei Gelegenheit der Verurteilung Jathos des längeren ausgeführt worden („T. L." September 1911). Zur Orientierung über die Ansichten Traubs sei auf das Werk „Aus suchender Seele" verwiesen und auf die bei Diederichs erschienene Schrift: „Staatschristentum oder Volkskirche!", die wir in einem der folgenden Hefte besprechen werden. Besonders charakteristisch für die Weltanschauung Traubs war ein Vortrag „Gedanken über Religionsunterricht", den er auf der im September in Berlin tagenden „Konferenz für sittliche Willensbildung" hielt und der die vielen Anklänge an Theosophische Ideale zeigt. Wir erhielten darüber folgenden Bericht:

Einen bestimmten Weg, den Zögling zur Tugend zu bilden — so führte Traub aus — gibt es nicht; ohne Geschwätz, ohne absichtliches Tun wird die Sittlichkeit von selbst kommen, wenn man dem Zögling gute Beispiele gibt und das Schlechte von ihm fern hält. Durch planmäßiges Anlernen werden nur Heuchler gebildet. Religion kann man nicht lehren. Der Religionsunterricht soll dem Kinde Kenntnisse von religiösen Persönlichkeiten und deren Leben vermitteln. Der staatlich-kirchliche Religionsunterricht gibt jetzt eine Religionslehre. Die Auswahl der biblischen Geschichten findet unter bestimmten konfessionellen Gesichtspunkten statt. Warum haben wir den Inhalt der Lehrbücher nur auf Christus eingeschränkt?



Wie dürfen wir über die anderen Religionen urteilen, die wir noch nicht kennen, in deren heilige Hallen wir erst eintreten wollen! — Und was wird in der Schule von Jesus gelehrt? Nur Wundergeschichten, nichts von der großen, teuren Seele. — Der Religionsunterricht soll nicht ausgeschieden werden, aber er soll die Geschichte aller Religionen geben. Warum zeigt man nicht die wahre Größe Gottes, die in allen Religionen sichtbar ist? — Die christliche Religion soll nicht von konfessionellem Standpunkte aus den Kindern mitgeteilt werden, sondern als Religionsgeschichte für alle Kinder der höher Gebildeten wie für die Masse des Volkes.

Von welchen Gesichtspunkten aus sollen wir die Religionsgeschichte ansehen? Da sind die wirksam gewesenen Werkzeuge: Opfer, Gebet, Sakramentsbegriff, Gottesvorstellung. Aus dieser Welt der Werkzeuge muß eine Welt des Innern herauswachsen, sodaß später keine Werkzeuge nötig sein werden, wenn der Mensch selbst zum Werkzeug heranwächst.

Um den Religionsunterricht neu gestalten zu können, muß die Reform bei der Ausbildung des Lehrerstandes anfangen, um dann auf unsere Kinder wirken zu können, sodaß wir sagen können: „ein Volk — eine Schule".

Eine neue Expedition nach der versunkenen „Atlantis". – Erst kürzlich hat der deutsche Forschungsreisende Leo Frobenius seine Suche nach der versunkenen Atlantis gemacht, die er im westlichen Afrika gefunden zu haben glaubt, – hat der österreichische Professor Nestler Forschungen nach dem versunkenen Erdteil in den Küstengewässern Amerikas angestellt, – und schon geht die Kunde von einer neuen, großen Expedition durch die Welt, die sich die Entdeckung von Atlantis zum Ziel gesetzt hat. Der englische Forschungsreisende Bernard Meekham ist am 7. September mit einer kleinen Gruppe britischer Kapitalisten nach Yukatan abgereist, um im Karaibischen Meer nach den Resten von Atlantis zu suchen. Die Hoffnung, die man auf die Entdeckung von Atlantis setzt, ist sehr modern; man erwartet dort unermeßliche Schätze zu heben. Ungefähr ein Dutzend Unterseeboote und ein Schwimmdock sind eingetroffen, um die Schätze heraufzuholen; und eine ganze Schar von Ingenieuren, Tauchern und Unterseebootsmannschaften wartet auf den Beginn der Arbeiten.

Omar Al Raschid Bei. – Ein mystisch veranlagter Philosoph hat in München gelebt, von dem die Welt erst jetzt nach seinem Tode (1911) durch sein philosophisches Lebenswerk etwas erfahren soll. Meyrinck plaudert im „Berliner Tageblatt" interessant über den interessanten Türken, der mit der Romanschriftstellerin Helene Böhlau verheiratet war. Er lebte ganz in seinem Werke; die „Ausflüge", die er machte, bestanden in seltenen Wanderungen bis zum Tore seiner Villa. Geld verachtete er und warf es weg, wenn er's zufällig irgendwo fand. Als er z. B. hörte, daß in den Nachbarvillen eingebrochen wurde, machte er einen Zettel an, worauf stand: „Die Herren Einbrecher werden gebeten, sich nach rechts zu halten, wo das Silber aufbewahrt wird, hier sind nur Bücher." Sein Ziel war das „hohe Ziel der Erkenntnis". Gott war das einzig Wahre für ihn, die Erscheinung war die große Täuschung.



Vergangenheit und Zukunft faßt er als ein gegenwärtiges Jetzt in der Gottheit auf. Er muß wohl einen gewissen Grad der Empfindung dieser Wahrheit erlangt haben; denn als er sein Werk beendet hatte, und er nichts mehr sozusagen hier zu suchen hatte und krank wurde, sagte er einen Tag vor seinem Tode: „Morgen kommt das große Glück.“ Als sein Körper bereits steif war, erwachte er vor seinem Tode zum Bewußtsein und sagte: „Jetzt kommt das große Glück.“

Für und gegen die Todesstrafe. – Der in Österreich tagende Juristentag hat auch über die Todesstrafe interessante Diskussionen gezeitigt. Ein Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe wurde mit ca. 370 gegen 340 Stimmen abgelehnt, – ein Ergebnis, das immerhin eine große Stärke der Gegner der Todesstrafe zeigt. In theosophischen Schriften ist oft über diese Frage gehandelt worden. Wir müssen gestehen, daß der Gegner der Todesstrafe viel mehr recht hat als sein Freund. Man hat festgestellt, daß die Todesstrafe durchaus nicht den abschreckenden Charakter hat, als von ihr erwartet wird, ja, daß sie sogar Anarchisten und politische Verbrecher zum „Martyrium“ reizt; daß in Ländern, wo die Todesstrafe besteht, die damit strafbaren Verbrechen nicht abgenommen haben, und gegen diese Statistik wird man wohl nichts einwenden können. Mit der Todesstrafe ist öfters der Justizmord, die Verurteilung Unschuldiger verbunden. Man muß lächeln, wenn man sagen hört, daß auch Haft „unwiderruflich“ ist, denn der Betreffende büßt einen großen Teil seiner Gesundheit, seines Lebensglückes ein. Man braucht bloß an den Fall Dreyfuß zu erinnern, um über diesen kraftlosen Einwand hinwegzugehen

Ein anderer Einwand des Gegners, man könne keinen Ersatz für die Todesstrafe finden, ist anscheinend durch die Praxis stark entkräftet. Mancher politische Verbrecher möchte den Tod der Zwangsarbeit in sibirischen Bleibergwerken vorziehen. Es scheint, als ob diese lebenslängliche, schwere Arbeit (es müßte keine grausame sein) viel vernünftiger, humaner und vor allem christlicher ist als die Todesstrafe. Könnte nicht der Verdienst des Verbrechers, statt dem Staate allein zugute zu kommen, zur Unterstützung der vielleicht bedürftigen Familie verwandt werden? Der Verbrecher hätte Zeit zu bereuen und sein Herz seinem Gotte zuzuwenden. Regelmäßige, harte Arbeit bei sonst gütiger Behandlung könnte solche Erfolge erzielen.

Zuletzt ein freilich „okkulter“, aber umso wichtigerer Grund gegen die Todesstrafe. Der hingerichtete Verbrecher wird erst recht frei und reizt, vom ungestümen Haß und Raubgier getrieben, auf astralem Wege sensitive Gemüter zum Verbrechen. Es ist interessant festzustellen, daß bald nach Hinrichtung berühmter Verbrecher sehr schnell an irgend einem Fleck des Landes oder des Kontinents die Nachahmung des schrecklichen Vorbildes entsteht. So z. B. in Rußland die Bildung einer fürchterlichen Mordbande bald nach Hinrichtung resp. Tötung der französischen Apachen.





Das innere Leben. Von C. W. Leadbeater. Preis 3.— M., geb. 4.— M.

Ein umfangreiches Werk, welches in für sich abgeschlossenen Abhandlungen eine große Anzahl theosophischer Themen bespricht. Der Autor schreibt in einer Weise, als sei er in die größten Mysterien eingeweiht. In dem Kapitel z. B.: „Meister und Schüler" redet er über die Spanne Zeit von 6000 Jahren und über die Verkörperungen seiner Freunde in dieser Zeit so, als sei ihm diese Kenntnis ebenso geläufig wie das Lesen eines Buches. Auf Leser, deren Streben noch nicht auf das Spirituelle, sondern nur auf das (wenn ihnen selbst auch unbewußt) bloß Psychische gerichtet ist, mag der Autor wohl einen gewissen Eindruck machen; wer aber die Theosophie kennt, wie sie von H. P. B. veröffentlicht worden ist, der wird wissen und erkennen, daß das, was in diesem Buche sich nicht in Übereinstimmung mit H. P. B. befindet, nur mit großer Unterscheidungskraft zu lesen ist, weil es leicht irreführt. Es sind dies m. E. Mitteilungen entweder von Elementarwesen herrührend (durch Vermittelung von Medien) oder aber Einflüsterungen von körperlichen Wesen, die astrales (nicht spirituelles) Bewußtsein und psychische (nicht spirituelle) Kräfte besitzen, vermittelst welcher sie ihren Anhang von dem Streben nach dem Spirituellen abhalten und mithin nichts zu tun haben mit den „Meistern der Theosophie" und der großen „Weißen Loge".

Es kann dies ja auch nicht anders sein, denn wenn die Leiter jener Gesellschaft, zu der Leadbeater gehört, das Prinzip der „Theosophischen Gesellschaft" unter dem Einfluß oben erwähnter psychisch-physischer Wesen brechen und die Boten der Weißen Loge, H. P. B. und W. Q. Judge, durch Verleumdung beschmutzen, dann ist es nur dem Naturgesetz entsprechend, wenn jene Meister und Mitglieder der „Weißen Loge" sich von jenen Verleumdern zurückziehen und jede Verbindung mit ihnen abbrechen. Mithin ist jeder spirituelle Einfluß aus der Adyar-Gesellschaft, welche sich um jene Verleumder gesammelt hat, verschwunden, und das, was übrig bleibt, ist nur „astrales" Wissen, welches nicht zur „Weisheit" führt, sondern im Gegenteil direkt von ihr ab und in die Irre, in eine Sackgasse führt! Alle, welche Bücher, die nach dem Tode von H. P. B. von Leadbeater, Besant u. a. geschrieben sind, lesen, seien daher gewarnt vor den astralen psychischen Einflüssen, denn Weisheit und spirituelle Einflüsse können aus ihnen nicht geschöpft werden, weil keine solchen in ihnen enthalten sind. P. R.



Der Lichtgedanke. Von J. W. Lloyd. Ein aus dem Amerikanischen übersetztes Werk von 200 Seiten.

In einer großen Anzahl kurzer Abhandlungen gibt der Verfasser seine Gedanken über Religion, Philosophie und Ethik wieder. Beachtenswert ist, daß alle besprochenen Fragen vom Standpunkt der Einheit des Alls betrachtet werden! Das Buch ist schön ausgestattet und kann empfohlen werden!

P. R.



Über den Sommer in Österreich gingen uns in Ergänzung unserer Berichte im letzten Hefte folgende Berichte zu:

„Theosophische Gesellschaft in Wien." – Im allgemeinen ist die Sommerszeit unseren Bestrebungen nicht so günstig, wie es die anderen Jahreszeiten sind, aber heuer traf es sich, daß keine anhaltende Hitze unsere Tätigkeit unterbrach und es waren immer einige Mitglieder gegenwärtig und wechselten mit ihren Erholungen so ab, daß ein reger Austausch der Meinungen und Hoffnungen nicht unterbrochen wurde.

Wir haben in unserer Theosophischen Gesellschaft alle möglichen Schattierungen vertreten, Katholiken, Protestanten, Juden, Spiritisten, Okkultisten, Materialisten usw., aber alle sind von der Notwendigkeit der Toleranz und gegenseitigen Duldung durchdrungen und überzeugt, so daß die Diskussionen wohl manchmal sehr lebhaft sind, aber immer die gegenseitige Toleranz vor Augen gehalten wird und jeder seine eigene Überzeugung hochhalten und zu keiner anderen oder irgend einem Dogma gezwungen wird.

Es wird irgend ein Artikel aus einer theosophischen Zeitung oder einem solchen Buche vorgelesen und darüber dann ein Meinungsaustausch gepflogen. Aber immer wird sehr ernst betont, daß Wissen allein den Menschen nicht vorwärts bringt, sondern daß dieses Wissen auch in Taten umgesetzt, d. h. verwirklicht werden muß.

Unsere Mitgliederzahl fängt langsam wieder zu wachsen an und werden dadurch die Lücken, die durch die Propaganda und die Werbeagenten

anderer Gesellschaften verursacht wurden, wieder ausgefüllt, und so gehen wir mit Vertrauen und frohen Hoffnungen wieder erneuter Anstrengung und Tätigkeit zum Wohle der Sache, die auch die der Menschheit ist, entgegen.

Franz Lang,
Vors. der Theosophischen Gesellschaft.

Theosophische Gesellschaft Aussig. — Unsere Arbeit während der vergangenen Sommerperiode galt hauptsächlich der Schaffung eines äußerlichen Organs für unseren innerlich durch die Erteilung des Charters von der T. G. New-York bestehenden Zweiges der T. G. Wir versuchten Statuten zu schaffen, wodurch wir in Österreich, wo dies bislang als Verbot gilt, als Zweig der T. G. New-York auftreten konnten. Wir hofften sicher auf den gewünschten Ausgang: Doch Karma will es anders und unser Einreichungsgesuch kam unter Zitierung des betreffenden Gesetzes mit der Nichteinwilligung zurück. Wir hatten vor, gerade dieses seit langem bestehende Gesetz, das auch für alle anderen internationalen, besser gesagt, die ganze Menschheit betreffenden Bestrebungen hemmend war, zu durchbrechen. Nicht mit einer Art, wie es unsere Sozialisten tun. Nein, wir wollten bloß die physischen Streiter der spirituellen Bewegung sein, die sich mit der Zeit auch hier ihre Wirkungsstätte erzeugen wird. Dies zeigte uns wieder, wie eitel alles Wünschen und Hoffen ist, selbst von solchen Motiven getragen.

Wir wollen vor allem nicht vergessen, daß es jeher einen spirituellen Zug gegeben hat, den wir die Theosophische Bewegung nennen, gleich einem Kraftstrome, der zu immer klarerer Krystallisation drängend, sich den äußerlichen Ausdruck, ein Organ oder eine Stätte der Daseinsäußerung schafft. So wollen wir also nicht hartnäckig auf die äußere Form bestehen, sondern den leisen Anregungen Karmas folgend, ihre Hinweise zu lesen versuchen, um ohne individuellen Wunsch den für die hier bestehenden Bedingungen richtigen, ihr eigenartigen Organismus für diesen spirituellen Zug zu schaffen. Ohne also auf den hingewiesenen Rekursweg einzugehen, reichten wir neu ausgearbeitete Statuten ein, worin wir als selbständige Gesellschaft auftreten. Unserem Bestreben gemäß setzten wir unsere Satzungen bis auf die notwendigen Änderungen gleich denen der T. G. New-York.

Der Verkehr unter den Mitgliedern wurde durch zwanglose Zusammenkünfte gepflegt und gilt hauptsächlich der Vorbereitung für die Herbst- und Winterarbeit. Zu dieser hat sich uns auch ein neues Mitglied angeschlossen, so daß wir also am 1. Oktober mit 5 Arbeitskräften unsere öffentliche Tätigkeit aufnehmen.

Unsere allgemeinen Zusammenkünfte werden vom 1. Oktober ab jeden Mittwoch in Aussig, Restaurant „Hoyer“, Große Wallstraße, pünktlich abends 8½ Uhr, und die Mitgliederabende jeden Montag abend in der Wohnung des Vorsitzenden, Herrn Herm. Zerndt in Schreckenstein 134, abgehalten.

Unser Oktober-Programm.

Mitgliederabende:

7. Oktober: „Kameradschaft“, H. Zerndt. — 14. Oktober: „Ergebenheit“,



Poldi Zerndt. – 21. Oktober: „Die T. G., ein spirituelles Organ der Menschheit, ihre Gründer und ihre Arbeit“, Oth. Köhler. – 28. Oktober: „Freude und Leid“, Friedl. Herrmann.

Öffentliche Abende:

2. Oktober: Begrüßung. „Die Entstehung der Aussiger Gesellschaft und ihr Arbeitsprogramm“, Herm. Zerndt. – 9. Oktober: „Ist die Theosophie eine Religion?“ von Blavatsky, Oth. Köhler. – 16. Oktober: „Karma und Reinkarnation“, Poldi Zerndt. – 23. Oktober: „Die Natur, ein in Erscheinung getretener Gedanke Gottes“ von Uhlig, Friedl. Herrmann. – 30. Oktober: „Emerson und seine Werke“, Oth. Köhler.



Quittung

über dem Zweig Berlin gewidmete Rabattmarkenkarten der Gesundheit-Zentrale, Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H., Berlin, Linkstraße Nr. 1.

Es gingen ein von Herrn Löwenstein M. 10,–, Herrn Hentschel 10,—.

Den Spendern im Namen des Zweiges herzlichen Dank.

Oskar Stoll, Kassierer.

Quittungen:

Seit dem 15. Juli gingen folgende Beiträge ein:

Von Zweig Neusalz 10 M., Zweig Berlin 40 M.;

Für Theos. Quarterly: von Herrn Wiederhold 1 M.;

von Herrn Flöter (Queensland) 1,20 M.

Mit bestem Dank quittiert der Schatzmeister

Ernst John.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben“.

Für Propaganda-Abonnements sind eingegangen:

Frl. Borchert 3.75, Herr Bilipp 5 M., Frau Frida Walther 2 M., Herr Zerndt 5 M., Herr Robert Krause 6 M., Frl. Aronstein 5 M., Herr A. Ritter 5 M., Herr S. Weiß 2.50 M., Herr F. Marzahn 1.25 M., Frl. Köhn 1.25 M., Herr Stoll 5 M., Frl. Schnieber 3.50 M., Herr Kolb 1.25 M., Frau Schneewolf 5 M.





Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Am Strome des Ewigen.

Von M. B. Mletzko.

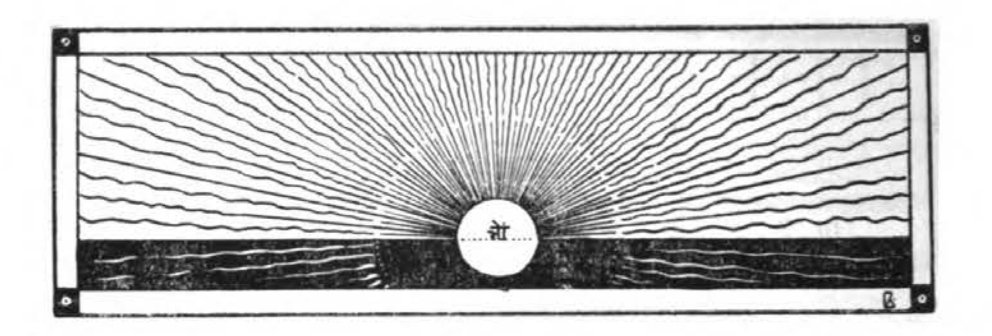
Eines jeden Menschen Herz wird durchströmt vom lauteren Wasser des Göttlichen, wird durchrieselt vom silberklaren Quell des ewigen Lebens, der ewigen Liebe; unergründlich ist diese Quelle und geheimnisvoll, wie denn auch das Wesen des All-Einen geheimnisvoll, wie die Liebe unergründlich ist.

Am Ufer des heiligen Wassers sitzt der Mensch und erfreut sich an seinen klaren Fluten und an seiner glitzernden Oberfläche und saugt alles Göttliche, alles Herrliche, alles Schöne in sich ein.

Du, Mensch, aber sorge dafür, daß der innere Strom deines göttlichen Lebens nicht getrübt wird. Denn die Persönlichkeit verdunkelt das klare Wasser und durchsetzt es mit dem widerlichen Schmutze der Begierde, des Neides und des Hasses.

Am Strome des Ewigen verweile du täglich, stündlich, und spiegele dich in seinen silbernen Fluten! Ist sein Wasser ungetrübt, so bist du im Besitze des Schlüssels zum Ewigen, du verstehst das All-Eine, das so geheimnisvoll schien, du begreifst die Liebe, die so unergründlich schien, — denn du bist selber das LEBEN und die LIEBE.





Licht und Klang.

Von Therese Panizza, Dresden.

„Theosophie leuchtet in Alles hinein", ist ein von mir gern gebrauchter Satz.

Wenn das wahr ist, dann müßte sich aber auch Alles in Theosophie einpassen lassen, und gerade der letztere Gesichtspunkt ist es, unter dem ich Zeitungen, Aufsätze, Bücher usw. lese, die nicht von sogenannten theosophischen Schriftstellern geschrieben sind.

Soviel mir bekannt ist, hat Blavatsky die „Geheimlehre" aus eben einem solchen Grunde geschrieben. Die darin aufgeführten Gedanken und Mitteilungen sollen dazu dienen, uns in der Welt und ihrem Geschehen zurecht finden zu lassen und uns bei jeder neuen Entdeckung, die unsere Wissenschaft macht, sofort eine Verbindung suchen zu lassen, die im Einklang mit den Lehren des Ostens steht.

Im Oktoberheft von 1910 der „Neuen Musikzeitung" stand ein Artikel von Dr. Alfred Schüz, betitelt: „Die Kunst der Töne und der Farben", der mich aus oben genannten Gründen lebhaft fesselte. Er versucht darin die beiden Künste Musik und Malerei in Beziehung zu einander zu bringen, er sagt, daß z. B. oft ein Gemälde eine Farbensymphonie, ein Orchesterstück ein Tongemälde genannt wird, oder daß man den Musiker von „Klangfarbe", musikalischem Kolorit sprechen hört, während der Maler von Farbentönen, Farbenharmonie usw. spricht, und begründet dies damit, daß die Phantasie in lebhafter Ahnung

eines verborgenen Zusammenhangs ihre Brücke über die scheinbare Kluft zwischen Malerei und Musik schlägt. Er schreibt weiter:

„Wir wundern uns jetzt nicht mehr darüber, wie man es wagen kann, zu einer Musik z. B. einer Beethovenschen Sonate, ein entsprechendes Gemälde und umgekehrt zu einem Gemälde das entsprechende Musikstück zu schaffen. So hat der Maler Moritz v. Schwind eine geistvolle Illustration zu Beethovens Klavierphantasie op. 80 geliefert. In Düsseldorf wurde die Pastoralsymphonie mit landschaftlichen Wandelbildern aufgeführt. Schumanns Kinderszenen sind mit Bildern von A. Zick und Dichtungen von A. Träger zu haben. Fr. Liszt hat durch eine symphonische Dichtung das großartige Gemälde Kaulbachs „Die Hunnenschlacht" in Tönen wiederzugeben versucht, und Kaulbach schreibt dazu: „Dein origineller und geistreicher Gedanke, die musikalische und dichterische Gestaltung der historischen Bilder im Berliner Museum, hat mich lebhaft ergriffen. Die Darstellung dieser gewaltigen Gegenstände in poetischer, musikalischer und malerischer Form muß ein harmonisches und sich gegenseitig ergänzendes Werk bilden. Das soll klingen und leuchten durch alle Lande." Diese letztere Art von charakteristischer Musik könnte vielleicht noch eine Zukunft haben.

Es wird schließlich von Interesse sein, auch in physikalischer Hinsicht auf die Berührungspunkte zwischen Klang und Licht, Ton und Farbe, Musik und Malerei hinzuweisen, wozu immer neue Entdeckungen Veranlassung geben. Vom singenden Licht und photographierten Ton ist schon früher von mir in diesem Blatt die Rede gewesen. Es handelt sich da um eine Entdeckung Dr. Simons, derzufolge ein Tonstück in ein Lichtbild und dieses umgekehrt wieder in das Tonstück verwandelt werden kann. Ferner hat man gefunden, daß ein intermittierender Lichtstrahl auf einer Kautschuckscheibe einen musikalischen Ton hervorbringt. Auf Grund dieser Entdeckung ließ man drei solche aussetzende Lichtstrahlen, deren Schwingungen dem Grundton, der Terz und der Quinte entsprechen, zugleich auf die Scheibe fallen, worauf diese in einem vollständigen



Dreiklang ertönte. So wäre denn die Brücke zwischen dem Objekt des Auges und des Ohres, zwischen Licht und Ton, und die Möglichkeit, Lichteindrücke und so zuletzt auch Farben in Töne zu verwandeln, in Wirklichkeit gegeben. Sollten auch solche Experimente nicht zu weiteren praktischen Resultaten führen, so zeigen sie jedenfalls, wie sehr die musikalische Phantasie im Recht ist, wenn sie allerlei empfangene Gesichtsbilder in Tonbilder umsetzt. Die Verwandtschaft von Tönen und Farben ist ja im Prinzip schon damit gegeben, daß, wie die Tonhöhe von der Zahl der Schwingungen eines tönenden Körpers, so die Farbenwahrnehmung von der Zahl der Schwingungen des Lichtäthers abhängt und der Tonskala die Farbenskala des Spektrums entspricht, worin Violett die kleinste und Hochrot die größte Schwingungszahl hat, welch letztere als die höchste (rascheste) wahrnehmbare Farbe unser Auge am meisten angreift, wie dies auch unserem Ohr mit den höchsten Tönen geht (während das dem Auge so wohltuende Grün in der Mitte des Spektrums liegt, wie auch unser Ohr die Töne der Mittellage am angenehmsten berühren). Auf diese Verwandtschaft weist auch die Tatsache hin, daß es Personen gibt, die keinen Ton hören, ohne gleichzeitig eine Farbenempfindung (bei Instrumenten über den tönenden Körper, bei Singenden um und über deren Haupt) zu haben, wobei die Farbe immer greller wird, je stärker der Ton.“ —

Nun gerade diese letzte Beobachtung, eine Farbe zu sehen, während man einen Ton hört, begegnet leicht großem Spott, wenn sie von einem „Theosophisten“ ausgesprochen werden würde, es heißt da schnell, das ist Einbildung, Leichtgläubigkeit, krankhafter Zustand usw. Es freute mich also besonders, sie von einem Fachgelehrten auf Grund wissenschaftlicher Beweise ausgesprochen zu finden.

Es dürfte auch interessant sein, ein paar Zeilen damit zu vergleichen, die in dem „Buche der Kindheit von Ludwig Ganghofer“ stehen. Dieser schreibt dort in seinen eigenen Lebensaufzeichnungen folgendes:

Aus Ludwig Ganghofer, Buch der Kindheit.

„In der Kirche, wenn der Organist die Messe dirigierte,



die Orgel spielte und von seinem unsichtbaren Chorsitz diese herrlichen Klänge auf uns knieende Jungen niederrauschen ließ, da überkamen mich traumhafte, seltsam wogende Stimmungen, die ich nicht schildern kann. Und wenn er auf der Orgel mit wechselnden Tonarten phantasierte, bekam oft die ganze Kirche vor meinen Augen eine intensive einheitliche Farbe; alles erschien mir rot oder ährengelb oder in prachtvollstem Blau. Das dauerte immer nur wenige Sekunden und verschwomm dann wieder. Meistens sah ich nur eine einzige Farbe, und wenn sie zerflosssen war, blieb alles so, wie es in Wirklichkeit war. Doch manchmal, wenn die Tonart, während ich eine Farbe sah, mit raschem Übergang wechselte — verwandelte sich diese Farbe ebenso rasch in eine andere, die noch stärker leuchtete. Das war immer namenlos schön, daß mir ein süßer Schauer durch Herz und Sinn rieselte. — Dieses Farbenschauen meiner Augen, bei tiefer Wirkung guter Musik verstärkte sich noch in späteren Jahren. Irgendwelche Gesetzmäßigkeit in dieser Erscheinung habe ich bisher nicht konstatieren können. Aber es gibt ein paar musikalische Werke, bei denen ich stets dieselbe Farbe sehe. Wenn ich Wagners „Rheingold" höre, kommt immer ein Augenblick, in dem das ganze Bild der Bühne für mehrere Sekunden von einem brennenden Goldgelb überflossen wird, und spiele ich mit meinen Kindern das 1. Trio von Haydn, so erscheint mir das Notenblatt gegen Ende des ersten Satzes in einem matten Rotviolett, das sich, wenn wir gleich das Adagio cantabile beginnen, in ein tiefes Stahlblau verwandelt. — Im Allegro non troppo der C-moll-Symphonie von Brahms, die ich bis jetzt drei oder viermal hörte, sah ich jedesmal dasselbe brennende Scharlachrot und einmal sah ich in dieser Farbe eine weite Himmelsferne, mit langgestreckten, in Scharlach brennenden Wolkenzügen, über die eine hohe, in tieferes Rot gekleidete Frauengestalt wie schwebend dahinglitt. — Alle leidenschaftlich empfundene Musik verwandelt sich für mich in Bilder, die ich sehe, während ich die Musik für Sekunden und Minuten nicht mehr zu hören glaube. Am häufigsten und stärksten kommen mir solche Bilder und Farben bei Beethoven und Schumann. Früher



war es auch bei Wagner so. Aber die bilderschaffende Wirkung, die sonst die Wagnersche Musik in mir hervorrief, ist seit etwa fünf Jahren fast ganz für mich erloschen.“ (Seite 224.)

Jedenfalls wäre es sehr interessant, ließe sich die von Ganghofer gesuchte Gesetzmäßigkeit durch Experimente finden und sich dadurch der Beweis liefern, daß keine Einbildung oder krankhafter Zustand vorliegt, sondern daß die Wirkung einer Naturkraft auf physischer Ebene in Betracht käme, die eben nur subjektiv wahrgenommen werden kann, durch Organe, deren Entwicklung die fortschreitende Evolution zu Stande bringen wird. Noch ein Beispiel bietet der Komponist Robert Franz. Dieser hätte sich, so heißt es, beim Dirigieren oft eigentümlicher Ausdrücke bedient, z. B.: „Diese Stelle muß viel schwefelgelber gespielt werden!“ Da sollte man sich doch lieber fragen, welche Gedankenschwingung steht mit dem schwefelgelben Ton im Zusammenhang? Es scheint sich doch bei Franz schwefelgelb mit Empfindung, Interpretation zu decken! Wer ist dann eigentümlich der Sehende oder der Blinde?

Wie sehr freute ich mich nun, als ich im September während eines Aufenthalts in Berlin in der Zeitung die Ankündigung las von einem Vortrag mit Lichtbildern und zahlreichen Experimenten, der in der Treptower Sternwarte von dem Dozenten W. Pauck gehalten werden sollte. Er betitelte sich: „Sichtbare Töne — tönendes Licht.“

1. Einige wichtige Schwingungsgesetze in experimenteller Darstellung — Sichtbarmachung von Tonkurven mit Hilfe des Schallkurven-Apparates von Professor Dr. F. Martins und O. Leppin — Klangfarbe und Obertöne — Praktische Bedeutung sichtbarer Tonkurven.
2. Photophonische Versuche mit Hilfe von Selenzellen — Fortpflanzung des Schalles auf Lichtbündeln (Lichttelefonie) — Die singende und sprechende Bogenflamme (Simon) und ihre Bedeutung für die Lichttelefonie — Der tönende Lichtbogen (Dudell) — Das Problem der photographischen Phonographen und seine bisherigen Lösungen. —



Nur weniges aus der Fülle des Interessanten aus diesem Vortrag, das mich zu besonderem Nachdenken zwang.

Es war das der tönende Lichtbogen von Dudell. Ein elektrischer Lichtstrom wurde in eine Bogenlampe eingeschaltet, die Wärme, die der Wechselstrom erzeugte, wirkte verändernd auf das Volumen der Luft, versetzte diese in Schwingung und brachte dadurch einen hellklingenden Ton hervor. Es wurde nun gesagt, der Lichtstrom solle verstärkt werden, demgemäß würde der Wechselstrom eine größere Wärme haben und der Ton höher klingen. Er wurde verstärkt und anstatt des erwarteten höheren Tones blieb alles stumm. Scheinbares Mißlingen des Experimentes, meinte der Vortragende, jedoch der Strom war zu stark, der Ton darum viel zu schnell schwingend, als daß das menschliche Ohr ihn zu hören im Stande wäre. Er regulierte den Lichtstrom schwächer, und die Lampe sang den Ton noch höher als vorher.

Wieder mußte ich dabei denken, daß wir mit unsern physischen Ohren wahrscheinlich nicht im Stande sein können, alles um uns Herumklingende wahrzunehmen, weil uns die Kraft dazu fehlt, daß aber kein Grund zum Spott zu sein braucht, wenn der eine oder der andere schon davon spricht, daß er mehr wahrnimmt als ein anderer, ohne daß es wissenschaftlich nachgewiesen werden kann, weil es subjektiv ist und das Gesetzmäßige dabei noch nicht entdeckt ist. Es sollte jedoch bei dem Betreffenden auch kein Grund zur Eitelkeit sein, es wäre sogar gefährlich, wenn so etwas zur Eitelkeit oder zum Ehrgeiz führen würde.

Dr. Pauck mußte seinen Vortrag der vorgeschrittenen Zeit wegen etwas kürzen, so daß die singende und sprechende Bogenflamme von Prof. Simon, die Dr. Schüz auch erwähnte, nicht mehr vorgeführt werden konnte. Eine solche wird jedoch im Reichspostmuseum in Berlin gezeigt, und ich ging dorthin, um sie mir anzusehen. Wieder ist es Licht und Wärme, die dieses Phänomen hervorbringen. — Der Vorgang war folgender: Wir befanden uns im dritten Stockwerk, und nachdem die Bogenlampe brannte, wurde uns gesagt, daß unten im Keller jemand in den Stromkreis eines Mikrophons, in das



der elektrische Lichtbogen eingeschaltet war, hineinsingen würde. Wir hörten nun auch sehr bald, wie die Lampe deutlich ein Volkslied sang. Für ein paar Sekunden wurde das Licht ausgeschaltet, damit wir uns überzeugen konnten, daß wir die Melodie nicht etwa durch ein Telephon wahrnehmen, es war darum nun nichts mehr von Gesang zu hören. Sobald das Licht wieder eingeschaltet war, sang die Lampe weiter, setzte natürlich so viele Takte später ein, als wie gesungen worden waren, während das Licht ausgeschaltet war und die wir darum nicht hören konnten. Als die Melodie beendet war, wurde in den Keller telephoniert, daß wir es sehr schön gehört hätten und für das Singen bestens dankten, worauf die Lampe sofort deutlich sagte: „Bitte, Bitte!“ Wir mußten alle darüber lachen, es klang so eigentümlich, und war zugleich so wunderbar. Und das Wunderbare daran ließ mich nicht zur Ruhe kommen und gab meinen Gedanken eine weitere Richtung, die mich schließlich ganz gefangen nahm. Ich sagte mir:

Wenn die Kraft, die wir Elektrizität nennen, vermittelst eines Apparates durch ihr Licht und ihre Wärme Töne erzeugt, also auf physischer Ebene als Licht und Klang wahrnehmbar wird, wie heißt dann wohl im Sinne der Einheit dieselbe Kraft auf spiritueller Ebene, welches Apparates bedient sie sich da? Ich konnte nicht anders, als darüber nachzudenken und kam zu dem Ergebnis, daß der Mensch selbst ein solcher Apparat sein müsse und daß diese Kraft im Spirituellen durch ihr Licht, d. h. durch Erkenntnis und Wissen, und durch ihre Wärme, d. h. Hingebung und Dankbarkeit, auch Klang hervorrufen müsse, d. h. Sprache oder Mitteilung; es ist nicht schwer in unsern spirituellen Schriften Stellen zu finden, die sich in diesem Sinne betrachten lassen.

Bei allen physikalischen Experimenten heißt es, daß sie nur gelingen können, wenn die Apparate tadellos funktionieren. Der eine Vortragende meinte, es käme dabei oft auf den Millimeter an. Sind wir nun selbst die Apparate, durch welche die spirituelle Kraft arbeiten soll, so ist es dann auch richtig, wenn unser christlicher Meister verlangt: „Ihr sollt vollkommen sein“. Oder wie es in einer Theosophischen Schrift heißt:



Auch nicht ein Schatten von Unrecht darf sich in irgend einem Gedanken nachweisen lassen. Es ist sicherlich sehr schwer, solche Apparate zu bauen, eine Anleitung gibt es aber dazu, sie steht in der Bergpredigt.

An einer anderen Stelle heißt es: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über". Also wie die Erkenntnis und die Hingabe des Herzens (Licht und Wärme), so die Sprache oder die Mitteilung (der Klang). Und wie soll denn der Klang sein? Der Apostel Paulus sagt es im Philipperbrief: Was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.

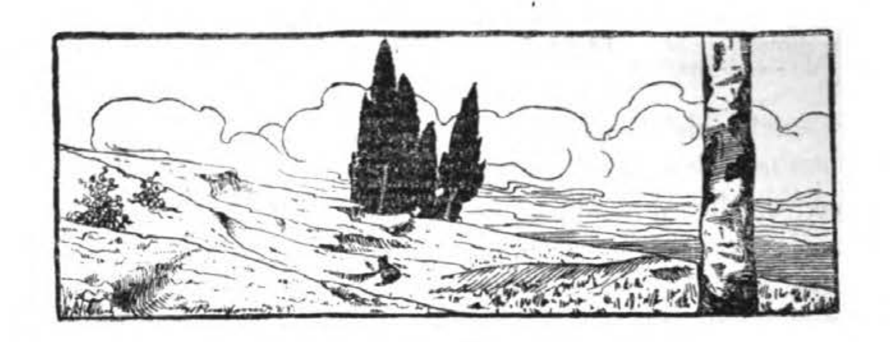
Zank und Streit als Klang zu hören, setzt wohl schlecht brennendes Licht voraus, daher wenig Wärme.

Alle Toleranz wäre als guter Klang zu bezeichnen, wenigstens könnte man Schillers Worte so verstehen, wenn er sagt, daß es einen guten Klang gibt, wenn das Strenge mit dem Zarten, das Starke und das Milde sich paarten.

Der Klang ist Folge, das Licht und seine Wärme die Ursachen. Darum heißt es zuerst nach dem Lichte trachten, nach dem guten Schatz im Herzen, aus dem der gute Mensch Gutes hervorbringt, der dann demgemäß spricht. Das stimmt wundervoll mit Worten aus „Licht auf den Weg" überein; dort heißt es: Trachte nach dem nur, was in dir wohnt, denn in dir wohnt das Licht der Welt, das einzige, das deinen Weg bestrahlt. Es ist der Friede, den du suchen sollst. Und in der Stille des Friedens wird der Mensch zum Jünger und vermag zu sprechen – denn die Sprache kommt nur mit dem Wissen. Erring das Wissen, und dir wird die Sprache. Schaue nach dem nur, was unsichtbar inneren wie äußeren Sinnen – und dann wirst du einen Quell in deinem Innern entdecken, dem die Sprache entsteigen wird. –

Oder mit Worten aus dem neuen Testament: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, das Reich Gottes ist in euch und Gott ist Licht und Liebe, – – und die Lehre von „Licht und Klang" ist – „Brüderliche Liebe".





Heideblumen.

Von Leopold Corvinus.

Mittagszeit.
Und alles so still.
Die Sonne, die Heide und ich allein.

„O Schönheit! Große, ewige Schönheit! Mein Herz füllt Andacht, wie ich hier stehe. Ihr blüht in Frieden, Kräuter der Heide, – ihr wachst der Sonne entgegen in Schönheit und Fülle. Und fragt nicht warum! Und euer Blühn ist euch Lohnes und Glücks genug. – – O Schönheit! Große, ewige Schönheit! Mein Herz füllt Andacht, wie ich hier schaue. Erfaßt euch nimmer der Wunsch nach mehr? Ihr blüht in Frieden, blüht in Stille, — ihr wachst der Sonne entgegen in Schönheit und Fülle. Und fragt nicht warum! Und fragt nicht warum! Und euer Blühn ist euch Lohnes und Glücks genug."





König Rangars Traum.

Ein neues Skaldenlied von Kurt Siegfried Uhlig.

König Rangar der Gute, der Sohn Ringerots des Verbannten, saß in seiner Halle am Randangerfjord. Unten plätscherten die Wasser und schlugen an die schroffen Felsen, auf deren Höhe Rangars Halle stand. — Eine sonderbar rauschende Weise klang durch das Gemurmel der Wellen, wie eine Saga vom Südmeere. Leise schwankte das mächtige Schiff, das unten im Fjord lag, so daß der Drachenkopf, der seinen Bug zierte, nickte, als verstünde er die Weise der Wasser. —

Ein seltsam weicher Wind hob sie empor, und sachte zog sie durch König Rangars Seele.

„Rufet Tristan mir, den Weisen," sagte nun der Herrscher Gotalands, „deuten mir soll er die Saga, die durch das Herz mir zieht und die unergründlich bleibt meinem Sinnen." —

Nicht lange, so trat der weise Tristan in die Halle, er, der schon Ringerot, den Randanger heimrief aus der Verbannung und ihm den Königshelm auf das Haupt setzte und das Herzogsschwert umgürtete im Thing, der Rangar schon liebte, als dieser noch ein Knabe war; — Tristan, der siebenundachtzig mal das Fest der Wintersonnenwende schon gefeiert, und vor dem sich alles Volk in Ehrfurcht neigte. —

Aus seinen tiefen blauen Augen blickte er auf den König, dessen Anrede erwartend.

„Ein Traumgesicht hatte ich in verwichener Nacht, — ein sonderbares," sprach der König, „seinen Sinn nicht kann ich finden, so tief ich in Denken auch versank. — Darum dich ließ ich rufen, dich, Tristan, dem all mein Wissen ich danke." —

„Wenn zum Schlafe sich schließen die Augen," – so redete Tristan, – „in Othins Reich entschwebt da die Seele des Guten und Zwiesprache oft pflegt sie mit den Asen, – darum, was du geträumet, künde mir, König Rangar." –

Und, zurücksinkend in tiefes Sinnen, begann der König:

„Nicht kenne ich das Land, wohin mich führte der Traum, doch fern am Südmeere, dünkt mich, muß es wohl sein. Bäume sah ich mit herrlichen Früchten; und Blumen, wie sie des Nordens Sonne nimmer bescheint. Die Tiere auch, anders waren sie als hier, und die Menschen von schwarzem Haare, und von des Erzes Farbe ihre Leiber, dem bronzenen Schilde gleich, der dort hängt in der Halle.

Fremd mir war alles und doch vertraut. –

Und ich selbst war nicht Rangar, und nicht trug ich das Schwert, noch auch die Brünne über der männlichen Brust. –

Ein weiches Gewand umhüllte den braunen Körper mir, und wie der Raben Gefieder glänzte mir wallendes Haar auf dem Haupt. Ein Weib war ich, Tristan, eines Kriegers Kind.

Sie nannten mich schön, die um mich waren, und güldenen Schmuckes Zierde an den Körper legten sie mir.

Doch keinem von allen Minne mochte ich gönnen, die schmeichelnd Gunst sich erflehten. –

Zu einem aber zog mich mein Herz, – zu ihm in Sehnsucht brannte ich und wildem Verlangen. – Täglich ich sah ihn von meines Vaters Hause, wie er ging durch die Straße und hinaufstieg, – andächtigen Schrittes, – die Stufen des Tempels. Die hohe Jünglingsgestalt im Priestergewande, – wie drängt' es mich, sie zu umfassen! – – – Was so seltsam blickst du mich an, Tristan?" –

Doch Tristan schwieg und schloß seine tiefen blauen Augen, als wolle er einen Blick tun in die Welt des innersten Lebens, die niemand mit des Körpers Auge erschaut. –

Und König Rangar fuhr fort: „Einmal war's Nacht, und über den Bergen in tiefem Schweigen stand Neulichts schmale Sichel, nach oben die beiden Hörner gerichtet, – da, von meinem Lager fuhr ich auf, wo schlaflos ich gelegen, – hin



nach dem Tempel schlich ich, — einer Säule Schatten barg mir den bebenden Leib. —

Er kam. — Allein entlang schritt er durch der Säulen Reihe. —

Fühlte er das Wehen meines fieberheißen Atems, — oder war es das wilde, laute Schlagen meines Herzens, das er gehört, — vor mir plötzlich stand der Jüngling im Priesterkleide. —

Doch nicht das wallende Gewand sah ich, noch achtet' ich des heiligen Ortes, — aufflammte die Glut, die lange verhaltene, mit wilder Brunst seinen Leib umschlang ich da und von meinen bebenden Lippen kamen stammelnd hastige Worte:

„Nimm was dein ist, — nimm mich hin und glücklich sei mit mir!"

Doch da — mit einem jähen Ruck der Priester hatte sich befreit, — und taumelnd an der Säule glitt ich nieder. —

Noch einmal warf ich mich ihm in den Weg:

„Zertritt mich — Priester!"

Doch er hob mich auf, — meine Hände faßte er, und voll ins Angesicht sah er mir da.

Der Blick noch haftet er in meiner Seele.

„Wenn du mich einst so liebst, wie ich dich liebe, dann werden wir uns wiedersehen," — so zu mir sprach er und hoheitsvollen Schrittes zurück zum Tempel ging er. —

Doch, Tristan, was kann so dich bewegen? — Nie, so lange ich wandle auf der Menschenerde, sah ich Tränen glänzen in deinen Augen, — und jetzt — — — —?"

„Sprich weiter, König Rangar, nicht meiner Tränen wundre dich, — nur wenige sind es jener Tropfen, die aus Menschenaugen einst mir auf das Herz gefallen." —

Eine Weile sah König Rangar stumm vor sich her, als wollte er den Blick zurücktauchen in sein nächtliches Traumgesicht, dann fuhr er fort:

„Trübe dünkt mich, was nun mir träumte. — Feindesnot drängte das Land, — mein Vater zog in den Krieg. — Schauerlich heulte der Wind über das Schlachtfeld; — Nacht war's und ob meinem Haupte in den Lüften rangen die Schatten



erschlagener Krieger, — nicht kümmerten mich des Totenreiches Schrecken. — Ich kniete am Boden, des gefallenen Vaters Haupt in meinem Schoß. — Vernichtet waren die Unseren und in das Land mit grimmen Wüten fiel der Feind. — Sie fanden mich; — losrissen sie mich von des Vaters Leichnam, in Schlingen und Fesseln schleppten mich fort, die den Vater mir getötet.

Was nun ich ward, — du Tristan wirst es wissen. — In Feindes Land ein fremdes Weib lebt ich mir selbst zur Not und zur Pein. —

Und wieder zu mir traten die Männer und sagten mir, ich sei schön. —

Und ich dachte des Jünglings, der mich verschmäht und dachte des Schmerzes und meiner Schmach, und im Herzen, das nur dem Einen geglüht und in Liebesbrunst brannte, da brannte nun Haß. — Aus Haß erhört' ich sie alle; — mit Heucheln trog ich sie, — mit lachenden Lippen entlockt ich ihnen das Gold, und wenn sie umschlangen den Leib mir, so preßt' ich sie an mich in wilder Wut.

So Tag um Tag lebt' ich in Haß und Harm, — der Ekel mein tägliches Brot.

Doch in meiner Truhe, da häuft' sich das Gold: Ketten und Spangen, Reifen und Ringe. — Und wenn mein gieriger Blick darauf fiel, da lachte ich wild auf, — daß meiner Feinde Gold ich geraubt. —

Elend war ich und ward es noch mehr. — Denn als verblühte mein Leib, gemieden ward ich von allen; — wie anders konnte es kommen? — Verachtet von allen, die ganze Menschheit war feind mir. —

Noch hatte ich das Gold, — das niemandem wollte ich gönnen. — Einen Spaten nahm ich und hinaus in den wilden Wald ging ich, — zu verscharren den Schatz, daß niemand ihn erbe. — Dann wollte ich sterben, ertrinken im Strom. — Auf dem Wege zum Wasser schon war ich, — glutrot gerade versunken war die Sonne, — da wimmert's am Wege; — weinend gewahrt' ich einen Mann. — Fieberglut loht' ihm im Auge, Pesthauch atmet' aus seinem Munde, in Schmerzen wand



er sich. Stehen blieb ich und blickte ihn an. „Du Kranker, was kriechst du hier?“ —

„Mich packte die Pest, — in die Ferne floh ich darum, zu vergiften nicht die, die ich liebe. Im fernen Weiler lebt mein Weib in Armut und Not mit den Kindern. — Ich fühlte die Seuche, die nistet in meinem Leib, und floh darum, was mir das Liebste auf Erden. — Nun sterb ich einsam, verlassen am Wege, und grinsend nur grüßt mich der Tod.“ —

Da stand ich still, Tristan, — nicht weiß ich warum; — doch nicht mehr haßt' ich die Menschen. So eigen weh ward mir, wie nie es mir gewesen. —

Und wieder stöhnte der Sterbende: „Wenn ein Menschenherz wohnt in deiner Brust, von Mitleid bewegt, so zu meinem Weibe wende den Weg, warum ich sie floh, künde ihr und bring ihr des Gramvollen Gruß, — den letzten seines Lebens. — Der Götter Segen senke sich auf dich!“ —

Nicht wußt' ich wie mir war, dem Trieb gehorchend, den nie ich sonst fühlte, hinkniet' ich neben den Siechen, von meinem Gurt die Flasche reicht' ich ihm, einflößend ihm den letzten Rest des Trankes.

„Nicht sollst du einsam sterben, armer Mann,“ so sprach ich und sein Haupt bettet' ich in meinem Schoß. — In Fieberschauern wand er sich und grimmen Schmerz, ich legt' ihm kühles Gras auf seine Stirne. —

Schon tiefe Nacht war's, als er stiller ward, dann schied er von der Menschenerde. Sein letztes Wort, ein Segenswunsch war es für mich. —

Die Sonne stieg herauf, da ging ich weiter. Zurück zum Walde mit dem Spaten und grub heraus den Schatz, den ich verscharrt. — Das Gold trug ich nach jenem Ort, den mir der sieche Mann genannt und gab's dem Weib, das er sein eigen nannte, sie so der Not entreißend und der Sorge, und tröstete die Waisen; des Vaters letzten Gruß den Gramvollen brachte ich hin. —

Dann wandte ich wieder den Schritt, — nicht weit mehr braucht' ich zu schreiten, — nach eines Tages Wanderung



spürt' ich in meinem müden Leib die Seuche, die jenen Mann dahingerafft, die Pest, auch mich sie hatte gepackt. —

Am Weg starb ich wie er, — im wilden Wald allein, — und doch ein Lächeln hatt' ich auf den Lippen, wie mir's das Leben nie entlockt. —

Tristan, — kannst du des Traumes Deutung mir verkünden?«

In tiefem Sinnen saß Tristan, der Weise. —

„Wahrheit ist es, was du geträumt, — König Rangar," begann er dann mit tiefer, fester Stimme; „auf wilden Wegen klimmt der Mensch zur Höhe, — durch Sünde und Schmach, durch Wahn und Irrtum zur Wahrheit und Liebe. — Jener Priester liebte dich, — nicht aber liebtest du ihn. — Denn du begehrtest seinen Leib nur, — er aber, die Menschheit liebte er in dir, und erst als du des Siechen Haupt in deinem Schoße bettetest, da hattest du gelernt zu lieben so wie er, da schmolz dein Haß und auf dich niederströmt' der Menschheit Segen." —

„Doch, Tristan, sagte er mir nicht, daß ich ihn wiedersehen solle, — wenn ich ihn liebte wie er mich?" —

„Und sahst du ihn nicht wieder, König Rangar?" —

„Nein, Tristan, — nein, nicht zeigte ihn mir mehr mein Traum!" —

Mit tiefem Blick schaute Tristan da in König Rangars Augen, — bei seinen Händen faßt' er ihn und sprach: „Kennst du mich nicht, — Urvasi?" —

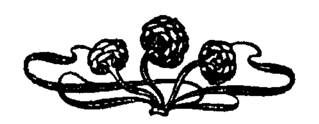
„Urvasi!" — Rangar rief es laut, „Urvasi, — ja, — so nannte mich mein Vater, nicht Ringerot, der Rangar zeugte, — nein jener, von dem heute ich geträumt, — doch wie kommt dir der Name Tristan, — nicht nannt' ich ihn, als ich den Traum dir kündet!" —

„Ich wußt' ihn längst und kenne dich, denn Wahrheit ist es, was dir träumte, — ein Stück des längst versunkenen Daseins, in dem du Mitleid lerntest und Liebe durch eigenes Weh. — Du lerntest es und darum heute Rangar den Guten nennt dich der Goten Volk, das liebend du beglückst. — Und mich liebst du, wie ich dich liebe, ewig und unvergänglich, — Geist zu Geist, — darum Urvasi, sahest du mich wieder!" —



„Du Tristan, du warst jener Priester, den ich versuchte an des Tempels Pforte, — du warst es? — Ja — nun kenn' ich diesen Blick, nun kenn' ich dich und weiß, wie du mich liebtest über Tod und Leben." —

So rief König Rangar und kniete zu den Füßen des Weisen. — „Und," fuhr er fort, „war es das Leid, das bittre, das mich lehrte und erhob, — o Tristan, — allen Menschen will ichs künden, allen jenen, die murrend an der Nornen Seile zerren, — wie gut das Weh, das uns zur Wahrheit führt!"



Heidevögel.

Ein Zug von Vögeln strich über's Heideland, — über's weite, sonnige Heideland.

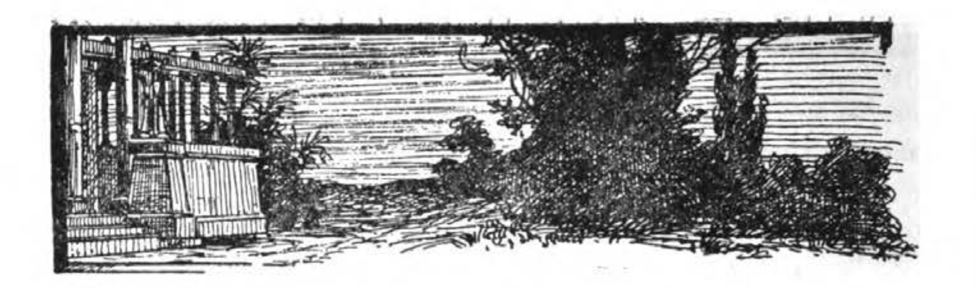
Wohin?

Wohin?

Auch unsere Wünsche gehn in die blaue Ferne, — auch unsere Gedanken in wolkenlose Weiten. Wir träumen von Landen, da die Sonne zu Hause, — wir träumen von Zeiten, da das Glück nur herrscht. Wir eilen in glückliche Welten, sonnige Weiten, — wie die Vögel über das Heideland.

L. C.





Aus den Quellen am Pfade.

Ewge Weisheit, laß mich mir nichts verzeihen, das du nicht vergeben hast.

Solche Wahrheiten werden am schmerzlichsten errungen, deren Einsicht unserer Person irgend eine Erleichterung bringt. Da kann „gutes“ Karma manchmal zur bittern Quelle werden.

Der richtig wählende Schüler ist Meister.

In Ruhe rastlos sein!

Laß, ehe du sprichst, den Geist reden.

Schweige, mit dem Wunsch, das Herz möge sprechen.

Wolle das Höchste, vor allem aber Geduld, das Höchste ist darin enthalten und wird sich zu „seiner Zeit“ enthüllen.

Einfach ist die Sprache des Herzens.

Wenn du bereit bist zum Empfang, so prüfe dich, ob du ebenso zubereitet bist zum Weitergeben.

Sei wachsam auf deinem Fahrzeug! Ordne alles, soweit es dir möglich ist. Bessere den Schaden, den vergangene Stürme angerichtet. Aber vor allem: Verliere nie mehr aus dem Auge das endlich gesichtete Ziel. Und traue deinem Steuermann.

Je mehr du lernst, allein zu stehen und einsam zu sein, desto inniger schließt du dich der Gemeinschaft der Heiligen an. Sie sind durchweg Einsame, Alleinstehende.

Wurzelnd im Sichtbaren erhebe deine Kräfte zu deiner

Krone des Ewigen. Die dort reifenden Gottesgaben bring dann hinab den Suchenden.

Erwarte nie, daß hier oder dort sich dir etwas anpasse; wisse aber, daß es nichts gibt, das stärker wäre als die Macht deines Liebeswillens.

Kann es Schmerzensvolleres geben, als zu sehen, wie ein Mitwanderer zurückbleibt!

Im Lauf unserer Entwicklung kommt uns, rückwärtsblickend, oftmals zum Bewußtsein, wie wir oft weise handelten, als wir glaubten, Fehler gemacht zu haben.

Wolle mit vollem Herzen die Kraft ganzer Selbsthingabe, und sorge nur nicht, was durch sie gewirkt werde.

Das sei deine Kraft, auch in Schwachheit stark zu sein.

Gehe nicht von Gottes Angesicht, ehe du ganz gestärkt bist und dazu noch ein Reisegeschenk für deine Brüder mitbekommen hast.

Die Vorschule der Selbstbeherrschung ist Selbstbeobachtung.

In allem Gott die Ehre geben, das ist die Wurzel wahrer Bescheidenheit.

Sei stets bereit, für das Kleinste dort das Größte hier zu opfern.

Jede Spur von Anmaßung und Eitelkeit sei dir sicheres Zeichen großer Irrung.

K. W.





Der Altar des Lebens.

Von J. W. L. Keightley.

(Schluß.)

Leben ist das Gemeingut aller Wesen. Warum denn wendet jeder es an, als stünde er allein? Leben ist unpersönlich. Wir aber gebrauchen es persönlich. Diese einfache Tatsache, wenn wir sie nur erkennen wollen, ändert völlig den Brennpunkt des Lebens. Von diesem neuen Standpunkt gesehen, liegt der Weg gerade, frei von allen Irrgängen vor uns.

Ein weiser Lebenskenner sagte einst, daß das Spirituelle weder persönlich noch unpersönlich ist, es ist auch kein leerer, abstrakter Begriff, – suchet das Unpersönliche in dem Persönlichen und ihr habt das Spirituelle, eure Schwierigkeit ist gelöst! –

Wenn wir dies im Gemüt behalten, so liegt wohl immer noch ein Labyrinth vor uns, doch nicht länger ist es für uns ein Irrgarten. Wenn wir all unser Tun wieder dem Ganzen, dem universalen Leben darbringen, so wird es zum Symbol, in unserm Tun liegt dann eine geistige, unpersönliche Bedeutung, die es beseelt und dem großen Leben gleich macht.

Wir wollen ein konkretes und sehr einfaches Beispiel nehmen: Eine Frau reinigt ein Zimmer. Sie tut es, weil sie dafür bezahlt wird und somit ihren Lebensunterhalt erwirbt. Vielleicht auch, weil es zu ihrer täglichen, häuslichen Pflicht gehört, es muß getan werden, es ist ein Teil ihrer Arbeit. So handhabt sie Besen und Tuch und sie macht dies ordentlich, soweit der mechanische Teil der Arbeit in Betracht kommt;

weiter aber auch nichts. Und nun eine andere Frau: sie nimmt dieselbe Arbeit vor, doch indem sie so arbeitet, singt und klingt ein lauteres Motiv in ihrem Herzen; sie tut ihre Arbeit, als geschähe sie für Gott; die Arbeit ihres Lebens, die Er ihr anvertraut hat, erfüllt sie mit ihrem ganzen Herzen, ganzen Streben, ganzen Willen. Der Herr gab ihr ihre Armut und ihre Arbeit, und für ihn arbeitet sie. Können wir nicht einen Unterschied erkennen im spirituellen Motiv der ersten Frau und jener anderen, die ihr Haus gekehrt und ihren Groschen gefunden hat, frohlockend und Gott preisend? Der Unterschied an den Kräften, die diese beiden hervorrufen, ist ungeheuer. Die eine, die persönlich arbeitet, die für sich selbst lebt, ist eingeschlossen wie durch luftige Grenzen, unwägbar und doch starr wie die Grenzen zwischen Element und Element; eine niedere Art von Kraft häuft sie auf, eingeschlossen in einen verderbenbringenden Kreis, der sich um sie selbst dreht. Die andere aber, mit feinem Gefühl die Allgegenwart jenes göttlichen Lebens empfindend, das wir bisweilen „Gott" nennen, arbeitet wie im Dienste Seiner Regeln, Seinem Dienst geweiht, und wie sie also unpersönlich wirkt, wird sie ein Mitarbeiter des Erhabenen, frei spielen durch ihr Leben die geistigen Kräfte und wirken in geheiligter Weise für ihre gegebenen Ziele, die fern, fern jenseits der sichtbaren Sphäre der Tat liegen. Und jene Frau selbst, in ihrem Grade und an ihrem Platz, entfaltet aus ihrer scheinbaren Begrenztheit heraus den Geist, der jedes Lebensatom beseelt.

Und so auch mit jedem anderen Tun. Ob wir essen, trinken, arbeiten, spielen, ob wir stehen, sitzen, fallen, uns erheben, ob wir geben oder nehmen, jede einzelne Tat ist in etwas ein Sinnbild des universalen Lebens. Jenes größte Leben spiegelt sich wieder in der geringsten Handlung jedes Mannes, jeder Frau; des Menschen Absicht bei jeder Tat ist es, die den Ausschlag gibt, ob diese Tat zur Entwickelung aufwärts oder abwärts dient. Wer die verborgene Deutung in seinem täglichen Tun sucht und in deren Licht sein Tun betrachtet, der errichtet keine Schranken; er verwirrt sich in kein Netz und er wird finden, daß ein Licht dem Leben entströmt, das



die Dunkelheit seines Bewußtseins erhellt, das ihn läutert von dem ihn verfolgenden Schatten des Selbstbewußtseins, das sein Herz erhebt und stärkt und die Tafel seines Gemütes reinwäscht.

„Das Leben ist fleischlich, wenn unser Geist, der Gott gehören soll, dahingeschleift wird unter den Rädern des niederen Daseins, — geistig aber ist das Leben, wenn es vom Geist gelenkt und beherrscht wird. Weltliches Schaffen ist geistig, wenn es geleitet wird nach dem Gesetz der Rechtschaffenheit vom göttlichen Geist. Politik ist geistig, das Leben im Geschäft und der Gemeinde ist geistig, ja, alles was unsere Fähigkeiten entwickelt, ist geistig, sobald wir dem göttlichen Geist gestatten, alles nach dem Gesetz des Rechten, Wahren und Schönen zu lenken."

Und nun kommt wohl mancher und fragt: „Was meint ihr denn nun, ganz genau ausgedrückt, mit der Bezeichnung Geist?" Sie möchten, so scheint es, den Geist fassen, schmecken und sehen. Aber sicherlich sind doch nur wenige unter uns, die den Geist einer Handlung, in welchem sie geschah, nicht erkennen; die nicht erkennen können, ob es es der Geist der Güte und Wahrheit war, ein Geist von tiefer und weittragender Bedeutung und Lebenserfahrung. Oder sollte es noch heute wahr sein, was einer der ältesten Alchemisten sagte, daß nämlich das „Geistersehen" eine gar seltene Gabe ist? Ach und seine Leser blickten so klug und weise drein, sie glaubten, es sei von Gespenstern die Rede! — —

Wenn wir in dieser Weise unser tägliches Leben führen und in ihm die unpersönliche Bedeutung erkennen, kommen wir nach und nach zu der Erkenntnis, daß das Leben in Wahrheit ein Altar ist, auf dem wir unsere Opfergaben niederlegen; wir opfern unsere persönlichen Motive, Wünsche und Ideen auf dem Altar der Seele. Tun wir dies, so wird unser Opfer angenommen und von nun an beginnt das wahre Leben. Alles lehrt uns das Leben, was uns zu wissen nötig ist. Nicht länger kerkert unser Selbstbewußtsein die innere Natur ein. Die Seele in uns, befreit vom hemmenden Netz der Persönlichkeit, blickt nun um sich in der inneren Welt, — sie sieht, versteht, und dann, — — ach Freunde, habt ihr jemals den



Schmetterling gesehen, wie er, befreit aus der Puppe, erst noch halb betäubt im Schatten sitzt? Und dann berührt ihn der Atem des weiten freien Lebens, — o dies beseligte Schweben in den blauen Äther, die weiten, immer weiter werdenden Kreise des Lebens, das Gott bereit hält! Wenn das innere Leben beginnt, die innere Freude gekostet wird, dann wird das Leben, — eures, meines, — zum untrennbaren Teil des Allebens, zum Altar der Seele! —

Wollen wir unser Leben denn nun nicht führen als Priester, die einem erhabenen Altar dienen? Wollen wir nicht ihm uns weihen? Soll unser tägliches Leben fortan für uns nicht sein wie das tägliche Brod aus der Hand der Gottheit? Denn wenn wir es so betrachten können, dann verschwindet unser enger Horizont wie Nebel vor der Sonne; statt Sklave zu sein eines elenden, sorgenvollen Daseins, bald fiebernd in selbstsüchtigem Hoffen, bald zitternd in selbstsüchtiger Verzweiflung, finden wir uns dann sicher, freudig, geschwellt vom Vertrauen, gereift und reich an Erbarmen, das spirituell ist und dem allerbarmenden Gesetz und der Seele gleich, daraus es entsprang. Jeder Augenblick ist dann reich an köstlicher Bedeutung, ja selbst unsere menschliche Sorge wird geheiligt durch Mut und Vertrauen. In der kleinsten Handlung fühlen wir den Hauch ihres spirituellen Beweggrundes, den Atem einer heiligeren Welt, die vielleicht jenseits unseres Geschlechts liegt, nicht aber zu hoch für das Auge unseres Glaubens. Nichts kleinliches, nichts kindisches, nichts gemeines und enges wird mehr in unserm Dasein sein, wie wir es dann leben; denn jeder Augenblick wird erleuchtet sein vom Leben selbst.

Unser gegenwärtiges Bewußtsein ist zumeist das des niederen Selbst, eben jenes Selbst, das sich fast nur um das Leben auf einer grobmateriellen Ebene kümmert. Wir sind im hohen Grade unwissend oder auch gleichgültig gegen das Leben auf höheren Ebenen; wohl haben wir von jenem Leben gekostet, das im Herzen emporquillt, doch uns fehlt der Mut, ihm mit nimmer schwankenden Willen zu folgen. Wenn wir den Hauch jenes Lebens spüren, so kosten wir das Glück; nur



allzubald aber suchen wir eine begrenzte Form des Glücks dauernd zu machen, — wir möchten gern unsere Freuden dort finden, wo wir gewohnt sind, sie zu suchen, d. h. in der Erstarrung, in der Dauer, im Besitz, in starrer Kristallisation um irgend eine bevorzugte Art des Lebens und der Erfahrung. Dann erhebt sich das große Leben, das Allerbarmende, es zerbricht unsere kindischen Formen. Wohl uns!



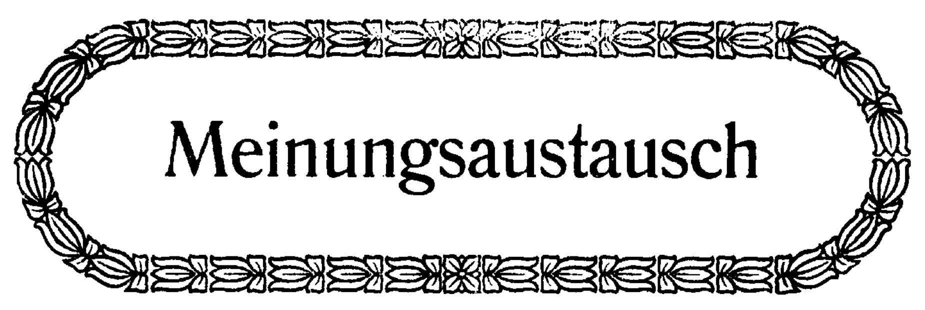
Aus Epiktets Handbüchlein der Moral.

Wie du beim Spazierengehen darauf achtest, daß du nicht auf einen Nagel trittst oder dir den Fuß verletzt, so gib auch acht, daß dein inneres Ich keinen Schaden erleidet! Wenn wir dies bei jeder Handlung ins Auge fassen, so werden wir uns gefahrlos mit ihr befassen.

Täglich erneuere in dir die Gedanken an Gott; dies ist von größerem Nutzen als Essen und Trinken.

Während der Mahlzeit bedenke: Du bewirtest zwei Gäste, deinen Leib und deine Seele; was du dem Leibe darbringst, das ist nicht lange dein Eigentum, aber was du der Seele bietest, das behältst du für ewig.





Unter dieser Rubrik bringen wir Meinung und Gegenmeinung, auch wenn sie nicht mit denen der Redaktion übereinstimmen.

Eine Antwort.

Von einem langjährigen Leser unseres Blattes erhalten wir eine Zuschrift, in welcher er uns unter anderem auffordert, unsere Spalten für alle Organisationen zu öffnen, die sich theosophisch nennen. Er bezieht sich auf einen Passus der Proklamation der Convention der T. G. zu Boston, die auf jedem Umschlag des „Theosophischen Lebens" steht.

Der Passus lautet: „Sie erklärt damit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisationen, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein."

Gerade weil wir diesem Passus treu bleiben wollen, werden wir jeder aufrichtigen Richtung, soweit es der Raum unseres Sprechsaales erlaubt, gerne das Wort geben und werden nach wie vor allen Bestrebungen inbezug auf Organisation aus dem Weg gehen. Unser Blatt soll kein theosophisches Nachrichtenblatt, sondern ein Sprachrohr für Wahrheitsforscher sein.

Da die Zweige und Mitglieder der V. D. Z. der Theosophischen Gesellschaft, die zur Erhaltung des Blattes beitragen und die in solchem Contact miteinander zu stehen wünschen, um von einander zu lernen und sich zu ermuntern, es für richtig halten, so stehen Mitteilungen unserer Zweige auch in unserem Blatte, aber niemals Aufforderungen zur Vergrößerung unserer Organisation.

Wenn daher unser Freund meint, „Theosophisches Leben" müßte über die Bewegung auf der ganzen Welt informieren, so meinen wir, daß es der Zweck des Blattes ist, über den Stand der geistigen Bewegung zu informieren, und daß das Blatt diesen Zweck nur erreichen kann, wenn es Ausführungen in Bezug auf die verschiedenen Organisationen tunlichst meidet, denn das gäbe nichts als Religionskriege im Kleinen.

Unser Freund weiß, daß ihm, trotzdem er nicht Mitglied der T. G. ist, unsere Spalten offen stehen. Dies ist auch mit anderen Mitarbeitern unseres Blattes des Fall.

Z.





Zu Gerhart Hauptmanns 50. Geburtstag. – Wenn man nicht wieder Zufall annehmen will, so gibt das Jahr 1912 zu manchen eigenartigen Gedanken Anlaß über Wiederverkörperung und Wahlverwandtschaft. Eine lange Reihe von deutschen Dichtern hat in diesem Jahre ihren 50. Geburtstag gefeiert: Arthur Schnitzler, Johannes Schlaf, Ludwig Fulda, Max Dreyer, Otto Ernst, und nun folgte am 15. November als Krönung des Ganzen der 50. Geburtstag Gerhart Hauptmanns.

„Wie eine Windsharfe sei deine Seele, Dichter! Der leiseste Hauch bewege sie. Und ewig müssen die Saiten schwingen im Atem des Weltwehs; denn das Weltweh ist die Wurzel der Himmelssehnsucht. Also steht deiner Lieder Wurzel begründet im Weh der Erde; doch ihren Scheitel krönet Himmelslicht.“ Diese Worte schrieb der junge Hauptmann, bevor er sein erstes Drama gedichtet, und niemand hat den Grundzug seines ganzen späteren Schaffens besser ausgedrückt als er selbst in diesen Worten. Erdenweh und Himmelssehnsucht, — daher der tief innerliche, religiöse, ringende und erringende Geist, der durch alle Werke Gerhart Hauptmanns geht. Erdenweh und Himmelssehnsucht, – daher jener seltsame Hauch verstehenden und verzeihenden Mitleids, der über allen seinen Gestalten, auch den verworfensten und verkommensten, liegt, sie verklärt und ihnen das echt Hauptmann-Artige gibt. Erdenweh und Himmelssehnsucht, – da ziehen sie an uns vorüber, die Gestalten des Leidens und der Verzweiflung: Die Opfer des Trunkes in „Vor Sonnenaufgang,“ die Weber, das Hannele Mattern, die geknechteten Bauern des „Florian Geyer,“ der Fuhrmann Henschel, der unselige Michael Kramer, die Rose Berndt und wie sie alle heißen, und mit oder über ihnen die Bilder, die Hauptmann aus dem fernen Lande der Romantik und neuerdings, wie bekannt wird, auch das Klassizismus herbeigezaubert und mit denen er das Himmelslicht als Krönung des Erdenwehs gibt. Erdenweh und Himmelssehnsucht, – diese beiden Seiten seines Schaffens treten uns eng verknüpft z. B. in jenem Drama entgegen, in dem Hauptmann zum ersten Mal Abkehr von reinem Naturalismus und Hinwendung zur Romantik zeigte, in „Hanneles Himmelfahrt.“ Da haben wir auf der einen Seite das Elend des Armenobdachs und des gequälten Hannele, auf der andern die strahlenden Wunder des Himmels und seiner Heerscharen.

Wie nahe Hauptmann den theosophischen Idealen steht, hat er wieder



einmal in dem Beitrag über „Duldsamkeit" gezeigt, den er für die Hauptmann-Nummer des „Zeitgeist" schrieb und in dem er ausführt, daß Duldsamkeit „die Religion der Zukunft" ist. Man setze nur statt Duldsamkeit das in unseren Reihen geläufigere Wort „Toleranz," und man hat einen der Hauptzwecke der Theosophischen Gesellschaft.

Atlantis-Frobenius-Ausstellung in Berlin. — Im Berliner Abgeordnetenhause fand Anfang Oktober die Ausstellung der Funde, die Leo Frobenius aus Afrika mitgebracht hat, unter dem Protektorat des Regenten von Braunschweig, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, statt. Von den zahlreichen Gegenständen erregten besonders die Terrakotta-Portraits, die so gar keine Ähnlichkeit mit dem Negertyp haben, Interesse. Sie besonders sollen ja beweisen, daß hier eine Rasse gelebt hat, die mit den Negern nichts zu tun hatte. Unsere Stellung zu den Ansichten von Frobenius haben wir des Öfteren dargelegt.

Ein unbekannter Sinn der Insekten. — Von Zeit zu Zeit tauchen in wissenschaftlichen Kreisen Forschungen auf über unbekannte Sinne bei Tieren und Pflanzen, und die Anhänger der theosophischen Philosophie bringen denselben natürlich großes Interesse entgegen. Jetzt hat der Naturforscher Henri Fabre Beobachtungen, die er auf diesem Gebiete gemacht hat, veröffentlicht. Wir folgen den Ausführungen der „Täglichen Rundschau" vom 23. August. Es gibt einen Wurm, einen sogenannten Grauwurm, der die natürliche Nahrung gewisser Insekten bildet. Ohne ihn kann die Biene nicht bestehen. Keine sichtbaren Anzeichen verraten den Schlupfwinkel dieses Wurmes, der mehrere Zentimeter tief unter der Erdoberfläche im Dunkel waltet. Plötzlich sieht man, wie ein Insekt an einer bestimmten Stelle des Bodens zu graben beginnt. Bei größter Aufmerksamkeit und selbst mit Hilfe der Lupe ist nichts erkennbar, was auf das Vorhandensein des Wurmes schließen läßt. Aber der Grauwurm ist doch tief unter der Erde. Durch welchen Sinn hat das Insekt den im Unsichtbaren verborgenen Wurm wahrgenommen? Der Tastsinn, der in den Fühlern lokalisiert ist, bleibt außer Frage, denn der Wurm ist eine Reihe von Centimetern unter der Erde verborgen. Kommt der Geruchssinn. Fabre hat den Grauwurm auf den Geruch hin untersucht und nicht das Geringste wahrgenommen. Auch liegen ja duftende Erdschichten zwischen Wurm und Insekt. Bleibt das Gehör. Aber auch das steht außer Frage. Der Wurm arbeitet in der Nacht; am Tage aber liegt er und schläft und verhält sich also ganz ruhig. Fabre schlußfolgert: „Wir sind nun einmal geneigt, alle Dinge von unserm Standpunkt aus zu betrachten, legen den Tieren unsere Fähigkeit der Wahrnehmung bei und denken nie daran, daß sie andere Sinne haben könnten, die uns unvorstellbar sind und so fremd, wie etwa der Farbensinn, wenn wir blind wären."

Die Madame X-Strahlen. — Die Ärzte Clarac und Lagut von Bordeaux veröffentlichen in den „Annales des Sciences Psychiques" einen Bericht über



die merkwürdigen Eigenschaften einer Dame, die sie Madame X. nennen. Wir entnehmen der „Vossischen Zeitung“ folgende Tatsachen:

Die Dame hatte in ihrem Hause seit vier Jahren eine Anzahl Gegenstände organischer Natur, Pflanzen und kleine tote Tiere, die vor Fäulnis bewahrt blieben. Sie behauptete, daß die Gegenstände nie künstlich präpariert worden seien, und daß sie sie nur während einer längeren oder kürzeren Zeit täglich mit den Händen berührt habe; im übrigen brauche sie die Gegenstände nicht einmal zu berühren; sie erziele die geschilderten Ergebnisse schon, wenn sie in einer gewissen Entfernung von den Gegenständen die Hände nur ausstrecke. So ist ein schon vor vier Jahren geschossenes Wiesel mit der ganzen Schönheit und Frische seines Pelzes erhalten geblieben. Man darf nicht glauben, daß die Dame ein „Medium“ sei; sie hat mit dem Spiritismus nichts zu tun und will nichts von ihm wissen. Es handelt sich hier vielmehr um ein vielleicht zum erstenmal beobachtetes, aber rein physisches Faktum. Die Doktoren Clarac und Laguet hatten sich vorgenommen, das Phänomen nach einer streng wissenschaftlichen Methode zu studieren. Sie holten zu diesem Zweck aus ihren Laboratorien ein paar „Proben“ aus dem Pflanzen- und Tierreich. Von diesen wurden einige von Madame X. direkt berührt, während die anderen nur fünfzehn bis zwanzig Minuten lang dem Einfluß ihrer offenen, ausgestreckten Hände ausgesetzt wurden. Das alles geschah natürlich ohne hypnotischen Schlaf und bei vollem Licht; Madame X. plauderte während der Experimente mit den beiden Herren wie eine Gastgeberin mit ihren Gästen. Die Gegenstände, die man dem Einfluß ihrer Hände unterworfen hatte, wurden eingewickelt, mit Aufschriften versehen, verschlossen und dann nur noch von den beiden Ärzten benutzt. Und nun die Ergebnisse: Eine Rose war nach zehn Tagen eingetrocknet, aber sie hatte ihre ganze Farbenpracht behalten. Eine Auster trocknete in dreizehn Tagen aus, ohne Fäulniserscheinungen oder üblen Geruch, während „unbeeinflußte“ Austern schon am dritten Tage in Fäulnis übergingen. Austern, die mit Fliegenlarven besät waren, und deren Zersetzung begonnen hatte, wurden der Einwirkung der Madame X. unterworfen. Die Würmer verließen darauf nach und nach das ihrer Entwicklung wenig günstige Milieu, verbreiteten sich außerhalb der Schale und gingen sofort ein. Der Fäulnisprozeß kam zum Stillstand.





Mitleid. Roman von Kurt Siegfried Uhlig. Preis br. M. 3.—, geb. M. 4.—.

„Aberglaube. Episoden aus dem Leben eines Suchenden" ist noch in der Erinnerung aller Leser des X. Jahrganges unseres „T. L.". Nun läßt Uhlig im Verlage O. W. Barth, Leipzig, seinen neuen Roman „Mitleid" erscheinen, für den Magda Behrens das Titelblatt gezeichnet hat.

In einer weltenfernen Alpengegend liegt das wundersame, geheimnisvolle Kloster, in dessen Mauern der „Träumer" Johannes aufwächst. Vor den Mauern des Klosters vollbringt er seine erste Tat der Selbständigkeit, indem er seinen Oheim aus dem Schnee einer Lawine befreit, und verläßt nun, innerlich gezwungen, den Frieden des Klosters, um den Menschen sein Mitleid zu bringen und zugleich um selbst die nötigen Erfahrungen des Lebens zu machen. Wir folgen ihm nach Nürnberg und München, sehen ihn Enttäuschung über Enttäuschung erleiden und begleiten den Verzweifelten, wie er das einsame Kloster wiederzufinden sucht. Aber seine Zeit der Prüfung ist noch nicht beendet. Er findet das Kloster nicht und wird von einem der Brüder desselben in die Welt zurückgesandt. Wieder sehen wir ihn seinem Prinzipe des Mitleids nachgehen und erleben, wie sich seine weltlichen Verhältnisse dieses Mal zum versöhnenden Schlusse hinwenden — gerade infolge seines „Mitleides", — bis er auch die Geliebte vom Tode errettet und einem höheren Leben entgegenführt.

Das ist nur die Geschichte des Helden. Dazu kommt nun noch die Familie des Berliner Schuhmachers Wilhelm Klasing in Nürnberg, die Gestalten, die sich um Joseph Griesbacher gruppieren, die ganze Umgebung des Regierungsrats von Gelnhausen. Und in all diesen Personen, in all diesen Kreisen wird uns die Tätigkeit des Mitleides gezeigt, — alle diese Personen, alle diese Kreise haben uns etwas über das Mitleid zu sagen. Und nachdem wir in all diesen Formen des Lebens die steigende Bedeutung des Mitleids mehr und mehr erkannt haben, klingt uns am Schluß aus der Weltenferne des Alpenklosters ein leise anschwellender Akkord entgegen, — der Brief des Bruders Valentin an Johannes, in dem das letzte Wesen des Mitleids entschleiert wird: . . . . „Du wirst nun auch jenes Bild in meiner Zelle verstehen, vor dem du als Knabe oft verwundert standest. In tiefem Dunkel stehen ein Mann und ein Weib, beide weinend; es ist die leidende Menschheit, die nach Licht schreit in ihrer Nacht. – Zwei Hände halten

opfernd ein Herz empor, auf das die Tränen der Menschheit niederfallen. Das ist das Herz der Menschheit, das sich selbst zum Opfer darbringt für ihre Leiden . . . . ."

Das Werk ist das hübscheste Weihnachtsgeschenk, das man sich denken kann. Es wird wohl kaum einen Leser unseres Blattes geben, der es sich nicht anschaffen wird, um Stunden wirklichen Genusses davon zu haben. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß die Kritik dem Romane sehr freundlich gegenübersteht. So wird ihm u. a. ein Erfolg gewünscht, der noch größer ist, als der, den Frenssen mit seinen ersten Romanen mühelos errungen hat. T.

Dschuang Dsi, das wahre Buch vom südlichen Blütenland. — Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm. Preis br M. 5.–, geb. M. 6.–.

Ein neuer Band der Diederichs'schen Ausgabe chinesischer Religions-Dokumente ist erschienen. Zu dem vor einem Jahre erschienene Werke des Liä Dsi tritt nun die Philosophie des anderen großen Taoisten, des Dschuang Dsi. Und wieder ist es ein Werk voll echt chinesischen Lebens. Schon der Titel ist eine Verheißung. „Das wahre Buch vom südlichen Blütenland." Uns ist, als erblickten wir ein großes sonniges Meer von Mandel- und Olivenblüten. In der Form ähnelt Dschuang Dsi dem Liä Dsi. Auch hier haben wir kleine Geschichten, Gleichnisse, Gespräche, die nur selten von philosophischen Erörterungen unterbrochen werden. In der Philosophie aber geben beide, Liä Dsi wie Dschuang Dsi, die Philosophie des Laotse, — nur daß sie erkenntnis- und verstandesgemäß darlegen, was bei Laotse in dunklen Andeutungen, mit dem geheimnisvollen Raunen des Urweisen ausgesprochen wird. T.

Was dir gegeben, bring es zum Leben! Von Orison Swett Marden. Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Preis geb. M. 4.—.

Es ist gut, daß dieses Buch geschrieben und übersetzt wurde; denn es zeigt vielleicht am deutlichsten Grundlagen und Konsequenzen des Systems der Trine, Marden etc. Dieses System aber ist nichts für ganz dunkle Stunden, nichts für zerschmetterte Menschen; es ist etwas für — ich möchte sagen — die Ästheten des Lebens, die Ästheten der Religion. Betrachten wir einige der Kapitelüberschriften: Die Kunst, gut zu sprechen; Schönheit und Lebensgenuß; Gesellschaftliche Erfolge; Takt; Der Wert der Freundschaft; Bücherauswahl; Selbsterziehung durch öffentliches Auftreten; Kleider machen Leute etc. Wir werden angeleitet, wie wir unser Leben schöner, glänzender gestalten können, wie wir mutig, groß und stark werden können, wie wir eine größere Wirkung auf unsere Umgebung ausüben können, wie wir unsere Freundschaft reicher gestalten, gesellschaftliche Erfolge erringen können, — kurz, die Selbstvervollkommnung ist für dieses System ein ebener, lockender, glänzender Aufstieg. Gibt es nicht größere Tiefen des Lebens, – größere und dunklere? T.



Weltreligion und unsere nahe Zukunft. Vorträge, gehalten im Jahre 1911 in London von Annie Besant. Autorisierte Übersetzung. Herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden. Preis geh. M. 2.50; geb. M. 3.50.

Dies sind die Vorträge, mit denen Annie Besant das Kommen eines Christus ankündete. Eine Kritik dieser ganzen Bewegung ist im Oktoberhefte des „T. L.“ erschienen („Zu den Füßen des Meisters“), wo sie auf brahmanisch-jesuitische Einflüsse zurückgeführt wird; auch der Aufsatz „Tag und Stunde weiß niemand“ („T. L.“ Maiheft) richtete sich, wie wohl unsere Leser gemerkt haben, gegen diese Richtung. Es ist daher nicht nötig, näher auf das vorliegende Werk einzugehen. Am Schluß befindet sich eine Ankündigung vom „Orden des Sterns im Osten“ und eine Aufforderung zum Beitritt. T.

Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. Experimentelle Untersuchungen über seine Anatomie und Physiologie. Von H. Durville. Autorisierte Übertragung von Friedrich Feerhow. Mit zahlreichen Illustrationen. Preis geh. M. 4.50, geb. M. 5.50.

Der französische Forscher Durville widmet dieses Buch dem menschlichen „Doppelgänger“ Körper, dem Fluidalkörper, wie er es nennt, – nachdem er in seiner „Physik des Animal-Magnetismus“ dieser Frage vorgearbeitet hatte. In einem ersten Teil behandelt er die Geschichte und die Theorie des Doppelgängers, im zweiten Teil gibt er seine eigenen Experimente. Was sein Verhältnis zu Blavatsky und der Theosophischen Philosophie betrifft, so berührt es sympathisch, daß er – so viel wir sehen – an den Stellen, wo er sich mit ihnen auseinandersetzt, durchaus sachlich urteilt, – wie er ihnen und ihrer Theorie vom Astralkörper ja überhaupt viel zu verdanken hat. T.

Lehrbuch zur Entwickelung der okkulten Kräfte im Menschen. Von Karl Brandler-Pracht. Zweite vermehrte Auflage. Preis geh. M. 4.–, geb. M. 5.—.

Wir fühlen uns verpflichtet, beim Erscheinen der 2. Auflage dieses Werkes noch einmal mit allem Nachdruck auf die Schädlichkeit dieser und aller ähnlichen modern-okkulten Schriften hinzuweisen, zumal es noch immer – ja, immer mehr Menschen gibt, die sich diesen Richtungen anschließen, ohne Besseres zu kennen. Die 2. Auflage ist natürlich um nichts besser als die erste. Im Gegenteil hat der Verfasser, wie er im Vorwort sagt, seine Aufmerksamkeit bei der Vermehrung des Werkes besonders den Kapiteln über Atem-Gymnastik, Prana und die Tattwas gerichtet. T.

Die Magie als Naturwissenschaft. Von Dr. Carl du Prel. Erster Teil: **Die magische Physik.** Zweite Auflage. Preis geh. M. 5.–, geb. M. 6.50.

Dieser erste Band enthält u. a. Betrachtungen über: Das Telegraphieren ohne Draht und die Telepathie; die Röntgenstrahlen und das Hellsehen; der animalische Magnetismus als Schlüssel zur magischen Physik; die odische Exteriorisation des Menschen; die sympathetische Kurmethode; Magnetisiertes



Wasser; Gravitation und Levitation; das Tischrücken als physikalisches Problem. T.

Die Welt des Irrtums. Hundert Irrtümer aus den Gebieten der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte, Medizin, Weltgeschichte, Ästhetik, Moral, Sozialwissenschaft und Religion. Zusammengestellt und erörtert von Dr. Adolf Brodbeck. 5. Auflage. Preis geh. M. 1.50; geb. M. 2.–.

Ein Büchlein, das manche nette Anregung enthält und auf das wir mündlich des öfteren hingewiesen haben. Die Gedanken wehen wie ein frischer Wind durch das verstaubte Gebäude der Wissenschaft, – wenn auch ein Anhänger der Theosophischen Philosophie die Auswahl der Irrtümer anders zusammengestellt hätte. T.

Psychologie in Märchengestalt. Von E. Wolfram. Preis brosch. M. 0.75.

Eine Analyse und Deutung der Märchen von Dornröschen, Schneewittchen, Rotkäppchen, Hans im Glück.

Grundlagen zu einer Philosophie der Relation. Von Richard O. Koppin.

Der Verfasser bringt wenig Neues darin, und das, was darin neu scheint, ist unerquicklich.

Man sieht, der Verfasser hat sich mit voller Hingabe an seine Probleme ans Werk gesetzt, aber der gute Wille, der „nichts Positives, sondern nur ein Hemmnis der Wechselwirkungen sein soll", genügt allein durchaus nicht, um eine „Grundlage" zu schaffen.

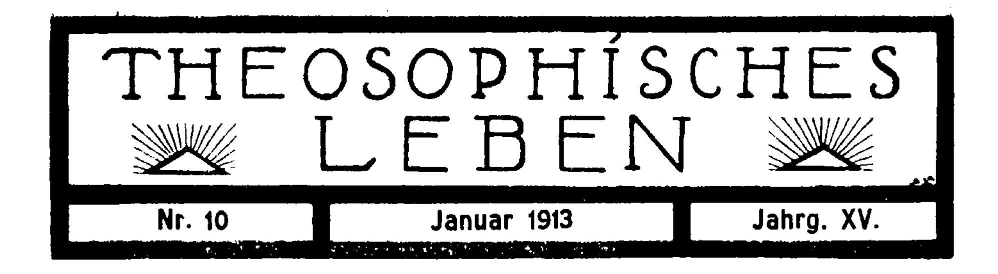
Was die Relation ist, bleibt im Buche ein Mysterium, und in welche Weise die Hemmung geschieht, bleibt auch ein Mysterium, und weshalb der Wille nur die Empfindung der Hemmung zwischen Bewußtsein und Raumzeitlichkeit sein soll, läßt der Verfasser unerklärt. Als ob der Körper nicht wachsen „wollte", ehe das Bewußtsein dieses Wollen empfindet. Der Wille „ist" und wird nie verneint werden können, wohl aber kann sein höherer Aspekt seinen niedrigeren aufheben in seiner Wirksamkeit.

Die Religion des Willens, das ist just, was wir brauchen, und Schopenhauers „Erkenntnis" kann nicht anders aufgefaßt werden als der Wille zum universal göttlichen Leben, der den Willen zum tierischen Leben aufhebt. S. W.





Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Nr. 10 | Januar 1913 | Jahrg. XV.

Gegen die Überschätzung der Wissenschaft und der Beredtsamkeit.

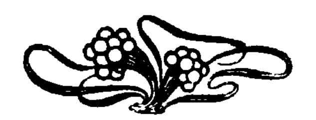
Weder Wissenschaft, noch Beredtsamkeit bekehrt die Welt zu Christus; das kann nur ein heiliger Wandel und die Beachtung der göttlichen Gebote tun. Wer die Wissenschaft der Heiligung vorzieht, dem wird es nicht gelingen. Und wer das Lob der Menschen liebt, dient der Lüge.

Es gibt viele, die mit allem Fleiße und aller Sorgfalt sich wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben suchen, ihren eigentlichen Lebenszweck aber hierbei verlassen und mit Leib und Seele — neben der Bahn der Demut und des heiligen Gebetes herumschwärmen. Hören sie, daß jemand durch ihre Predigten erbaut oder erweckt worden, so sind sie aufgeblasen und erheben sich über ein fremdes Werk, indem sie in der Tat nur zu ihrer eigenen Schande und Verdammnis gepredigt und eigentlich nichts bewirkt haben, sondern nur Werkzeuge derer waren, durch welche der Herr solche Früchte schuf. Diejenigen nämlich, welche sie, nach ihrer Meinung, durch ihre Weisheit und Predigt bekehrten und erbauten, hat Gott erbaut und bekehrt durch das Gebet und die Tränen heiliger, armer, demütiger und einfältiger Brüder, die meistens nichts davon wissen, damit sie sich nicht erheben können. Das sind die besten Kämpfer für das Reich Gottes, die verborgen leben und desto fleißiger beten und betrachten.*) Der Herr wird ihnen einst zeigen, wieviele Seelen sie durch ihr Vorbild gewonnen haben. So werden sie dann kommen und

*) D. h. sich in der Meditation und göttlicher Beschauung üben.

ihre Garben tragen und eingehen in die Freude ihres Herrn. Jene aber, die viel wissen wollten und anderen den Weg zeigten, ohne ihn selbst zu gehen, werden leer und bloß vor Christi Richterstuhl stehen und die Garben der Schande und des Schmerzens davontragen.

Franz von Assisi.

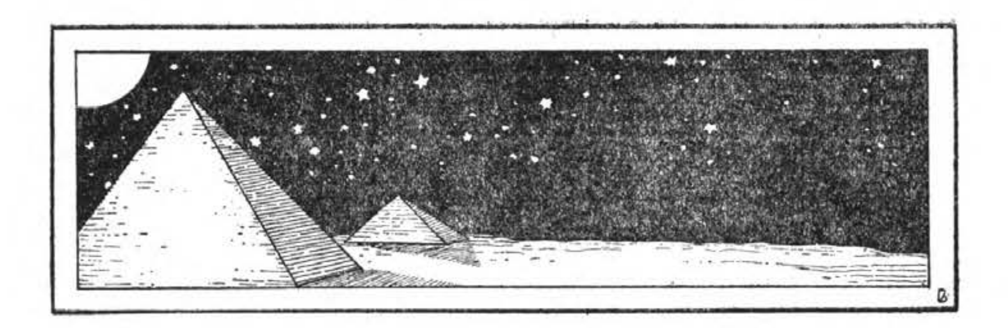


Vom gottgefälligen Leben.

Ein Mensch soll sich allezeit herzlich mit Gott vereinigen, und dazu gehört Stillschweigen und hohes Betrachten, wenig Worte und viel strenge Werke. Was Gott einem Menschen zu leiden gibt, das soll er fröhlich empfangen, aller Menschen Gebrechen geduldig übersehen, sich von verführerischen Dingen abwenden, auf niemand viel horchen, seine Sinne hüten, wenig Zeit oder Worte jemand geben, seiner selbst fleißig wahrnehmen, sich unter Gott und unter alle Menschen drücken, von allen Menschen wohl sprechen und sich selbst für nichts achten, Gott fröhlich dienen und den Menschen ein gutes Vorbild vortragen, sich vor dem Kleinsten wie vor dem Größten hüten, Gott in allen Dingen im Sinne haben und also zu allen Zeiten mit Gott umgehen; denn hiermit kann ein Mensch in Gott gefestigt werden und die verlorene Zeit wieder einbringen und einen neuen Schatz von Gott erwerben.

Heinrich Seuse (Suso).





Okkultismus auf Schritt und Tritt.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

Langeweile ist mir das unverständlichste aller existierenden Gefühle; und ich behaupte, daß ein Mensch, der sich langweilt, sich damit immer ein Armutszeugnis ausstellt. Denn entweder steckt er in einer Umgebung, die ihn anödet, weil er zu faul ist, sich mit ihr zu beschäftigen oder er ist blind und taub gegen die Fülle des Anregenden und Interessanten, die ihn rings umgibt.

Ich kann daher jedem, der sich langweilt, nur raten, sich einmal mit etwas zu beschäftigen, das ihm bisher am allerlangweiligsten erschien, — und ich kann beinahe garantieren, daß der Betreffende auf seine Rechnung kommt und er von seiner Langeweile gründlich kuriert wird. Bedingung ist dabei nur, daß er sich mit dem betreffenden Gegenstande wirklich beschäftigt, — ihn nicht nur von außen zum so und sovielsten Male angähnt, sondern in das Wesen der gedachten Sache einzudringen und an ihr etwas Neues zu entdecken sucht.

Es gibt am Alten stets etwas Neues zu sehen, — oder wie wären sonst all unsere Erfindungen, mit denen sich die westliche Welt so brüstet, zustande gekommen? James Watt war doch sicher nicht der erste, der in einem zugedeckten Kessel Wasser kochte und nur dem Umstande, daß er diesen, von ihm millionenmal beobachteten Vorgang nicht mit gelangweilten, sondern mit Forscheraugen betrachtete, verdanken wir die Erfindung der Dampfmaschine.



Und so ist es beinahe mit allen jenen technischen Erfindungen, mit denen wir uns das Leben bequem und praktisch einzurichten suchen; — wenn wir uns ihr Wesen klar machen, wundern wir uns, warum die Sachen erst jetzt und nicht schon längst erfunden wurden, — warum jahrhundertelang der Mensch den einfachen Naturvorgang, auf den sich seine Erfindung gründet, unbeachtet ließ, bis ihn ein sogenannter Zufall mit der Nase darauf stieß. — Schuld daran ist eben nur jene kolossale Geistesträgheit, die dem Menschen es gestattet, in einer Welt, in der täglich neue Wunder auf ihn einstürmen, — sich zu langweilen oder blöden Zerstreuungen nachzugehen, um diese Langeweile zu vertreiben.

Diese Geistesträgheit geht sogar noch weiter: Wenn nämlich ein Mensch, der rührigeren Geistes war, etwas Neues entdeckt und seinen Nebenmenschen mitteilt, so wird er zunächst verketzert und ausgelacht, weil das natürlich viel bequemer ist, als seine Entdeckung nachzuprüfen. Am meisten ergeht es den Okkultisten so, weil diese sich von dem Wege der „exakten Denkfaulheit" entfernt haben und ihren eigenen Pfad gehen, der eben (selbst dem „Volk der Dichter und Denker") zu beschwerlich ist. —

Die Kluft, die zwischen dem geräuschvollen Nichtstun unserer Gesellschaft und dem Okkultismus gähnt, ist eben zu breit und zu tief, als daß wir sie ohne weiteres überspringen könnten, und — um sie zu überbrücken, dazu gehört unendlich viel guter Wille, — Umbildung und Anspornung unseres ganzen Denkens.

Die Alltagskinder blicken mit allen möglichen Empfindungen hinüber nach dem anderen Ufer, — bald neugierig verlangend nach dem Unendlichen, bald entsetzt davor zurückschreckend, und doch ist das Okkulte eigentlich nichts anderes als das Gewohnte, — das Neue, das sie gleichzeitig reizt und schreckt, ist dasselbe wie das Alte, das sie langweilt. Sie selbst sind daran schuld, daß sie das Altgewohnte langweilt und das Unbekannte schreckt, — und wenn sie jemand über die Kluft setzen wollte, mitten hinein in die okkulte Welt, — ihre Sinne öffnen und ihnen alle verborgenen Kräfte geben, so würden



sie sich in absehbarer Zeit ebenso langweilen, als jetzt in der für sie realen, greifbaren Welt. — Andererseits — so kann man zurückschließen, — würde die uns umgebende Welt genug und übergenug des Neuen und Interessanten bieten und wir würden auf Schritt und Tritt Okkultes wahrnehmen, wenn wir mit anderen Augen, — mit den Augen eines Okkultisten schauen könnten. — Das ist ein anderes „Hellsehen" als sich diejenigen törichterweise wünschen, die fortwährend versuchen, mit den Wesenheiten anderer Welten anzuknüpfen, — das ist ein inneres Erschauen ewiger Wahrheiten im Spiegel der Erscheinungswelt, — ein Durchschauen der Erscheinungen und ein Zurückführen derselben auf die geistige Ursache, — ein Erkennen des Ewigen, das, in den Schleier des Vergänglichen gehüllt, vor uns steht.

Denn jede Erscheinung, jeder Prozeß, jeder Vorgang ist der Ausdruck eines bestimmten Schöpfungs- oder Entwicklungsgedankens, mögen wir ihn nun am Sternenhimmel oder unterm Mikroskop betrachten, — mögen wir ihn in den Annalen der Weltgeschichte verzeichnet finden oder in unseren Tagen erleben, — mögen wir ihn in unserm Herzen wahrnehmen oder ihn aus den verschiedenen Taten und Nachschöpfungen des Menschengeistes oder der Menschenhand erkennen — immer ist ein göttliches „Werde!" der letzte Urgrund, — selbst dann, wenn dieses „Werde!" uns als ein furchtbares „Vergehe!" schreckt.

In Wirklichkeit ist Werden und Vergehen ein und dasselbe, — kein Entstehen, das nicht gleichzeitig Entschwinden, kein Tod, der nicht gleichzeitig eine Geburt wäre! Diese okkulte Wahrheit, daß es eigentlich keinen Tod gibt, tritt uns auf Schritt und Tritt entgegen.

Die Geburt des Getreidehalmes ist der Tod des Samenkornes; — der Tod der Blüte ist die Geburt der Frucht. Larven bilden sich zu Insekten oder zu Amphibien um; — das Römerreich stürzte und machte einem anderen Platz, — eine Geschmacksrichtung im Leben eines Volkes bildet sich zu einer anderen um, — wir erleben oftmals einen Umschwung, inbezug auf die Geistesarbeit jedes Volkes und jedes Menschen,



— niemals aber gibt es ein Aufhören, niemals ein Stillstehen; — und all dieses ist der mannigfachste Ausdruck des größten Schöpfungsgedankens, — sozusagen des Grundgedankens alles Daseins: Entwicklung.

Selbst alles das, was uns gewaltsam erscheint — alles Katastrophale — ist nichts als ein wohlvorbereiteter Akt im langsamen und stetigen Weltgeschehen, — ein Einstürzen, das notwendigerweise einem neuen Aufbauen vorangehen mußte. —

Man mag als Beispiel hierfür an das Westgotenreich in Spanien denken, das, — so sagt die Geschichte — durch die Katastrophe von Xerez de la Frontera zertrümmert ward. — Wenn wir jedoch genauer hinsehen, so erscheint uns dieser jähe Schlag als von langer Hand vorbereitet. Die des südlichen Klimas ungewohnten Goten, die verweichlicht und sittlich entartet ihre ursprüngliche Kraft eingebüßt, drängten selbst zur Katastrophe, indem sie sich durch innere Streitigkeiten zersplitterten, und diese wieder veranlaßten eine gewisse Partei dazu, die Mauren um Hilfe anzurufen.

So fiel König Roderich als letzter Beherrscher des Gotenreiches, und auf den Trümmern desselben erblühte die maurische Kultur, — die mohammedanische Religion, Kunst und Wissenschaft. —

Dächten wir uns die Schlacht bei Xerez de la Frontera und das Eindringen der Mauren in Spanien aus der Geschichte weggestrichen, — so würde das ganze Schicksal Europas von Grund aus anders aussehen. Aus den degenerierten Westgoten allein hätte sich niemals das spanische Volk entwickeln können, das späterhin eine Zeit lang an der Spitze aller europäischen Völker marschierte, das seine Herrschaft allen andern voran nach der neuen Welt ausdehnte, das die unüberwindliche Armada aussandte und das Deutschen, Franzosen und Niederländern seine Gesetze vorschrieb.

In einem Philipp II. — einem Alba spiegelt sich noch etwas von maurischer Gewalttätigkeit und Rücksichtslosigkeit; und so wie der Mohammedaner mit Feuer und Schwert für den Halbmond einstand, so sorgten Philipps Auto da Fés für die Erhaltung der kirchlichen Herrschermacht. — Es gehörte also



der von den Mauren ererbte Fanatismus dazu, um die Inquisition zu schaffen, die, von Spanien ausgehend, Europa Jahrhunderte lang in ihrem furchtbaren Banne hielt und so die Entwicklung aller Völker beeinflußte. Ohne diese Beeinflussung wäre auch die französische Gewaltherrschaft des Ludwig XIV. und XV. nicht möglich gewesen, — ebensowenig wie die große Revolution, die daraus resultierte, und der darauffolgende Aufgang des Napoleonischen Gestirnes. —

Wir sehen aus diesem kurzen Überblick, daß wir selbst heute noch — (und zwar deutlicher als wir bei nur flüchtiger Betrachtung sehen mögen) -- die Folgen des Jahres 711 wahrnehmen können und wie Karma den Faden eines einzelnen Menschenschicksals wie das König Roderichs mit allen Völkern verwebt; — denn, — wie schon erwähnt, — erstreckte sich der spanische Einfluß nicht nur über Europa allein, — auch die amerikanischen Völker spürten die spanische Geißel und das eroberungssüchtige maurische Blut floß auch in den Adern jener Spanier, die das mexikanische Reich zertrümmerten und zuerst begannen, die rote amerikanische Rasse dem Untergange zu weihen. —

Wir könnten auch irgend eine andere historische Tatsache aufgreifen, sei sie in noch so ferner Zeit, — immer werden wir beobachten, daß ihre Folgen fortwirken bis in die Gegenwart und fortwirken werden bis in die fernste Zukunft.

Im Burenkriege verdankten die Engländer einige der wichtigsten Siege, — wenn nicht den ganzen Ausgang des Krieges — ihren schottischen Regimentern. Wie aber würde der Krieg geendet haben, wenn nicht durch die Enthauptung der Maria Stuart Schottland und England vereinigt worden wären?

Wir sehen aus dem allen mancherlei: Erstens, daß ein Jahrtausend ein Nichts ist im großen Weltgeschehen, — zweitens, daß ein Menschenleben, so kurz es wiederum gegen ein Jahrtausend erscheinen mag, viel bedeutender ist, als man für gewöhnlich annehmen mag. Es ist ein Stück Weltenkarma, — ein zwar winziger aber wichtiger Teil des Ganzen, etwa zu vergleichen einem Urtierchen, das die Kreidefelsen bei Stubbenkammer auf Rügen aufbauen hilft, oder einer



einzelnen Koralle auf den Korallenbänken der Südsee. Das was Faust von sich sagt: „Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn“ — kann jeder Mensch von sich sagen, — selbst dann, wenn er selbst noch so unbedeutend ist; — selbst wenn er nichts tut, als daß er die physische Grundlage für seine Nachkommenschaft liefert. — An unserem ersten geschichtlichen Beispiel können wir konstatieren, daß jeder Maure, der sich mit einem gotischen Weibe verband, und jeder Gote, der den neuen Glauben (den Islam) und damit maurische Sitten und Gebräuche annahm, das Seinige zur Eroberung von Mexiko, — zur Unterdrückung der Niederlande beitrug. — Und ist nicht das Volk, — jene Millionen, deren Namen die Geschichte verschweigt, — der Boden, dem diejenigen entsprossen, die sie die „Großen“, die „Siegreichen“ oder auch die „Grausamen“ und die „Blutigen“ nennt? Jeder von uns wird einmal der Ahne eines „Großen“, der mächtig eingreift in die Speichen des Weltenrades, — mag er sich nun betätigen auf welchem Gebiete er will.

Das alles ist schon merkwürdig genug und läßt uns die Geschichte in einem andern, neuen Lichte erscheinen, und mancher, den sie bisher gelangweilt hat, wird sich nun für ihr Studium begeistern und erkennen, daß die Weltgeschichte ebenso wie die Naturwissenschaft ihre verborgene Seite hat, deren Studium uns zu den überraschendsten Resultaten führt.

Gerade wie wir bei einem vertieften Studium der Naturwissenschaft über so manche weise Einrichtung der Natur in Staunen geraten, so werden wir auch bei einem solchen Studium der Geschichte mehr und mehr eine waltende Hand in dem ganzen Getriebe der Völker erblicken, einen Willen, der die Entwickelung der Völker geradeso überwacht, wie z. B. die Bildung der Organismen, die Fortpflanzung von Tieren und Pflanzen und anderem.

Die Beispiele, die ich anführte, sind ja zunächst ganz „natürlich“ und man mag ja leicht ableugnen können, daß hinter all diesem Geschehen die Absicht eines lenkenden Weltwillens steckte, man mag die ganze kulturgeschichtliche



Entwickelung eine Reihe von Zufällen nennen, — aber man wird damit nicht die Frage beantworten,

> „wie es kommt, daß trotz allem „Verfall" und dem Niedergang unzähliger Weltreiche die Menschheit als Ganzes sich doch aufwärts entwickelt hat." —

Zunächst möchte ich diese Behauptung, die angezweifelt werden mag, begründen:

Unsere Geschichtsforschung überblickt leider nur einen recht bescheidenen Zeitraum, innerhalb dessen sich der Fortschritt der Menschen so winzig ausnimmt, daß man ihn beinahe übersehen kann; — und doch ist zu beobachten, wie er sich durch alle Kulturentwickelungen und alle Kulturniedergänge hinzieht.

Nehmen wir drei Epochen der Kulturblüte an: 1. das mazedonische Weltreich Alexanders des Großen; — 2. das Römerreich zur Zeit des Augustus und 3. das heutige England oder Deutschland.

Bei der Vergleichung dieser drei Kulturepochen finden wir einen verhältnismäßigen Gleichstand der Kultur: Dasselbe gesteigerte Luxusbedürfnis in allen drei Reichen, dieselbe geistige Arbeit, die sich hauptsächlich um Volkswirtschaft und Rechtspflege kümmert, — den gleichen Reichtum an wissenschaftlichen Fachschulen, — die gleichen Kolonialbestrebungen und annähernd dieselbe Entwickelung auf künstlerischem Gebiete, — namentlich was die Architektur betrifft.

In ethischer Beziehung finden wir aber einige Unterschiede: Im Mazedonierreich einen absolut und willkürlich herrschenden Despoten und ein Volk, das nichts als eine unterdrückte, zinspflichtige Masse war, ohne jegliches Recht, — stumpfsinnig für den Herrscher arbeitend oder fechtend; — Augustus ließ eine Volksvertretung gelten und gewährte dem römischen Bürger sein Recht, — während die „Barbaren" als Sklaven verkauft wurden und Vornehme wie Arme an blutigen Kampfspielen und Tierhetzen sich ergötzten; — in unserer Zeit gibt es keine Sklaverei mehr, (wenigstens ist ein Mensch nicht mehr käuflich) und von einem Gladiatorenkampf würde sich



doch die Mehrzahl des Volkes mit Abscheu abwenden; — der Kaiser hat nichts mehr zu sagen, als was die Volksvertretung ihm erlaubt, — und es herrscht „nur noch" das Kapital und — — das römische Recht. — Auch mag es vielleicht (?) öfter als früher vorkommen, daß der Reiche dem Armen gibt und der Vermögende und Gesunde dem Elenden hilft; — auch wird kein Vergehen mehr mit Peitschenhieben gestraft (in England allerdings noch hin und wieder) und man bemüht sich, humanere Gesetze einzuführen und an Stelle von peinigenden Strafen die alles heilende Arbeit zu setzen. —

Also ist die Menschheit vom absoluten Despotismus und der Menschensklaverei doch bis zur individuellen Behandlung selbst des Untergeordnetsten fortgeschritten. Und dieser Fortschritt ist durch eine Reihe von Erfahrungen herbeigeführt worden, die alle so systematisch und planvoll einander ablösten, daß man sich selbst mit Blindheit schlagen muß, wenn man daraus nicht erkennen will, daß der Weg, den die Menschheit in den letzten drei Jahrtausenden zurücklegte, ein durchaus zielbewußter war und ist; — daß wir (zwar noch immer weit entfernt vom Endziel) doch einen Fortschritt zum Guten konstatieren müssen, und daß selbst alle Zeiten kulturellen Niederganges nur dazu dienten, neue Erfahrungen zu sammeln oder alte zu befestigen und das Bedürfnis geistigen Erwachens nur umso stärker anzufachen. —

Man hat oft gesagt, daß sich die Entwicklung des Geisteslebens der Menschheit in einem Kreise bewege, weil wir immer und immer wieder denselben kulturellen Aufschwung und Niedergang beobachten. Dies ist indes nur scheinbar, — in Wirklichkeit ist der Weg der Menschheit einer Spirale zu vergleichen, die uns mit jedem Umkreis höher und höher führt. —

Da nun aber die Menschheit in ihrem und der Einzelmensch in seinem Bewußtsein nichts davon weiß, welchem Zwecke er gerade gegenwärtig dient; — dieser aber doch vorhanden ist und alles, was in der Geschichte sich abspielt, auf diesen Zweck hinarbeitet, so bleibt uns keine andere Möglichkeit, als ein höheres, geistiges Bewußtsein anzunehmen,



dessen Willen jeder von uns vollbringt, gleichviel ob er etwas davon weiß oder nicht.

Das tragische Schicksal so manches Helden erscheint uns bei solcher Betrachtung der Geschichte notwendig und gewollt. — Ich denke an Hannibal. — Wäre sein Glück nicht umgeschlagen, wäre er aus dem zweiten punischen Kriege als Sieger hervorgegangen, — so wäre dies von einschneidendster Bedeutung für unsere Entwickelung gewesen. Nicht Rom, sondern Carthago wäre die weltbeherrschende Stadt geworden, und nicht die römische, sondern die punische Kultur wäre nach den germanischen Ländern verpflanzt worden. Vor allem hätte sich niemals die römische Rechtspflege so entwickeln können wie sie sich entwickelt hat und so würden auch wir heute eine andere Jurisprudenz haben. —

Beinahe komisch nehmen sich einige sogenannte „Zufälle" aus, deren Wirkungen bis in die fernsten Zeiten gehen. Es ist z. B. bekannt, daß Julius Caesar sich vor seinen Feinden bei Alexandria dadurch rettete, daß er den Nil durchschwamm. Bei dieser Flucht rettete er mit seinem Leben nichts als sein Werk „Commentarii de bello gallico". — Dafür verfolgt ihn noch heute im Hades der Fluch aller Gymnasiasten, — oder, ernsthaft gesprochen, diese Tat fährt noch heute fort, auf die humanistische Bildung aller modernen Kulturvölker ihre Wirkung auszuüben. —

Ich zitierte dieses Beispiel als ein Gegenstück zu dem vielfach beobachteten Verschwinden von Büchern und Aufzeichnungen, von denen man genau weiß, daß sie existiert haben, die aber trotz alles Forschens nicht aufzufinden sind. — Man braucht dabei noch garnicht an die Literatur des grauen Altertums zu denken, wo ein solches Verschwinden garnicht mit verborgenen Absichten des Menschheitskarmas zusammenzuhängen braucht, — sondern wo man annehmen kann, daß die Bücher einfach dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen sind.

Merkwürdig ist es nur, daß die Bücher, die zu allen Zeiten verschwunden sind, meist Aufzeichnungen mystischer Art enthielten, die immer dann verschwanden, wenn der sittliche



Niedergang der Völker einen Umfang angenommen hatte, der einen Mißbrauch jener Schriften befürchten ließ.

So wurde mir in einem Dorfe in der Nähe meiner Heimat von einem Pfarrer erzählt, dessen Andenken in der Gemeinde noch hoch in Ehren steht. Er wirkte etwa vor 70—80 Jahren und trieb neben seinem Berufe auch Heilkunst. — Er soll mit seinen Mitteln, die er nach alten Rezepten selbst bereitete, die schwierigsten Fälle glücklich behandelt haben und war weit und breit als „Wundertäter" bekannt. — Nach seinem Tode wurde aber nicht ein einziges Rezept mehr bei ihm vorgefunden, und es gelang der Nachwelt nicht, seine Mittel in gleicher Wirksamkeit herzustellen. — Sicher durfte jener Pfarrer seine Rezepte der Nachwelt nicht überliefern, — und so mag er sie vor seinem Abscheiden selbst vernichtet haben.

In andern Fällen, wo ein solches „natürliches" Aus-der-Weltschaffen nicht möglich ist, bedient sich Karma der sogenannten „Zufälle". — Der Brand der Alexandrinischen Bibliothek war ein solcher, — wir wissen, daß hunderte von mystischen Schriften des Altertums dabei für den Westen verloren gingen.

Auch die merkwürdige Geschichte, die Goethes Urschrift zu „Wilhelm Meister" durchgemacht, gehört hierher. —

Bekanntlich enthält dieser Roman zahlreiche Anspielungen auf das Freimaurertum, und ich erinnere namentlich daran, daß Wilhelm Meister fortwährend von einer Anzahl Personen förmlich „geleitet" wird.

Eines Tages wird Wilhelm in einen Turm geführt und sieht dort zu seinem Erstaunen, daß seine Freunde seine Lebensgeschichte genau kennen und aufgezeichnet haben; — er erfährt auch, daß sie alle, die er nacheinander „zufällig" kennen lernte, untereinander in Verbindung stehen und den Zweck verfolgen, ihren Mitmenschen vorwärts zu helfen.

Über jenen mystischen Turm und die Geheimnisse, die er enthält, hatte Goethe in jener Urschrift mehr geschrieben, als in den gedruckten Ausgaben zu lesen steht, — man wußte auch, daß er das Buch einem Freunde geschenkt — weiteren Aufschluß aber konnten die Goetheforscher nicht geben, — das Buch blieb verschwunden und man hatte es schon end-



gültig verloren gegeben, als es jetzt plötzlich im Jahre 1910 in Zürich „zufällig“ bei jemandem entdeckt wurde, der natürlich keine Ahnung hatte, welchen Schatz er besaß.

Gerade dieses Beispiel ist eins der eklatantesten für das Verschwinden mystischer Werke, denn es handelt sich hier um ein Buch, das anderthalb Jahrhunderte mit größtem Eifer gesucht wurde, das aber erst in einer Periode größerer Aufklärung der Veröffentlichung zugänglich gemacht werden sollte. Und auch jetzt scheint es, als sei die Zeit noch nicht erfüllt, während der das Werk im Dunkel seiner Auferstehung warten muß; — denn es erhebt sich die Rechtsfrage, wer zu der Herausgabe des Buches berechtigt sei; — es wird nach den Rechtsnachfolgern jenes Goetheschen Freundes geforscht, — und während die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft den Boden für das Verständnis mystischer Schriften im Volke vorbereiten — und vielleicht das Interesse für das Werk selbst in ihren Kreisen erwecken, – bedient sich Karma unserer verschrobensten Einrichtungen, damit das mystische Samenkorn nicht zu frühe in die Furche der Öffentlichkeit fällt.*)

Welche Intelligenzen tätig sind, solche „Zufälle“ zustande zu bringen, die in die kulturelle Entwickelung der Menschheit so tief eingreifen, — das soll uns vorläufig nicht kümmern. Es soll uns genügen, zunächst darauf hinzuweisen, daß alles, was die Geschichte der politischen und kulturellen Entwickelung der Völker registriert, äußerst planvoll geschah und geschieht, daß alles zu einem, wenn auch noch so fernen Ziele führt und daß über allem Geschehen eine Vernunft waltet, die so hoch über der unseren steht, daß es in der Tat verzeihlich erscheint, wenn der Kurzsichtige sie nicht wahrnimmt. – Unbegreiflich erscheint nur der Dünkel, der die eigene Kurzsichtigkeit, die doch wahrhaftig augenfällig genug ist, leugnet und sich anmaßt, das Weltgeschehen als „Zufall“ erklären zu können, nur, weil den durch betäubenden Genuß und tötende Langeweile verblödeten Augen der Zusammenhang historischer Tatsachen nicht klar wird. —

*) Die Urschrift des „Wilhelm Meister“ ist unterdes im zweiten Halbjahre 1911 im Cottaschen Verlage zu Stuttgart erschienen.



Denselben Zusammenhang beobachteten wir schon oft zwischen einzelnen Naturerscheinungen — was wir da auch sehen mögen: Ameisen- und Bienenstaaten, Blühen und Fruchttragen, Kristallbildungen oder Versteinerungen — alles weist uns auf die Einheit der Natur und die Verwirklichung des Entwickelungsgedankens in derselben hin.

Wir sehen hier gleichsam die göttliche Einheit im Raum, und dies führt uns zu der Erkenntnis, daß Raumbegriffe eigentlich nur in unserer beschränkten Vorstellung existieren können und das wahre Wesen der Gottheit die Unendlichkeit ist.

Zu einem ganz ähnlichen Resultat kommen wir durch eine vertiefte Betrachtung der weltgeschichtlichen Daten:

> Wir gewahren hier das göttliche Walten in der Zeit, sehen die mühelose und natürliche Verknüpfung von Jahrtausende auseinanderliegenden Tatsachen, — den einen Willen, die eine Absicht und den einen Zweck, der sich durch die ganze Entwickelung der Menschheit hindurchzieht, — mit einem Worte: Die göttliche Einheit in der Zeit. —

Daraus erkennen wir, daß auch unsere Zeitbegriffe in Wahrheit nicht existieren können und das wahre Wesen der Gottheit die Ewigkeit ist. —

Könnten wir mit unsern Augen oder unsern Instrumenten in die Unendlichkeit des Raumes blicken, so wäre unsere Naturwissenschaft eine andere als sie jetzt ist, — sie wäre über den Raum erhaben, ihr Wissen wäre nicht Stückwerk, sondern die Wahrheit, — und die Wissenschaft selbst — Okkultismus. —

Okkultismus wäre auch unsere Geschichtsforschung, wenn wir es vermöchten, in die Ewigkeit zu schauen, die jenseits von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft liegt, — wenn wir nicht darauf angewiesen wären, die kurze Spanne von höchstens drei Jahrtausenden zu überblicken.

Aber selbst das Stückchen Raum und die Spanne Zeit, die wir kennen, genügt, um uns täglich neue Geheimnisse zu



offenbaren und uns Unendliches und Ewiges erschauen zu lassen.

Wir gleichen Wanderern, die zwar immer nur bis zum Horizonte blicken können, aber doch immer Neues sehen, je weiter sie vorwärts schreiten; — in dämmernder Ferne verschwindet hinter uns das „Vergangene“, nebelgrau liegt das „Zukünftige“ vor uns, — aber nur für uns ist die Vergangenheit vergangen, die Zukunft noch unerreicht; — das göttliche Auge sieht nur das Ewige und das Ganze. —

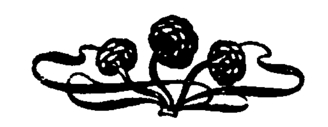
Okkultismus ist daher nicht etwas von „Wissenschaft“ verschiedenes, — es ist vielmehr Wissenschaft ein Teil des Okkultismus oder besser, präziser ausgedrückt, — gerade jener Teil des allgemeinen Wissens, der uns gegenwärtig ist. — Die Menschheit wandert durch alle Gebiete des Wissens, — für das Mittelalter wäre unsere Elektrotechnik, Photographie u. a. Okkultismus gewesen, für uns ist die Medizin eines Paracelsus Okkultismus, — aber ebensowenig wie man im Mittelalter das Recht gehabt hätte, einen Wissenschaftler der Jetztzeit zu verwerfen, (wenn er plötzlich erschienen wäre), — ebensowenig haben wir das Recht, über den „Aberglauben“ „vergangener“ Jahrhunderte zu spotten.

Möchten wir doch bald anfangen, das Studium der Geschichte so zu handhaben, daß wir, statt stumpfsinnig Jahreszahlen und Daten zu registrieren, versuchen würden, den Geist der Jahrhunderte zu verstehen und auch die Wissenschaft vergangener Zeiten in diesem, jenen Zeiten eigenem Geiste zu betrachten, so würden wir bald unsere Vorurteile los werden und von unserem Dünkel geheilt werden, der uns unsere Zeit allein im Lichte der Aufklärung erscheinen läßt. — Wir würden dann die regelmäßigen Auf- und Niedergänge der Geisteskultur, die jetzt nur so nebenbei erwähnt werden, — mit ganz anderen Augen betrachten und wahrnehmen, daß sie wie die Ebbe und Flut des Weltmeeres aus einer verborgenen Ursache entspringen; — wir würden ferner dem regelmäßigen Wiederkehren jener großen Flutwelle, die wir gegenwärtig die „Theosophische Bewegung“ nennen, mehr Beachtung schenken und finden, daß aus ihr so vieles resultiert, was fortfährt zu



wirken durch alle Jahrtausende, solange die Menschheit die Erde bevölkert. —

Ja – man glaubt nicht, was für Wunder man entdecken mag in der Natur wie in der Weltgeschichte, – und, — wenn wir sie auch vorläufig nur ahnen mögen, – es wird uns in der Tat immer unbegreiflicher, wie man sich langweilen kann in unserer interessanten Welt, wo uns jeder Blick neue Geheimnisse verrät und wir auf Schritt und Tritt Gelegenheit haben, in die Wissenschaft des Verborgenen, den Okkultismus, einzudringen.



Aphorismen.

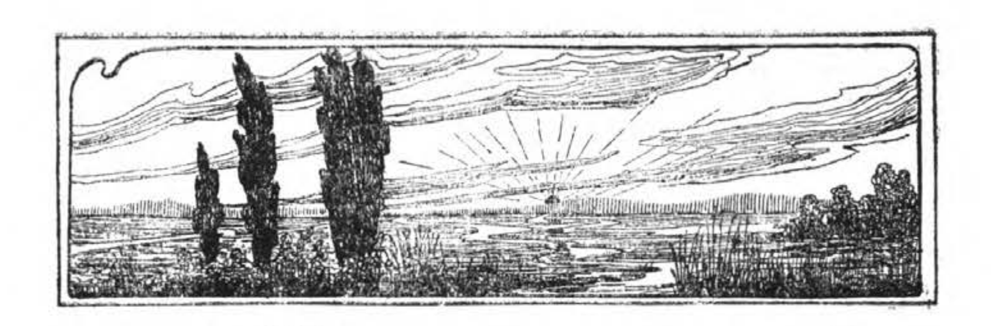
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schoß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Emanuel Geibel.

Vor Leiden nur kann Gott dich wahren
Unmut magst du dir selber sparen.

Emanuel Geibel.





Am Heidebach.

Von Leopold Corvinus.

Stille Weiten durchzog der Heidebach.

An seinem Rande drängten sich Blumen und Gräser. Und nickten im Winde, nickten und spiegelten sich.

„Bist du auch weit vom Meere, weit von der Mündung, — du hast dein Ziel. Nach diesem Ziele eilst du. Und eines Tages wirst du dein Ziel erreichen. Du wirst es erreichen, — das murmelst du still vor dich hin. — — Und während du eilst, geschäftig zum Ziele eilst, — vergißt du das Jetzt, vergißt du der Brüder nicht. Die Blumen am Rande danken dir Frische und Kühlung. Die spendest du ihnen, während du weitereilst. Die spendest du ihnen, — das lispeln sie leise dir zu. — — So denkst du der Zukunft, denkst du der Gegenwart. — — — Wir sollten dir gleichen!“





Die Knolle.

Von Jasper Niemand.

In dem Garten wuchs eine kleine Knolle, die die Aufmerksamkeit Gottes erregte.

„Wachse!“ sagte Gott.

Und die Knolle ließ mit einem Freudensprunge strahlende grüne Blätter wie eine Krone hervorschießen. Sie ruhte in dem Licht und der Luft des Sommers, — zufrieden.

„Wachse!“ sagte der Herr zu der Knolle, als sie zufrieden in der Sommerwärme des Gartens ruhte. (Denn er sah, daß ihre Stunde gekommen war.)

Der Geist der Knolle fühlte einen störenden Schmerz bei dem Worte Gottes: sie war erschlafft in der Schönheit des Sommers und der Eitelkeit ihres eigenen Sprießens, der Stufe grünen Wachstums, die so schön ist. Aber sie erkannte die Stimme Gottes im Garten und bewegte sich aufwärts. Schmerzen traten ein, und sie zitterte; dann begann das Wunder des Knospens und Blühens, der Krönung und des süßen Duftens. Das Wunder vollendete sich: dort ruhte der Stolz des Gartens, von allen geliebt, — von Biene und Schmetterling, von Kind und Mann.

Aber der weise alte Gärtner schaute hin und sagte:

„Es ist noch eine junge Knolle; ja, nur eine recht junge Knolle: Noch gibt's zu tun.“

Dann kam der Herbst mit Winden und Regen und zerstörte die Blüte.

Aus dem „Theosophical Quarterly“ für Juli 1912 übersetzt.



„Wachse!" sagte Gott.

Aber der Sturm war so laut, daß der Geist der Knolle die Stimme nicht vernahm. (Und doch half der allgütige Herr der Knolle, ihr Geschick zu beenden.)

Trauernd und ohne Gott zu gewahren, zog sich der Lebensgeist in die strahlenden grünen Blätter zurück; der Herbst zerfraß sie; sie starben.

Trauernd zog sich der Lebensgeist in den Stengel zurück, der aufrecht und stark dem Winde trotzte. Der Frost zernagte den Stengel; der Winter ließ ihn erfrieren; er vertrocknete.

Trauernd zog sich der Lebensgeist der Knolle in die Wurzel zurück, in die Knolle. Dort saß er in dem innersten Mittelpunkte, zagend, mutlos und einsam.

„Wachse!" flüsterte Gott sehr zart und leise.

Da sprach der Blumengeist, murmelnd:

„Wie sagst du, mein Schöpfer? Hier sitze ich, kalt, dunkel, allein, verspottet, und alle möglichen kriechenden Dinge treten auf mir herum. Die Welt hier unten sieht meine Beraubung und Schande. Nun verspottest auch du mich, o König?"

Es donnerte im Garten, als Gott sagte:

„WACHSE!"

Und die Knolle, die dort in der Dunkelheit saß, fühlte ein Gebet aus dem Geiste ihrem Herzen eingehaucht:

„Wie aber, Herr des Gartens und von mir, wie soll ich wachsen?"

Eine sanfte kühle Ruhe schloß sich über der Knolle. O, so dunkel — o, so still — o, so süß, war es dort. Das kleine Ding lag eingeschlossen in der Hand Gottes. Und wie sie so willig dalag, ihre vergangene Herrlichkeit vergaß und ihr kleines Lied freudiger, geduldiger Zufriedenheit sang, — da flüsterte die zarteste Stimme dem Geiste der Knolle zu:

„Es gibt viele Wege des Wachsens. Aber der größte ist der, ruhig in der Hand Gottes zu liegen."

— — — — — — — — — — — — — —

Der Sommer kam wieder. Der Blumengeist ließ sein Leben durch Stengel und Blatt in den weißen Glanz der Lilie ausströmen, und alle Menschen und Dinge priesen sie die



Königin des Gartens, die Blume, deren Duft am meisten entzückte.

Aber der weise alte Gärtner sann darüber und sagte:

„Ja! die Knolle, die in der harten Winterszeit all diese Herrlichkeit gesammelt hat, muß lange unter der Hand Gottes gelegen haben.“

— — — — — — — — — — — — — —

In der ganzen Welt leben heute Seelen, die tief trauern, weil Gott sie zu wachsen aufgefordert hat!



 Aphorismen. 

Was fliehst du eilend vor der Welt,
Sie bleibt dir doch zur Seite!
Drum sei ein Mann und sei ein Held,
Und stell' dich ihr zur Seite!

Sturm.

Tut ab das träge Herzeleid,
Das sehnende Verlangen
Nach der entschwundnen goldnen Zeit;
Vergangen ist vergangen!

Sturm.







Gottes Herz und Jacob Boehme.

Den „Teutonicus Philosophus" kennt man fast nur (wenn man überhaupt etwas mehr von ihm weiß, als daß er zu Görlitz geboren, Schuhmacher und Theosoph war), als den Verfasser der „Aurora", eines Buches, welches die mystische Seite der Schöpfungsgeschichte darlegt.

Mit diesem Werke hat Boehme s. Zt. dasselbe geleistet, wie H. P. Blavatsky mit ihrer „Geheimlehre", und selbst wenn man Boehme wie ich nur flüchtig gelesen hat, erstaunt man über die häufig frappanten Übereinstimmungen in mehr- oder minderwichtigen Punkten.

Von viel größerer Wichtigkeit aber wird uns jetzt Boehme als der Wegweiser in unserem göttlichen Leben, — jetzt wo die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft mehr zu leben und zu sein als zu wissen aufgefordert werden. Es ist Zeit, unsere Träume, die wir von Gott geträumt haben, in Wirklichkeit umzusetzen*).

Alle Wege führen zwar zu Gott, aber nicht jeden können wir gehen. Es scheint, daß der Weg durch den Meister Christus für die Christen der nächstliegende ist, und daher erscheint es von größter Wichtigkeit, was ein erhabener, im Kampf erprobter Jünger des Meisters über die Praxis des gottseligen Lebens zu sagen hat.

Er schrieb fünf Büchlein der Gottergebenheit, die unter einem Haupttitel „Der Weg zu Christo" zusammengefaßt sind. Ein Jeder, der die darin enthaltenen Anweisungen treu befolgen

*) „Lied des Lebens" von Charles Johnston.

würde, käme ebenso sicher zur Vereinigung mit Gott, zum spirituellem Bewußtsein, wie irgend ein Hinduchela durch irgendwelche Art von wahrem Yoga.

Es ist nicht unsere Absicht, hier in Kürze diese Anweisungen wiederzugeben, als vielmehr, die den Büchern zugrunde liegende mystische Idee des Jacob Boehme mit schwachem Vermögen bei redlicher Absicht klarzustellen.

Ich bin überzeugt, daß Boehme auch heute fähig ist, allen Suchenden nach göttlichem Frieden, göttlichem Gehorsam und damit göttlicher Freude, unschätzbare Aufschlüsse zu geben; denn er war einer, der das „Leben lebte“ und nicht Büchergelehrsamkeit noch pathologischen astralschwärmerischen Selbstbetrug verkündete, sondern aus eigener Erfahrung den „Prozeß Christi“ beleuchtete.

Für Boehme ist Christus erstens ein universales Prinzip, überall in jedem Dinge und Wesen vorhanden. Dieses Prinzip ist das „Licht“, welches aus der ängstlichen finsteren Urmaterie hervorging und ihr herbes Wesen in Süßigkeit verwandelt. Es ist die intelligente gütige Kraft, welche die Wesen aller Himmel ins Leben ruft, der schöpferische und erhaltende Wille der Gottheit; darum wird es auch bei Boehme das Verbum Domini, Wort Gottes, wie bei Johannes genannt.

Dieses Licht nahm eine individuelle Form in dem Menschen Jesus an, der von einer Jungfrau Maria zur Welt gebracht, vom heiligen Geist erzeugt wurde. Dies erscheint äußerlich gut orthodox, ist aber in Wahrheit ein Riesenschritt nach vorwärts; denn Boehme läßt durchblicken, daß, da dieses Licht sich in der „ewigen Geburt“ stets aus der Finsternis gebärt und Christus als universales Prinzip fortwährend aus der Mutter hervorgeht, sein ganzes Wesen, welches in aller Kreatur ist, nicht in den Menschen Jesus eingehen konnte.

Boehme akzeptiert natürlich die Evangelien als historische Wahrheit.

Das Wichtigste von allem aber ist seine Lehre von der Erlösung, der Punkt, auf den es im praktischen Leben ganz und gar ankommt. Und darin unterscheidet er sich sehr stark von der Auffassung jener, die da glauben, daß Christus alles



getan habe, und daß die gläubige Annahme des historischen Faktums, daß Christus für unsere Sünden starb, genügt, um den sündhaftesten Menschen ins Paradies zu bringen.

Er hat sehr scharfe Worte gegen diesen Irrglauben, den, wie er sagt, das tierische Selbst uns eingibt, gegen diesen „historischen" Glauben. Die Erlösung ist etwas ganz anderes.

Als Adam im Paradies lebte, hatte er einen ätherischen Leib, er konnte sich anders fortpflanzen und hatte die Essenzen beider Geschlechter männlich und weiblich in sich vereint. (Die dritte Rasse der „Geheimlehre") Die drei Prinzipien des Kosmos waren in Harmonie in ihm (Finsternis oder Zorn, Licht oder Jesus und das Luftreich dazwischen, der Geist dieser äußeren Welt); denn das Licht beherrschte die anderen. Er hatte aber einen freien Willen und konnte mit seiner magischen Kraft der Imagination diesen seinen Willen in welches Reich er wollte einführen. In welches Reich der Wille eingeht, dessen Knecht wird er. (Man kann nicht zwei Herren dienen, wie Christus sagt.) Adam führte seine Imagination lange vor dem Fall, verführt durch die finstere Welt in ihm, in die Welt der Vielheit, des tierischen Lebens ein, und fing an, seine ätherische Form zu verlieren. Die weibliche Essenz trennte sich von der männlichen und so ward Eva. Der äußere Sündenfall war nun gewissermaßen nur die Folge des inneren. Es herrschte statt des Lichtprinzipes Christus das dunkle Prinzip im Menschen.

Gott sandte nun Christus, der mit dem Fleische angetan von der Finsternis versucht werden konnte, um sie im Streite zu überwinden und dermaßen in das Menschengeschlecht die „paradiesische Tinktur" bis in das äußere gemütliche Prinzip (das niedere Denkprinzip) wieder einzuführen, wie ein Elektrotechniker den zerrissenen Leitungsdraht wieder zusammendreht und in das kraftlose, bewegungslose Dynamo die elektrische Triebkraft wieder einführt.

Das Bild ist soweit nicht ganz richtig, als Christus selbst der Draht und auch die Kraft ist; die Kraft als das universale Prinzip des Weltalls, der Draht als der individuelle Meister und Heiland. Darum sagt Christus: „Gehet ein durch die



enge Pforte.“ Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Außerdem kann er niemanden „zwingen“, diese Kraft anzunehmen, sondern nur wer aus Sehnsucht nach dem göttlichen Ursprung gezogen wird, kann durch ihn mit Kraft gespeist werden.

Der Schüler muß selbst der Pfad werden, den er gehen will.

Die auf herzliches Bitten hin von Christus gespendete Kraft bewirkt, daß im Jünger der Kampf zwischen dem „Drachen der Eigenheit“ und der paradiesischen Tinktur der „himmlischen Jungfrau Sophia Christus“ entbrennt.

Der Jünger muß nun innerlich und in der Regel auch äußerlich in dieser oder jener Form denselben Leidensweg gehen, den Christus ging; sein Eigenwille muß im Tode Christi sterben, um in der Auferstehung Christi in die himmlische Tinktur einzugehen.

Darum sagt der spirituell wiedergeborene Paulus, in Christus sind wir gestorben (der Wille stirbt den tierischen Kräften ab, zieht sich aus ihnen zurück) und sind in Christo auferstanden.

Dieser Kampf, so mahnt Boehme, ist kein leichter, sondern ein furchtbar anstrengender und ernster. Keine Gelehrsamkeit und kein intellektueller Glaube nützt da; der Wille muß gereinigt werden, daß er nichts anderes zu sein wünscht, als „Nichts“ zu sein.

Natürlich soll bei Boehme dieses Nichtsseinwollen keine andere Bedeutung haben, als daß man nichts anderes zu sein wünscht als Christus selbst, nichts von ihm im Bewußtsein Getrenntes, so daß nach der Wiedergeburt eigentlich nicht mehr der Jünger, sondern der Meister Christus selbst, in den der Jünger aufgegangen ist, lebt und wirkt.

Boehme beschreibt nun die Fallen in diesem Prozesse, die Masken des Versuchers, die Grundbedingungen zu einem erfolgreichen Kampf und gewisse okkulte Gesetze, deren Unkenntnis das Gemüt verwirrt und wankend machen können.

Wenn der Jünger mit dem „ewigen Wasser“ Christi das Prinzipium des Zornfeuers in sich gelöscht hat, seine psychischen



und physischen Sinne und alle Organe, Hunger, Durst und Zeugungsdrang überwunden hat und auferstanden ist, dann hat er unsterbliches Bewußtsein, dann sind ihm die Geheimnisse der inneren himmlischen und der äußeren Natur geöffnet. In ihm arbeitet dann Christus für die Erlösung anderer noch nicht wiedergeborener Menschen, seien es Juden, Türken, Heiden oder Christen.

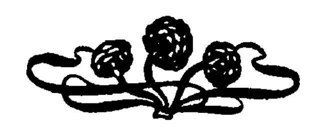
Die Lektüre dieser Anweisungen wäre für viele schwärmerische Leute, die da glauben, wenn sie einmal ihren Lebenswandel bereut haben und ihre Zuflucht zu Christus genommen haben, wiedergeboren worden zu sein. Dieser falsche Glaube ist der sicherste Weg — zum Fall.

Deshalb sei Jacob Boehme jedem nach Licht Suchenden bestens empfohlen, und mag niemand, der sich für einen guten Christen hält, aus Angst oder Hochmut an ihm vorbeigehen.

Der Einfluß Boehmes auf die besten Gemüter seiner Zeit muß ein sehr großer gewesen sein, denn alle Menschen aller Stände korrespondierten mit ihm und lasen seine Werke.

Diese atmen den Geist der Quelle, aus der sie flossen, des Herzens Gottes, des universalen Herzens, der ewigen Liebe. Boehmes eigentliche Heimat war dieses Herz Gottes.

X. Y. Z.





Die Chinesen als die ersten Entdecker Amerikas? — Im „Echo" vom 10. Oktober wird nach Angaben des „American Magazine" über einen interessanten Fund berichtet, den Professor William Niven aus Mexico City gemacht hat. Bei Ausgrabungen in San Miguel Amantla, nahe bei Tlanepantla, entdeckte er in einer Grabkammer eine Tonfigur, die unzweifelhaft einen Chinesen darstellt. Mit diesem Funde will er die oft aufgestellte Theorie beweisen, daß die ersten Entdecker Amerikas, die die uralte Zivilisation Mexikos schufen, chinesischen oder jedenfalls mongolischen Ursprungs waren. In der Mitte der Grabkammer, die Niven ausgrub, lag auf einer erhöhten rechteckigen Plattform von Ton der Schädel und eine Anzahl Knochen eines Männerskelettes, das über fünf Fuß lang war. Die Arme waren sehr lang und reichten fast bis an die Knie; der Schädel wies einen ausgesprochenen mongolischen Typus auf. Um den Hals war eine Schnur mit Kugeln aus grünem Jet gelegt, die ebenfalls deutlich auf China hinweist, denn Jet ist in Mexiko niemals gefunden worden. Neben dem Körper lag eine Schnur mit 597 daran aufgereihten Muscheln. Es war augenscheinlich Geld, das man dem Toten auf die letzte Reise mitgegeben hatte. Und neben dem Geld lag nun der wichtigste Fund, die kleine Tonfigur, der erste Fund dieser Art in Mexiko. Die Figur war kein Gott und kein Idol, sondern das Porträt eines Menschen, wie deren Tausende in allen prähistorischen Gräbern Mexikos gefunden worden sind. Wahrscheinlich ist sie das Bildnis des Mannes, der da begraben wurde. Professor Niven schätzt das Alter der Funde auf wenigstens 15 Jahrhunderte; er glaubt, daß das Grab zu den Ruinen einer großen Stadt gehört, die in der dritten Kulturschicht von San Miguel Amantla noch begraben liegt, und er hat bereits die Unterstützung des mexikanischen National-Museums zugesichert erhalten, um weitere Ausgrabungen vorzunehmen.





Die Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi. — Pappe M. 3.—; Leder M. 8.—. Aus dem Italienischen übertragen von Rudolf G. Binding.

Im Insel-Verlag ist eine sehr geschmackvolle Ausgabe der Fioretti des heiligen Franziskus erschienen. In altertümlicher Manier ausgestattet und gedruckt wird sie jedem ein liebes Geschenk sein. Das Buch gehört der Weltliteratur an; unnötig deshalb zu sagen, daß es ein wundersames Buch ist. Wir wandeln mit dem heiligen Franziskus wie zu Patriarchenzeiten unter Engeln und Wundern; wir erleben es, wie der heilige Franziskus den Vögeln predigt, Schwalben Ruhe gebietet, einen grimmigen Wolf zu einem Christen bekehrt, Waldtauben zähmt und ähnliches; wir erleben es, wie er Aussätzige heilt, den Teufel überlistet und Verdammte durch sein Gebet erlöst; wir erleben es, wie Christus selbst den Brüdern erscheint, wie Christus und die Jungfrau Maria und eine Menge anderer Heiliger zur Nachtzeit in einer Unterredung mit dem heiligen Franziskus gesehen werden, — wir erleben noch vieles andere Wundersame, nicht nur vom heiligen Franziskus sondern von noch anderen Heiligen. Und dazu noch diese Philosophie, die auf eine Einheit, ein Einsfühlen mit der ganzen Natur hinausgeht, die aus der Sonne des Südens heraus entstanden ist und uns das Schöne, Freudige, Sonnige der Natur erleben läßt.

Erwähnen möchte ich übrigens noch, daß über die Bekehrung von wilden Tieren durch den heiligen Franziskus Blavatsky im 2. Bande von „Isis entschleiert" einiges Interessante sagt (p. 77). Wir bringen in diesem und den folgenden Heften einige kleine Proben aus der Übersetzung. T.

Sagen und Geschichten aus Indien und Ceylon für Jung und Alt. Von Marie Musaeus. Autorisierte Übertragung ins Deutsche von J. Barell Preis kart. M. 2,40; geb. M. 3,—.

Die Verfasserin des Werkes, die auch in theosophischen Kreisen wohlbekannt ist, ist seit 21 Jahren Leiterin der singhalesischen Mädchenschule in Ceylon. Diese Tatsache erklärt schon den Wert ihres Buches. Wir haben unzählige Ausgaben indischer und orientalischer Märchen; aber sie sind alle mehr oder weniger zurechtgemacht, bearbeitet, europäisiert. Marie Musaeus-Higgins erzählt die Geschichten, so wie sie in Indien lebendig sind; in ihren Worten ertönt die Stimme des indischen Volkes selbst. So haben wir in diesem ersten Bande die schöne Ramayana-Sage mit Rama und Hanuman, mit der Affenbrücke und dem großen Kriege, eine Perle unter den

Sagen aller Zeiten, — wir haben die Geschichte von der wunderschönen Baddha Kacchayana, von der bezaubernden Chitra, von Pandukabhaya, von der Einführung des Buddhismus auf Ceylon und vieles mehr. Und wie die kleinen braunen Singhalesenkinder mit glühenden Augen diesen Märchen gelauscht haben, so wird es auch unsern deutschen Kindern gehen. Denn Märchen sind international. Und auch wir „Großen" werden gern wieder jung, um uns an dieser Märchenpracht zu erfreuen.

Erfreulich ist es, daß die Widmung der deutschen Ausgabe von der Kronprinzessin Cecilie für ihre Söhne angenommen wurde. Denn diese Geschichten verdienen wirklich eine große Verbreitung. T.

Nietzsche und das Problem der Moral. Von Julius Frehm. Preis 2,50 M.

Mit großer Liebe verteidigt der Verfasser Nietzsches Theorie in Bezug auf das Moralproblem und ist mit Fleiß bemüht, die Leitmotive des bekannten Antichristen aufzudecken und dessen Ansichten zu stützen.

Leider bedeutet das vorliegende Buch keinen Schritt nach vorwärts, da der Verfasser auch alle Irrtümer Nietzsches zu den seinigen macht und die materialistischen Theorien über das Seelenleben des Menschen als feststehende Tatsachen betrachtet.

Nur ein völliger Mangel an Verständnis für den inneren Wert der christlichen Lebensregeln kann zu der Ansicht führen, daß echte Mannhaftigkeit und christliche Tugendhaftigkeit sich ausschließen. Auch können wir ihm nicht folgen, wenn er sagt: „Der blinde Lebenstrieb ward der Schöpfer des selbstbewußten Menschengeistes." S.

Agni-Christus, der Feuergott. Eine philosophische Betrachtung von Karl Mühlenhardt. Brosch. Preis 0,50 M.

Der Verfasser versucht darin seinen „natürlichen Theismus" d. i. einen persönlichen Gott, einschließlich Christus und den heiligen Geist in ein katholisch-wissenschaftliches Gewand, das mit allerlei altmythologischen Terminologien geschmückt ist, zu bringen. Gott ist danach mit der „Sonne"; Christus mit dem Element Feuer (Agni); der heilige Geist mit der Luft identisch. Mancherlei Entsprechungen aus griechischen, persischen und indischen Mythologien sollen „das eheliche Verhältnis zwischen Himmel und Erde" oder der „Götter" zu dem Universum, dem großen, organischen Ganzen erklären. X.

Philosophie des Vegetarismus. Eine philosophische Grundlegung und eine philosophische Betrachtung des Vegetarismus und seiner Probleme in Natur, Ethik, Religion und Kunst von Friedrich Jaskowski. Preis geh. M. 4,–; geb. M. 5,–.

Das Werk ist ein grundlegendes und wird sich zweifellos in kurzem eine hervorragende Stellung in Vegetarier-Kreisen verschaffen. Es ist mit Liebe geschrieben und wird auch mit Liebe empfangen werden. Wir können nichts Besseres tun, als den reichen Inhalt des Werkes kurz anzugeben. Zunächst gibt Jaskowski einen guten geschichtlichen Überblick über den Vegetarismus von



Pythagoras, Empedokles und Sokrates über die Renaissance-Zeit bis zu Richard Wagner und Tolstoi. Dann stellt er die Stellung des Vegetarismus in seinem Verhältnis zur Natur, zur Ethik, zur Religion und zur Kunst dar. Überall geht er bis auf den Grund der Probleme; besonders die letzten beiden Abschnitte geben ein reiches Material. T.

Der Mut zu sich selbst. Das Seelenleben des Nervösen und seine Heilung. Von Dr. med. J. Marcinowski. Preis br. M. 6,–; geb. M. 7,–.

Marcinowski ist uns aus seinen früheren Schriften schon gut bekannt. Er ist immer dafür eingetreten, daß die Frage der Weltanschauung für unser Seelenleben von ungeheurer Bedeutung ist. In dem vorliegenden Werke läßt er uns gleichsam in seine eigene Werkstatt schauen; er gibt uns eine ungeheure Menge von Beispielen aus seiner eigenen ärztlichen Praxis und leitet aus ihnen seine Gedanken ab. Vor allem durchforscht er alle Gebiete des sexuellen Lebens und zeigt in immer neuen Variationen, von immer neuen Seiten den Zusammenhang desselben mit unserer seelischen Verfassung. T.



„Theosoph. Gesellschaft Zweig Berlin." — Für das Winter-Semester sind verschiedene Änderungen in unserer Zweig-Tätigkeit eingetreten. Ein öffentlicher Vortrag hat am ersten Mittwoch, ein öffentlicher Studienabend am dritten Mittwoch im Monat stattgefunden. Der Erfolg dieses Arbeitsplanes ist außerordentlich gut gewesen; die Versammlungen waren so gut besucht, daß unsere Räume kaum imstande waren, die Gäste aufzunehmen, und da fast alle bis zum Schluß blieben, war dies Interesse auch groß. Folgende Vorträge wurden gehalten: Paracelsus von Herrn Schütte, — Der Zweck des Lebens von Herrn von Perband. – Die Lichtherrlichkeit des Auferstehungskörpers von Herrn Rudnitzky, — Christus als Bote der Weißen Loge von Herrn Raatz. Alle Vorträge trugen viel dazu bei, dem Geiste der Duldsamkeit, welche in der Theosoph. Gesellschaft herrschen soll, zu dienen. Die öffentlichen Studienabende

haben, wie beabsichtigt, einen interneren Charakter angenommen, und nach der Besuchszahl zu beurteilen, waren sie sehr erfolgreich. Die Themen waren: Ist der Wunsch zu leben selbstsüchtig? — und: Ein theosophisches Gespräch über das Gebet. An den übrigen Mittwoch-Abenden wurde das Evangelium des Johannes in kleinerem Kreise studiert. Ungefähr 40 Mitglieder nahmen regelmäßig teil an diesen letzteren Sitzungen, und der innere Erfolg ist ein sehr befriedigender gewesen. Zwei gesellige Zusammenkünfte sind abgehalten worden und waren vom Geiste der Fröhlichkeit und Brüderlichkeit belebt. Sylvester-Abend wird in der üblichen, teils fröhlichen, teils ernsten Weise gefeiert werden.

Zweig Neusalz. – Seit Beginn des Winterhalbjahres haben unsere Mitglieder die wöchentlichen Studienabende regelmäßig inne gehalten. Wir haben bisher jedesmal einzelne Aufsätze aus „Th. L." gelesen und mannigfache Anregung dadurch erhalten, sodaß jeder Abend uns Förderung und Freude brachte. Mit dem neuen Jahre wollen wir Blavatskys „Esoterik der Evangelien" eingehend studieren. Unsere Mitgliederzahl stieg von fünf auf sieben und wir hoffen, auch wieder einige Gäste heranzuziehen. H. Frink.

Zweig Suhl. – Sieben Jahre sind seit der Gründung des hiesigen Zweiges in diesem Jahre verflossen. Von neun Seelen wurde damals die Gründung beschlossen, und verschiedene Gefahren hatte derselbe in den ersten Jahren zu bestehen. Stürme von außen und innen drangen auf ihn ein, und lebhaft wie der Zweig waren auch die Mitglieder und oftmals auch die Abende. Aber in den letzten Jahren wurde es ruhiger, weil die Freunde anfingen, mehr nach innen ihren Blick zu richten, als nach außen. In dieser Zeit verließen einige Freunde Suhl, um anderweitig ihre Pflichten auf der materiellen Ebene zu erfüllen; andere, die Theosophie auch im praktischen Leben verwerten und nicht nur Verstandessache sein lassen sollten, fielen ab, und so zählt Zweig Suhl heute noch elf Mitglieder.

Ruhiger und im Einklang mit einander, wie die Mitglieder, sind auch die Abende geworden. Obwohl wir auf äußeren Erfolg nicht hofften, hatten wir doch im letzten Vierteljahr fast regelmäßig Besuche in unserer Mitte, die regen Anteil an unserer Sache nahmen. Die Bibliothek wurde mehr denn je benutzt. Auch wurde für die Mitglieder des Freitags ein Studien-Abend eingelegt, an dem „Licht auf dem Weg" studiert wird.

Am 27. Oktober weilte Br. Paul Raatz in unserer Mitte, und gab uns bei dieser Gelegenheit verschiedene Anregungen. Auch übermittelte er uns Grüße vom gesamten Zweig München, von wo er kam. Rasch verflogen die wenigen Stunden; aber frohen Mutes in die Zukunft blickend ging man an diesem Abend wieder neu gestärkt nach Hause. Und so wollen wir in dieser Zeit mehr wie sonst die Worte von W. Q. Judge uns ins Gedächtnis rufen und von Gemüt zu Gemüt sagen: „Theosophie, Hilfe, Hoffnung, Frieden und Liebe für dich und alle Menschen." F. K.



Theos. Gesellschaft Zweig München. 1912, IV. Quartal. — Zweig München begann nach einer sehr ergiebigen Ruhepause am 15. Oktober seine Wintertätigkeit, welche sich sehr anregend gestaltete in jeder Beziehung. Eine Mitgliederversammlung ging voraus. Der Vorsitzende und der Sekretär legten ihre Ämter nieder. Sämtliche Beamten wurden nun auf ein Jahr gewählt und eingesetzt wie folgt: 1. Vorsitzender Herr Max Kolb, 2. Vorsitzender Herr Hans Fröhlich, Sekretär Herr Georg Kohl, Schatzmeister Herr Ludwig Kohl, Bibliothekar Herr Joseph Scharl, Correspond. Sekretär Frau Else Kolb, Pförtner Herr Gottfried Spitzl. Noch im Oktober fand der Umzug in die neuen Gesellschaftsräume statt, welche dank dem Fleiße, der Opferwilligkeit und dem künstlerischen Sinn der Mitglieder würdig ausgestattet wurden, so daß jeder Gesinnungsgenosse sich heimisch fühlen kann. Die Eröffnungsfeier, welcher eine ernste Ansprache vorausging, wurde durch kleinere Vorträge musikalischen und poetischen Inhalts verschönt. Für Kaffee und Kuchen, zur Würze des Abends war natürlich auch Sorge getragen. Die kleine Feier nahm einen sehr gemütlichen Verlauf.

An jedem Sonntag Abend finden, wie immer, unsere Versammlungen statt. Folgende Themen wurden im letzten Quartal zum Vortrage und zur allgemeinen Besprechung gebracht: 1. „Die Bedeutung der Theos. Ideen in der gegenwärtigen Zeit." 2. „Freundschaft und Liebe." 3. „Intime Freundschaften des Altertums." 4. „Leben der Seele." 5. „Das Wesen des Menschen." 6. „Zufriedenheit, Freude, Glück."

Aufgenommen wurden 2 neue Mitglieder. Im Oktober überraschte uns Freund Raatz (Berlin) mit seinem Besuche und hielt uns zu all unserer Freude einen Vortrag im internen Kreise, über „Christus, Johannes und Petrus". Die innere Teilnahme der Anwesenden war an allen Abenden sehr lebhaft, der Besuch sehr befriedigend, obwohl immer noch einige leere Plätze zu bemerken sind, was man in diesem größeren Saale auch eher gewahr wird. Doch kümmern wir uns weniger um das; es ist nicht immer das beste Zeichen, wenn viele Leute da sind und viel gesprochen wird. Wenn nur einige immer darunter sind, welche von den gesprochenen Worten etwas beherzigen und draußen im Leben die Worte lebendig werden lassen. — Es ist dies nicht so leicht und oftmals gelingt es denjenigen leichter, die man in den Versammlungen nicht reden hört und kaum bemerkt. —

Ihnen wünschen wir besonders viel Erfolg! Die Bibliothek hat etwas Zuwachs; die Kasse sehr zu ringen.

Unsere jetzige Adresse ist Dachauerstr. 70.

Zweig Flensburg. — Unsere Hoffnungen, mit denen wir im September das Winterprogramm aufstellten, haben sich völlig erfüllt; es ist ein Zug vertieften Lebens bei uns eingekehrt, über den wir wirklich froh sein können. Die beständige Erweiterung unseres Kreises durch Eintritt neuer Mitglieder und sonst allerlei günstige Anzeichen galten uns als Beweis dafür, daß unsere wertvolle Sache immer weiter dringt und an Interesse gewinnt.



Noch ist viel zu tun, aber die geringsten Beweise für Erfolg geben Mut und Kraft, wofür wir sehr dankbar sind.

Theosophische Gesellschaft Aussig. – Die Neueinrichtung unserer Statuten fand noch nicht die Genehmigung unserer Behörde, und wir versuchen den Anforderungen derselben in den neuen gerecht zu werden. Wir führen unsere Arbeiten in der bisherigen Art und Weise weiter.

Wir hielten unser Programm streng ein. Mit Freude und Mut gingen alle 4 Mitglieder in Aussig an die Arbeit und es gelang uns, den von uns gesetzten Grundton unserer Arbeit von Einheit und Bestimmtheit von Abend zu Abend zu vertiefen. Das Ergebnis war stets ein innigeres Verlangen nach engerem Zusammenarbeiten, Zusammenschluß. Die Reihenfolge von zwei aufeinanderfolgenden Studienabenden, in denen neben einigen Übersetzungen aus dem „Quarterly" nur der „Schlüssel" zur Verarbeitung gelangte, und einem allgemeinen Abende, an dem Themen mehr allgemeinen Charakters zur Aussprache anregten, erwies sich als gut gewählt. Themen des letzteren waren: „Die Natur ein in Erscheinung getretener Gedanke der Gottheit" von Uhlig, „Emerson und seine Werke" und „Gedanken über das Märchen".

Unsere Abende waren von 4 Mitgliedern und durchschnittlich 7 Gästen, von denen 4 regelmäßig erschienen, besucht. Da sich eines unserer Mitglieder in Warnsdorf befindet, haben wir Gelegenheit auch dort zu arbeiten und hielten im I. Quartal einen Vortrag.

Quittung.

Vom 15. Oktober ab gingen an Beiträgen ein:

Von Zweig Neusalz 13 M., Zweig Suhl 12 M., Zweig Berlin 42 M.

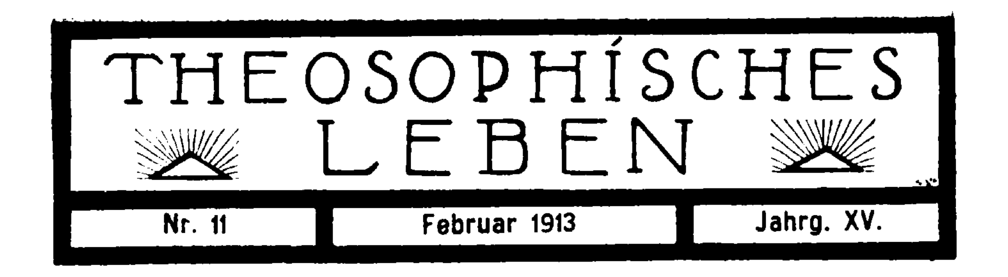
Für Quarterly je 1 M.: Frl. Roschkaln, Frl. L. Corvinus, Frl. Fr. Corvinus, Herr Raatz, Herr Corvinus.

Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister.
Ernst John,
Berlin-Lankwitz, Kaiser-Wilhelmstr. 122.



Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



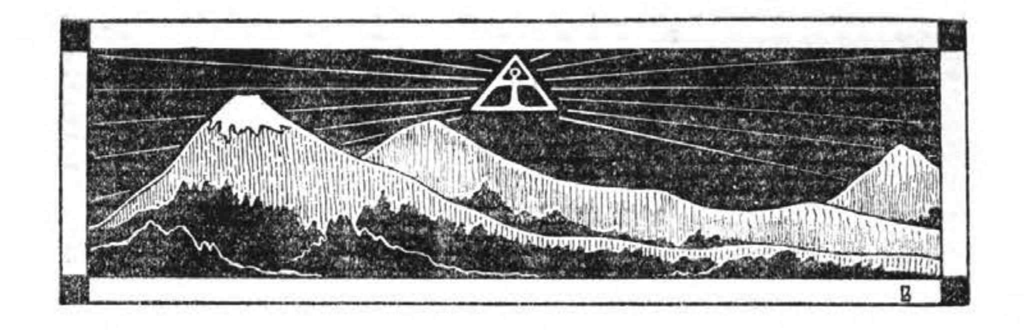
Mahnungen zu Demut.

Der Sohn Gottes kam aus dem Schoß seines Vaters, um uns durch Wort und Beispiel Demut zu lehren. Darum ist es Torheit, sich zu erheben, wenn uns die Menschen loben. Was bei den Menschen groß ist, ist vor Gott ein Greuel. So groß der Mensch in Gottes Augen ist, so groß ist er, nicht größer.

Lobet mich nicht, man muß keinen Menschen loben, dessen Ende man noch nicht erlebt hat. Wenn der Herr den Schatz, den er mir geliehen, wieder zu sich nähme, was würde mir dann übrigbleiben als Leib und Seele? Das haben aber auch die Heiden. — Ich habe Ursache zu glauben, daß ein Mörder oder Ungläubiger Gott treuer sein würde, als ich, wenn Gott ihm soviel Gnade geschenkt hätte als mir. Kein Mensch verlasse sich auf seine Werke; niemand gefalle sich selbst in seinen Werken, die ein Unbekehrter ebensogut ausführen kann, als ein Gerechter; denn jener kann auch fasten, beten und seinem Fleisch weh tun. Aber Gott getreu sein, das kann er nicht. Und darüber allein dürfen wir uns freuen und jubeln, wenn wir dem Herrn treu sind, ihm die Ehre geben und ihm alle Gaben, alles Gute was wir tun, zuschreiben. —

Franz v. Assisi.





Christus als Bote der Weissen Loge.

Von Paul Raatz.

Wohl jeder von uns ist sich dessen bewußt, daß allen Dogmen der verschiedenen exoterischen Religionen, insbesondere denen der christlichen Kirche, so verkehrt sie auch erscheinen mögen, dennoch eine spirituelle und göttliche Wahrheit zugrunde liegt. Dies ist z. B. der Fall bei dem Dogma der Geburt Christi, bei dem Dogma der Erlösung durch den Tod Christi. Auch bei den sogenannten Sakramenten der christlichen Kirche trifft es zu; sie haben alle einen tieferen Grund, und sie sind der äußere, zum Teil nicht verstandene Ausdruck spiritueller Wahrheit.

Um die Richtigkeit des Gesagten zu beweisen, könnte ich verschiedene Dogmen vornehmen und bis in die Einzelheiten den geheimen und wahren Sinn derselben auslegen; aber das würde mich zu weit führen. Deshalb möchte ich nur einiges andeuten.

Das Dogma der Geburt Christi ist beispielsweise nichts anderes, als die in das Physische und Fleischliche verlegte Geburt des spirituellen, göttlichen Menschen. Hierbei ist die unbefleckte Jungfrau Maria das ins Fleischliche übertragene Prinzip von Buddhi, der göttlichen Seele, mit welcher sich bei einem Geheimstrebenden Manas, die menschliche Seele, verbindet; und das durch diese Verbindung im Inneren des Menschen geborene neue Wesen ist der „Jesus", der unsterbliche Gottmensch.



Die ganze Lebensgeschichte von Jesus ist die Lebensgeschichte einer jeden innerlich wiedergeborenen Menschenseele. Wie Jesus nicht verstanden und von den weltlich gesinnten Menschen verachtet, verspottet und gehaßt wurde, so wird es auch jeder wiedergeborenen Seele ergehen. Die Leiden, die Christus erduldet hat, muß jede Menschenseele gleichfalls durchleben; selbst die Kreuzigung wird ihr nicht erspart, weil nur hierdurch die Seele frei werden kann von den Banden des Materiellen, von der Knechtschaft des Prinzips von Kama, der Begierde. Denn das uns überlieferte Leben Christi ist nichts anderes als ein Vorbild für die Menschen, ein lebendiges Erbauungsbuch, aus welchem die, welche ihm nachfolgen wollen, Wissen, Kraft und Leben schöpfen können.

Die Auslegung des Dogmas der Erlösung durch die Kreuzigung Christi möchte ich wie folgt andeuten.

Die Kreuzigung Christi, der göttlichen Seele (Buddhi) fängt nicht erst mit der Gefangennahme in Gethsemane an, sondern in dem Augenblick, da der Mensch den Entschluß faßt, den Weg des Geheimstrebens zu betreten; denn von diesem Moment an beginnt die göttliche Seele sich ihrer Herrschaft in der göttlichen Welt zu begeben und hinab zu steigen in die materielle, fleischliche Welt. Die göttliche Seele (Christus, Buddhi) will die menschliche Seele (Manas) mit sich verbinden, und sie kann dies nicht anders bewerkstelligen, als indem sie sich für dieselbe opfert, hinabsteigt in die Welt, in welcher die Menschenseele lebt, und teilnimmt an den Leiden der Menschenseele. Das erste Werk der Gottseele besteht darin, die Menschenseele von Kama, dem Wunsch- und Begierden-Körper, zu befreien. Diese Reinigung der Menschenseele findet ihren Abschluß mit der Geburt des spirituellen Menschen, die in der Geschichte der Geburt Jesu dargestellt ist.

Aber hiermit ist die Aufgabe der Gottseele, des Christus, noch lange nicht erfüllt; mit der Geburt des spirituellen Menschen beginnt ein gemeinsames Leben der Gottseele mit der Menschenseele. Die Menschenseele ist der bewußte



Jünger des Christus, der Gottseele, geworden, aber die vollkommene Vereinigung hat noch nicht stattgefunden. Diese erhält ihren Abschluß in der bitteren Erfahrung der Kreuzigung, nach vorangegangener Verachtung und Verspottung der gereinigten Menschenseele durch die materiell gesinnte Welt. Am Schluß der Kreuzigung ruft der Jünger, die Menschenseele (also Jesus, nicht Christus): „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!“ Dies ist ein Ausruf des Sieges; die Menschenseele ist damit selbst ein Christus, ein Meister geworden, und Herr über Himmel und Erde!

Dies ist für mich der esoterische Sinn des Dogmas der Erlösung der Menschen durch die Kreuzigung Christi.

Ein anderes Dogma ist das der Erlösung durch das Blut Christi. Auch dieses Dogma hat seine innere Wahrheit und Bedeutung, deren Verständnis uns aus Christi eigenen Worten klar werden wird. Er sagt: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben. — — Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm usw.“

Jeder, der in diese Stelle tiefer eindringt, wird sofort erkennen, daß die Bezeichnungen: Brot, Fleisch und Blut nur symbolische Ausdrücke sind für das ewige, unsterbliche Leben des Christus-Prinzipes sowohl als des Meisters Christus. Das Dogma der Erlösung durch das Blut Christi müßte also so aufgefaßt werden, daß jeder Mensch, der teilnimmt an dem Leben, dem Bewußtsein und dem Willen des Meisters Christus (symbolisch dargestellt durch Trinken seines Blutes), erlöst und befreit worden ist von der Knechtschaft des Materiellen, des Sündhaften.

Durch die symbolischen Ausdrücke von Fleisch und Blut, die Christus für sein unsterbliches Leben und Bewußtsein



gebraucht hat, wird auch die eigentliche Bedeutung des Genusses des heiligen Abendmahles verständlich.

So könnte man hinter jedem christlichen Dogma eine spirituelle, esoterische Wahrheit entdecken.

Nun möchte ich ganz besonders auf eine christliche Lehre zu sprechen kommen, die, auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt, jeden Christen und Nachfolger Christi eine der größten bedeutungsvollsten theosophischen Wahrheiten zum Bewußtsein bringen kann, nachdem sie leider in dieser ursprünglichen Bedeutung gänzlich verloren gegangen zu sein scheint. — Ich denke hier an das christliche Dogma der „Gemeinschaft der Heiligen".

Beide Konfessionen, die evangelische wie die katholische, besitzen dieses Dogma. Aber während die katholische Konfession hierunter die Gemeinschaft derjenigen Menschen versteht, welche nach ihrem Tode zu irgend einer Zeit vom Papst für „heilig" erklärt wurden, kann die evangelische Konfession nichts Rechtes mit dieser Lehre der „Gemeinschaft der Heiligen" anfangen; denn die durch den Papst heilig gesprochenen Menschen erkennt sie nicht an, und sie selbst spricht niemanden heilig. So steht denn diese Lehre im Glaubensbekenntnis und im Katechismus; jedes Kind muß sie auswendig lernen, aber auf eine Erklärung wird verzichtet und die Auslegung wird jedem Einzelnen selbst überlassen.

Das, was diesem kirchlichen Dogma der „Gemeinschaft der Heiligen" zugrunde liegt, kann nichts anderes sein als die theosophische Lehre von der „Weißen Loge".

Nach der Theosophie besteht die „Weiße Loge" aus der Gemeinschaft aller vollkommenen Menschen, d. h. aller Menschen, die in ihrer Entwickelung so weit fortgeschritten sind, daß das menschliche Prinzip sich mit dem göttlichen Prinzip vereinigt hat und sie somit zum Gottmenschen geworden sind. Diese vollkommenen und göttlichen Menschen werden in der theosophischen Literatur Meister, Adepten, Mahatmas (große Seelen) genannt, aber auch „Ältere Brüder". Und das mit Recht; denn sie sind Menschen wie wir, nur uns weit voran in der Entwickelung, heilig geworden durch die



Erfüllung der spirituellen, göttlichen Gesetze und dadurch wiedergeboren in einem spirituellen unsterblichen Körper, in der göttlichen Welt; und nicht heilig ernannt durch die Wahl und den Ausspruch des menschlichen Papstes.

Diese Lehre von der „Weißen Loge", von der Gemeinschaft der Adepten, Meister, der Gottmenschen, ist leider den Christen verloren gegangen. Wäre das nicht der Fall, so könnte nicht die anmaßende Behauptung der christlichen Kirche Platz gegriffen haben, daß Christus der einzige Gottes-Sohn sei, und dann wäre auch all das Unheil und die vielen Verbrechen nicht geschehen, welche eine Folge dieser anmaßenden Haltung der christlichen Kirche sind; dann wäre die Christenheit unendlich viel duldsamer gewesen, kein Märtyrerblut hätte zu fließen brauchen, und an Ausbreitung hätte sie dem Buddhismus nicht so erheblich nachstehen müssen. —

Wenn es gelingt, dieser Lehre von der Weißen Loge, der Gemeinschaft der Meister und Adepten, eine allgemeine innere Anerkennung zu verschaffen, dann wird eine große Umwandlung in der christlichen Kirche stattgefunden haben; denn in demselben Maße kehrt dann gleichzeitig das ganze Christentum auf seine ursprüngliche Basis zurück, die esoterischen Lehren werden studiert und anerkannt werden und das Streben nach Jüngerschaft, das Geheimstreben, wird ein inneres Bedürfnis der Nachfolger Christi werden.

Es ist nicht schwer, sich wenigstens einen intellektuellen Begriff von der „Weißen Loge" zu machen. „Die ganze Welt, hinab bis zu ihren dichtstofflichsten Gestaltungen, wird belebt und durchstrahlt von einer anderen Welt in ihr!" heißt es in „Licht auf den Weg", und diese andere Welt ist die spirituelle, göttliche Welt. Wie man in die materielle Welt hineingeboren werden kann mit einem materiellen Körper, so kann der Mensch in die spirituelle Welt hineingeboren werden mit einem spirituellen Körper. Diese innere, spirituelle Geburt geschieht durch die göttliche oder Geistseele (Buddhi) und ist symbolisch dargestellt in der Geschichte von der Geburt Jesu durch Maria, die unbefleckte Jungfrau.

Diese spirituelle Geburt geschieht durch Reinigung des



beginnt der Eintritt und die Zugehörigkeit zur Weißen Loge, — zunächst als Jünger. Ein Meister wird der Jünger nach der Initiation, Einweihung, die durch den Kreuzestod Jesu dargestellt ist.

Es wird nicht schwer sein, sich eine Gemeinschaft solcher Meister vorzustellen, d. h. von Menschen, die in der physischen Welt mit einem physischen Körper leben, gleichzeitig aber auch in der spirituellen Welt in einem spirituellen Körper. Diese Gemeinschaft solcher vollkommenen göttlichen und unsterblichen Menschen wird die „Weiße Loge" genannt.

Und zu den vielen solchen vollkommenen Menschen, die man Meister nennt, gehörte auch der Meister Christus. Auch er war also ein Mitglied der „Weißen Loge".

Was für den persönlichen Menschen die unsichtbare und unsterbliche Seele ist, das ist für die Menschheit als ein Ganzes die „Weiße Loge". Die Seele übernimmt die Sorge für den persönlichen Menschen, gibt ihm Leben und Kraft und bemüht sich, ihn zu erziehen und zu seiner eigentlichen, göttlichen Bestimmung zu entwickeln; und genau so und nicht anders arbeitet die Weiße Loge, die Seele der ganzen Menschheit und unseres Planeten Erde. Die Weiße Loge, die Gemeinschaft der Meister, ist der göttliche Teil der Menschheit, sie gibt der Menschheit stets neues, spirituelles Leben, wenn der Lebensfaden zu reißen scheint, sie gibt der Menschheit Kraft, sie erzieht und entwickelt die Menschheit, bis alle Menschen jene Stufe erlangt haben, wo auch sie eingeweiht und selbst „Meister" und Mitglieder der Weißen Loge werden.

In Bezug auf diese Pflicht der Erziehung und Entwicklung der Menschheit wird von H. P. Blavatsky gesagt, daß die Weiße Loge in dem letzten Quartal eines jeden Jahrhunderts aus ihrer Mitte ein Mitglied in die Welt unter die Menschheit sendet, um ihr neues Licht, neue Kraft, neue Lehren und neue Erkenntnis zu geben, soviel als nur irgend möglich, d. h. soviel als die Menschen nur in sich aufnehmen wollen und können.

Ein solcher Bote und Abgesandter der Weißen Loge ist Herzens, der Gedanken und Wünsche. Mit dieser Geburt



nun der große Meister Jesus Christus gewesen. Aber es wird gesagt, daß er ein ganz besonderer Bote gewesen sei, ebenso wie Buddha, Krischna, Osiris u. a. — nämlich ein „Avatar“. Damit soll ausgedrückt sein, daß er nicht nur der Bote und Vertreter der Weißen Loge war, sondern auch der Träger jenes erhabenen Wesens, welches selbst die Weiße Loge inspiriert und gewissermaßen als Seele der Weißen Loge bezeichnet werden kann. — Mit solchen ganz besonderen Kräften betraut, hatte er auch eine besondere Mission, die darin bestand, der Entwicklung der Menschheit einen Impuls zu geben, der maßgebend sein sollte für mehrere tausend Jahre. —

Mich dünkt, seine Mission könnte in zwei Seiten eingeteilt werden. Erstens: Als „Avatar“ hatte er die Aufgabe, durch sein äußeres, physisches Leben das alles durchzumachen, was die Seele des Menschen bei ihrer Entwicklung bis zur letzten Einweihung erfahren und durchmachen muß. Sein Leben war also für die Menschheit als Ganzes dasselbe, was für den Geheimstrebenden ein philosophisches Buch über die Geheimwissenschaft ist. Was für den Geheimstrebenden in dem Buch enthalten ist, das ist für die gesamte christliche Welt in dem Leben Jesu niedergelegt.

Die andere Seite der Aufgabe des Meisters war die, einen kleinen Kreis von Menschen um sich zu bilden, die er zu seinen Jüngern erziehen konnte. Zum Verständnis dieses Teiles seiner Aufgabe möchte ich ein paar Worte über das Verhältnis zwischen einem Meister und seinen Jüngern oder Schülern sagen.

In gewissem Sinne ist jeder Mensch, der sich entschließt, sein Leben einem Meister zu weihen, ein Jünger des betreffenden Meisters geworden. Aber diese Stufe der Jüngerschaft ist nur vorbereitender Art, obgleich schon jetzt dieser Jünger eingetreten ist in den Lebensstrom des Meisters und teilnimmt an seinem Leben, seiner Erfahrung und seiner Kraft. Aber zwischen dieser Stufe und der der vollkommenen Jüngerschaft liegen viele Grade. Die vollkommene Jüngerschaft oder, wie der Theosoph sich ausdrücken würde: der



Grad eines „angenommenen Schülers", ist erst dann erreicht, wenn in dem Schüler die innere, spirituelle Geburt stattgefunden hat, und der Jünger in der spirituellen göttlichen Welt zu leben, zu hören und zu sehen beginnt. Durch diese Geburt ist der Jünger ein direkter Teil seines Meisters und Lehrers geworden; beide haben ein gemeinsames Leben, einen gemeinsamen Willen und bis zum bestimmten Grade auch eine gemeinsame Erkenntnis erlangt. In dieser Aufgabe, Jünger und Schüler zur inneren spirituellen Geburt zu führen und sie teilnehmen zu lassen am eigenen unsterblichen Leben, hierin liegt wohl eins der vornehmsten Ziele eines Meisters. Und so ist es wohl auch ganz selbstverständlich, wenn wir sehen, wie der Meister Christus bemüht gewesen ist, einen Kreis von Jüngern zu erziehen, um sie schließlich in spirituelles Wissen einweihen zu können und sie zur spirituellen Wiedergeburt zu führen.

Ob dem Meister Christus diese Arbeit gelungen ist? Ich glaube nicht; denn seine Jünger scheinen ihn nicht verstanden zu haben. Er selbst sagte einmal zu ihnen: „Solange bin ich bei euch, und ihr habt mich nicht erkannt!" Geliebt haben sie ihn alle, aber ihn nicht verstanden. Zu Petrus sagte er einst: „Hebe dich hinweg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist." Dies geschah, als er seinen Jüngern erklärt hatte, daß er leiden und sterben müßte und Petrus ihm davon abraten wollte, indem er sagte: „Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!" Also trotz vorangegangener Erklärung konnte Petrus seinen Meister und dessen Mission nicht verstehen. Bei seiner Gefangennahme ferner verließen ihn seine Jünger und flohen; Petrus verleugnete ihn sogar drei Mal.

Diese seine Bemühung, die Jünger zu erziehen und sie vorzubereiten zur Einweihung in die großen Mysterien und Geburt in die spirituelle Welt, setzte der Meister nach seinem Tode und seiner Auferstehung fort, zwar mit besserem, aber doch wohl nicht mit vollkommenem Erfolge; sonst hätte sicherlich die ganze Entwicklung des Christentums eine andere Richtung nehmen müssen. Dieser unvollkommene Erfolg lag



natürlich nicht an dem Meister, sondern an den Zeitverhältnissen und an dem Entwicklungszustand der Menschheit von damals.

Sollte nun der Meister, nachdem er die Erfolglosigkeit seiner Bemühung, die Jünger zur spirituellen Geburt zu erziehen, eingesehen hatte, seine Anstrengungen in dieser Richtung aufgegeben haben? Ganz gewiß nicht; denn kein Meister würde das tun. Er bezeugt das selbst, indem er sagt: „Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Diese Worte gelten sowohl seinen Jüngern von damals, die sicherlich inzwischen mehr wie einmal neue Fleischkörper angenommen haben, wie seinen Nachfolgern im allgemeinen. Sie sind nicht schwer verständlich; denn was kann ein großer Meister, dessen Wesen ja Unsterblichkeit ist, seinen Anhängern leichter versichern, als daß er immer bei ihnen sein wird, entweder in seinem physischen oder in seinem spirituellen Körper?

Wenn es wahr ist, daß die Weiße Loge im letzten Quartal eines jeden Jahrhunderts besondere Anstrengungen macht zur Förderung der Menschheit, können wir da glauben, daß der Meister, nach welchem die christliche Religion genannt ist, abseits stehen und müßig zuschauen würde, was aus denen wird, die sich nach seinem Namen nennen? Sicherlich nicht! Ich für mein Teil bin fest überzeugt, daß er, der Meister, von Jahrhundert zu Jahrhundert bemüht gewesen ist, neues Leben, neue Kraft in die Gemeinschaften einströmen zu lassen, die sich nach ihm als Christen bezeichnen. Ja noch mehr! Er wird in jedem Jahrhundert dieselbe Anstrengung wiederholt haben, die er bei seinen damaligen Jüngern gemacht hat; er wird bemüht gewesen sein, einen Kreis von Seelen um sich zu sammeln, die er erziehen und heranbilden wollte, um sie zur geistigen Wiedergeburt zu führen, so daß sie direkten Teil haben könnten an seinem unsterblichen Leben und Bewußtsein. Von dem Erfolg, einen Kreis von Menschen zu erziehen und sie zur spirituellen Geburt zu führen, hängt nach meiner Ansicht die Existenzmöglichkeit des Christentums ab; denn nur dieser innere esoterische Kreis bildet das Herz



irgend einer Religion, und wo er fehlt, da hört auch allmählich das Leben der betreffenden Religion auf, und sie muß untergehen. Aus diesem Grunde schon können wir gewiß sein, daß der Meister stets versucht haben wird, wenn auch hinter der Szene der Öffentlichkeit, einen inneren Kreis von Jüngern zu erziehen; wir können annehmen, daß er dies versucht hat durch Gründung solcher Orden wie den der Rosenkreuzer, der Freimaurer, der Illuminaten. Nicht immer ist er selbst dabei aufgetreten; aber alle diese genannten Orden sind vorwiegend auf christlicher Grundlage entstanden.

Ich möchte mich nun kurz fassen und zum Schluß folgendes sagen: Jesus Christus war ein großer Meister, und mithin Mitglied der Weißen Loge. Er wurde als Bote der Weißen Loge auserwählt, und er trat als Avatar in der Welt auf. Als solcher gab er durch sein Leben der Entwickelung der Menschheit für viele Jahrtausende einen bestimmten Impuls. Sein Leben bildete ein lebendiges religiöses Andachsbuch! Gleichzeitig war er, wie jeder Meister, bemüht, Jünger und Schüler zu erziehen und sie zur Einweihung in die Welt des Geistes, des Unsterblichen vorzubereiten. Diesen Versuch hat er sicherlich in jedem folgenden Jahrhundert wiederholt; denn nur wenn es gelingt, in dem Christentum das Streben nach Geheimwissenschaft, nach Okkultismus, das Streben nach Schülerschaft zu erwecken, und einen Kreis von „angenommenen Schülern" zu bilden, nur dann, meine ich, ist es möglich, das Christentum vor dem Untergang zu retten, und nur so kann das Werk des großen Meisters gekrönt werden. An uns, die wir uns Christen und Nachfolger Christi nennen, und auch an uns, die wir uns gleichzeitig Theosophen nennen, liegt es, nach Kräften zu helfen, das Christentum zu erhalten und dem großen Meister zu seinem vollen Erfolge behilflich zu sein! Aber nur auf einem Wege können wir das tun, nämlich dadurch, daß wir selbst an uns arbeiten und alle Kräfte anstrengen, ein Geheimjünger Christi zu werden, daß wir uns ihm gänzlich hingeben, alles genau befolgen, was er gelehrt hat. Dann werden wir in ihm leben und er in uns, und wir werden das verwirklichen, was er von seinem Verhältnis zu



seinen Jüngern in dem Gleichnis vom Weinstock und seinen Reben sagt:

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts tun!"





Aphorismen.

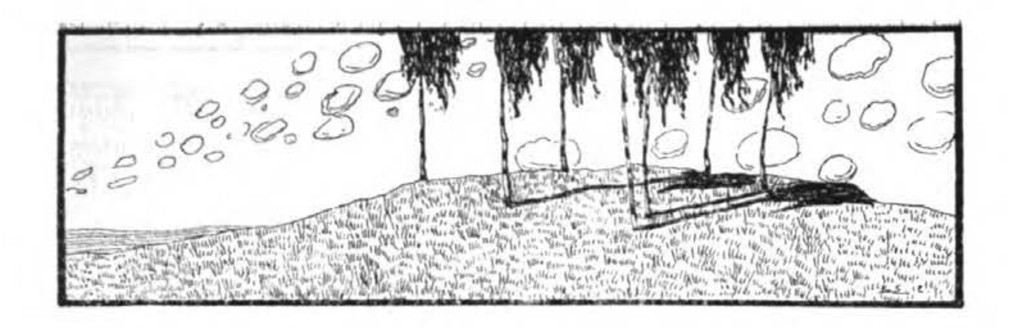
Wenn sie dich schmähten und wenn sie dich schalten,
Widersprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig' und schaffe, was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch recht behalten.

Emanuel Geibel.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle;
Ein jeder Klang aus voller Seele
Ist eine wirkungsvolle Tat.

Emanuel Geibel.





Das Gebet des Herrn.

Unser aller Vater, der du mit ewig gleicher Liebe alles Seiende umfassest, dir nahen wir, Hand in Hand, Herz in Herz mit einem jeglichen Wesen. Du bist die eine Quelle alles Lebens, ohne dich besteht nichts, Du bist der, zu dem wir unsere Augen erheben; aber auch alles, was zu dir aufschaut, bist du. Du bist Anfang und Ende, Vater und Mutter, Lehrer und Liebe; du bist unser Ich, wir sind du. In Freiheit ausgeflossen aus deinem ewigen Schoß, werden wir in Klarheit wieder zurückkehren zu dem, der uns auch in der Fremde führt, der unser Licht ist in den Zeiten der Dunkelheit. Über allen Himmeln bist du der allein wahre Himmel, die einzige Stätte des Friedens, zu der wir stets geladen sind. In dir nur ist Ruhe, Kraft, Wahrheit. Eins in dir mit allem schwindet tief unter uns alles Unvollkommene; eins in dir mit allem umfassen wir alles in Weisheit und Liebe, erkennen wir deine Wege und die Mittel deiner Allmacht.

Nicht bittend und wünschend kommen wir zu dir; das ist Knechtesart. Als Kinder deiner Liebe wollen wir uns im Glauben zu dir, der du unsrer Seele letzter Grund bist, erheben, um dort aus deinen Händen zu empfangen, was uns von Urbeginn an zugedacht ist. Allliebe, Weisheit und Kraft strömt uns immer wieder zu, wenn wir hier bei dir einkehren, und hier allein findet der Pilger Kraft für die Mühsale seines Pfades.

Wie sollen wir dich nennen? Dein Name ist geoffenbart

im endlosen Sein, er ist ausgesprochen im Herzen einer jeden Kreatur. Dort wollen wir dich suchen, um dann in allem uns selbst zu finden. Im tiefsten Grund unsrer Seele ist das Allerheilige, in dem dein Name geschrieben steht. Ihn wollen wir in allem ehren. Aus jedem Antlitz wollen wir lesen das Geheimnis deiner Liebe; jedes Wesen künde uns den Ruhm deines Namens. Kein Gewordenes vermag ihn auszusprechen; wenn du aber sprichst, entfalten sich Welten um Welten. Wenn wir dein gedenken, erfülle heil'ge Scheu unsre Seele. All unser Tun geschehe in deinem heil'gen Namen und zu seinem ew'gen Ruhm.

Wo du in Vollkommenheit dich enthüllst, da ist dein Reich der Liebe, der Weisheit und Allmacht. Wir wollen seine Sendboten sein; dem Dienst der Einheit wollen wir uns weihen. In uns und durch uns soll dein Reich offenbar werden.

Sein Gesetz ist dein Wille. Dessen Grund, Weg und Ziel ist Liebe. Was auch geschehe, wir wollen in allen Führungen die ewig treue Liebe dieses Willens erkennen und ihm vertrauen. Was wir auch vollbringen, dein Wille verfüge über die Früchte unsrer Handlungen. Unser Wille sei der deine, der deine unser, vollkommen und ewig. So wird dein Wille geschehen auf Erden, wie er im Himmelreich des reinen Geistes in Vollkommenheit wirkt.

Du sorgst ohne Unterlaß für das Größte wie für das Kleinste; aus deinen Händen empfängt jedes Wesen sein täglich Brot des Leibes und der Seele. Du allein weißt, was dem Pilger zu seiner Zeit frommt. Miß du uns von Stunde zu Stunde zu an Freud und Leid, was zu unser aller und damit zu eines jeden wahrem Wohl nach deiner Weisheit das Beste ist.

Lange schon sind die Söhne der Einheit draußen in den Öden der Vielheit, und schwer lastet auf den Pilgern ihr Kreuz. Der Wahn des Sonderseins hat Schuld auf Schuld gehäuft. Wir wissen, daß Liebe allein sie vermag zu tilgen, daß unsere Schulden in dem Maß vergeben werden als wir Liebe geben und daß die letzte Last uns erst dann abgenommen wird, wenn der letzte der Brüder eingegangen ist



durch die Pforte der Vollendung. Das sei auch der Wille unsres Herzens, wie es der deine von Anfang an war und ewig sein wird.

Unbegreiflich für menschliches Ermessen sind die Schätze, die deine Liebe uns zubereitet hat, und offen steht jedem der Zugang zu göttlichen Gaben und Kräften. Aber Probe um Probe sollen wir bestehen, Versuchung um Versuchung überwinden, ehe das goldne Tor sich öffnet. Dein Licht in uns weiß allein hier Zeit und Wege. Ihm vertrauend fordern wir, daß nur dann uns Hohes und Höchstes anvertraut werde, wenn wir es einzig und allein dem Dienst des Ganzen und der Liebe weihen können.

Rein wollen wir werden, ehe wir Stärke empfangen, frei von dem einzigen Übel des Sonderwahns. Von ihm erlöse uns, indem du unsern Weg so leitest, daß seine Erfahrungen unsere Seele befreien von aller Selbstsucht und jedem falschen Wahn. Rein zu werden und damit vollkommen für den hohen Dienst der Einheit, das sei unser einziges Streben. Dann wird die Fülle der Vollendung in uns erreicht werden, die Vollendung der Verwandlungen, deren Endziel du bist.

Du hast den Grund gelegt zum Reich alles Offenbaren, du bist die Kraft, die seine Entwicklung leitet, deine Herrlichkeit wird dadurch enthüllt. Dir allein gebührt in allem die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!

AUM.





Welchen Nutzen bieten uns die theosophischen Lehren bei der Kindererziehung?

Von Emmy Zippel, Dresden.

Motto: Eurer Kinder Land sollt ihr lieben: diese Liebe sei euer neuer Adel, — das unentdeckte im fernsten Meere! Nach ihm heiße ich eure Segel suchen und suchen!

An euren Kindern sollt ihr gutmachen, daß ihr eurer Väter Kinder seid: Alles Vergangene sollt ihr so erlösen! Diese neue Tafel stelle ich über euch! Also sprach Zarathustra.

Aus den Lehren der Theosophie ist uns bekannt, daß der Mensch und die ihn umgebende Welt in einem Entwickelungsstadium begriffen ist. Aber alle Entwickelung hat es noch nicht zu Wege gebracht, dem Kampfe ums Dasein edlere Formen zu verleihen. Und doch bleibt unser Ziel: Friede allen Wesen, Aufhören jedes Kampfes, das ist ganz gewiß. Spricht man im gewöhnlichen Leben über diese Fragen, so erhält man gewöhnlich die überlegene Antwort: Es würde wohl kaum gelingen, den Egoismus ganz auszurotten; so wie es ist, würde es bleiben, da der Hunger und das Verlangen nach Geld immer die Welt beherrschen würden. An diesem Satz hält leider die große Mehrzahl der Menschen noch fest, und an uns, die wir davon überzeugt sind, daß dereinst die Schwerter in Pflugscharen umgewandelt werden müssen, ist es darum, unsere armen Brüder von diesem müden, niederdrückenden Gedanken zu befreien.

Eine Umwandlung wird kommen, allerdings nur in dem Maße, in dem die Menschennatur eine andere wird; ihr angepaßt, werden sich auch bald die übrigen Verhältnisse in der Welt umwandeln.

Werfen wir einen Rückblick in vergangene Jahrhunderte, denken wir z. B. an die Zeit, als die Scheiterhaufen noch flammten, an die Hexenverbrennungen und anderes, so nehmen wir wahr, daß die heutige Zeit doch einen gewaltigen Sieg über Irrtum und Verblendung davongetragen hat. — Aber der Entwickelungsgedanke wirft nicht nur Licht auf die hinter uns liegenden Jahrtausende, er erhellt auch den Weg, den wir zu wandern haben: Er zeigt uns, daß wir physisch und psychisch noch immer im Werden begriffen sind. Lediglich an uns liegt es, auf diesem Werdegang schneller oder langsamer vorwärts zu schreiten. — —

Noch vor ungefähr 50 Jahren war die Ansicht über die Erziehung der Jugend eine wesentlich andere, wie sie es heute ist, man hielt die Kinder für gänzlich unfertige Wesen, die der Willkür der Eltern einfach unterstellt waren; die Eltern glaubten, ein vollkommenes Eigentumsrecht an ihren Kindern zu haben, und behandelten sie auch demzufolge. In heutiger Zeit bemerken wir, daß ein ziemlicher Umschwung in diesen Ansichten eingetreten ist, und es ist wohl anzunehmen, daß die Theosophischen Lehren viel dazu beigetragen haben, um hier eine Klärung und mehr Verständnis für das Wesen des Kindes und seine Erziehung zu schaffen.

Wer sind nun unsere Kinder? Wir wissen es nicht, wenn es auch mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß wir mit ihnen in längst vergangenen Leben in engen Beziehungen gestanden haben; jedoch wir kennen sie nicht.

Was sind nun wir für sie, in welchem Verhältnis steht das Kind zu Vater und Mutter? sind wir ihre Schöpfer, die ihnen ein Werde! gebieten, wenn wir ihnen ohne Wissen und Willen den Eintritt in dieses Dasein ermöglichen? Wir sind nicht ihre Schöpfer; unsere Kinder, die sich durch uns auf diesen Stern, Welt genannt, hereindrängen, sind und waren es immer schon, was wir sind, freien selbständigen Geistes, sie sind freie bewußte Wesen, und zeitlich nur ein wenig nach uns in die Welt eingetreten. Es ist dieses ein so geringer Zeitraum, daß er kaum in Frage kommt, nämlich zwei bis drei Jahrzehnte. — Sie sind also nicht unsere Kinder im Sinne des



Eigentums, sie gehören nicht uns an, sondern sich selbst. Die Rechte, die wir an unsere Kinder haben, sind zugleich unsere Pflichten. Indem wir ihnen das Leben ermöglichten, verpflichteten wir uns stillschweigend, es ihnen zu erhalten und tunlichst zu erleichtern. Aber unsere Pflicht ist es nicht nur, den kleinen Körper des Kindes zu pflegen, sondern wir müssen uns auch der Seele des Kindes annehmen, indem wir sie gleich am Anfang ihres neuen Lebens wieder hinlenken zu den großen Menschheitszielen. Dieses geschieht am besten, wenn wir das Kind zur Freiheit und Selbständigkeit erziehen; indem es frei und selbständig wird, dient es mittelbar dem großen Ziele aller menschlichen Entwickelung. Es wirkt sich aus als Glied einer unendlich langen Kette des Werdens. Jeder wird darum einsehen, daß alle Kindespflege darin gipfelt, das Kind sein eigenes Leben führen zu lehren, daß es möglichst unbeschwert und unabhängig sein Leben nach eigenem Ermessen einrichten lernt, im Maße seines Reifwerdens. Auch von uns selbst sollen wir unser Kind unabhängig stellen, wenn wir seine selbstlosesten älteren Freunde und Kameraden sein wollen. Nur der freie Mensch kann Vollkommenes erreichen, nur der unabhängige leistet Großes.

Auf diese Weise erziehen wir unsere Kinder von vornherein zu Mitarbeitern an der Arbeit unseres Lebens, sie werden so angelernt, Bausteine tragen zu helfen zu dem Werke, das man in unsere Hände gelegt. Das Allerrichtigste ist es, wenn man schon von der physischen Geburt des Kindes an mit der Erziehung beginnt. Eltern, die schon vor der Geburt ihres Kindes strengste Selbsterziehung üben, werden dann in ihrem auf der physischen Ebene erscheinenden Kinde günstigen Boden finden für solche Eigenschaften, die sie dem Kinde wünschen. Es wird gesagt, daß man sogar vorgeburtlich auf den Körper des werdenden Kindes einwirken kann. Hat eine Mutter einen besonderen Wunsch, in Bezug auf das Aussehen ihres Kindes, und konzentriert sie sich auf das gewünschte Bild oft und lange, so wird sie ihren Wunsch erfüllt sehen. Wie weit diese letzte Behauptung zutrifft, weiß ich nicht, es ist jedoch anzunehmen, daß sie richtig ist. Daß aber die bewußt vorgenommene

seelische, vorgeburtliche Erziehung von Wirkung ist, wenn sie in der richtigen Weise geschieht, ist erwiesen. –

Das Wesen, ja vielleicht die Ursache unseres jetzigen Daseins ist Unvollkommenheit. Manche Menschen sind noch nicht viel über den Zustand der Bestie hinausgekommen. Aber auch die Besten unter uns waren in ihrem Vorleben nicht überall altruistisch und sind auch in diesem Leben noch nicht frei von Egoismus. Darum ist auch der Egoismus dasjenige, was schon bei ganz kleinen Kindern besonders stark in die Erscheinung tritt. Wir dürfen uns also nicht darüber wundern und die Ursachen in dem folgenden Geschlecht suchen, sondern in seinem ungünstigen Nährboden, in uns selbst. Fangen wir darum beizeiten an, dem Kinde zu helfen, die Selbstsucht zu überwinden, indem wir möglichst selbstlos sind. Dem guten Beispiel wird auch hier, wie überall, die erste Wirkung zuzuschreiben sein. Alles, was wir wollen, daß unsere Kinder sein sollen, das seien wir, und was wir selbst nicht sein können, können wir auch unmöglich von unsern Kindern erwarten. — Dem kleinen Kinde zeigen wir den Weg zur Überwindung der Selbstsucht, indem wir es zum Teilen anregen, nicht zum Überreichen von Gaben, die wir spenden, sondern zum Weggeben von Dingen, die dem Kinde gehören und ihm lieb sind. —

Auch ein Zweites ist sehr wichtig, daß wir den Willen unserer Kinder stärken. Es wäre ganz gewiß anders um unser heutiges Geschlecht bestellt, wenn es nicht an einer großen Willensschwäche krankte. Wie oft lesen wir nicht in den Zeitungen, daß junge Schüler ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht. Irgend ein geringfügiger Anlaß war die Ursache dazu. — Wie kommt es nun, daß zehnjährige, lebensfrohe Kinder ins Wasser gehen, den Gashahn öffnen, wenn ein Tadel sie trifft, eine schlechte Zensur oder eine Strafe ihnen droht, ihrem Wunsche ein Hindernis erwächst?! Es ist nur eine Ursache, aber im letzten Grunde ist es Willensschwäche, über die wir uns allerdings nicht allzusehr wundern dürfen, wenn wir beobachten, wie sich gar manche Väter, und wohl noch mehr Mütter, heute bei unerwartet eintretenden Unannehmlichkeiten



des Lebens verhalten. Auch in diesem Falle ist das Vorbild des Erziehers das beste Mittel, über kleine Widerwärtigkeiten zu lächeln, die schließlich die Sonne verdunkeln, wenn man sich gewöhnt, sie als Wichtigkeit zu behandeln. Sieht das Kind den Erzieher rasch eine unangenehme Pflicht erfüllen, sieht es ihn eine Widerwärtigkeit oder Mühe leicht ertragen, so wird das Kind eine Ehre darin setzen, ein Gleiches zu tun, ebenso wie Kinder ohne viele Worte lernen Güte zu üben, wenn sie dieselbe um sich üben sehen, sich der Schönheit der Natur und Kunst freuen, wenn sie sehen, daß die Erwachsenen daran ihre Freude haben. Dadurch, daß man selbst in schöner, hochsinniger und maßvoller Art lebt, spricht man am besten zu den Kindern. Auch über körperliche Schmerzen sollten unsere Kinder lernen leichter hinwegzukommen. Wohl ihnen, wenn sie von uns beizeiten lernen, zu allem Leid des Lebens zu sagen: Es ist ja nicht so schlimm! Ganz falsch und lächerlich ist es, die böse Ecke, an der ein Kind sich vielleicht gestoßen, anzuklagen und zu schlagen; auf diese Weise wird nur Rachsucht ausgelöst, um den Schmerz zu beruhigen. Richtiger ist es zu sagen: Passe ein ander Mal besser auf. Auch der Gewohnheit krank zu sein trete man beizeiten entgegen. Das Kränkeln mancher Menschen ist manchmal nichts anderes als ein Verwöhnt- und Verhätscheltsein, ein Nachgeben gegen geistige und körperliche Trägheit. Die üble Gewohnheit krank zu sein ist oft nichts anderes als ein Mangel an Zucht, vor allem an Selbstzucht.

Ein anderes Gebiet der Willenskultur ist das der Arbeit. Wie wenige Erwachsene und Kinder verstehen zu arbeiten. Wie schwächlich verschieben viele eine unangenehme, doch nicht zu umgehende Arbeit Tag um Tag! Wie langsam geht widrige Arbeit von der Hand. Es muß sein, also frisch daran! Leiten wir unsere Kinder an zur Anstrengung bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit! Wir lassen sie so fühlen, welche hohe Befriedigung im Erreichen eines Zieles, durch Einsetzung aller Kraft liegt. Versuchen wir auch, das Kind zur Übernahme von freiwilliger Arbeit zu veranlassen! Das Leben verlangt Opferfähigkeit. Lehren wir ihm, daß ein Leben ohne



Arbeit leer und nutzlos ist, lehren wir ihnen auch die Freude an der Arbeit! Nur dem frohgemuten Menschen ist die Arbeit eine Erquickung, dem mißgestimmten, übelgelaunten eine Plackerei. Vernünftige Eltern werden auch in der zugeteilten Arbeit Maß zu halten wissen; die Rechte des Kindes dürfen nicht verkürzt werden. Ein Kind muß auch spielen, die Mutter sollte sich manchmal sogar an den Spielen der Kinder beteiligen. Eine Mutter, die nicht versteht, mit ihren Kindern zu spielen, beweist, daß sie nicht sehr geschickt ist für die Erziehung ihrer Kinder; sie versteht es nicht, sich auf den Standpunkt des Kindes zu versetzen. Es ist eine Notwendigkeit, daß eine Mutter vollkommen mit ihrem Kinde fühlen und denken kann.

Manche Eltern können sich nicht genug tun in fortwährendem Verbieten, Nörgeln und Zanken, dieses ist aber nicht geeignet, günstig auf die Kinder zu wirken. Im Gegenteil, das Gemüt der Kinder wird stumpf und gleichgültig, so daß sie die Scheltworte kaum noch hören, weil sie ihnen ja zur Gewohnheit geworden sind. Oft, ja meistens sind es nicht einmal wirkliche Unarten, weshalb ein Kind gescholten wird. Was man so landläufig Unart nennt, ist in der Regel nichts anderes, als die Unbequemlichkeit für die Erwachsenen, die durch die Art der Kinder entsteht. — Gesunde Kinder sind unartige Kinder, artige Kinder sind meist kranke Kinder. Es gibt nur eine einzige Unart, das ist die bewußte Auflehnung gegen den Gehorsam. Gehorsam ist unbedingt nötig. Die große Notwendigkeit des Lebens muß in der Kindheit eingeprägt werden. Man soll niemals ohne triftigen Grund verbieten, ist dieser aber vorhanden, dann muß man auch an dem einmal Verbotenen festhalten und nicht im nächsten Augenblick bejahen, was man kurz vorher verneinte. Überhaupt so konsequent wie möglich in allen Dingen sein. Auf diese Weise wird das Kind zum Gehorsam erzogen, und zwar ohne harte Mittel. Harte Strafen oder gar Schläge sollte man überhaupt vermeiden, letztere aber mindestens wenn die Kinder größer geworden sind. Nach vollendetem 7. Lebensjahre sollte ein Kind unter keinen Umständen geschlagen werden. Es könnte



sonst sein, daß diese Schläge bei stolzem Charakter Wunden im Innern hinterlassen, deren Narben sich das ganze Leben lang fühlbar machen. Ehren und achten wir von vornherein in unserem Kinde den Menschen, und behandeln wir es so, wie wir behandelt werden möchten! Das ist das Geheimnis aller Pflege, die Wahrheit des Menschen überhaupt.

Ein Volk, das japanische, bei dem die Erziehung sich mit lauter milden Mitteln vollzieht, hat gezeigt, daß man auch ohne Prügel gesittete, liebenswürdige Menschen erziehen kann. Hier, wo Schläge niemals vorkommen, ist das erste Gebot für das Zusammenleben, andern nicht Unbehagen zu verursachen. Es wird erzählt, daß, wenn ein Fremder in Japan einen Stein aufhebt, um ihn nach einem Hunde zu werfen, dieser nicht davon läuft, denn niemals hat jemand einen Stein nach ihm geworfen. Dem Zartgefühl gegen Tiere entspricht auch das Zartgefühl in den menschlichen Verhältnissen. Das Resultat hiervon ist, daß man in Japan eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Verbrechern findet, die das Leben und die Sicherheit der Menschen gefährden. Ein zweites Mittel zur Verhütung, daß Kinder roh und grausam werden, ist vollkommene Abstinenz von Fleisch und Alkohol. Ein Kind, welches seine Mutter nie mit blutigen Tierleichen hantieren oder von ihr gar Tiere töten sieht, wird nie dazu neigen, Tiere zu quälen oder zu töten.

Noch ein anderer Punkt verdient vielleicht der Erwähnung, man sollte sehr auf der Hut sein, daß sich Kinder nicht an das Weitertragen von Klatschgeschichten gewöhnen, man sollte also selbst nie Schlechtes oder Nachteiliges über andere Menschen sprechen und den Kindern bei jeder Gelegenheit einprägen, daß man Nachsicht haben muß mit den Schwächen anderer. – Das schönste Erbteil, das einem Kinde werden kann, und der günstigste Boden für die Entfaltung seiner Seele ist ein freundliches Familienleben. Das Leben bietet keine Gemeinschaft, die annähernd gleichwertig wäre. Nicht Armut bewirkt Freudlosigkeit und Reichtum schafft nicht Freude, sondern der Unfriede im Elternhause macht das Leben der Jugend freudlos. Wir sollten unsere ganze Aufgabe darin



setzen, dem jungen Geschlecht Sonnenstrahlen in seinen Lebensfrühling fallen zu lassen. Ein kalter unfreundlicher Lenz verdirbt oft die ganze Ernte. Gerade für die Seelen unserer Kinder ist es ungemein wichtig, in was für Gedankenkreisen sie aufwachsen. Gedanken sind viel größere Kräfte, als die meisten ahnen. Von Gedanken wird die Welt bewegt und werden die Geschicke der Völker bestimmt. Die ganze Natur ist nichts anderes als der sichtbare Ausdruck von Gedanken. –

Die Schule ist für viele Familien das erlösende Wort in allerlei häuslichen Verlegenheiten. – Mir will es fast scheinen, als stellten sich solche Eltern ein Armutszeugnis aus, wenn sie die Erziehung ihrer Kinder so schnell wie möglich in andere Hände legen wollen. Niemals vermag es jemand anders, auch der beste Klassenlehrer nicht, unser Kind so zu behandeln und zu pflegen, wie wir es können. Es ist auch seine Aufgabe nicht.

Das sechste Lebensjahr trifft nicht alle Kinder in dem Zustande der Lernreife an; viele werden körperlich und geistig nicht genug entwickelt sein um diese Zeit. In solchen Fällen soll man versuchen den Schulanfang hinauszuschieben. Es ist besser, man beginnt mit der Wissenschaft zu spät als zu früh. Ein zu spät darf man überhaupt im menschlichen Leben nicht anerkennen. Der Schulanfang ist der Beginn der Wissenschaft, also ein sehr wichtiger Abschnitt in dem Leben des Kindes. Wenn irgend möglich, sollte man diesen Abschnitt nicht allzu schroff gestalten, das Lernen sollte lieber ein zarter Übergang sein vom Spiel zu ernster Lebensarbeit. Meines Wissens ist auch in neuerer Zeit der erste Unterricht in manchen Schulen so eingerichtet, daß er diesen Übergang bildet. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß über die Einrichtung der Schule, deren fortwährender Verbesserung und heilbringender Umgestaltung fortwährend nachgesonnen wird. Und wir dürfen wohl mit Bestimmtheit hoffen, daß in nicht all zu ferner Zeit die Schule, auch die oberen Klassen und höheren Schulen zu dem werden, was sie sein sollen, Stätten, an denen die allgemeine Bildung fortgesetzt wird, aber nach



einem, jedem Individuum angepaßten Plan. Die Lehrer werden versuchen, die individuelle Begabung des Kindes herauszufinden; allerdings dürften dann auf einen Lehrer vielleicht nur 8 höchstens 12 Kinder kommen. Man wird aber auch nicht mehr die Zeit damit vergeuden, manche Kinder zu zwingen, Dinge zu lernen, die sie nicht fähig sind in sich aufzunehmen. Wenn die Schüler nicht mehr als Klassen betrachtet werden, sondern jedes für sich, dann wird die Schule anfangen, eine der vielen Bedingungen zu erfüllen, um der Jugend wirkliche Nahrung und dadurch Entwickelung und Glück zu geben.

In der Schule sollte die Jugend in erster Linie lernen, das Leben zu beobachten, es sollten ihre eigenen Kräfte als der höchste Wert des Lebens zielbewußt gehegt werden. Das Leben – das Leben der Natur und des Menschen – das erzieht allein fürs Leben. Was die Welt der Natur und die Welt des Menschen an Lebensformen, an Schönheitsbildern, an Arbeitsweisen, an Entwickelungsverläufen bietet, das kann dem Gedächtnis durch die Naturkunde, die Geographie, die Geschichte erst wirkliche Werte geben. –

Der Lernende darf, wie der vernünftige Esser nur so viel zu sich nehmen, als er verdauen kann. Wer die Speisen und die Gegenstände des Wissens verschlingt, verdirbt seine Verdauungswerkzeuge manchmal auf lange Zeit, oft für immer. – Ganz besonders unsinnig erscheinen mir die sogenannten Pressen. Sie lachen vielleicht über den etwas komischen Vergleich, aber diese Pressen kommen mir vor, wie intellektuelle Mastanstalten. Ein Umfang des Wissens wird hier in den meisten Fällen erzielt werden, aber verdaut ist es selten oder nie. Auch die Gänse werden umfangreich und fett bei der künstlichen Fütterung gegen das eigene Wollen und Können. – Und all dieser im Grunde so nutzlosen Quälerei liegt oft nur der Ehrgeiz der Eltern zu Grunde. Ihre Kinder sollen und müssen es zu einem möglichst hohen Posten in der Welt bringen, unbeschadet, ob sie imstande sind, diesem Posten richtig vorzustehen oder nicht. Sie denken nicht daran, daß die Person den Beruf adelt, nicht aber der Beruf die Person. – Es wäre wirklich für das Wohlbehagen des Kindes,



besser, wenn es nicht so hoch stiege und dafür den Platz, den es hat, voll ausfüllte. Für das Wohlbefinden der gesamten Menschheit gäbe es nichts Besseres, als wenn recht viele Menschen auf dem Platze stehen würden, für den sie sozusagen geschaffen sind. Das Ungenügen der Leute fällt quälend auf sie selbst und andere. — Hoffen wir darum, daß die Prüfungen und Examina bald aufhören zu sein, sie sind ja doch nur geeignet, einen Wettstreit anzuregen zwischen den jungen Menschen untereinander, der vielleicht oft Neid, Eifersucht und Haß auslöst und so für ein Leben voll wilder Selbstsucht, für einen Kampf um Ehre erzieht, anstatt für gütiges Fühlen. — Lehren wir dafür die jungen Menschen, wahre Menschen zu sein und ihre Bestimmung zu erfüllen. Lehren wir ihnen vor allem die rechte Menschenwürde! Menschenwürde aber ist: sein Ich haben, es abgesondert haben, unabhängig von allen Verhältnissen der Außenwelt. In seinem eigenen Ich sich finden und so den ursprünglichen Menschen wieder in seine Würde einsetzen. Alles verwandelt sich, alles stirbt, die Menschenwürde bleibt immer dieselbe, diesseits und jenseits des Grabes. Klugheit und Gelehrtheit sind dem Zufall der Vergessenheit unterworfen, die Liebe im Herzen des Menschen, das schönste Kleinod seiner Würde, bleibt. Ehre und Ruhm sind Rauchsäulen; wenn sie auch Jahrtausende in ihrer schwankenden Stellung sich halten, einmal müssen sie sich doch zerteilen und verschwinden. Des Menschen inneres Leben, Lieben und Wollen sind ewig, sind seine Krone, sein Ziel und seine dauernde Würde.

Unsere große Lehrerin H. P. Blavatsky schreibt in ihrem „Schlüssel zur Theosophie“: Das wirkliche Ziel der Erziehung ist: den Geist zu bilden und zu entwickeln in der ihm entsprechenden Richtung; zu lehren die Enterbten und Hülflosen, daß sie mit Starkmut die Lebensbürde tragen können, die ihnen vom Karma auferlegt wurde; ihren Willen zu kräftigen, ihnen die Liebe zu den Mitmenschen einzuprägen und ihnen das Gefühl gegenseitigen Zusammengehörens zu geben in einem Bruderbunde und ihnen so alle Charaktereigenschaften zu geben, deren sie im praktischen Leben bedürfen. Kinder sollten in



gegenseitiger Selbstachtung belehrt werden, in der Liebe zu allen Menschen, im Altruismus, im wechselweisen Wohltun und vor allem in selbständigem Denken. Es müßte das bloße Gedächtnisbilden auf ein Minimum begrenzt werden, und die Zeit der Entwickelung der inneren Sinne, Fähigkeiten und Kräfte gewidmet werden. Da müßte jedes Kind als eine Einheit behandelt werden, und dasselbe so erzogen, daß die Harmonie und die gleichmäßige Entfaltung der Kräfte sich ergibt, so daß die besonderen Anlagen ihre volle Entwickelung finden können. Es sollten freie Menschen erstehen durch solche Erziehung, intellektuell frei, moralisch frei, vorurteilsfrei in jeder Hinsicht, und vor allem selbstlos. Und man darf glauben, daß vieles von diesem, wenn nicht alles, durch eine wahre theosophische Erziehung erreicht wird.



Mitleid ist eine taube Blüte,
Wenn es nach Lohn und Nutzen frägt,
Und was ist das für eine Güte,
Die ihre Gaben wägt.

Frida Schanz.





Charles Johnston und Paul Deussen. – Charles Johnston hat in der „Open Court Publishing Company (Chicago)" eine Übersetzung von Deussens „System des Vedanta" erscheinen lassen. In einem kleinen Vorwort, das an Deussen gerichtet ist, gibt Johnston neben einigen persönlichen Erinnerungen einige so wundervolle Vergleiche über die indische Literatur, daß wir unseren Lesern eine Übersetzung desselben nicht vorenthalten möchten. Es heißt dort:

„Als Sie mir von Ihrer Pilgerfahrt nach Indien schrieben und den vielen Freunden, die Sie in jenem alten heiligen Lande hätten, und als Sie mir die Anregung gaben, Ihr „System des Vedanta" für diese zu übersetzen und ich es versprach, — da ahnten wir nicht, daß so viel Zeit verstreichen würde, ehe das vollendete Werk das Licht des Tages erblicken würde. Nun da die Periode des Wartens beendet ist, freuen wir uns über das beendete Werk.

Ich befand mich damals, wie Sie sich erinnern, in den österreichischen Alpen und suchte in der warmen duftenden Luft der Tannenwälder und der vielfarbigen Schönheit der Blumen das Fieber des Ganges-Delta aus mir zu vertreiben, – und ich vertiefte mich in den Schatz der östlichen Weisheit, die großen Upanischaden, die Bhagavad Gita, die Gedichte des Çañkara, des Meisters von Süd-Indien.

Ihr Buch brachte mir eine neue Aufgabe, eine neue Gelegenheit. Denn in ihm fand ich glänzend dargestellt die systematische Lehre des Vedanta, mit vielen Schätzen der Upanischaden.

Sollen wir sagen, daß die großen Upanischaden die tiefen stillen Bergseen sind, die von dem reinen Wasser des ewigen Schnees genährt werden, vom klaren Sonnenschein erhellt werden oder in der Nacht die hohe Erhabenheit der Sterne spiegeln?

Die Bhagavad Gita ist etwa der See am Fuße der Berge; in ihm sind dieselben Gewässer der Weisheit enthalten, aber sie sind erst durch den Wald der indischen Geschichte geflossen, mit dem heftigen Kampf der Söhne Bharatas.

In den Brahma Sutras haben wir dann das viereckige Reservoir, in dem das heilige Wasser in geordneter, ruhiger Tiefe gesammelt ist, um in sorgfältigen Quantitäten für die Erhaltung der Menschen verteilt zu werden.

Was sollen wir endlich von dem Meister Çañkara sagen? Ist er nicht der Wächter des heiligen Wassers, der durch seine Kommentare gegen alle Unreinheiten und die Eifersucht der Zeit erstens die Bergseen der Upani-



schaden geschützt hat, dann den ernsten Waldsee der Bhagavad Gita und endlich das tiefe Reservoir der Sutras, und der aus den strömenden Reichtümern seines Innern auch selbst noch anmutige Seen und Springbrunnen hinzugefügt hat, — die „Krone der Weisheit“, das „Erwachen“, das „Erkennen“ . . . .“

Der „Zweite allgemeine Spiritistenkongress“ findet in Genf 1913 statt. Das Programm umfaßt folgende Abteilungen:

1. Die Rolle des Spiritismus in der religiösen Entwicklung der Menschheit.
2. Praktik der Mediumschaft.
3. Die spiritistische Presse.

Unter anderem sollen Photographien spiritistischer Phänomene ausgestellt werden.

Internationaler Freidenker-Kongress. Lissabon 1913, im Oktober. Büro: E. Hins, Chaussée de Boendael, 350, Brüssel.

Der Kongress wird sich hauptsächlich mit Erziehungsfragen beschäftigen. Die Gesetze über Trennung von Staat und Kirche sollen besprochen werden.



Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben.
Was dich in Wahrheit hebt und hält
Muß in dir selber leben.

Theodor Fontane.





Religiöse Stimmen der Völker. Herausgegeben von Universitätsprofessor Dr. W. Otto-Wien. Erschienen Band II der „Religion des alten Indien": Bhagavad Gita. Des Erhabenen Gesang. Übertragen und eingeleitet von Leopold von Schroeder. Preis brosch. M. 2.–, geb. M. 3.–.

Der Verlag Eugen Diederichs-Jena gibt ein neues, großes Sammelwerk heraus, indem er unter dem Titel „Religiöse Stimmen der Völker" in 10 Bänden die wichtigsten Originalurkunden der alten Religionen in guten Übersetzungen sammelt, – und zwar die Religion des alten Indien in 4 Bänden, die Religion des alten Babylon in 1 Band, der alten Ägypter in 1 Band, der alten Griechen in 2 Bänden, des alten Islam in 2 Bänden. Man muß aufrichtig bewundern, welche Fülle des Idealismus der Verlag in seine Arbeit steckt und wie er unentwegt die Pfade in eine neue Zukunft voranschreitet. Hatte der Diederichs'sche Verlag mit seinen Ausgaben der alten griechischen und römischen Philosophen, der Renaissancephilosophen, der christlichen Mystiker etc. undogmatisch religiöse Arbeit verrichtet, so ist sein neues Sammelwerk geradezu eine Verkörperung des zweiten Zweckes der Theosophischen Gesellschaft. Was würde Blavatsky sagen, wenn sie sähe, wie die Saat, die sie gesät, jetzt überall aufgeht! Wir wissen, daß unsere Leser dem Erscheinen dieses gewaltigen Unternehmens das Interesse entgegenbringen werden, das dasselbe verdient.

Als erster Band liegt der zweite Band der „Religion Indiens" vor: die Bhagavad Gita in einer Übersetzung von Leopold von Schroeder. Die Bhagavad Gita erfährt in der letzten Zeit immer mehr die Würdigung, die ihr zukommt; Übersetzung auf Übersetzung erscheint, und jeder sucht dem großen Lehrepos auf andere Weise nahezukommen. Schroeder gibt eine Übersetzung im Versmaße der Urschrift. Man hat vieles für, vieles gegen solche Übersetzungen vorzubringen. Tatsache ist, daß der Sinn bei solchen Übersetzungen zu kurz kommt; Tatsache ist aber andererseits, daß gerade ein nationales Versmaß eine Atmosphäre mit sich bringt, die uns das Ich und das Heute vergessen macht und uns den Charakter eines Volkes und eines Werkes verstehen lehrt. Statt aller weiteren Worte setze ich eine Stelle des 2. Buches aus der Schroeder'schen Übersetzung her, die unsere Leser mit den übrigen Übersetzungen vergleichen mögen:

„Du redest gut, allein du klagst um die, die nicht beklagenswert,
Nicht Tote, noch auch Lebende beklagt jemals der Weisen Schar.
Nie war die Zeit, da ich nicht war, und du und diese Fürsten all,
Noch werden jemals wir nichts sein, wir alle, in zukünft'ger Zeit!
Denn wie der Mensch in diesem Leib Kindheit, Jugend und Alter hat,
So kommt er auch zu neuem Leib, – der Weise wird da nicht verwirrt.
Der Atome Berührung nur ist kalt und warm, bringt Lust und Leid,
Sie kommen, gehen, ohn' Bestand, – ertrage sie, o Bharata!
Der weise Mann, den diese nicht erregen, o du starker Held,
Der Leid und Lust gleichmütig trägt, der reift für die Unsterblichkeit.
Es gibt kein Werden aus dem Nichts, noch wird zu Nichts das Seiende!
Die Grenze beider ist erschaut von denen, die die Wahrheit schau'n.
Doch wisse, unvergänglich ist die Macht, durch die das All gewirkt!
Des Ewigen Vernichtung kann bewirken Niemand, wer's auch sei.
Vergänglich sind die Leiber nur, – in ihnen weilt der ew'ge Geist,
Der unvergänglich, unbegrenzt, – drum kämpfe nur, du Bharata!"

T.

Der Weisheit letzter Schluss. Die Religion der Upanischads im Sinne gefaßt von Paul Eberhardt. Preis brosch. M. 3.–, geb. M. 4.–.

Jeder, der die Upanischaden zu den höchsten Schätzen der Weltliteratur rechnet, wird dem Verlage Eugen Diederichs für diese Veröffentlichung nicht genug danken können. Wir hatten bisher die Upanischad-Übersetzungen Paul Deussens. Sie sind korrekt und wissenschaftlich genau übersetzt. Aber sie können uns nicht für die Upanischaden begeistern. Paul Eberhardt gibt uns hier jene andere Seite der Upanischaden; er gibt uns die Poesie der Upanischaden. Er hat die schönsten Stellen der Upanischaden mit dem Munde und der Feder des Dichters wiedergegeben. Wir finden da unter vielem andern das Zwiegespräch zwischen Narada und Sanatkumara (Chand. VII), die wundersame Unterredung zwischen Janaka und Yajnavalkya, die Legende von Naciketas und dem Tod. Man wird dieses Buch jedem gern in die Hand geben, dem man die ganze Schönheit und Erhabenheit der Upanischaden vorführen möchte. Denn freilich – wir haben (außer dem Stück im „Lied des Lebens") keine deutsche Ausgabe der Upanischad-Übersetzungen Charles Johnstons, die ja beides vereinen: genaue Übersetzung und poetisch schöne Form.

Als Probe gebe ich das erste Stück in der Fassung Eberhardts wieder:

„Im Anfang war der Geist.

2. Doch einsam war er. Wie eine Lotosblume verlassen über dunklen Wassern ruht, so ruhte er.

3. Er sprach: „Ich bin." Also dem Menschen gleichend, der, gefragt, nur alles von sich selbst aus sieht. Doch nichts sah jener.

4. Da schlich die Furcht an ihn heran – und darum webt auch heute noch dies tiefe Schauern um die Einsamkeit.



5. Aber er dachte bei sich: „Warum dies Fürchten? Wovor denn, wenn nichts da ist?" Und er wurde still.

6. Doch freudlos war diese Ruhe, ein Brüten vor sich hin, ohn' jeden Blick in ein verstehend Auge.

7. Da kam's wie Sehnsucht über ihn, und er erträumte sich ein Glück, wo tiefe Seligkeit aus liebendem Umfangen in uns quillt.

8. Dann wahrlich war der Himmel da, und Segen troff aus seiner goldnen Schale in dieser Erde silbernen Pokal. Ein einzig helles Jubeln steht die Sonne, es träumt der Mond in seligem Erinnern, und alle Sterne funkeln in Entzücken.

9. Und seine Wünsche wurden zum Begehren, in süßer Qual rang er aus sich heraus, der Form zustrebend für sein glühend Sinnen – und sieh, da trat es endlich vor ihn hin, und seinem Sehnen nahte die Gestalt." T.

Das „Theosophical Quarterly" Januar 1913. — Das letzte „Quarterly" ist wieder ein ganz besonders schönes Heft. Zunächst beginnt da Charles Johnston eine Übersetzung von Shankaracharyas „Katechismus" (Tattva Bodha) mit einem Kommentar, – eine Arbeit, die sich seinen Übersetzungen der Bhagavad Gita, der Yoga-Aphorismen des Patanjali, der Upanishads anreiht und ihnen an Glanz nicht nachgibt. Dann findet sich als erster Teil einer Aufsatzreihe über „Frühe englische Mystiker" ein ausgezeichneter Essay über den heiligen Patrizius. In einem Aufsatze über „Religiöse Orden", der wichtiges historisches Material bietet, werden alle Mönchsorden mit ihren verschiedenen Zielen zusammengestellt. Der „Spiegel der Zeit" bespricht das aktuelle Thema der „Frauenbewegung". Den einleitenden Aufsatz des Heftes bildet eine Zusammenstellung der wichtigsten Stellen aus H. P. Blavatskys Werken, die auf Jesus bezug haben, – ein Aufsatz, den wir auch im „T. L." bringen werden. Viele kleine Aufsätze vervollständigen den Inhalt des Heftes. T.





Theosophische Gesellschaft in Wien. – In Weiterführung unserer bisher befolgten Tätigkeit halten wir zweimal in der Woche unsere Zusammenkünfte: Montags Vorträge oder Vorlesungen über theos. Themata im allgemeinen mit darauffolgender Diskussion für die Mitglieder und geladenen Gäste zum Verständnis und zur Erläuterung der theosophischen Lehren; Donnerstags die Studiengruppe für vorgeschrittene Mitglieder, in welcher nunmehr der 2. Band der Geheimlehre vorgelesen und besprochen wird. Die Beteiligung der Anwesenden an der Diskussion ist eine sehr rege und wenn auch die Meinungen der daran Teilnehmenden oft weit auseinander gehen, so geschieht dieser Meinungsaustausch doch immer im Geiste gegenseitiger Toleranz und Duldung, nachdem die störenden Elemente fremder Gesellschaften nunmehr ihr Tätigkeitsfeld anderen Zielen zuwenden.

Im letzten Quartal sind ungefähr zehn neue Mitglieder unserer Gesellschaft beigetreten und so sehen wir mit frohen Hoffnungen unserer weiteren Zukunft entgegen.

Franz Lang, Kaiserl. Rat,
Vorsitzender der Theosophischen Gesellschaft Wien.

Unterstützungs-Fonds für „Theosophisches Leben".

Für Propaganda-Abonnements sind eingelaufen: W. Schilling: 15,– M.; A. Freitag: 2,50 M.; A. Roschkaln: 6,— M.; C. Wilhelm: 10,– M.; M. und E. Kolb: 50,– M.; Ungenannt: 10,– M.; Ungenannt: 20,– M.; Ungenannt: 5,– M.; Ungenannt: 10,– M.; Ungenannt: 5,– M.; Ungenannt: 10,– M.; Ungenannt: 5,– M.; Ungenannt: 5,– M.; F. Pöche: 5,– M.; Scheerer: 3,– M.





Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



Von der Vollkommenheit!

Von Heinrich Lhotzky.

Das Vollkommene ist das Wesen des Vaters.*) Das Unvollkommene ist ein Zeichen der Entwickelung. Göttlicher Grundsatz ist: Werden lassen. Im Unvollkommenen wird der Vater gesucht, im Vollkommenen gefunden. Das Unvollkommene richtet sich selbst. Es kann nicht bestehen. Das Ganze strebt nach Vollkommenheit und muß sie auch finden, weil der Vater sie ist.

Wir können also eine doppelte Haltung einnehmen, die Richtung auf das Vollkommene, oder auf das Unvollkommene. Aber jede hat ihre einschneidenden Folgen für unser Sein.

Wer das Unvollkommene und Fehlerhafte in der Entwickelung beachtet, in den wächst es hinein, und er verkümmert, weil er den Vater nicht sieht. Er scheidet sich vom Lebensquell und stellt sich mit allem, was unvollkommen ist, auf den Abbruch. Wer recht sieht, muß überall das Unvollkommene übersehen lernen und das Vollkommene, das Gute und Wahre in sich aufnehmen. In dem Maße kommt er dem Vater entgegen und dem Leben. Er sieht sich hinein in das Wesen des Vaters, und in dem Maße, als er innerlich davon erfüllt ist, vermag er's auszustrahlen und fortzupflanzen.

An solchen Menschen, die in sich die Strahlen der Vollkommenheit sammeln, wird also das Wesen des Vaters gesehen und in die Sichtbarkeit verpflanzt. Demnach geht nur durch

*) Mit „Vater" ist in diesem Artikel Gott, der Vater im Verborgenen gemeint.



sie hindurch die echte Entwickelung der Menschheit zur Vollkommenheit. Die eigentliche Linie des großen Vorwärts läuft überall da, wo man unmittelbar auf den Vater achtet, wo der einfache Mensch das Auge nach dem Vater aufschlägt und sich schlicht bewußt wird: Ich und der Vater.

Diese Entwickelung vollzieht sich mit derselben Sicherheit, wie wir jedes Naturgesetz sich auswirken sehen. An den Wirkungen wird die Richtigkeit erwiesen. Das ist der geschichtliche Erweis des Vaters.

Wer sich unter das Bewußtsein des Väterlichen stellt, der nimmt zu und gewinnt ganz unbewußt und unbeabsichtigt Vollkommenheitsspuren. An ihm wird mit größerer oder geringerer Deutlichkeit der Vater gesehen. Wer sich innerlich mit dem Unvollkommenen verbindet, das Nein überall heraussieht und das Minderwertige bemerkt, der entfernt sich vom Vater und verdüstert.

Das Vollkommene und Gute kann und soll man überall sehen, auch an den Menschen. In dem Maße als wir es sehen, beglücken und beleben wir uns und andere. Wer das Gute am Menschen sieht, schafft ganz neue Menschengemeinschaft. Er braucht weder Aufsätze noch Vorschriften über das Verhalten des Menschen von sich zu geben, noch auf Friedensversammlungen zu tagen, so wirkt er doch zum Frieden, oft ganz unbewußt.

Jeder Mensch fühlt den Blick, mit dem wir ihn betrachten, und den Gedanken, den wir auf ihn richten. Blicke und Gedanken sind Kräfte, die Menschen beeinflussen. W i r k ö n n e n, o h n e e i n W o r t z u s a g e n, m i t u n s e r e m g a n z e n W e s e n M e n s c h e n a u f d e n W e g z u r V o l l k o m m e n h e i t h i n w e i s e n.





Sünde oder Unwissenheit?

Von Kurt Siegfried Uhlig.

Überall, wo von Theosophie gesprochen wird, wendet man auch dem Verhältnis zwischen Theosophie und Wissenschaft seine Aufmerksamkeit zu. Gewöhnlich hat man hierbei die Naturwissenschaft im Auge, die ja gegenwärtig gleichsam an der Grenze zweier Welten steht und sich allmählich in ihren Anschauungen jenem Punkte nähert, wo die Theorien und Lehren H. P. Blavatskys einsetzen. Nicht minder interessant dürfte es erscheinen, auch einmal Umschau zu halten, welcher Art der Einfluß der Theosophischen Bewegung auf die anderen Zweige unserer abendländischen Hochschulwissenschaft ist; — denn auf allen Gebieten sehen wir neue Ideen emporkeimen als Boten einer neuen Zeit, und — mag es auch dem Außenstehenden vielleicht anmaßend erscheinen, — wir können diese neuen Gedanken nur als eine Wirkung jenes spirituellen Anstoßes betrachten, der uns als „Theosophische Bewegung" bekannt ist. Es ist also die Theosophische Bewegung, die umgestaltend auf alle Zweige der Wissenschaft einwirkt. Bei Betrachtung dieser Tatsache möchte ich die althergebrachte Einteilung der Hochschulwissenschaft in vier Fakultäten beibehalten, weil diese am leichtesten einen kurzen Überblick ermöglicht. Da das Lehrgebäude der Theologie (sämtlicher christl. Konfessionen) auf Dogmen aufgebaut ist, die sich bei näherer Untersuchung als Irrtümer erweisen,*) so ist es unmöglich, daß

*) Diese grundlegenden Glaubenssätze sind: 1. Die Lehre von der Persönlichkeit Gottes. – 2. Die Lehre, daß Jesus der einzige Sohn dieses Gottes sei. — 3. Das Dogma von dem stellvertretenden Sühnopfer Christi.

der Einfluß der Theosophischen Bewegung auf die Theologie anders, als zunächst niederreißend sein kann. „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“ — und wenn man ihm selbst die besten Pfropfreiser aufsetzen wollte. Mit diesem Vergleich mögen die Anstrengungen der „christlich-theosophischen“ Richtung gekennzeichnet sein, die darauf abzielen, die Kirche durch theosophische Ideen „auszubauen“; -- und deren Resultat bis jetzt nichts anderes als ein kirchlicher Spiritismus war. —

Wer wirklich keine Religion höher achtet, als die Wahrheit, der muß zu der Einsicht kommen, daß nur aus den Ruinen der Kirche neues Leben blühen kann.

Dem gegenüber wird der Einfluß der Theosophischen Bewegung auf die Philosophie ein mehr ergänzender, vervollkommnender sein. Von jeher versuchten die Philosophen selbst zu denken und, auf eigenen Wegen gehend, nach der Wahrheit zu suchen. Sie stellten sich nicht in Gegensatz zu den Erkenntnissen der Naturwissenschaft und suchten immer die Brücke zwischen Physischem und Metaphysischem herzustellen. Demzufolge hat die Philosophie so manches Körnchen Wahrheit entdeckt, und es ist ja schon öfters darauf hingewiesen worden, daß die Hauptlehren der großen Denker nicht im Widerspruch stehen mit den Theosophischen Lehren. Die Theosophie wirft ein helles Licht auf das, was uns ein Kant, Schopenhauer, Fichte, Krause sagten, und rückt auch das dem menschlichen Begriffsvermögen näher, was die Dichter in verschwommenen Umrissen von ferne gewahrten.

Soweit die Theosophischen Lehren eine Ergänzung und Erweiterung der Naturwissenschaft sind, werden sie natürlich auch befruchtend auf die Medizin einwirken. Man wird nach und nach die okkulten Ursachen der Krankheiten erkennen und beseitigen lernen. Ein Irrtum nach dem andern wird erkannt werden und eine Wahrheit nach der andern tritt an die Stelle der Irrtümer; — der Umgestaltungsprozeß wird sich also auch hier nach und nach, — schrittweise parallellaufend mit den Fortschritten der Naturwissenschaft, — vollziehen. —

Völlig wirkungslos scheint indessen der Strom neuer Ideen an der vierten Fakultät, der Rechtswissenschaft vorbeizu-



ziehen. Hat nicht dieses Lehrgebäude den Jahrhunderten getrotzt seit der Römerzeit, deren Rechtsaussprüche noch heute den Inhalt der sogenannten „Pandekten“ und die Grundlage des „römischen Rechtes“ bilden?

Und wie in den Tagen Goethes, — so gilt es auch heute noch:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.“

Zwar werden noch immer, Jahr um Jahr neue Gesetze ins Leben gerufen, — in welchem bescheidenen Maße diese aber der wirklichen Gerechtigkeit entsprechen, das kann man schon daraus ersehen, daß die Rechtsbegriffe an verschiedenen Orten, und (was noch schlimmer ist) auch in den verschiedenen Gesellschaftsklassen die denkbar verschiedensten sind. Als Beleg dafür sei nur ein Beispiel angeführt: Zwei Arbeiter, die sich prügeln, begehen eine „strafwürdige“ Tat und werden, je nachdem, entweder wegen groben Unfugs, oder eventuell wegen Körperverletzung bestraft; zwei Offiziere, die mit todbringenden Waffen aufeinander schießen, begehen nach der Auffassung eines Naivdenkenden etwas bedeutend Schlimmeres, als die sich schlagenden Arbeiter, — trotzdem werden sie aber von dem Gesetze äußerst nachsichtig beurteilt und bekommen die im Vergleich zur Gefängnisstrafe sehr milde Festungshaft. Wenn nun aber gar zwei Könige miteinander in Streit geraten, so zwingen sie ihre Untertanen, einander im blutigen Kampfe zu morden; — und schon lange vorher werden zu diesem Zwecke im Volke verkehrte Begriffe, die mit wahrer „Vaterlandsliebe“ gar nichts zu tun haben, gezüchtet; — den Truppen wird der Eid abgenommen, für den König mit Feuer und Schwert zu kämpfen, sodaß sie schließlich gar mit Begeisterung in den „heiligen“ Krieg ziehen; und die Priester auf beiden Parteien beten gar, daß Gott der „gerechten Sache“ helfen möge.

Massen auf Massen werden hingemordet, aber eines Verbrechens ist sich niemand bewußt.

Dies eine Beispiel mag hinreichen, um darzulegen, daß die Rechtspflege noch lange der einzigen Grundlage entbehrt, auf der sie zum Wohle der ganzen Menschheit gedeihen könnte



— der Grundlage der göttlichen Gerechtigkeit; und daß demzufolge von einem „Rechtsstaate“ gar keine Rede sein kann, solange nicht alle Vergehen ohne Ansehen der Person vom Standpunkte der göttlichen Gerechtigkeit aus beurteilt werden.

Wie eine unübersteigbare Mauer stehen die Paragraphen der Strafgesetzbücher da und bilden so ein seltsam übereinstimmendes Gegenstück zu den Mauern der Staatsgefängnisse, hinter denen die strafgesetzlichen Bestimmungen praktisch ausgeübt werden. —

Ist der Strom der Theosophischen Bewegung wirklich nicht imstande, einen Stein in diesen Mauern zu lockern?

Man hebt es immer rühmend hervor, wie sehr man jetzt bestrebt sei, die Strafen so „human“ wie möglich zu gestalten. Das mittelalterliche „Burgverließ“, in dem der Gefangene nicht selten eine Beute der Ratten wurde, existiert nicht mehr und statt dessen gleichen die Gefängnisse eher großen Fabrikräumen, in denen für Licht, Heizung und Ventilation Sorge getragen wird. Die Sträflingskleidung wird immer in sauberem Zustande gehalten, der noch vor mehreren Jahrzehnten übliche „Willkomm“ — eine furchtbare Tracht Prügel bei Antritt der Zuchthausstrafe — ist verschwunden; und auch die früher übliche Gefängniskost — Wasser und Brot — gibt es nur noch bei kurzen Arresten in Militärgefängnissen.

Und auch für die in Einzelhaft gehaltenen sogenannten „schweren“ Verbrecher wird so gesorgt, daß ihrem Körper nichts fehlt, was dieser bedarf, um in gesundem Zustande zu bleiben.

Aber durch alle diese „Fortschritte“ im Strafwesen dürfen wir uns nicht blenden lassen. Denn noch immer verfehlen die Strafanstalten ihren Zweck, die Menschen zu bessern. Denn immerfort wächst die Menge derer, die sich gegen das Gesetz vergehen und immer und immer müssen neue Strafanstalten erbaut werden.

Und ein Blick in die Zeitungen zeigt uns, daß es garnicht zu den Seltenheiten gehört, daß ein Mensch zum zehnten, — zwanzigsten Male ins Gefängnis wandert.

Fragt man ihn, warum er sich „trotzdem“ nicht bessere,



so erfährt man meist eine tief betrübende Geschichte, deren durchschnittlicher Verlauf der ist, daß er das erste Mal vielleicht aus Unüberlegtheit das Gesetz übertrat. Die erste Strafe machte auf sein Gemüt einen furchtbaren Eindruck; aber einmal hinter den Mauern eines Gefängnisses, „belehrte" man ihn, die Sache nicht allzu tragisch zu nehmen. Er machte Bekanntschaft mit allerlei Gesindel, welches tief unter ihm stand, und diese Bekanntschaft wurde ihm gefährlich. In der moralisch verpesteten Atmosphäre wurde der Leichtsinnige dann erst zum Verbrecher. Und selbst, wenn er den festen Vorsatz hatte, sich zu bessern, so war er doch nach seiner Entlassung von aller Welt geächtet und ausgestoßen. Vielleicht fand er nicht einmal Beschäftigung, weil niemand den „Bestraften" in Arbeit nehmen wollte. So sank er von Stufe zu Stufe. Die „Gesellschaft" bekümmerte sich nicht mehr um ihn und in den Strafanstalten wurde er dafür umso bekannter. Er gehörte nun einmal zu den „Verworfenen".

Dies ist die alte Geschichte, die sich immer und immer wiederholt*) und die die Behauptung rechtfertigt, daß in den Gefängnissen nicht selten das Verbrechen geradezu gezüchtet wird und eine Gefängnisstrafe die Besserung in allen Fällen erschwert.

Unwillkürlich fragt man, wer die größte Sünde begehe, der sog. „Verbrecher" oder die menschliche Gesellschaft, die ihn nach dem ersten Fehltritte als „Gefallenen" betrachtet. Haben wir also bei dieser kurzen Betrachtung gesehen, daß das Strafsystem selbst durchaus ungeeignet ist, die Anzahl der Sünden und Vergehen zu verringern, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit nunmehr auf den anderen Teil des strafrechtlichen Verfahrens richten, — auf die Aburteilung. Diese soll dazu dienen, um festzustellen, 1. wer die Straftat beging, und 2. ob und in welchem Maße die Tat strafbar war. Der erste Punkt ist für unser Thema ziemlich belanglos, doch will ich nicht unerwähnt lassen, wie gerade bei der Untersuchung Irrtümer unterlaufen können, die dann zur Verurteilung eines

*) Beispiele dafür sind in dem Buche „Plötzensee" (von anonym. Verfasser) angeführt – außerdem denke man an den „Hauptmann" von Köpenik.

Unschuldigen führen. Die Geschichte der Kriminalistik ist voll von Fällen, in denen die sichersten Beweise sich als trügerisch erwiesen und seit dem Auftauchen der Hypnose kann ja nicht einmal ein Geständnis als absolut sicher gelten.

Es muß deshalb schon dieser eine Punkt zu der Frage Veranlassung geben, ob es überhaupt dem Menschen (auf der jetzigen Durchschnittsstufe) möglich ist, Gerechtigkeit an seinem Mitmenschen zu üben. —

Weit schwerer fällt der zweite Punkt, die Beurteilung der Tat und die Bestimmung des Strafmaßes ins Gewicht. Und einzig hierbei hat sich in der ganzen Rechtspflege ein geringes Streben nach wahrer Humanität geltend machen können. Denn nur hierbei kommt die Individualität des Richters in Betracht, — hier wird er Mensch und hört auf, nur der Vertreter des Buchstabens zu sein.

Im folgenden soll nun der Versuch gemacht werden, in möglichst übersichtlicher Weise alle Arten von Sünden, Vergehen und Verbrechen Revue passieren zu lassen vom Standpunkte des Okkultismus aus nach ihren letzten Ursachen zu forschen und dabei zu erwägen, inwieweit es einer menschlichen Justiz möglich ist, diese Ursache zu erkennen und zu beseitigen.

In erster Linie kommen da jene Taten in Betracht, die ohne Bewußtsein ausgeführt werden; d. h. bei denen der Ausübende entweder gar kein oder nur ein partielles Bewußtsein von sich hat, und sich der Tragweite dessen, was er tut, ebenfalls unbewußt ist.

Dies ist möglich im Falle des Schlafwandelns, anormaler Veranlagung des physischen und ätherischen Gehirns; unter dem Einflusse von Hypnose und in der Trunkenheit. Im Falle eines Schlafwandlers wird es schon dem (menschlichen) Richter schwer werden, ein Urteil zu fällen. Erstens hat er gewöhnlich diesen Zustand nicht an sich selbst erfahren, und wenn dies der Fall war, so kann er sich nicht darauf besinnen, und er kann darum den Zustand des andern nicht beurteilen (trotz aller medizinischen Sach„verständigen"), zweitens wird er in vielen Fällen gar nicht feststellen können, ob die betr.



Tat wirklich im Zustande des Schlafwandelns geschah. Ergibt sich dies aus der Untersuchung, so wird selbstredend von einer Bestrafung abgesehen; — und in diesem Falle ist es wieder möglich, daß ein geschickter Simulant die Richter täuscht und statt in das Gefängnis in das Kranken- oder Irrenhaus gebracht wird. Noch schwieriger gestaltet sich die Untersuchung, wenn die anormale Veranlagung des physischen und ätherischen Gehirns in Frage kommt. Von dem physischen Gehirn können die Richter nichts sehen und von dem ätherischen wissen sie überhaupt nichts. Also stehen sie Veranlagungen wie Kleptomanie, Verschwendungssucht etc. fremd gegenüber und die Betreffenden wandern ebenfalls aus der Hand des Richters in die des Arztes, der mit ihnen auch nichts anzufangen weiß. Die Hypnose fängt erst jetzt an, im Abendlande die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zu ziehen; trotzdem ist sie aber schon zu allen Zeiten ausgeübt worden. Wieviel Richter mögen wohl damit schon getäuscht worden sein? — Wieviel Unschuldige, die unter dem Einflusse der Hypnose handelten, mag man schon bestraft haben, — während der wahre Verbrecher leer ausging? Was das Handeln in der Trunkenheit betrifft, so ist der Betreffende wohl nicht für die Tat, — höchstens für die Trunkenheit verantwortlich. Und auch hierbei muß man die näheren Umstände in Betracht ziehen*); denn weder der Angeklagte noch der Richter selbst ist meist darüber klar, daß jeder Tropfen eines alkoholischen Getränkes verderblich auf das Gehirn einwirkt.

Es ist interessant zu sehen, wie schon bei dem ersten Falle, in dem ein Mensch den andern zur Verantwortung ziehen könnte, die beiderseitige Unwissenheit Unheil und Ungerechtigkeit verursacht; — indem man die Trunkenheit kurzweg als „mildernden Umstand" betrachtet und dadurch die Zahl der in dem Zustande der Trunkenheit begangenen Vergehen und Verbrechen immer mehr vergrößert.

---

*) Vorm Kriegsgericht gilt „selbstverschuldete" Trunkenheit nicht als mildernder Umstand, sondern nur „unverschuldete" — eine Unterscheidung, die mindestens schwierig ist.

Eine weitere Gruppe von Vergehen sind jene, die im Affekt verübt werden; — und zwar kann man wieder unterscheiden, ob sich der Täter seiner Veranlagung (im Affekt so zu handeln) vorher bewußt war oder nicht. Beim Jähzornigen wiederholen sich die Fälle immer wieder, sodaß er seine Neigung schließlich kennt. Trotzdem gelingt es ihm aber nicht, derselben Herr zu werden, obwohl er nach dem Ausbruch immer bereut, was er getan. Ist es etwas „Strafbares", so wird die Strafe kaum dazu dienen, eine Besserung herbeizuführen, — im Gegenteil, sie verbittert den Menschen und ein Freundesrat, wie der Jähzorn zu bekämpfen sei, würde weit bessere Dienste leisten. Denn der Betreffende weiß ja nicht, wie er dem Übel begegnen soll, das ihn oft so schnell mit sich fortreißt; er ist unfähig sich zu beherrschen und bedarf der Anleitung ruhiger und besonnener Menschen, um es zu lernen.

Noch weniger sind wir (und wären wir selbst die besten Juristen) berechtigt, auf jene einen Stein zu werfen, die irgend eine Tat in einem Affekt begingen, der infolge eines plötzlichen, schwerwiegenden Ereignisses hervorbrach. Dieselben hätten sich vorher niemals der Tat für fähig gehalten und kommen auch gewöhnlich erst geraume Zeit nachher zum Bewußtsein dessen, was sie getan. Die Literatur ist reich an Beispielen für diesen Fall; ich nenne die Tat des Wachtmeisters Volkhardt,*) (in „Zapfenstreich" v. F. A. Beyerlein), der seine Tochter erschießt, als sie ihm ein überraschendes und ihn erschreckendes Geständnis macht, — als besonders typisches Beispiel.

Auch derartige Fälle sind auf Unwissenheit zurückzuführen; — denn der Täter kannte erstens sein Wesen nicht, — und zweitens war ihm auch kein anderer Ausweg bekannt, — weil er noch in Unwissenheit über die Allgerechtigkeit Karmas war. Logischerweise wird bei einem Menschen, in dessen Seele das Vertrauen auf Karma fest eingeprägt ist, ein Affekt nicht mit gleicher Wucht zum Ausbruch kommen, wie bei einem, der in dieser Beziehung unwissend ist.

---

*) Außerdem Odoardo Galotti in „Emilia Galotti" von Lessing und Oberstleutnant a. D. Schwarze in „Heimat" von Sudermann.



Ähnlich wie den zu Affekten neigenden Menschen geht es denen, die aus irgend welcher Leidenschaft fehlen. Die meisten sind Sklaven ihrer Leidenschaft und wissen es nicht. Andere suchen davon freizukommen, aber ihre Versuche schlagen fehl, weil ihnen die Erkenntnis mangelt, daß wir nicht die Leidenschaften bekämpfen, sondern vielmehr sie uns dienstbar machen sollen. Und auch jene, die dies wissen, erleben manche Enttäuschung, ehe ihr Mühen von Erfolg gekrönt ist, — warum? Weil sie noch über die Methoden, die niedere Natur der höheren zu unterwerfen, im Unklaren sind und nur durch fortgesetzte Anstrengungen, durch mutiges unverzagtes Erheben nach jedem Falle zum „Wissenden" werden können.

Und nun zu Jenen, die, nach der Auffassung der Richter „mit voller Überlegung" und demnach mit vollem Bewußtsein handeln und deshalb für ihre Taten in vollem Maße verantwortlich gemacht werden. Scheinbar gibt es für diese (und ihre Zahl ist nicht gering) keine Entschuldigung, — nicht einmal einen „mildernden Umstand". —

Betrachten wir aber das Verhältnis zwischen Richter und Beklagten etwas genauer, so finden wir, daß der Richter einen Maßstab anlegt, der ihm entspricht und der Gesellschaftsklasse, die das Gesetz aufgestellt hat; — nicht aber dem Standpunkte des Angeklagten. Das Urteil, das der Richter fällt, wäre also gerecht, wenn der Richter die Tat selbst begangen hätte. Aber der Bildungsgrad, den er besitzt, die sorgfältige Erziehung, die er genossen, hindern ihn daran, etwas derartiges zu begehen, — kurz, er steht bereits auf einem Standpunkte, von dem aus ihm die Begehung der Tat fast unmöglich würde. Wollte er sie doch begehen, so müßte er wider seine Erkenntnis, — wider sein höheres Ich handeln,*) — ein Punkt auf den ich später zu sprechen komme. —

Der Angeklagte wird stillschweigend der Gesellschaftsklasse zugezählt, die das Gesetz herausgab, und nach dem Maßstabe derselben gerichtet. Ist das gerecht?

---

*) Vergl. P. Raatz, Die Sünde wider den heil. Geist. „Th. Leben" XI, S. 11 u. ff.



Ich denke an einen Fall, wo ein jugendlicher Mörder von 14 Jahren vor Gericht stand. Er leugnete nicht lange und wurde des Mordes (mit Überlegung ausgeführt) für schuldig erachtet. Nur seine Jugend schützte ihn vor der Todesstrafe und „milderte" dieselbe zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Als ihn der Geistliche in der Zelle besuchte und fragte, wie es gekommen sei, daß er eine solche Tat habe begehen können, antwortete er ruhig: „Ich hab' mich nischt dabei jedacht."*)

Ist nicht diese im niederen Berliner Jargon gegebene Antwort schwerwiegender, als alle die gelehrten Klauseln unserer Gesetzbücher? Ist sie nicht eine schreiende Anklage, die wie ein Donnerkeil das Strafrechtssystem unserer Zeit trifft?

Ja gewiß; — denn alle, die in Zuchthäusern und Gefängnissen ihre Vergehen büßen, — sie wissen ja nicht, warum sie sich überhaupt bestreben sollen, besser zu werden. Etwa, weil die Anderen es wollen? Nun, — sagt der Verbrecher, — was nützt das mir? — Oder, weil ein persönlicher Gott Gebote gab, die befolgt werden sollen? — Wer glaubt noch aufrichtig daran? — Nicht einmal die „erstklassigsten" Menschen.

Oder vielleicht, weil es eine Ehre ist, zu den „ehrlichen" Menschen zu gehören? Nun, dann müßten sie eben das Ehrlichwerden nicht so sehr erschweren, müßten nicht den einmal Bestraften mit Verachtung von sich stoßen, sondern in rechter Menschenliebe ihm helfen, den Weg zum Bessern zu finden. So bleibt schließlich nur ein Grund, der dafür spricht, das Gesetz zu beachten, — die in Aussicht stehende Strafe. Das heißt aber ins Praktische übersetzt: „Es gibt nur ein Gesetz: Laßt euch nicht erwischen." —

Wundern wir uns nun noch, warum so wenig Besserung erzielt wird?

„Ja, und warum soll denn überhaupt der Mensch dem Guten zustreben?" fragen wir nun vielleicht selbst. — Weil geistiger Fortschritt und moralisches Wachstum einander bedingen, und weil nur durch beides der „Weltwanderung Ziel"

*) Der Fall wird in „Plötzensee" erzählt.



erreicht werden kann. Aber, — wissen das diejenigen, die in den Gefängnissen sitzen? — Eine Antwort ist wohl überflüssig. Statt dessen will ich weiter fragen: „Wissen diejenigen, die richten und verurteilen, — warum der Mensch zum Guten streben soll?" —

Das ganze Rechts- und Strafwesen antwortet darauf ein lautes „Nein!"

Dies rechtfertigt die bescheidene Frage, warum denn überhaupt die Verurteilten in den Gefängnissen untergebracht werden.

Und hier wird uns gewöhnlich mit der Gegenfrage geantwortet: „Soll man denn solches gemeingefährliche Gesindel frei umherlaufen lassen?" —

Da wären wir also glücklich bei des Pudels Kern angekommen. Nicht um sie zu bessern, sondern um sie unschädlich zu machen, werden die „Verbrecher" in die Gefängnisse gesteckt, — also darf der Beweggrund als „Egoismus der menschlichen Gesellschaft" bezeichnet werden.

Es ist also in erster Linie Selbstsucht, gemeine niedrige Selbstsucht — weit entfernt von Gerechtigkeit, die uns richten, verurteilen und bestrafen läßt, nur damit wir uns sicher fühlen vor den „schlechten" Menschen, die wir auch dann noch fliehen wie die Pest, wenn sie ihr Vergehen — ihre Unwissenheit — gebüßt haben; — um uns vor ihnen zu schützen, erschweren wir ihnen die Besserung.

Wahrhaftig, wollte man alles „gemeingefährliche Gesindel" in Gefängnisse stecken, so müßten auch jene mit hinein, die auf einen Vorbestraften mit Fingern weisen; — und dann wäre es praktischer, man baute fest ummauerte Zufluchtsorte für diejenigen, die vor allem „Gesindel" sicher sein wollen.

Und wieviel „gesetzmäßige" Gaunereien werden begangen, die das Gesetz nicht bestrafen kann. Wer schützt uns vor diesen?

Wir sehen auch hieraus wieder, daß Unwissenheit die Wurzel des Übels ist. Aus Unwissenheit wird gesündigt, — aus Unwissenheit wird der Sünder gerichtet und bestraft. Denn wäre man von der Allgerechtigkeit Karmas unterrichtet, so würde man wissen, daß nur der zum Opfer eines Verbrechens



wird, dem es karmisch zukommt; — und daß der Verbrecher von Karma schneller, sicherer und gerechter getroffen wird, als von irgend einer Justizbehörde. Aber, — wird man mir entgegenhalten, — man sieht doch, wie sich Karma der bestehenden Einrichtungen bedient. Ist es nicht schließlich das Karma des Diebes, ins Gefängnis zu wandern, das Karma des Mörders, das Schafott besteigen zu müssen? — Gewiß, — unter Umständen; — aber es kommt trotzdem vor, daß Karma sich eine andere Bestrafung vorbehält, und dann wird es keiner Kriminalpolizei gelingen, den Verbrecher zu fassen. Aber man glaube ja nicht, daß der Betreffende straflos ausgeht; — oder ernteten Nero, Gregor VII. oder Robespierre und Napoleon I. und III. nicht, was sie gesät hatten? — Trotzdem ist keiner von ihnen vom „Arm der Gerechtigkeit" ereilt worden. Dadurch, daß wir Menschen selbst „Gerechtigkeit" ausüben wollen, begehen wir nichts als Ungerechtigkeiten und die Last Karmas wird noch vergrößert. Denn die „Sünde" der Welt heißt Unwissenheit und wer von uns wäre dieser Sünde nicht teilhaft? Unwissend, wie wir alle sind, sind wir aber auch unfähig, über andere Gericht zu sitzen und sollten dem „guten Gesetze" überlassen, die Fehltritte der Mitmenschen zu ahnden. „Die Rache ist mein, — ich will vergelten, spricht der Herr." —

Und wie ist die göttliche Vergeltung verschieden von der der Menschen!*) Denn sie geht nicht darauf aus, den Sünder unschädlich zu machen, sondern zu belehren und zu bessern.

Wieder sehen wir, wie großartig, wie tief begründet und wahr die Lehre des Meisters von Nazareth ist: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, — denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden!" — Und wie weit sind wir in unserer Barbarei noch von der Erfüllung dieser

*) Ich bin der Meinung, daß die von der Justiz verhängten Strafen, obwohl sie karmisch sind, wohl kaum immer im genauen Verhältnis zur Tat stehen, sodaß Karma bald etwas hinzufügen, bald etwas „gutschreiben" muß, Auch mögen sie manchmal mit der Tat (für die sie vom Gericht verhängt wurden) überhaupt nichts zu tun haben, sondern die Folgen einer Handlung aus früherem Dasein sein.



Lehre entfernt! Ja, Schulen und Kirchen stehen da und auswendig sagt jedes Kind diesen Spruch her, aber inwendig im Herzen sitzt er nicht fest; – denn die Menschen um uns her sind in Unwissenheit versunken, – „sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen." –

Wie blinde Führer einer blinden Menge tappen sie alle, Theologen, Mediziner, Philosophen und Richter in der Finsternis umher und suchen voll Sehnsucht nach dem Lichte der Wahrheit.

Wohl wetterleuchtet es hier und dort, und blitzartig erkennt der und jener die Irrtümer, in die die Menschheit verstrickt ist. Aber dann wird es wieder finster, denn die Blitze blenden, und für Viele ist das Licht der Wahrheit schwer zu ertragen.

Aber wir, die wir dem Wahlspruche folgen, der die Wahrheit über alles andere setzt, müssen wenigstens versuchen, gerecht zu sein gegen uns selbst und gegen unsere Mitmenschen. Und wir können uns ganz bedeutend dem Ideal der göttlichen Gerechtigkeit nähern, sobald wir erkennen, daß es eigentlich gar keine Sünde, daß es nur Unwissenheit gibt mit jener einzigen Ausnahme der Sünde wider das höhere Ich, gegen den heiligen Geist, von der Christus sagte, daß sie nicht vergeben würde.*)

Dieser Ansicht ist auch die Bhâgavad Gîta, wenn sie sagt: „Zwischen Wissen und Handeln macht nur der Unwissende einen Unterschied." –

Und damit ist uns auch der einzige Weg gewiesen, die Sünde der Welt zu verringern: Aufklärung und Belehrung. – Und da aus unseren Betrachtungen klar hervorgeht, daß wir alle an der großen Unwissenheit mit Schuld tragen, so muß es jeder für seine Pflicht erachten, (und namentlich gilt dies den Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft), den Nächsten zu belehren und aufzuklären.

Glaube keiner, daß er unfähig sei, an diesem Werke mitzuarbeiten; – es wird jeder Menschen finden, die noch unwissender sind als er und es wird jeder Erfahrungen gemacht haben, die er gegen die eines anderen austauschen kann.

*) Siehe „Th. Leben" XI, S. 11 u. ff. Weiteres über diesen Punkt zu sagen, ist nicht nötig.



Wenn so alle zu dem großen Werke ihr Scherflein beitrügen, dann müßte binnen kurzem die Menschheit im Gegensatz zu ihrem jetzigen Zustande „erlöst“ sein, erlöst von den Fesseln der Unwissenheit. — Aber die letztere ist groß — unendlich groß das Elend, das haben wir aus unseren Betrachtungen deutlich genug ersehen; — und Millionen erkennen noch nicht einmal die Ursache des Elends in ihrer eigenen Unwissenheit. Wir können daher auch von ihnen nicht erwarten, daß sie an dem Werke der Aufklärung mitarbeiten, ja wir können und dürfen sie nicht einmal verdammen, wenn sie demselben sogar entgegenarbeiten.

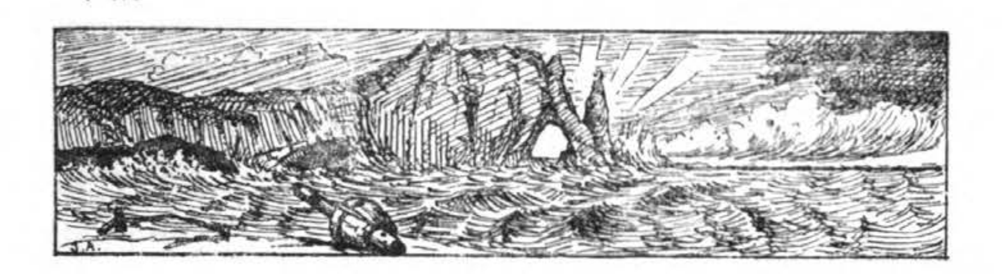
Dies alles zeigt uns die Größe der Aufgabe, vor die die Theosophische Gesellschaft gestellt ist. Sie ist gegenwärtig der Träger der Theosophischen Bewegung, die im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts von den Meistern der Weisheit ihren Ausgang nahm; — und man kann sagen, daß auf ihr die Hoffnung der ganzen Rasse ruht. Ihr sind die Weisheitslehren anvertraut worden, die die Adepten durch H. P. B. veröffentlichen ließen.

Wird sie sich als getreuer Diener erweisen, der mit dem anvertrauten Pfunde wuchert?

Sie wird es, wenn jeder, der zu ihren Mitgliedern zählt, nach besten Kräften für die Aufklärung der Menschheit arbeitet, daß der Strom der Theosophischen Bewegung eindringt in alle Gebiete unserer abendländischen Wissenschaft und jene vier Fakultäten, die ich eingangs erwähnte, zusammenschmelzen in der Vereinigung der Religion, Wissenschaft und Philosophie — der Theosophie. Darum (um mit einem Worte von H. P. Blavatsky zu schließen): „Seid Jünger der Theosophie, arbeitet für die Theosophie!“ —









Fragment.

Von Cavé.

Deine Lage ist mit Schwierigkeiten überhäuft; aber du vermagst zu sehen, wozu sie von nutzen ist, und das macht die Sache leichter. Du hast all dies auf dich selbst herabgezogen durch deine eigene Glut und die Arbeit des inneren Feuers. Schule dich, wie du es tust; wahre deine Reinheit des Schauens; denn intellektuelle Verwirrung wäre gefahrvoll. Halte fest am Glauben und so weit möglich, an der Heiterkeit. Hier liegen deine gegenwärtigen Aufgaben, die dich für größere Arbeit vorbereiten.

In der Stille dieser Tage laß dein Herz wachsen, im Leben mit der Natur, die du liebst. Diese Zeiten der Ruhe sind nötig, um tiefe Züge von Frieden und Harmonie einzuziehen. Dies ist dein Gut; bewache es treu, dann wird deiner Stille eine Kraft entströmen, welche der Welt hilft. Deines Herzens Wunsch ist es – das habe ich immer dort gelesen – hinter der Szene zu arbeiten, Segnungen zu spenden, von denen die Empfangenden nichts wissen. Aber habe Geduld, wenn die anderen Forderungen kommen. Es gibt Gründe für alle, und du wirst mir vertrauen. . . . . . .





Etwas über den Heiligen Franziskus v. Sales.

Von Ernst Träumer.

„Dieses, sein Leben, das umflossen war von hohem Seelenadel, das da zeugte von Unsterblichkeit, von tiefer Liebe, betrachte du es mit dem ehrfürchtigen Auge des Bewunderns, so du glaubest, daß auch dein Leben ein Traum ist, und so du hoffest, daß auch dir ein friedlich Erwachen aus demselben möglich ist; dann wird von seinem Wesen eine Kraft hinüberfluten in das deinige und dein Herz sanft und ruhig machen!"

Wunderbar floß sein Leben dahin, gleich einem starken reinen Strome, zu zeigen die Kraft eines konzentrierten in sich geeinigten Lebens, zu erfrischen mit reinen kühlenden Wogen, eine nach Erlösung suchende Seele! —

Wahrlich! In ihm sehen wir einen Theologen, tief eingedrungen in die Mystik des praktischen Lebens, einen Meister, von Gott gesandt, der da so klar und gründlich verstand, daß das menschliche Herz sich nicht zwingen läßt, etwas zu vollbringen, sei es auch das Rechte, sobald es merkt, daß ein Zwang ausgeübt wird, sondern im Gegenteil, sich hartnäckig dagegen sträubt. Er erkannte aber, daß gerade das einfache Herz so gerne sich freiwillig hingibt, ja große Dinge zu vollbringen vermag, — sobald es fühlt, daß es mit Liebe geleitet, sobald es sieht, daß ihm vorgelebt wird. — Sehet, wie er seine

---

Franziskus v. Sales, Fürstbischof von Genf, starb 55 Jahre alt am 28. Dezember 1622. Sein Buch „Philothea" (Gottliebende Seele), soll Weltleuten eine heilsame Ermahnung zu einem frommen Leben geben.



Freunde mit unaussprechlicher Lieblichkeit von Liebe zu Liebe, von Station zu Station leitet, und wie sie ihm folgen, wachsend in Verehrung zu ihm und in Vertiefung ihrer Freundschaften untereinander, gestimmt, gleich den Saiten der Harfe, jeder im Einklange mit ihm, im Einklange mit sich und den Gefährten. Wie eindringlich wies jener wunderbare Mensch immer wieder darauf hin, daß es wenig Wert habe, Liebe zu empfangen, wenn man selbe nicht auch bewahrt und daß man sie nicht lange bewahren wird, wenn man sie untätig in seinem Herzen läßt, und daß, solch kostbaren Schatz vergraben — soviel heißt — nahe daran zu sein, ihn ganz zu verlieren. — Ist es nicht so nötig für uns zu wissen, daß Herzenshärte zeitig erkannt werden muß, daß der müde Wanderer, falls seine Füße zu müde werden, zuweilen rasten soll, damit sich in seinem Herzen nicht eingraben die Spuren der Anstrengung und er nicht zu müde dort ankommt, wo die Hochzeitsgäste auch auf ihn warten, denn sanft ist doch „Sein Joch“ — und leicht „Seine Bürde“, so machet denn seinen Worten Ehre.

So erschwingt sich der Heilige Franz v. Sales zur unerschöpflichen Quelle göttlichen Friedens – eines Friedens – in dessen Schutz nur die Seele gedeihen kann, die ihn gefunden hat. —

„O mein geliebter Theotimus,“ ruft er aus. „Wie groß wird dann unser Entzücken, wie tief unsere Bewunderung, wie namenlos unsere Liebe und Seligkeit! Nein! werden wir rufen im Übermaße der Wonnen, niemals hätten wir gedacht, so überaus liebliche Wahrheiten zu sehen! Wir haben ja manches geglaubt, was man uns von deiner Herrlichkeit erzählt hat, o Reich des Friedens — aber nie vermochten wir uns einen Begriff zu machen von den unendlichen Abgründen deiner Wonnen! Die Sehnsucht, die dem Genusse vorangeht, schärft und verfeinert die Empfindung desselben und je dringender und mächtiger diese Sehnsucht war, desto inniger erfreut der Besitz des ersehnten Gegenstandes. — O mein lieber Theotimus, wie groß wird die Freude des menschlichen Herzens sein, das Auge Gottes — dieses einzige Verlangen unserer Seelen zu schauen! – Denke dir mit dem königlichen Sänger



jenen Hirsch, der von Hunden verfolgt, halbtot gehetzt, kaum mehr zu Atem kommt und fast nicht mehr von der Stelle kann — denke dir, wie gierig er sich ins Wasser stürzt und mit welcher Lust er in dieses Element sich taucht und versenkt! Es scheint als möchte er sich auflösen in dieser Flut und umwandeln — die erfreuliche Kühle um so vollkommener zu genießen. So innig wird auch die Vereinigung unseres Herzens mit Gott sein, wenn wir nach der glühendsten Sehnsucht, das wahre Gut — den unversiegbaren Quell — den Schoß der Gottheit finden werden! — — — —

„Aber, so höre Theotimus! Einst an einem schwülen Sommertage legten einige Wanderer sich um die Mittagstunde im Schatten eines Baumes nieder und schliefen ein. — Indes sie nun vor Ermüdung in der Kühle des Schattens fortschliefen, senkte die Sonne, immer höher steigend ihre glühendsten Strahlen auf ihre Augen, durchdrang mit ihrer Wärme ihre Augenlieder und nötigte sie, mit freundlicher Gewalt aufzuwachen. — Da sie nun erwachten, standen einige von ihnen auf, zogen ihres Weges und langten glücklich in der Herberge an. Die anderen standen nicht auf, sondern kehrten der Sonne den Rücken und schliefen weiter, bis sie endlich von der Nacht befallen wurden. Gleichfalls wollten sie zur Herberge, verirrten sich aber im Dunkel des Waldes und wurden dem dort hausenden Nachtgetier zur Beute. Nun sage mir, lieber Theotimus — verdanken jene, die glücklich in der Herberge anlangten, nicht dieses Glück der Sonne, oder um christlich zu reden, — dem Schöpfer der Sonne? — Sie erwachten — dachten nach über die Zeit — in der sie sich befanden — über das zu erreichende Ziel — und machten sich auf den Weg. — Wem nun wollten jene armen Verirrten den Vorwurf machen, — der Sonne — der Nacht — dem Schöpfer oder ihren Mitgefährten, die vorausgingen? — Warum standen sie nicht auch auf, überdachten die Zeit — ihre Pflicht und das zu erreichende Ziel?“ — — — — — —

Die Anwendung dieser Parabel ergibt sich von selbst. . . So kommt also jener seraphische Lehrer weiter und mahnt mit den Worten des Heiligen Paulus: „Was hast du — das du nicht



empfangen hast?" — — — Dabei denkt er an den Gewinn der Kräfte, welche die Seele empfängt, die darum ringt, — — aber auch an den leichten Verlust jener so kostbaren Gaben — denn nur allzuleicht sind solche verloren, wenn der Mensch sie nicht sorgfältig hütet — nährt — und pflegt. —

So führt er deshalb all diese heiligen Übungen auf eine einzige — auf das Gebet zurück, welches er „ein Zusammensein der Seele mit ihrem Gotte" nennt. In einigen Seiten behandelt er diese schwierigste aller Lehren. — — Zuerst unterscheidet er zwei Arten des Gebetes, die Betrachtung und Versenkung. Erstere als ein Studium, um den Verstand zu bereichern — ein freiwilliges und mit Aufmerksamkeit fortgesetztes Nachdenken, in der Absicht, das Herz zu heiligen Empfindungen und heilsamen Entschlüssen anzuregen. Von da aus geht er weiter zur zweiten Weise des Gebetes, zur Versenkung, die er als eine liebevolle, einfache und fortdauernde Aufmerksamkeit des Geistes auf göttliche Dinge erklärt. — So spricht er: „Gott genügt ein einziges Wort — um sich im Grunde seines Herzens ihm fühlbar zu machen." — — — Mühevoller ist die Betrachtung — die Versenkung ist immer leicht, weil die Versenkung eine Seele voraussetzt, die Gott beinahe gefunden hat — deren Wonne es ist, bei Gott zu sein und die Liebe in angenehmer Aufmerksamkeit — erhält. — — In der Betrachtung dagegen ist der Geist immer angestrengt — weil er sucht, was er nicht hat, — er ist noch in beständiger Bewegung, denn er schreitet von Erwägung zu Erwägung. —

Beinahe kommt man darauf, bei seiner „Versenkung" mehrere Arten zu finden, die der tiefe Geisteslehrer das Gebet der innerlichen Sammlung, das Gebet der Ruhe nennt. — — Mitten in dieser innerlichen Sammlung, die mehr oder weniger tief sein kann und manchmal so weit geht — daß es die gewöhnlichen Sinne benimmt, ist diese Aufmerksamkeit so einfach, so geeignet und der Seele so süß —, daß diese zuweilen wie eingeschlummert erscheint; ihre Kräfte sind in Wahrheit ohne Regung und Tätigkeit, ausgenommen den Willen, der sein Wirken darauf beschränkt, aufzunehmen die tiefe Freude, die ihm die Gegenwart seines Gottes gewährt; — ja, er nimmt



nicht einmal die Freude, die er empfängt, so ganz wahr — da er durchaus nicht mit sich selbst, sondern mit demjenigen beschäftigt ist, dessen Gegenwart ihn mit Freude erfüllt. — — Weiter führt Franz v. Sales an: „Es ereignet sich oft im Gebete der Ruhe, daß die Seele denjenigen, den sie liebt, weder sieht noch hört, daß sie weder selbst zu ihm spricht, noch irgend ein Zeichen seiner Gegenwart fühlt. — Sie weiß nur, daß sie in der Gegenwart Gottes ist, dem es wohlgefällt, daß sie da sei. Um uns in die Gegenwart Gottes zu versetzen ist es notwendig, daß wir einige Mühe anwenden oder daß uns Gott an sich ziehe; — um sich aber in derselben zu erhalten, bedarf es weder einer Bemühung von unserer Seite, noch einer Anziehung von Seiten Gottes. Wenn wir nur einfach dort harren, wo es ihm gefällt, daß wir seien — und weil es ihm gefällt, daß wir dort seien, so erhalten wir uns in seiner Gegenwart." — „Zuweilen wächst die Liebe bei den, zur Beschauung erhobenen Personen bis zu dem Grade, daß ihre Seele außerordentlich gerührt und wie zerschmolzen — zerfließt und sich in Gott verliert, dann lebt man nicht mehr sein eigenes Leben, noch in sich selbst, sondern man spricht mit dem Heiligen Paulus: »Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir — mein Leben ist mit Jesus Christus in Gott verborgen«". — — — —





Die magische Wand der Zeiten. 

Von W. Q. Judge.

Ein altes indisches Wort besagt:

„Wer das weiß, worin die Zeit sich auflöst, weiß alles.“

Zeit wird im Sanskrit Kala genannt. Er ist ein Zerstörer und auch ein Erneuerer. Yama, der Herr des Todes, ist zwar mächtig, aber nicht so sehr, wie Kala, denn „ehe nicht die Zeit gekommen ist, kann Yama nichts tun“. Die Augenblicke, die an uns vorbeieilen und alle Dinge in langer Prozession mit sich führen, sind die Atome der Zeit, die Söhne Kalas. Jahre rollen in Jahrhunderte, Jahrhunderte in noch größere Zyklen; aber die Zeit herrscht über sie alle, denn sie sind nur Teile.

Ach! Wie lange Jahrhunderte habe ich die Zeit unsichtbar ihre Bilder auf ihrer magischen Wand zeichnen sehen. Als ich die schleimige Spur des Drachen auf der heiligen Insel des Schicksals erblickte, kannte ich die Zeit nicht; denn ich glaubte, der kommende Augenblick sei verschieden von dem, in welchem ich lebte, und beide seien verschieden von dem vergangenen. Auch wußte ich damals nicht, daß die Schlange ihren Atem nicht aus dem ewigen Äther zog, sondern von der gröbsten Form der Materie lebte; ich sah damals nicht, daß das Blitzen des Diamanten, der sich in dem Berge befand, der ewige Glanz der Wahrheit sei, sondern meinte in kindlichem Glauben, er habe einen Anfang gehabt.

Diese Erzählung, die aus dem 4. Jahrg. des „Path“ 1889 übersetzt ist, gehört in die Reihe der okkulten Erzählungen, die Judge unter dem Pseudonym „Bryan Kinnavan“ veröffentlichte und die wir im Laufe der Jahre im „T. L.“ gebracht haben. (Die Red.)



Die Tragödie in dem Tempel, in der ich das Opfer war — von der Axt des Hohen Priesters getötet, — zog eine andere nach sich, wie ich bald erfuhr, als ich vom Körper befreit war und im Geiste mit meinem Freunde, dem seltsamen Mönch, sprach. Er sagte mir, daß am nächsten Tage der Hohepriester, nachdem er sich von dem schrecklichen Ereignis erholt hatte, in den Tempel ging, wo mein Blut noch immer den Boden bedeckte. Er wollte Zeit gewinnen, um neue Pläne zu ersinnen, wie er seine Macht über das Volk wiedergewinnen könne, die durch das Erblassen und Verschwinden des Bergdiamanten erschüttert worden war. Seine Gedanken gingen dahin, einen Ersatz für den herrlichen Edelstein zu fertigen; als er aber eine Zeit lang in solchen Träumereien dagesessen hatte, wurde sein Auge von einer seltsamen Szene angezogen. Auf dem Gestell, von dem er das Beil genommen hatte, das mein Lebensblut vergoß, sah er eine Wolke, die das Ende eines Stromes von Dampf zu sein schien, der sich vom Boden erhob. Er trat hinzu und sah, daß mein Blut in seltsamer Weise sich gemischt hatte mit den Resten vom Blute des Drachen, dessen Tod ich bewerkstelligt hatte, und aus dieser Mischung erhob sich der Dampf und lagerte sich oder sammelte sich auf dem Gestell. Und in dem Mittelpunkte dieser Wolke sah er zu seinem Erstaunen einen glänzenden Edelstein sich langsam formen, dessen Glanz den Ort erfüllte.

„Ach! Hier ist der Diamant wieder," rief er aus. „Ich will warten und ihn ganz beendet sehen. Dann ist mein Triumph vollkommen. Was ein Mord schien, wird ein Wunder werden."

Während er noch den Satz beendete, schwand die Wolke, mein Blut war aufgesogen worden und das Flammen des Diamanten erfüllte ihn mit Entzücken.

Er streckte seine Hand aus und nahm ihn von dem Gestell; aber dunkles Entsetzen breitete sich über sein Gesicht. Vergebens suchte er, das Juwel zu bewegen oder fallen zu lassen; es schien an die Hand gefesselt, wurde kleiner und kleiner, und feurige Schmerzen zuckten durch die Gestalt des Mannes. Die anderen Priester kamen gerade herein, um den



Ort zu reinigen, und blieben wie erstarrt an dem Eingange stehen. Das Antlitz des Hohen Priesters war ihnen zugekehrt, und aus seinem Körper kam ein Strom roten und sprühenden Lichtes, der ihren Herzen Furcht einjagte; sie konnten sich weder bewegen noch sprechen. Das währte nicht lange, — nur bis der Diamant ganz von seiner Hand geschwunden war, — dann zersprang seine Gestalt in tausend Teile, während seine fluchvolle Seele klagend enteilte, von dämonischen Gestalten begleitet. Der Diamant war eine Illusion gewesen; es war mein Blut, das gen Himmel schrie, und hatte Form und Gestalt seinen Gedanken und seinem Ehrgeiz entnommen.

„Komm," sagte mein Mönch, „komm mit mir zum Berge!"

Wir stiegen schweigend empor, und auf dem Gipfel des Berges wandte er sich und warf mir einen durchdringenden Blick zu, unter dem ich bald das Gefühl hatte, als blickte ich auf eine Wand, die etwas vor meinen Augen berge. Der Berg und der Mönch verschwanden und statt deren sah ich eine Stadt unter mir, denn ich befand mich jetzt auf dem Turme eines sehr hohen Gebäudes. Es war ein alter Tempel, der über einer Stadt von Magiern lag. Nicht weit von mir befand sich ein hoher wundersamer Mann; ich wußte, es war mein Mönch, – wie war er verwandelt! Und neben ihm stand ein jüngerer Mann, von dem ein Strom des Lichtes zu mir zu dringen schien, — sanft aber klar, dünn aber deutlich. Ich wußte, das war ich selbst. Ich wandte mich an meinen Mönch und sagte:

„Was ist dies und warum?"

„Dies ist die Vergangenheit und die Gegenwart," erwiderte er, „und du bist die Zukunft."

„Und er?" fragte ich und wies auf den jungen Mann.

„Das bist du selbst."

„Wie vermag ich das zu sehen, und was hält der dort?"

„Es ist die magische Wand der Zeiten, die er für dich dort hält und ewig verbirgt. Blicke umher und über dich."

Ich gehorchte seinem Befehle. Ich ließ meine Augen über die Stadt unter mir schweifen, und als ich dann nach oben sah, erblickte ich zunächst nichts als Himmel und Sterne. Aber

bald erschien eine Fläche, gleichsam in dem Äther, während die Sterne noch hindurchschienen, und als mein Blick fester haftete, wurde die Fläche deutlicher und die Sterne schwanden. Doch wußte ich instinktiv, daß der Himmel wieder vor meinen Augen erscheinen würde, wenn meine Gedanken auch nur einen Augenblick abschweiften. So blieb ich fest. Dann formten sich langsam Bilder auf der Fläche in der Luft. Die Stadt, ihre Einwohner, mit aller Farbe des Lebens; und ein gedämpftes Murmeln schien von oben herabzutönen, als wohnten die Leute dort oben. Das Bild flackerte und verschwand und an seine Stelle traten die Gedanken und Wünsche derer, die unten lebten. Keine Taten waren dort, sondern nur schöne Bilder, die durch Gedanken gebildet waren; lebende Regenbogen; flammende Edelsteine; durchsichtige Krystalle, — bis eine dunkle, schlangenförmige Linie durch das strahlende Bild kroch und hier und dort schwarze Punkte und Linien auftauchten. Dann vernahm ich die angenehme, durchdringende Stimme meines Mönches:

„Die Wand der Zeiten rollt weiter; Ehrgeiz, Wunsch, Eifersucht, Eitelkeit verunstalten sie. Es wird alles bald verblassen. Merke auf!“

Und während ich aufmerkte, rollten Jahrhunderte dahin auf der Wand. Ihre Schönheit schwand. Nur ein düsterer Hindergrund mit unangenehmen und noch dunkleren Umrissen von Ereignissen, welche Streit und Gier umgaben, bot sich meinen Augen. Hier und dort waren schwache Punkte und Linien von Licht sichtbar, — die guten Taten und Gedanken derer, die noch spirituellen Gemütes waren. Da kam mir eine Frage: „Wer ist diese Wand?“

„Sie wird das Astrallicht genannt werden, wenn du das nächste Mal auf Erden geboren wirst,“ sagte die Stimme meines Mönchs.

In eben diesem Augenblicke füllte ein großes Geräusch die Luft, — wie von vielen marschierenden Schritten. Die luftige Wand schien zu zucken, ihr Stoff — wenn sie einen besaß — wurde zusammengepreßt, als drücke eine herankommende Kraft auf sie; die Bewegung wurde stürmisch, — — und dann



schienen die Sterne von neuem am Himmel und ich kauerte im Geist auf dem dunklen Berge, wo der Edelstein gewesen war. Keine Wesen waren nahe; doch aus den fernen Räumen kam eine Stimme:

„Lausche dem Marsche der Zukunft!"





Aphorismen.

Dem Aste gleich, darauf der Vogel schlummert, ist
Erlernte Weisheit dir ein Halt bei stiller Frist;
Doch in der Zeit des Sturms zerbricht gar leicht der Ast;
Weh dir, wenn du alsdann nicht selber Flügel hast!

Emanuel Geibel.



Ja donnert Gott, Ja singt der Dichter,
Stell' etwas hin und laß sie schrei'n!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der selbst nicht schafft, sagt ewig: Nein.

Emanuel Geibel.





Goethes „Faust" und Moses. – Konrad Burdach hat in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften phantasievolle Untersuchungen über den Zusammenhang von Goethes „Faust" und der Moses-Sage veröffentlicht. Wir möchten namentlich aus dem ersten Teil dieser Studien einige Gedanken wiedergeben.

Die Gestalt des Moses ist in Goethe während seines ganzen Lebens lebendig gewesen. Während der Freundschaftsjahre mit Schiller taucht sie besonders häufig in seinen Gedanken auf: Ein für Schillers „Horen" bestimmter Artikel über Moses wurde fast beendet und noch dreißig Jahre später erzählt der alte Goethe von der Art, wie er damals ein Moses-Drama etwa angefaßt hätte. Burdach hat nun verfolgt, wie die Moses-Gestalt das Werk beeinflußt hat, das Goethe ebenfalls sein ganzes Leben mit sich herumtrug, den „Faust". Schon der Magier Faust des ersten Teils hat Züge der Moses-Legende, wie sie besonders durch Gregor von Nyssa dargestellt ist. Die beiden Monologe des ersten Teiles, die Beschwörung des Erdgeistes und das Gebet in Wald und Höhle schließen sich der Moses-Sage an, noch mehr der Beginn des zweiten Teils mit dem Aufstieg auf das Gebirge, das anwachsende Posaunengetön der Sonne, das vorhergehende Läuterungsbad, das Schauen der aufgehenden Sonne, die dem sterblichen Auge als Dunkelheit vorkommt etc. Stark beeinflußt durch die Moses-Sage soll der Schlußakt des zweiten Teiles sein: Drei Stellen beweisen das aus der Mosesbiographie des Gregor von Nyssa: „daß der Heilige noch voll von dem anmutigen Gesichte des gelobten Landes entzückt verscheidet" gibt die Empfindungen des sterbenden Faust wieder; daß „Engel ihn in einer Glorie wegzuheben beschäftigt sind" entspricht fast wörtlich der szenarischen Bemerkung Goethes „Glorie von oben rechts. Himmlische Heerschar"; daß Satan vor den Engeln weichend „nur in einer Ecke des Vordergrundes noch Platz findet und sich höchstens noch umsehen kann, ob nicht auch für ihn etwas hier zu erwerben sein möchte" entspricht bei Goethe den Bemerkungen: „Die Engel nehmen umherziehend den ganzen Raum ein; Mephisto wird ins Proszenium gedrängt".

Ein neuer russischer Prophet. – Dem „B. T." wird aus Petersburg berichtet: Der obersten geistlichen Behörde in Petersburg, dem Synod, ist eine Meldung aus Bessarabien zugegangen, nach der eine starke religiöse Bewegung unter den nach Rußland eingewanderten Moldauern ausgebrochen ist, die einen gefährlichen Umfang anzunehmen droht. „Der



religiöse Wahnsinn, dem die Moldauer verfallen sind," schreibt der Missionar Skwosnikow an den Synod, „läßt sich schwer abschätzen. Es fehlt mir an Worten, um zu beschreiben, was hier vor sich geht; denn es übertrifft alles, was bisher an religiösen Irrlehren aufgetreten ist, und läßt sich am einfachsten als religiöser Wahnsinn bezeichnen. Die hier herrschende Irrlehre hat der russische Hieromonach Innocenti verbreitet. Sein Einfluß auf das einfache Volk ist so gewaltig, daß keine Ermahnung noch Drohung hilft. Das Volk verehrt ihn als Apostel Elias, von vielen wird er für Christus gehalten, während ihn manche für den menschgewordenen heiligen Geist erklären. Im allgemeinen trägt Innocenti beim Volk den Namen „schwarzer Löwe" und gilt als Nachfolger des Pater Johann von Kronstadt, der gekommen ist im Auftrage Gottes, das Weltgericht zu halten und alle gottesfürchtigen Menschen um sich zu sammeln. Unter dem Einfluß seiner Predigten verkaufen die Moldauer alles, was sie besitzen, um einen lächerlichen Preis, geben den Erlös den Armen und ziehen zum Heiligen nach dem Muromkloster im Gouvernement Olonez, wohin die Administration diesen gefährlichen Menschen mit Gewalt gebracht hat. Seit seiner Entfernung droht das einfache Volk mit Erhebung und will nichts mehr von den russischen Popen und Missionaren wissen, die es zu lynchen droht, falls sie den Pseudopropheten nicht als Gott oder Gottes Sohn verehren." Dieser seltsame Mann, der die Rolle des rätselhaften Grigori Rasputin unter dem einfachen Volk spielt, stammt aus einer bessarabischen Bauernfamilie. In seiner Jugend trat er in das Girschawsche Kloster und widmete sich dem geistlichen Berufe. Später begann er im Kloster Balta mit Irrlehren vorzutreten und wurde vom Synod seiner Predigten wegen, die stets eine Unmenge Volk anzogen, bestraft. In den letzten Jahren suchte er sich mit großem Erfolg eine treue Gemeinde unter den nach Bessarabien eingewanderten Moldauern zu werben, was ihm entschieden gelungen ist. Innocenti ist ein auffallend schöner Mann von vierzig Jahren mit einem Christuskopf, der unter den Frauen nicht bloß religiöse Erfolge hatte, sondern gleich Rasputin seinen Vorteil dabei zu wahren verstanden haben soll. Ob dies den Tatsachen entspricht oder nur vom Synod verbreitet wird, um dem neuen Heiligen zu schaden, entzieht sich fürs erste der Kontrolle, doch sind bisher keine Klagen gegen den Lebenswandel des Pseudopropheten über Verführungen von Mädchen beim Gebet, wie das bei Rasputin der Fall war, eingelaufen. Der Synod hat mehrere Bischöfe nach dem Muromkloster abgeschickt, um Innocenti zu einem Widerruf zu bewegen.

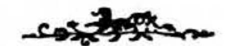
Ein erster deutscher Kongress für alkoholfreie Jugenderziehung wird am 26., 27. und 28. März 1913 (Osterwoche) im preuß. Abgeordnetenhaus, Berlin SW. 11, Prinz Albrecht-Str. 5, stattfinden. Der Kongreß soll den Gegenwartsstand aufdecken und die Zukunftsziele aufstellen, einen Überblick über die diesbezüglichen Verhältnisse im In- und Ausland bieten, die Erziehungsaufgabe in Haus, Schule und Kirche, in Jugendvereinigungen etc.



darlegen; er soll zeigen, in welcher Weise unsere Jugend in den verschiedenen Arten von Schulen angefaßt, belehrt und erzogen werden kann.

Dem Kongreß wird am Dienstag, den 25. März, eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen des „Berliner Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus" vorausgehen. Diese Vorträge werden in den allgemeinen Inhalt und die allgemeine Bedeutung der Alkoholfrage einführen. Nähere Mitteilungen hierüber macht die Geschäftsstelle des Zentralverbandes: Berlin-Wilmersdorf, Tübingerstraße 1.

Karten, die zur Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen des Kongresses berechtigen, werden unentgeltlich abgegeben. Anmeldungen nimmt die Geschäftsstelle des Kongresses, Berlin W. 15, Uhlandstraße 146, entgegen, die auch Programme in jeder gewünschten Zahl unberechnet verschickt.





Frankenstein oder Der moderne Prometheus. Von Mrs. Shelley. Übersetzung aus dem Englischen von Heinz Widtmann. Preis br. Mk. 2,–, geb. Mk. 2,80.

Es ist erfreulich, daß dieser englische Roman auch im Deutschen erschienen ist. Denn wie alle Lehrer der „Geheimlehre" wissen, spricht Blavatsky des öfteren von dem Ungeheuer Frankensteins. So heißt es Bd. II, S. 364: „Die Homunculi des Parazelsus sind eine Tatsache in der Alchemie und werden sehr wahrscheinlich eine solche in der Chemie werden, und dann wird Frau Shelley's Frankensteinsches Ungeheuer als eine Prophezeiung betrachtet werden müssen. Aber kein Chemiker und auch kein Alchemist wird jemals ein solches Ungeheuer mit mehr als tierischem Instinkt begaben, wenn er nicht in der Tat das tut, was den »Vorfahren« zugeschrieben wird, nämlich seinen eigenen physischen Körper verläßt und sich in der leeren Form inkarniert."



Der Roman entstand im Jahre 1816, als Shelley, Mrs. Shelley und Lord Byron in der Schweiz weilten und deutsche Gespenstergeschichten lasen. Er behandelt das Problem des künstlichen Menschen. Frankenstein hat nach vieler Mühe das Problem der Entstehung des Lebens entdeckt, er schafft ein riesiges menschliches Wesen und haucht ihm den Odem des Lebens ein. Als er sich im Ekel über seine Schöpfung weigert, dem Wesen eine Gefährtin zu schaffen, kommt die Bosheit des Wesens zum Vorschein. Es ermordet nach einander die nächsten Angehörigen Frankensteins, und weiß den rastlosen Verfolgungen des gequälten Schöpfers zu entgehen. Erst an der Leiche Frankensteins beschließt es, auch seinem eigenen Leben ein Ende zu machen. T.

Werdende Wissenschaft. Eine kritische Einführung in esoterische Forschung. Unparteiisch dargelegt von Ferdinand Freiherrn von Paungarten. Preis br. Mk. 1,20.

Das Werk ist eine große Lobpreisung Dr. Steiners, der in dem Buche von allen Seiten beleuchtet und gerechtfertigt wird. Wir brauchen auf den Inhalt der Schrift nicht näher einzugehen; der Verfasser hat sich so in Dr. Steiner hineingelebt, daß er dessen Fehler alle mitmacht oder übersieht. Er scheint sich nie z. B. gefragt zu haben: Kann diese dogmatische Richtung Steiners ein Teil der dogmenlosen T. G. sein? Schlägt Steiners „esoterische" Schulung nicht allen theosophischen Prinzipien, wie sie von Blavatsky bekannt gemacht sind, ins Gesicht? T.

Das Morgenrot der Zukunft. Vortrag, gehalten zu Hannover am 20. Juni 1912. Von Dr. Hübbe-Schleiden. Preis M. 0,50.

Die Botschaft des Friedens. Vortrag, gehalten zu Hannover am 19. Juni für die Theosophische Gesellschaft. Von Dr. Hübbe-Schleiden. Preis M. 0,50.

Die Schriften sind deutsche Werbeschriften für den hier schon des öfteren beleuchteten „Bund des Sterns im Osten". Es ist schade, daß ein so alter Theosoph wie Dr. Hübbe-Schleiden seine Person in den Dienst dieser brahmanischen Propagandabewegung stellt. Am Schluß der zweiten Schrift findet sich ein Anhang „Theosophen und Anthroposophen", der gegen die Steinersche Richtung der „Anthroposophen" polemisiert. T.





„Theosophische Gesellschaft"

Zentral-Verwaltung New-York.

Die diesjährige Konvention wird voraussichtlich am letzten Sonnabend und Sonntag im Monat April in Amerika stattfinden. Ort und Lokal der Sitzungen ist noch nicht festgesetzt, doch werden die Zweige jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, ihre Delegierten für die Konvention zu wählen und rechtzeitig ihre Delegierten durch einen oder mehrere Teilnehmer vertreten zu lassen!

Paul Raatz,
Sekretär der Vereinigung.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin." Laut Vorstands-Beschluß findet die ordentliche Generalversammlung am Mittwoch den 26. März abends 8½ Uhr in den Gesellschafts-Räumen statt. Der Hauptgegenstand der Tagesordnung wird sein: Die Wahl der Delegierten sowohl für die Konvention der „T. G.", die in Amerika stattfindet, als auch für die Konvention der „Vereinigung Deutscher Zweige der T. G.", die in München, voraussichtlich an den beiden Pfingst-Feiertagen abgehalten werden wird.

Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen, und in Fällen der persönlichen Verhinderung wolle man in jedem Fall für Vertretung der Stimme Sorge tragen.

Der Vorstand.

Quittungen.

Es gingen seit 1. Januar ein:
Von Zweig München 20 M.;
von Herrn Röhrle-Flensburg 2 M.
Für „Quarterly" von Frl. Dietsch 3 M., je 1 M. von Frl. Rosdug, Herrn de Néve und Herrn Röhrle.
Mit bestem Dank quittiert

der Schatzmeister
Ernst John.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.



April 1912. Jahrgang XV. Nr. 1.



Theosophisches Leben





Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben"

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit." * 

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben" ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

„Die Theosophische Gesellschaft“

Hauptquartier: New-York City, Post Office Box 1584

(gegründet von H. P. Blavatsky in New-York im Jahre 1875).

Die „Theosophische Gesellschaft“ behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft“ einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele“, welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft“ in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft“ erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft“ die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen.“

Die **„Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft“** ist ein Zusammenschluß der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft“. Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.“, Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. (Siehe besondere Konstitution der Vereinigung.)

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen [...]esellschaft“ sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, an die Vorsi[...]nden der Zweige oder an den Sekretär der „Vereinigung[...]

Paul Raatz, Sekretär der „Vereinigung deutscher Z[...] T. G.“.
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-S[...]**



Mai 1912. Jahrgang XV. Nr. 2.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben"

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit."


**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben" ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:

Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Juni 1912. Jahrgang XV. Nr. 3.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben"

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit." * 

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

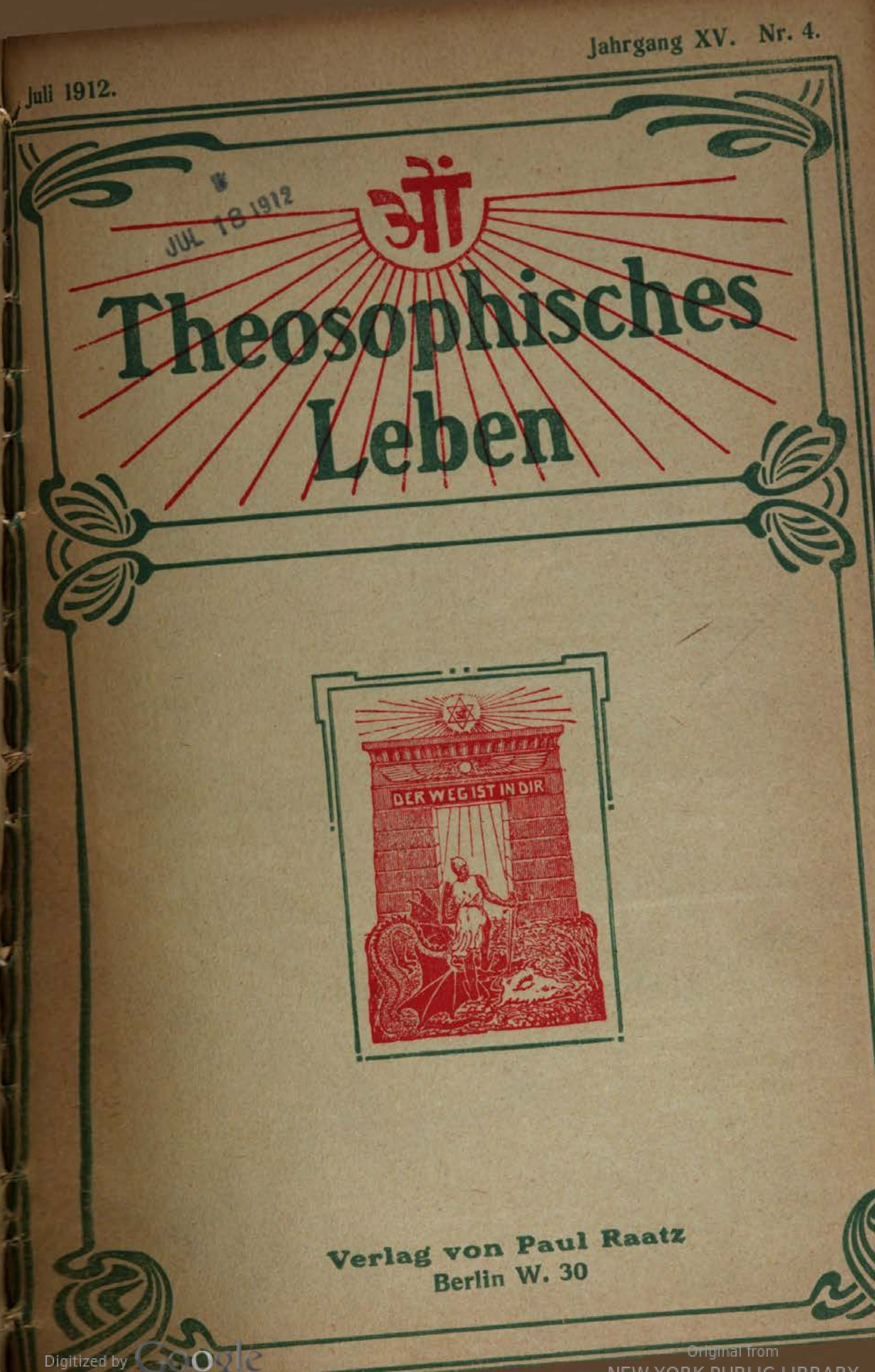
Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben" ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:

Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Seite


Jahrgang XV. Nr. 4.
Juli 1912.
ओं
Theosophisches
Leben
DER WEG IST IN DIR
Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben"

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher als die Wahrheit." 

Organ der Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen. Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben" bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben" ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,** Starnbergerstr. 3.

Inhalt:



August 1912. Jahrgang XV. Nr. 5.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ *


**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.
„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

September 1912. Jahrgang XV. Nr. 6.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“


**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

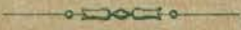
„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:



Oktober 1912. Jahrgang XV. Nr. 7.

ओं

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher * als die Wahrheit.“ * 

Organ der Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:



November 1912. Jahrgang XV. Nr. 8.

ॐ

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ *


**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Dezember 1912. Jahrgang XV. Nr. 9.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“


**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Januar 1913. Jahrgang XV. Nr. 10.







Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
als die Wahrheit.“ 

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

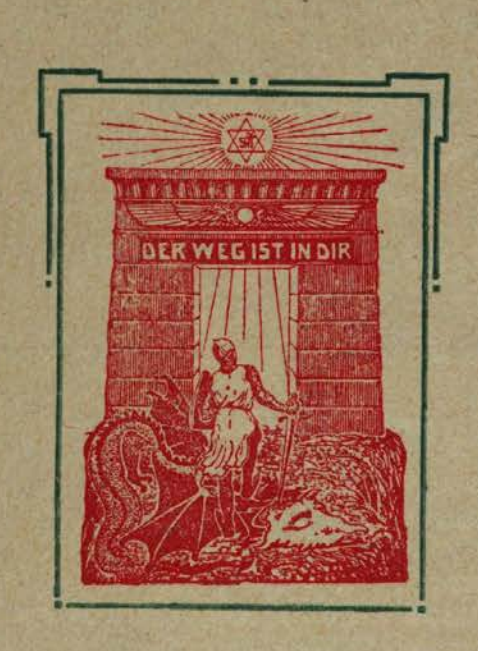
„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

Februar 1913. Jahrgang XV. Nr. 11.



Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.

 „Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ * 

**Organ der Vereinigung deutscher Zweige
der Theosophischen Gesellschaft.**

**Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.**

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:

März 1913. Jahrgang XV. Nr. 12.





Verlag von Paul Raatz
Berlin W. 30



„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher
* als die Wahrheit.“ *


Organ der Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2,50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin W. 30,**
Starnbergerstr. 3.

Inhalt:





Anzeigen-Teil.



Für die Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Anzeigengebühr: die 2gespaltene Nonpareille-Zeile 25 Pfennig. – Bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Verlag von Paul Raatz, Berlin W. 30,
Starnbergerstr. 3.

Briefe, die mir geholfen haben.

Band I.

Von **W. Q. Judge** an **Jasper Niemand** geschrieben.

Preis **2** Mk.

Diese Briefe enthalten praktische Anweisungen für den Schüler im Okkultismus nebst Aufklärungen über psychische und okkulte Gesetze. Sie erörtern die dem Strebenden im Anfang seiner Laufbahn begegnenden Erscheinungen und sind deshalb äußerst wertvoll.

Briefe, die mir geholfen haben.

Band II.

Von **W. Q. Judge** geschrieben,
von **Jasper Niemand** und **Th. Green** gesammelt und herausgegeben.

Preis: **2,50** Mk. broschiert, **3,50** Mk. gebunden.

Im Theosophical Quarterly schreibt Charles Johnston:

„Dies ist bei weitem das wichtigste theosophische Buch, welches in den letzten Jahren veröffentlicht wurde, und wird wahrscheinlich den Schülern der Mystik noch wertvoller erscheinen, als der unschätzbare erste Band der Briefe. Das Buch ist die intime Offenbarung einer großen Seele, eines erleuchteten und mutvollen Geistes, eines der Größten, der in den letzten Jahrhunderten den Pfad durch sein Heldentum und seine Weisheit erleuchtet hat.“

THE YOGA SUTRAS OF PATANJALI

„The Book of the Spiritual Man"

TRANSLATED BY CHARLES JOHNSTON.

I am printing in book form the translation and interpretation of **PATANJALI'S YOGA SUTRAS**, which seem to me to bridge a chasm in the understanding of spiritual life, which no other religious treatise has covered with equal cogency and light. The book will be a pocket edition, well printed, with a single sutra and commentary on each page; it will be bound in red cloth, with gold lettering and gild top, and will cost One Dollar, postage ten cents (Mk. 4.75).

CHARLES JOHNSTON.

Orders can be sent to **Paul Raatz**, Verlag, **Berlin W. 30.**

Populäre Geheim-Wissenschaft.

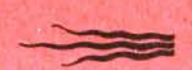
Von **C. F. Wright,**

Sekretär H. P. Blavatskys.

Aus dem Englischen übersetzt von Helene Frink.

Preis br. M. 4,—; geb. M. 5,—.

In diesem Werke wird uns das ganze System der Indischen Geheimwissenschaft dargelegt, soweit es überhaupt jemals veröffentlicht wurde. Man könnte das vorliegende Werk eine Verbindung zwischen Blavatskys „Schlüssel zur Theosophie" und der „Geheimlehre" nennen.



Vivisektion.



Es ist nicht gut noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun oder — zu unterlassen!

! Keine Tierquälerei ist so furchtbar, wie die qualvollen, verbrecherischen Versuche, die von Männern der „Wissenschaft" an Tieren vorgenommen werden. Keine Scheingründe können sie vor dem Richterstuhle edlerer Menschlichkeit und strenger Gerechtigkeit rechtfertigen. Daher fordern wir alle Tier- und Menschenfreunde auf, unserem Verein beizutreten. Der Jahresbeitrag ist freigestellt; von 3 Mk. ab erhält jedes Mitglied die Monatsschrift

„Der Tier- und Menschenfreund"

(jährlich 2 Mk.), sowie Flugschriften kostenfrei geliefert.

Der Vorstand

des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter (Vivisektion)
(Deutsche Hauptstelle des Weltbundes
zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion)
Dresden, Albrechtstraße 35.



Deutschredende Zweige der „Theosophischen Gesellschaft".

(Zentral-Verwaltung **New-York P. O. Box. 1584.**

A) „Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft."

Geschäftsstelle: **Berlin SW., Wilhelm-Str. 120.**

„Theosophische Gesellschaft Zweig Berlin." Vorsitzender: Paul Raatz, Berlin SW., Wilhelm-Str. 120. Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend 8 ½ Uhr in den Gesellschaftsräumen Wilhelm-Str. 120 I.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Neusalz." Vorsitzender: Conrad Frink, Neusalz a. d. Oder, Margarethen-Str. 2. Öffentliche Sitzungen jeden Dienstag Abend daselbst.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Suhl." Vorsitzender: Wilh. Schilling, Suhl i. Thür., Schmückestraße 8. Öffentliche Sitzungen jeden Dienstag Abend 8¾ Uhr in den Gesellschaftsräumen ebendaselbst.

„Theosophische Gesellschaft Zweig München." Vorsitzender: Georg Kohl, München, Georgen-Str. 110. Öffentliche Sitzungen jeden Sonntag und Donnerstag Abend 8 Uhr in den Gesellschaftsräumen Karls-Str. 42.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Flensburg." Vorsitzender: Eggert Buhmann, Flensburg, Angelburgerstr. 43. Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend 9 Uhr in den Gesellschaftsräumen, Angelburger-Str. 43 I.

„Theosophische Gesellschaft Zweig Aussig." Vorsitzender Hermann Zerndt, Schreckenstein a. d. Elbe (Böhmen) Öffentliche Sitzungen jeden Mittwoch Abend im Restaurant Hoyer, Große Wallstraße.

B) Andere Zweige der „Theosophischen Gesellschaft".

„Theosophische Gesellschaft Zweig Dresden." Vorsitzender: Adolf Zippel, Dresden-A., Strehlener Str. 8. Öffentliche Sitzungen an jedem Montag Abend 8½ Uhr in den Gesellschaftsräumen Strehlener Str. 8 II.

„Theosophische Gesellschaft in Wien." Vorsitzender: Franz Lang, k. k. Rat, Wien III, Ungargasse 13. Öffentliche Sitzungen finden wöchentlich statt im Vereinslokal, Mariahilfer Str. 8.



Die Fragen des Königs Menandros.

Aus dem Pâli übersetzt von Dr. phil. Otto Schrader.
Preis brosch. 5,— M.; eleg. geb. 6,— M.

Mit diesem zum ersten Mal von einem hervorragenden Kenner des Buddhismus in eine europäische Sprache übersetzten Werk ist der Öffentlichkeit ein Buch von unschätzbarem Wert übergeben.

Das Werk, welches einzig in der Weltliteratur dasteht, und von Professor Rhys Davids als „das Meisterstück der indischen Prosa" bezeichnet wurde, ist unentbehrlich für jeden Gelehrten und Freund indischer Religionsgeschichte. Es bildet eine Quelle der Weisheit, und in seiner praktischen Nutzanwendung einen sicheren Weg zur inneren Erkenntnis der großen Wahrheiten.

Ein Umriss der Geheimlehre.

Von Charles Johnston. M.R.A.S.
Preis brosch. 1,50 Mk.

Die abstrakten metaphysischen Gedanken der Kosmogenesis (Band I der Geheimlehre) werden durch Zuhilfenahme anschaulicher Vergleiche dem Fassungsvermögen so nahe gebracht, als dies nur möglich ist. Das Werk ist deshalb besonders als Einführung in das Studium der Geheimlehre sehr empfehlenswert.

Durch das goldene Tor.

Von M. Collins. Gedankenbruchstück über den Weg zur Unsterblichkeit. Zweite Auflage. Preis 1,50 Mk., eleg. gebd. 2,50 Mk.

Dieses Buch ist von äußerstem Werte für jeden, der den Weg zur Unsterblichkeit nicht nur als eine hübsche Theorie betrachtet. sondern den Wunsch hegt, ihn noch in diesem Leben zu betreten. Das Buch wird ihm den Schlüssel liefern zum Durchgang durch das „Goldene Tor", das in das Reich der Unsterblichkeit einläßt, und ihm das Geheimnis der Kraft enthüllen.

Wille und Liebe in der Lehre Buddhas.

Von Dr. phil. Otto Schrader.
Zweite Auflage. Preis 80 Pf.

Diese Schrift, eine Einführung in den Buddhismus, zeigt diesen von einer bisher noch nicht betrachteten Seite indem gezeigt wird, daß der Buddhismus den Begriff der positiven Liebe (Nächstenliebe) kenne. Für Theologen und Laien ist die Anschaffung des kleinen Werkes eine Notwendigkeit.

Schlafende Sphären

oder: Das Leben der Seele nach dem Tode. Eigene Erfahrungen eines Gestorbenen und ins Leben Zurückgekehrten. Von Jasper Niemand.
Preis 1 Mk., eleg. geb. 1,75 Mk.

Noch niemals ist ein gleich wertvolles und interessantes Werk über dieses Thema veröffentlicht worden, da es nicht, wie alle bisher erschienenen, auf unkontrollierbaren Mitteilungen Verstorbener oder auf Hypothesen und Spekulationen basiert. sondern die tatsächlichen Erfahrungen eines noch heute lebenden bekannten und sehr geachteten Okkultisten schildert.

Östliche und westliche Physik.

Von T. E. Willson. Mit einer Vorrede von Charles Johnston. M.R.A.S.
Preis 2,50 Mk.; geb. 3,50 Mk.

Das Buch eröffnet jedem Leser, ob Theoretiker oder Praktiker, die weitesten Perspektiven, und es wird die Grundlage bilden für manche ungeahnte Erfindungen. Es vergleicht das physikalische System des alten Indiens mit dem modernen europäischen.

Maya-Lehre und Kantianismus.

Von Dr. phil. Otto Schrader. 80 Pfg.

Diese Schrift behandelt das allgemeine Verhältnis der Vedanta-Philosophie zu dem kantischen und nachkantischen Idealismus.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Von Aug. Schmitz. Preis 75 Pfg.

Ein Drama, welches den Kampf des Heidentums mit dem sich verbreitenden Christentum schildert.

Des Dichters Liebe.

Von Aug. Schmitz. Preis 75 Pfg.

In der Form eines Dramas sucht der Verfasser den Begriff der Liebe zu vertiefen.

Sämtliche Bücher sind portofrei zu beziehen durch
Paul Raatz, Berlin W. 30, Starnbergerstr. 3.

„Die Theosophische Gesellschaft"

Hauptquartier: **New-York City,** Post Office Box 1584
(gegründet von H. P. Blavatsky in New-York im Jahre 1875).



Die „Theosophische Gesellschaft" behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universale Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der „Theosophischen Gesellschaft" in Boston im April 1895 wurde folgende Proklamation angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen."

Die **„Vereinigung deutscher Zweige der Theosophischen Gesellschaft"** ist ein Zusammenschluß der deutschen lokalen Zweige der „Theosophischen Gesellschaft". Sie hat den Zweck, durch diese Vereinigung die Ziele der internationalen „T. G.", Sitz New-York, in den deutsch redenden Ländern besser fördern zu können. (Siehe besondere Konstitution der Vereinigung.)

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" sind zu richten entweder direkt an das Hauptquartier, an die Vorsitzenden der Zweige oder an den Sekretär der „Vereinigung".

Paul Raatz, Sekretär der „Vereinigung deutscher Zweige der T. G.".
Geschäftsstelle: **Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.**



